



**Alan Dean Foster**

*Bannsänger-Zyklus  
Band 07*

## **Der Sohn des Bannsängers**

Sehr zum Verdruß des Erzmagiers Clodsahamp wird Buncan kein Bannsänger wie sein Vater Jon-Tom, sondern steht - wie die Jung-Otter Neena und Squillo - auf ausgeflippter, wilder Magie, die sich in heißen Rap-Rhythmen artikuliert. Als man ihnen von einer fernen Zitadelle berichtet, der Kaderschmiede Schwarzer Magie, wollen die Rapper - in Begleitung des schärfsten Faultiers der Galaxis und eines Kampftrinkers in Nashorngestalt - ihre brandneue Magie sogleich an den Adepten des Bösen erproben. Und laufen dem Feind geradewegs ins Messer.

ISBN 3-453-09477-8

Originalausgabe: Son Of Spell singer

Übersetzung aus dem Amerikanischen von Norbert Stöbe

1996 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München

Das Umschlagbild malte Attila Borgs

Die Karte auf Seite 3 Erhard Ringer

**Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!**

*Für Carl Roessler,  
Freund, Schiffskamerad und guter Gesprächspartner,  
über und unter Wasser.*

# DIE HEIMAT DES WÄCHTERS

GEBIRGE

Kilagurri

Murogg

Camrioca

Poukelpo

TAMAS  
WÜSTE

Krasvins  
Landsitz

Wasserfälle

Sprilashoone

ODLAND

Hygria



Vielleicht wäre überhaupt nichts passiert, wenn Talea nicht den Dämon im Brotkasten entdeckt hätte.

Sie hatte sechs Laibe Brot aus frisch gemahlenem Hambanas-Mehl gebacken und zum Abkühlen in den mit Metall ausgekleideten Holzbehälter gelegt. Der Dämon saß auf der gekachelten Arbeitsplatte, gleich links neben dem großen, in die Südseite des Baums geschnittenen ovalen Fenster, das auf das Flußufer und die Weiden hinausging, die sich wie die beschwipsten Zuschauer eines Angelwettbewerbs dort festklammerten.

Ein halbes Dutzend auf einmal war eine ganze Menge, aber dank einer netten kleinen, stark domestizierten Konservierungsformel, die Clodsahamp ihr umsichtigerweise zur Verfügung gestellt hatte, würde das Brot nicht nur frisch, sondern sogar warm bleiben, solange es nötig war. Das war zudem energiesparender als ein Kühlschrank.

Als sie den Brotkasten öffnete, um ein Brot fürs Abendessen herauszuholen, bemerkte sie zu ihrer Überraschung einen wohlgestalteten, fünfzehn Zentimeter langen Homunkulus, der neben einem der Laibe saß. Zwei geschwungene Hörner entsprangen seitlich an seinem Schädel, ein einzelnes kleineres Horn saß auf seiner Stirn. Hauchzarte rosafarbene Flügel lagen zusammengefaltet auf seinem Rücken. Er war mit langen kastanienbraunen Jeans und dazu passenden Hosenträgern bekleidet, und an seinen dicken Gummisandalen schauten vorne Krallen hervor.

Außerdem verfügte er über einen herzhaften Appetit. Die Hälfte des Brotlaibs, neben dem er saß, war bereits verspeist. Sie hatte ihn auf frischer Tat ertappt (bei Dämonen fiel das allerdings auch nicht sonderlich schwer).

Als sie die Klappe des Kastens hob, drehte er sich ruckartig um, in der einen winzigen Faust zwei Handvoll dampfenden frischen Brots.

»*Azmac!*« rief das Wesen und schwenkte die freie Hand. »*Poreon faytu!* Hau ab, sonst sollst du für den Rest deiner Tage in der Hölle schmoren!«

»Verschwinde aus meinem Brotkasten!« Talea ließ sich von dieser barocken Drohung nicht im mindesten einschüchtern. Sie tastete in einer Schublade herum, schloß die Finger um den Griff einer kleinen Kasserolle und vollführte eine Stoßbewegung in Richtung des Brotlaibs.

Der Dämon ließ seine wohlschmeckende Beute fallen und wich an die Rückwand des Kastens zurück. »*Emarion! Sacarath sanctus!*«

»Gib dir keine Mühe.« Talea drehte die Kasserolle um und stocherte mit dem Griff zwischen den Broten herum. »Verschwinde aus meinem Brot!«

Talea war zwar nicht besonders groß, dafür aber überraschend stark, und der Dämon, der sich am Hambanasbrot gelabt hatte, war eindeutig überfressen. Mit einem lauten *Boing!* löste er sich von der Rückwand des Kastens und flog, die Arme in die Hüften gestemmt, durch die Küche. Er segelte geradewegs über den Hackblock in der Mitte des Raums und prallte mit einem feuchten Klatscher gegen das ovale Fenster an der gegenüberliegenden Wand. Daran schien er einen Moment lang kleben zu bleiben, ehe er an der Scheibe ins Spülbecken hinunterrutschte.

Mit der Kasserolle in der Hand stürzte Talea zur Spüle und spähte zwischen die schmutzigen Teller und Tassen. »Was hast du in meinem Brotkasten zu suchen? Hat mich vielleicht jemand auf dem Kieker, ist es das? Ich wette, da steckt dieses hochnäsige Opossum, diese Frau Genfein vom oberen Fluß dahinter. Jedesmal wenn wir sie besuchen, ist sie vollkommen

durch einander.« Sie schaute zu, wie sich der benommene Dämon vergeblich aufzurichten versuchte. »Mit dir scheint ja nicht gerade viel los zu sein.«

Als irgend etwas laut brummend an ihrem Kopf vorbeiflog, wich sie seitwärts aus und hatte den Dämon im Nu vergessen. Das neue Schreckgespenst war kleiner als der Homunkulus, hatte vier smaragdgrüne Flügel und einen langen, schlangenartigen Schwanz. Ein Gesicht, das von einer auf der Straße überfahrenen Kröte hätte stammen können, blickte sich höhnisch nach ihr um. In den vier Händen hielt das Wesen den Salzstreuer aus Kristall, den ihr ihre Mutter einst zur Hochzeit geschenkt hatte.

Sie schnappte danach, doch das Wesen wich ihr aus und verspottete sie mit einer hohen, von Brummen begleiteten Version irgendeines kabbalistischen Mantras, das große Ähnlichkeit mit »My Darling Clementine« auf wies.

»Und *jetzt?*« Sie zielte, schwang die Kasserolle. Der Krötenbrummer wich ihr einmal aus, ein zweites Mal, und dann hatte die Kasserolle mit einem lauten Knall ihr Ziel getroffen. Der Gesang brach ab, und die Erscheinung fiel auf den Herd, prallte einmal davon ab und landete schließlich auf dem Boden. Der Salzstreuer rollte unversehrt umher. Ohne das benommene Brummen des Möchtegern-Unholds zu beachten, kniete Talea sich hin und hob den Salzstreuer auf.

»Was, zum Teufel, geht hier eigentlich vor?« murmelte sie vor sich hin, als sie die Kasserolle beiseite legte und den großen Besen aus dem Speicher holte. Wo war eigentlich das Kehrblech?

Als sie sich vorbeugte, um danach zu suchen, versetzte ihr jemand einen Klaps auf den Hintern. Den Besen mit beiden Händen umklammernd, fuhr sie herum.

Auch wenn das Wesen ein dämonisches Grinsen zur Schau trug, war es nicht unbedingt als Dämon zu bezeichnen.

Wesentlich größer als die beiden Eindringlinge, mit denen sie bereits zu tun hatte, hockte es auf muskelbepackten, känguruhartigen Beinen vor ihr und blickte sie mit seinem flachen Fischgesicht gleichgültig an. Abgesehen von den zwei türkisfarbenen Tentakeln, die wedelnde Bewegungen vollführten, war der unbekleidete Körper mit lavendelfarbenen Schuppen bedeckt. Auf dem Schädel saß ein leuchtendblauer rotierender Scheinwerfer.

Sie hob den Besen und musterte den Neuankömmling. »Was bist *du* denn für einer?«

»Ich bin Beeple«, stieß das Wesen rülpzend hervor. Es gab noch ein weiteres unanständiges Geräusch von sich und hüpfte zaghaft auf sie zu.

»Bleib mir bloß vom Leib.« Sie schwenkte drohend den Besen und trat einen Schritt zur Seite, weg von der Besenkammer. »Ich warne dich.«

Der Brotdämon hatte sich wieder erholt und durchstöberte auf der Suche nach etwas Eßbarem eifrig die Küchenschränke, obwohl sein roter Bauch bereits bedrohlich aufgebläht war.

»Was geht hier eigentlich vor?« murmelte sie. »Jon-Tom!« Sie bekam keine Antwort. Ihr Gemahl würde erst später von der Arbeit kommen. Sie war ganz auf sich allein gestellt. »Hallo? Ist da jemand?«

Sie duckte sich, als der hüpfende Scheinwerfer einen weiteren Satz in ihre Richtung machte und ihr die widerliche Zunge herausstreckte.

»Ich habe dich gewarnt.« Sie schwang den Besen und schlug seitlich gegen die Zunge. Das weit hervorstehende Organ wickelte sich mehrmals um den Kopf des Hüpfers, bis die Spitze ihren Besitzer geradewegs ins rechte Auge traf.

»Au. Au, au, au!« Er hüpfte rückwärts und versuchte, sein rebellisches Organ wieder einzufahren.

Der Brotdämon steckte nun in einem Hängeschränk und warf mit ihren Lebensmitteln um sich. Mit hoherhobenem Besen ging sie zum Angriff über, drängte den Hüpfen beiseite. »Zum Teufel mit deinem Dämonenarsch, laß gefälligst meine Vorräte in Ruhe!«

Als sie den Schränk erreicht hatte, war der Dämon spurlos verschwunden, denn er hatte sich tief im Innern des Schränkes verkrochen. Statt dessen kamen ein halbes Dutzend neue Erscheinungen kreischend und quiekend auf sie zu geflogen. Während die wild umherflitzenden Wesen sie umkreisten, schwang sie hektisch den Besen, um die Erscheinungen von ihrem Haar fernzuhalten.

»Laßt mich in Ruhe, haut ab!«

Sie umschwirrten Talea in einem Regenbogen von Farben und einem Gewirr von Formen, die abgesehen von einer Kreatur mit schillernden Facettenaugen allesamt keinen sonderlich erfreulichen Anblick boten. Diese hatte den Körper eines winzigen, magersüchtigen Makaken, an dem Falkenflügel befestigt waren. Die Wesen stürmten aus allen Richtungen auf Talea ein, zwangen sie zum Rückzug. »Verschwindet, ich warne euch!« schrie sie, während sie mit dem Besen wild um sich drosch.

Die Erscheinungen quollen mittlerweile aus dem Holzwerk hervor, aus Schränken und Schubladen, aus Rissen im Baumboden, hinter Schüsseln, unter der Spüle und aus dem Durchgang, der zur Wohnstube führte. Sabbernd, kichernd, gurgelnd, rülpsend und fuzend, lachend und zischend krochen, glitten, hüpfen und flogen sie auf Talea zu. Sie stanken und schnatterten, sie stießen unverständliche Worte und dreckige Flüche hervor, sie beschmutzten unverschämterweise ihr sauberes Geschirr und tappten zwischen den sorgfältig weggepackten Nahrungsmitteln hindurch.

Dutzende der Wesen wimmelten mittlerweile in der Küche

umher, und mit jeder Minute wurden es mehr. Unter ihnen war ein halb durchsichtiges, geflügeltes Wesen, das große Ähnlichkeit mit einem Vampirschmetterling aufwies und abgesehen von seinem eindeutig beduselten Gesichtsausdruck einen schrecklichen Anblick bot. Es flatterte vor dem Oberlicht herum, als versuchte es zu entkommen.

Irgend etwas zupfte an Taleas linker Sandale. Als sie hinuntersah, erblickte sie eine kleine hellgelbe, rosagepunktete Schlange mit sieben Köpfen.

»Verzeihung.« Das siebenköpfige Kriechtier sprach zögernd, mit schwer einzuordnendem Akzent. »Offenbar bin ich in die falsche Mythologie geraten. Könnten Sie vielleicht...?«

Talea schrie auf und sprang zurück. »Verschwinde aus meiner Küche! Verschwinde aus meinem Haus!« Der wirbelnde Besen schlug zwei der sieben Köpfe bewußtlos, während die restlichen fünf miteinander zu streiten begannen.

Irgend etwas landete auf ihrer rechten Schulter. Als sie es herunterreißen wollte, erblickte sie einen kleinen, fetten Mann mit einem Engelsgesicht. Er bestand aus mehreren Schichten einer elastischen weißen Substanz, die ihre Bluse zu beschmutzen drohte.

»Madame, iiisch 'abe keine Ahnung, was 'iier vorgeht, aber iiisch 'abe anderswo zu tun, und iiisch bedaure aus ganzem 'erzen, daß iiisch von diiesen undiiszipliniierten und unge'obelten Kreaturen vereinnahmt worden biiin.«

»Ich kann nichts dafür. Ich habe die nicht herbeigehext.« Sie packte seinen bauschigen weißen Arm und schüttelte ihn. Prompt zerfiel der Arm unter ihren Fingern. Es floß kein Blut, statt dessen quoll eine Art dicker schwarzer Pampe aus dem durchgebrochenen Gelenk.

»Jetzt se'en Siie nur, was Siie da gemacht haben. Iisch werde noch meinen nächsten Termiin verpassen.«

»Tut mir leid.« Sie reichte ihm den amputierten Arm.

»Merci.« Mit großer Anmut steckte sich das Wesen den Arm wieder in die leere Gelenkpfanne. Dann hüpfte es von Taleas Schulter herunter, sprang über den Boden davon und verschwand im anderweltlichen Tumult.

Die Mehrzahl der Phantome war nicht ganz so höflich. Eines versuchte, ein Stück aus Taleas linker Wade herauszubeißen. Als sie mit dem Besen danach schlug, traf sie ein Bein des schweren Küchentischs. Ein anderes Phantom sprang ihr ins Gesicht und wollte ihr die Augen auskratzen. Die eigenen drei fehlten ihm. Sie erwischte es mit dem runden Ende des Besenstiels und schleuderte es gegen den Kühlschrank. Der große Kasten klapperte. *Ich muß den Kühlzauber erneuern lassen*, dachte sie geistesabwesend.

Das war das Problem, wenn man mit einem Hexer verheiratet war. Oder in ihrem Fall mit einem Bannsänger. Schön und gut, ständig loszuziehen, um die Welt zu retten, interdimensionale Tore zu schließen oder Horden raubgieriger Eindringlinge in die Flucht zu schlagen. Aber wenn es darum ging, etwas im Haus zu richten? Hoffnungslos! Für profane Nichtigkeiten war einfach keine Zeit.

Sie hob die Kasserolle hoch und schleuderte sie einer weiteren heranstürmenden Schreckensgestalt entgegen. Unter Einsatz ihrer sämtlichen sechs schwarzen Arme pflückte diese das Utensil geschickt aus der Luft, unterzog es einer eingehenden Prüfung und haute sich die Kasserolle mit sichtlicher Genugtuung auf den bereits abgeflachten Schädel.

»Bei den zwölf Krinolinenschleiern des reumütigsten aller Sünder«, brüllte sie, außer sich vor Zorn, »ihr sollt endlich verschwinden! Und zwar *auf der Stelle!*« Sie riß eine Schublade auf und wollte die darin verstaute große Pfanne hervorholen, zog die Hand jedoch gleich wieder zurück, als sie die darin umhertanzenden vier kleinen Kobolde erblickte. Lediglich mit hellgestreiften Halstüchern bekleidet, hüpfen sie auf der glatten Metalloberfläche herum. Unter ihren Spreizfüßen quollen

winzige Dampfwolken hervor.

»Was dagegen?« fragte einer, erbost über die Störung seiner privaten Träumereien.

»Ob ich was dagegen habe? Verschwindet aus meiner Schublade!« Sie wirbelte zu etwas herum, das am Saum ihres Hauskleids kaute, dann stieß sie mit dem Ende des Besenstiels nach der Pfanne. Die tanzenden Kobolde stoben auseinander.

Auf einmal hatte sie das Gefühl, der Boden werde ihr unter den Füßen weggezogen. Der Besen flog davon, und Talea landete auf dem Bauch; der Aufprall verschlug ihr den Atem. Als sie sich umschaute, erblickte sie vier Wesen, die einer Kreuzung zwischen Eseln und Salamandern glichen. Sie steckten in einem winzigen Zuggeschirr, an dem ein entsprechend kleiner Flaschenzug befestigt war, der wiederum mit Taleas Fußknöcheln verbunden war.

Hinter dem seltsamen Gespann saß auf dem dazugehörigen Wagen ein winziger Kutscher, der vor allem durch seinen langen schwarzen Bart und den eifrigen Gebrauch der Peitsche auffiel. Er bellte mit tiefer, unverständlicher Stimme Befehle, während sein Gespann die sich heftig wehrende Talea auf einen klaffenden, unheimlichen und bis dahin unvermuteten Abgrund hinter der Obstkiste zu zog. In der schwarzen Tiefe glommen Flammen.

Talea klammerte sich schreiend und brüllend am Boden fest, während um sie herum winzige Monstrositäten und Schreckensgestalten zufrieden schnatternd ihre Küche auseinandernahmen.

»Jetzt *reicht* es aber!« brüllte sie.

Sie wälzte sich herum, beugte sich vor und trat mit aller Kraft mit beiden Beinen aus. Der Flaschenzug riß, und Fahrer und Gespann flogen davon. Immer noch vor sich hin brummelnd, verschwanden sie im schwarzen Schlund.

»Mein Schwert«, murmelte sie, als sie sich schwerfällig

aufrichtete. »Wo habe ich bloß das verdammte Schwert hingetan?«

Seit ihrer Heirat mit Jon-Tom hatte sie nicht mehr häufig Gelegenheit gehabt, Gebrauch von ihrer alten Waffe zu machen. Im Urlaub taugte sie dazu, hin und wieder auf spektakuläre Weise einen großen Braten zu zerlegen. Ansonsten blieb sie wohl verwahrt, denn die Zeiten des Stehlens und Kämpfens lagen weit hinter ihr. Sie hatte jedoch nicht vergessen, wie man ein Schwert gebrauchte.

War es vielleicht beim Besteck? Nein, da war nicht genug Platz. Hinter dem Herd? Nein, da hätte es hervorgeschaut. Schließlich entdeckte sie es fast lieblos verstaubt hinten im Besenschrank. Abgesehen von einem dünnen Schmutzfilm abgelagerter Küchendünste war es voll funktionsfähig.

Das vertraute alte Heft mit beiden Händen umfassend, wandte sie sich in ihrem Hauskleid zu dem Raum voller ächzender, krächzender Dämonen um. Überall waren Töpfe und Geschirr verstreut, Nahrungsmittelbehälter waren umgestülpt worden, und ihr Inhalt hatte sich auf die Arbeitsplatten ergossen, während sich auf ihrem gewissenhaft gebohnerten Boden pikant gewürzte Flüssigkeiten zu Lachen sammelten.

»Das Chaos möge euch verschlingen, ihr Ausgeburten der Hölle!« Das Schwert beidhändig in weitausholenden, kraftvollen horizontalen Bögen schwingend, drang sie furchtlos auf das Geplapper ein.

Köpfe, Gliedmaßen und andere interessante Körperteile flogen umher, während Blut unterschiedlicher Farbe spritzte und sich mit dem verschütteten Honig, der vergossenen Milch und den Haushaltsreinigern mischte. Sie wußte, daß anschließend ein gründlicher und sicherlich nicht gerade billiger Reinigungszauber vonnöten sein würde, um die Spuren des Gemetzels zu beseitigen, aber sie wollte verdammt sein, wenn sie diese Sauerei von Hand aufräumte. Jon-Tom würde seine

derzeitige Beschäftigung, was immer es war, stehen- und liegenlassen und irgend etwas unternehmen müssen.

Kreischend und mit langen, dünnen Armen um sich schlagend, stelte eine riesige blaue Spinne vorbei. Talea schwang das Schwert und spaltete ihr den Schädel, daß das Gehirn auf die Backtheke spritzte. Grüner Körpersaft und rosafarbenes Hirn quollen aus dem geborstenen Chitinpanzer und verteilten sich über sämtliche mit Puderzucker bestreuten Napfkuchen, die Talea erst vorige Woche gebacken hatte. Als sie das sah, kannte ihre Wut keine Grenzen mehr, und sie hieb entschlossen um sich.

Dämonische Gestalten schlugen nach ihr, versuchten vor ihr davonzukriechen oder sich in Schränken und Schubladen zu verstecken. Trotz ihrer Erfolge machte sie keine wesentlichen Fortschritte. All ihren Bemühungen zum Trotz materialisierten sich für jede vernichtete Furie wieder neue. Sie drängten von allen Seiten auf sie ein; sie quollen aus dem Boden, fielen aus dem Oberlicht, schlängelten sich aus dem Abfluß ein endloser Strom von Schreckensgestalten, die ständig frische Verstärkung bekamen, während Talea ihre Vorgänger abschlachtete.

Allmählich merkte sie, wie sie durch die schiere Überzahl zurückgedrängt wurde. Sie stand nun mit dem Rücken am Besenschrank, und ihre Schwertstreiche wurden unter dem Ansturm der Angreifer stetig kürzer und schwächer.

Sie hatte sich immer vorgestellt, daß sie einmal bei einer großen Unternehmung Jon-Toms ums Leben kommen oder schlimmstenfalls zusammen mit den Witwen des hiesigen Heims der Tagediebe und Beutelschneider ihren Lebensabend verbringen würde. Jedoch nicht dies, nicht in ihrer eigenen Küche, aufgrund eines Zaubers, der sie schuldlos traf und den sie nicht begriff.

Was war eigentlich mit dem sorgfältig konstruierten Schutz- und Isolierzauber geschehen, der ihr Heim bislang vor bösen

äußeren Einflüssen bewahrt hatte? Zugegeben, in erster Linie diente er zum Staubsaugen und Desodorieren, hätte aber auch Dämonen, Schreckensfratzen und dergleichen den Zutritt verwehren müssen. Daß er so schmäählich versagt hatte, ließ darauf schließen, daß hier mächtigere Zauberkräfte am Werk waren.

Mit wirrem Haar, das Hauskleid in Fetzen, hieb sie weiter mit dem Schwert um sich. Es war genau wie in den alten Zeiten, abgesehen davon, daß ihre Arme nicht mehr annähernd so geschmeidig waren wie früher und daß ihre Streiche einen nicht mehr ganz so wirkungsvollen Bogen beschrieben.

In dem Moment, als ihre zitternden Arme und Beine endgültig den Dienst versagen wollten und der mit Reißzähnen versehene und krallenbewehrte Mob ruchloser Eindringlinge sich vernichtend auf sie zu stürzen drohte, wurde an die Küchentür geklopft.

»Hallo, Schatz«, dröhnte eine muntere Stimme. »Ich bin wieder da! Clodsahamp und ich haben es endlich doch geschafft, die alte Toolawhip-Brücke mit einem ordentlichen Schwebezauber zu wappnen. Natürlich nur vorübergehend, aber...«

Jon-Tom trat um die Ecke in die Küche, worauf irgend etwas Kompaktes und Violettess gegen seine Brust sprang und ihm die streitlustige Knollennase ins Gesicht streckte.

»Du solltest dich besser hier raushalten, wenn de weißt, was gut für dich is, Kumpel. Dieses Frauenzimmer macht uns schon genug Ärger, weißte? Irgendwelche Kiebitzer können wir nich brauchen, wa?«

Ein verwirrter Jon-Tom packte das Wesen bei seinem kurzen, dicken Hals. Es röchelte, und seine Augen traten hervor. Der Bannsänger schleuderte es wortlos durch die Küche. Es streifte ein Holzgestell, wobei es eine von Taleas Lieblingsfeenvasen zerbrach, und fiel reglos zu Boden.

»Was, in aller Welt, geht hier eigentlich vor?« Jon-Tom betrachtete den Tumult mit aufgerissenen Augen.

»Steh nicht einfach so rum.« Von seinem Erscheinen belebt, verdoppelte Talea ihre Anstrengungen. »*Unternimm etwas!*«

Wie gelähmt vom Ausmaß des Durcheinanders, zögerte er. Hatte er seine Duar im Wagen gelassen? Nein, er hatte sie mit ins Haus genommen. Sie hätte zwar neue Saiten gebraucht, sollte aber eigentlich genügen, um mit der Situation fertig zu werden. Es muß klappen, dachte er, als er sah, wie sehr Talea unter Druck stand.

Er rannte in die Diele zurück, riß das Instrument aus seinem Fach im Schirmständer und versuchte auf dem Weg zur Küche, sich einen passenden Gesang zurechtzulegen. Die jahrelange Übung unter Clodsahamps Ägide hatte ihm eine große Routine vermittelt. Er besaß jetzt erheblich mehr Selbstvertrauen als der unbeholfene junge Mann, der sich unverhofft in dieser Welt wiedergefunden hatte.

Trotzdem fiel es ihm schwer, als er vor dem Pandämonium in der Küche stand. Alles was mit Haushaltsdingen zu tun hatte, spielte in dem Rockand-Roll-Lexikon, mit dem er vertraut war, nur eine untergeordnete Rolle.

Schließlich fiel ihm ein altes Liedchen von John Mellencamp ein. Er begann zu spielen und zu singen, und seine Stimme und die lieblichen Klänge der Duar erhoben sich stark und rein über den Tumult.

Aus Schränken und Lüftungsschlitzen, aus Rissen im Boden und aus den Fensterfugen quoll ein rosafarbener Nebel. In trägen Wirbeln schwappte er durch die Küche und verbreitete einen schwachen Geruch nach Pumpernickel und Simmelot-Käse. Dagegen war Jon-Tom machtlos. Wenn er sich den Geruch vorstellte, den das Miasma verbreitet hätte, war er eigentlich recht zufrieden. Üble Beigerüche waren im Augenblick seine kleinste Sorge.

Der ein wenig feuchte Nebel übte eine sofortige Wirkung auf die Armee der Angreifer aus (vielleicht war es aber auch der Geruch). In Schränken und Regalen, in Töpfen und Pfannen und im Geschirr hielten sie inne, glotzten und schnupperten. Ein Hauch reichte aus. Quiekend und kreischend suchten sie ihr Heil in der Flucht. Mit zusammengekniffenen Nüstern und festverschlossenen Mäulern stürzten sie in die Tiefe der Schränke, des Bodens, der Decke und kehrten mit halsbrecherischer Geschwindigkeit in ihre früheren tristen Lebensumstände zurück. Bei ihrem panikartigen Rückzug nahmen sie nicht einmal ein Plätzchen mit.

Die Duar pulsierte und bebte unter Jon-Toms geübten Händen. Winde ohne Ursprung bauschten sein grün schillerndes Cape (das längst für eine Trockenreinigung fällig war), als wäre er der Vorbote eines zwar heftigen, jedoch örtlich begrenzten Unwetters.

Während er entschlossen durch die Küche schritt, warfen sich ihm ein paar der kühneren Eindringlinge wütend entgegen, griffen ihn von allen Seiten an. Die Musik trieb sie zurück, der rosafarbene Nebel schlang sich um ihren Hals oder bildete keulenförmige Wolken, die sie zerschmetterten.

Nachdem sie ihre Bewegungsfreiheit wiedererlangt und sich wieder gefaßt hatte, folgte Talea ihrem Gemahl bis zur Spüle. Kopfschüttelnd legte sie das blutige Schwert ins Becken. Sie würde die Klinge ordentlich schrubben müssen, um sie wieder richtig sauber zu bekommen. Körpersäfte waren klebrig und schwer zu entfernen.

Jon-Tom war mitten in der Küche stehengeblieben, seine Stimme schwankte. Achtzehn Jahre Übung hatten die schwächste Komponente seiner Bannsängerei zwar verbessert, jedoch nicht vervollkommnet. Die Macht seines Spiels glich seine wenig opernhafte Stimme jedoch mehr als aus.

Vor Taleas Augen begannen diejenigen Dämonen, die sich

nicht in Sicherheit hatten bringen können oder die Jon-Tom törichterweise angegriffen hatten, wie Ballons anzuschwellen. Sie stiegen in die Höhe, wobei sie von Schränken und schließlich von der Decke abprallten. Als Jon-Toms Lied endete, zerplatzten sie wie Seifenblasen.

Talea atmete tief durch. Als wenn die Küche nicht schon verdeckt genug gewesen wäre.

Schließlich war nur noch der wirbelnde rosa Nebel und ein durchdringender Geruch nach Käse und Pumpernickel übrig. Als Jon-Tom den Doppelsaiten der Duar ein letztes dramatisches Riff entlockte, verblaßte der Nebel und verflüchtigte sich allmählich. Vor Erleichterung tief durchatmend, wandte er sich zu Talea um.

»So, das war's. Würdest du mir jetzt bitte erklären, was hier los war?« Seine Brauen zogen sich ein wenig zusammen. »Talea, hast du etwa mit thaumaturgischen Kochzaubern herumexperimentiert? Du weißt doch, daß ich mir nicht viel aus Gebratenem mache. Manchmal sind Küchenengpässe den Ärger nicht wert, den sie machen.«

Talea drohte ihm mit dem Zeigefinger. »Mach mir bloß keine Vorwürfe, Jon-Tom! Ich habe überhaupt nichts gemacht.« Sie beugte sich zum Fenster über der Spüle vor und versuchte es zu öffnen. Es war von geronnenem Blut verklebt. Sie wedelte die letzten Reste des rosa Nebels auseinander und trat zurück, als diese auf einmal nach draußen gesogen wurden. Auch der drückende Gestank verschwand allmählich und hinterließ lediglich einen schwachen Geruch nach Dillgurken.

Talea betrachtete das zerdepperte Geschirr, die zerkrümelten Kuchen, die zu backen sie soviel Mühe gekostet hatten, die widerliche Schweinerei, die alles überzog, die kleinen Rinnsale undefinierbarer Flüssigkeiten, die von den Arbeitsflächen zu Boden tropften, wo sie abscheuliche Pfützen bildeten, und am liebsten hätte sie laut geschrien. Statt dessen ließ sie sich er-

schöpft auf den mit Schlangenhaut gepolsterten Stuhl in der Frühstücksecke sinken.

Jon-Tom lehnte die warme Duar behutsam an den Kühlschrank, strich sich das lange Haar zurück und setzte sich neben seine verwirrte Gattin.

»Okay, dann hast du also nicht mit Zaubersprüchen herumhantiert.« Er zeigte auf die Küche. »Wie erklärst du dann das?«

Sie funkelte ihn an. »Warum fragst du mich? Du bist doch der große Bannsänger. Hat vielleicht jemand einen Groll gegen dich?« Sie seufzte. »Für eine Tasse Tee würde ich jetzt alles tun.«

Er fand eine leidlich saubere, leere Tasse. »Mit Eis oder heiß?«

»Ach, nein«, meinte sie rasch, »keine Abkürzungen!« Sie stand auf, ging zum Herd und vergewisserte sich, daß er auf mittlere Hitze eingestellt war. Daraufhin füllte sie einen Topf mit Wasser und stellte ihn auf den Brenner. Darunter begann das eingebaute Feuelement grollend zu arbeiten. *Muß es neu einstellen*, dachte sie abwesend. Versonnen suchte sie nach einer zweiten Tasse, dann setzte sie sich wieder hin.

Jon-Tom hatte über ihre Frage nachgedacht. »Clodsahamp und ich haben Schuldner, die seit langem säumig sind, aber wir haben nie gewaltsam Gelder eingetrieben. Nichts, was jemanden rachsüchtig machen könnte. Zumindest gilt das für mich. Ich werde mal mit Clodsahamp reden. Du weißt ja, wie er manchmal ist.«

»Der alte Geizkragen«, brummte Talea.

»Ihm geht es nicht ums Geld, sondern ums Prinzip.«

Sie deutete mit leicht zitterndem Arm auf die Küche. »Jon-Tom, ich bin mit der Natur der Bewohner der Unterwelt wohl vertraut. Das muß ich auch sein, schließlich bist du ja mein

Ehemann. Aber die Hälfte der Wesen, die sich hier materialisiert hatten, sind mir unbekannt.«

Er zuckte die Achseln. »Andere Dimensionen, andere Dämonen. Mach dir nichts draus. Sogar die Standardwerke müssen alljährlich aktualisiert werden.«

Von Erinnerungen überwältigt, schmiegte sie sich lächelnd an ihn. »Bisweilen glaube ich, manches wäre leichter, wenn wir beide ständig unterwegs wären, wenn wir kämpfen und metzeln und unseren Verstand gebrauchen müßten. Wenn wir *Spaß* hätten.«

»Damals waren wir viel jünger, Talea. Ich trug noch nicht soviel Verantwortung wie heute als Juniorpartner von Clodsahamp. Wir hatten kein Zuhause, keine Familie.«

»Du bist einundvierzig, Jon-Tom. Das kann man kaum alt nennen.«

Er versteifte sich ein wenig. »Das habe ich nicht gesagt. Übrigens, Mick Jagger müßte mittlerweile...« Er wechselte das Thema. »Ist ja auch egal. Damit wissen wir aber immer noch nicht, was hier los war.«

Sie zuckte die Achseln. »Vielleicht habe ich etwas Falsches zusammengemischt. Vielleicht habe ich ein munteres Liedchen falsch gepfiffen. Vielleicht hat ein anderweltliches Wesen von einer Jahre zurück liegenden Begegnung, die du längst vergessen hast, einen Groll gegen dich zurückbehalten.«

»Ich könnte in den Akten nachsehen«, murmelte er nachdenklich, »aber soweit ich mich erinnern kann, sind alle alten Konflikte gelöst, alle Geldschulden bezahlt.«

»Bist du dir sicher, daß du keine wichtigen Gottheiten oder Geister beleidigt hast? Bist du vielleicht einem leicht zu kränkenden Fürsten der Finsternis auf die Zehen getreten?«

»Selbst wenn es irgendwo ein ernsthaftes Problem geben sollte, würde das provozierte Wesen mit mir streiten, nicht mit

dir.«

»Da bin ich mir nicht so sicher«, entgegnete sie. »Ich weiß nur, was in meiner Küche los war. Solange du den Grund nicht kennst, kann es jederzeit von vorn losgehen.« Sie schauderte leicht.

»Das weiß ich.« Er legte ihr den Arm um die Schultern. »Interdimensionale Erscheinungen des reinen Bösen treten nicht zufällig auf. Es muß einen Grund geben.« Er preßte die Lippen zusammen. »Es muß an etwas liegen, was ich getan habe. Oder nicht getan habe.«

Sie schwiegen. Nach einer Weile schaute Talea hoch. »Hör mal.«

Jetzt, wo sie schwiegen und wo der Tumult aufgehört hatte, vernahm man ein leises, rhythmisches Stöhnen. Ein höchst widerwärtiges, unheimliches, beängstigendes An- und Abschwellen von Worten, die nahezu unverständlich waren. Das Geräusch entstammte nicht der Unterwelt, sondern kam von oben. Aus der oberen Etage.

Jon-Tom folgte dem Blick seiner Gemahlin. Sie sahen sich vielsagend an.

»Das ist es also«, sagte sie im Brustton der Überzeugung. »Du hast keine paranormalen Fürsten gekränkt, und es handelt sich auch nicht um einen Zufall. Die Gepanzerten sind daran unbeteiligt, und die Feindseligen Äußeren Wächter der Nahen Verdammnis desgleichen. Es ist viel schlimmer.« Sie hob den Blick zu dem unmenschlichen Mißklang empor.

»Jon-Tom, du *mußt* dir mit dem Jungen etwas einfallen lassen.«

## II

Als er die in den Stamm des interdimensional erweiterten Baums hineingeschnittene Wendeltreppe emporstieg, wurde die Musik, wenn man den Lärm denn so nennen wollte, ständig lauter. Tatsächlich war einiges von dem, was den plumpen, geräuschkämpfenden Zauber durchdrang, geradezu grauenhaft. Die unbeholfenen Texte ließen Jon-Tom jedenfalls zusammensucken.

Als er vor dem Zimmer stand, vermochte er den Lärm hinter der Tür besser zu würdigen. Jon-Tom schätzte, daß er irgendwo zwischen ohrenbetäubend und gehirnschädigend angesiedelt war. Sich innerlich wappnend, hämmerte er gegen die schwere Tür.

»Buncan! Laß den Krach sein, und mach auf! Ich muß mit dir reden.«

Er bekam keine Antwort. Entweder konnte sein Sohn ihn bei dem Radau nicht hören, oder er tat nur so. Der Instrumentalpart war gar nicht so schlecht, fand Jon-Tom, aber wie gewöhnlich sang Buncan herzerreißend falsch. Tatsächlich sang er so schlecht, daß sein Vater im Vergleich zu ihm wie ein Heldentenor der Mailänder Scala geklungen hätte.

Er hämmerte erneut gegen das Holz. »Hörst du mich, Buncan? Laß das Gejaule sein, und mach die Tür auf!«

Irgend etwas drang durch die Barriere heraus. Jon-Tom wich zur gegenüberliegenden Wand des Korridors zurück und beobachtete mit Interesse, wie ein zwei Fuß langer weißer Wal zum Vorschein kam, nach rechts und links schaute und dann den Korridor entlangschwamm, bis er verschwand. An einer Schnur zog er ein kleines Holzboot hinter sich her, das mit einem halben Dutzend als Seemänner verkleideter Mini-Kobolde bemannt war, die gequält dreinschauten. Im Boot war kaum

Platz für ihre Schwänze.

Im Bug stand ein kleiner Teufel, dessen Haut die Farbe von Erbsensuppe hatte. Sein gespaltener Schweif peitschte heftig vor und zurück und gab den Takt für die rudernde Mannschaft vor. Eins seiner Beine war aus weißem Elfenbein und sein Gesichtsausdruck entsprechend wahnsinnig.

Aus vollem Halse singend, dirigierte er seine widerwilligen Ruderer dem davonschwimmenden Miniwal hinterher. Sie näherten sich der Treppe und verschwanden nach unten.

Kurz darauf erreichte ihn der unvermeidliche Schrei, gefolgt von der wütenden Stimme seiner Gemahlin, bei der, ihrem Tremolo und Tonfall nach zu schließen, das sprichwörtliche Faß übergelaufen war.

»Jon-Tom, sorg endlich dafür, daß dein Sohn damit aufhört!«

Diesmal trat er gegen die Tür. »Deine letzte Chance, Buncan! Mach auf. Oder ich werfe eine undurchdringliche Decke des Schweigens über dein Zimmer, die wochenlang bestehenbleibt!«

Die Musik mitsamt der jaulenden Begleitung brach unvermittelt ab. Widerwillig knarrend öffnete sich die Tür einen Spaltbreit.

An einer Ansammlung schwebender Augäpfel vorbei, die ihn blinzelnd musterten, bahnte Jon-Tom sich einen Weg ins Zimmer.

»Schon gut«, sagte jemand an der gegenüberliegenden Wand. »Ist bloß mein Paps.«

Jon-Tom schloß die Tür hinter sich. »Mach keine Witze, junger Mann. Ich bin nicht hergekommen, um zu scherzen.«

Buncan setzte sich im Bett auf. »Du hast recht, Paps. Das Leben ist verteufelt tragisch, stimmt's?«

Jon-Tom trat an das ovale Fenster und blickte auf den gepflegten Garten und den dahinterliegenden Fluß hinaus. Als er den Eindruck hatte, daß genügend Zeit in eindrucksvollem

Schweigen verstrichen sei, wandte er sich zu seinem Sohn um.

Buncan hatte die Duar auf dem Schoß. Jon-Tom wußte, das war der Auslöser des Übels gewesen. Nach dem Vorbild seiner eigenen einzigartigen Duar hatten er und Clodsahamp mit Unterstützung der besten Handwerker von Lynchbany das neue Instrument als Geschenk zu Buncans zwölftem Geburtstag gebaut. Seitdem schleppte es der Junge immer mit sich herum. Wenn es auch an Jon-Toms Instrument nicht heranreichte, vermochte es an der Stelle, wo die beiden Saitensätze sich überkreuzten, doch recht gut einen beschwörenden Nexus zu übertragen.

Bis vor kurzem hatten Buncans musikalische Fertigkeiten nicht ausgereicht, dem Instrument etwas anderes als Musik zu entlocken. Die Ereignisse dieses Morgens zeigten jedoch, wie grundlegend sich das geändert hatte. Mittels Musik Magie zu erzeugen war eine Sache. Diese zu beherrschen war, wie Jon-Tom am besten wußte, eine andere.

Im Verein mit Buncans wirklich entsetzlicher Stimme stellte dies eine echte Bedrohung für jeden dar, der das Pech hatte, in Hörweite zu geraten.

Im Laufe der Jahre hatte Buncan einige dekorative Veränderungen an seinem Instrument vorgenommen. Anstelle der anmutig geschwungenen Linien von Jon-Toms Duar hatte sein Sohn Dornen und Klauen daraufgemalt. Hellgrüne und rote parallele Linien gaben dem Instrument das Aussehen einer Migräne, die sich selbständig gemacht hatte.

Aber es funktionierte. Er bemerkte die nebelartige Vermischung von Wirklichkeit und Unwirklichkeit, die am Saitennexus vor seinen Augen verblaßte. Hin und wieder flogen Funken. Ja, die sorgsam gearbeitete Duar seines Sohnes funktionierte, wie sie sollte.

Buncan war es, der nicht immer richtig funktionierte.

Was bei einem Achtzehnjährigen ja auch zu erwarten war.

Schließlich war Jon-Tom erheblich älter und erfahrener gewesen, als er seine Bekanntschaft mit der mysteriösen Duar und deren bemerkenswerten Eigenschaften gemacht hatte.

Er trat vom Fenster ans Bett, setzte sich aufs Fußende und sackte prompt bis zum Boden durch. Das schien Buncan wachzurütteln. Der Junge krächzte ein paar Worte, worauf das Bett prompt wieder Fassung bekam. Jon-Tom wünschte, er hätte das gleiche auch von Buncan sagen können.

Buncan war grau gekleidet, mit smaragdgrünen Akzenten. Streifen wanden sich in Spiralen die Hose hinunter, als steckten seine Beine in zwei grünen Tornados. Seine kurzen Tagesstiefel waren hellrot.

Er war kleiner als Jon-Tom, was auf den Einfluß der Mutter zurückzuführen war, dafür hatte er das rote Haar seines Vaters geerbt. Er hatte einen kurzen, steifen Bürstenschnitt, und über und hinter beiden Ohren waren Bögen einrasiert. Die schlaksige, beinahe aus den Fugen geratene Figur vermittelte den sorgfältig inszenierten Eindruck halbwüchsiger Trägheit.

»Sieh dich nur an«, murmelte Jon-Tom, als er seinen Sprößling betrachtete.

»Geht nicht, Paps. Der nächste Spiegel ist im Bad.«

»Es muß ein Gen für Sarkasmus geben. Bis jetzt war ich mir sicher, es wäre rezessiv.«

Buncan grinste leicht, sagte jedoch nichts. Das Lachen verkniff er sich besser so lange, bis er heraus gefunden hatte, was sein alter Herr im Schilde führte.

»Und deine Frisur. Warum denn so kurz? Warum kannst du nicht mit ordentlichem schulterlangem Haar herumlaufen wie deine Freunde?«

»Kasweis trägt seines kurz. Wickwitt auch.«

»Kasweis und Wickwitt sind Orang-Utans. Affen sind haarmäßig das genaue Gegenteil der Menschen. Sie haben von

Natur aus kurzes Kopfhaar und überall sonst langes Haar.«

»Vielleicht sollte ich mal probieren, mir überall sonst lange Haare wachsen zu lassen. Ich könnte bestimmt ein haariges Stück schreiben.«

Jon-Tom zählte lautlos, bei sieben hörte er auf. »Ich nehme an, dir ist nicht bekannt, was eben dort unten los war?«

Buncan straffte sich ein wenig. »Nein, was denn?«

»Du hättest beinahe die Küche deiner Mutter zerstört. Von deiner Mutter selbst ganz zu schweigen.«

»Wovon redest du eigentlich?«

»Du hast dich wieder als Bannsänger betätigt, stimmt's?« Buncan wandte sich ab. »Wie oft habe ich dir schon gesagt, kein Zaubergesang im Haus?«

Der jüngere Meriweather machte ein zerknirschtes Gesicht. »Und wo soll ich dann üben?«

»Am Flußufer. In den Glockenwäldern. Vor der Schule. Überall, nur nicht zu Hause. Das ist gefährlich.« Er senkte die Stimme. »Du verfügst von Natur aus über eine Menge Talent, Buncan. Du könntest sogar mal ein besserer Duarspieler werden als ich. Aber was das Bannsingen angeht... Du mußt an deinen Texten und an deiner Stimme arbeiten. Ich habe achtzehn Jahre gebraucht, um zu lernen, wie man eine Melodie angemessen vorträgt. Deine Tonkonstanz, deine Stimmkontrolle, ist schlechter als meine. Manchmal fehlt sie ganz.«

»Danke, Paps«, erwiderte Buncan sarkastisch. »Für das erwiesene Vertrauen.«

»Mein Sohn, nicht jeder besitzt die erforderlichen Fertigkeiten, um zu zaubern, geschweige denn ein Bannsänger zu sein. Vielleicht liegt deine wahre Bestimmung trotz deiner offensichtlichen musikalischen Begabung ganz woanders. Es ist eine feine Sache, ein brillanter Musiker zu sein« - das Kompliment ließ Buncan aufhorchen -, »aber wenn es an den

richtigen Texten und der Phrasierung fehlt, gehst du unvorhersehbare, möglicherweise tödliche Risiken ein.«

»Paps, du hängst zuviel mit Clodsahamp herum.«

»Laß es mich anders sagen. Du könntest dich zugrunde richten.« Jon-Tom erhob sich vom Bett. »Und jetzt komm runter und guck dir an, was du mit der Küche deiner Mutter angestellt hast.«

»Du meinst, mit meinem Gesang...?« fragte Buncan unsicher.

Jon-Tom nickte. »Dämonen, Teufel, Kobolde, feindselige Geister und alle Arten von üblen Beschwörungen. Eine richtige Schweinerei.«

Buncan stand auf, und sein Sarkasmus machte Zerknirschung Platz. »Das tut mir ehrlich leid, Paps. Ich dachte, ich hätte aufgepaßt. Wirst du Mutter sagen, daß es mir leid tut?«

»Das kannst du ihr selbst sagen.« Jon-Tom öffnete die Tür und trat in den Korridor. »Damit muß Schluß sein, Buncan. Du bist zu unerfahren, um mit dieser Art Risiken fertig zu werden. Besonders im Haus. Wie hättest du es gefunden, wenn du versehentlich das Monster unter deinem Bett in Freiheit gesetzt hättest?«

Buncan folgte ihm langsam. »Es gibt kein Monster unter meinem Bett, Paps.«

»Da sieht man, wie wenig du weißt. Bis zu seinem zwanzigsten Geburtstag hat jeder Junge ein Monster unterm Bett.«

Sein Sohn dachte nach. »Hattest du in deiner Jugend auch ein Monster unterm Bett, Paps?«

»Ich hab dir doch gesagt, es gibt unter jedem eins. Als ich so alt war wie du, wußte ich das nur nicht. Meins«, fügte er hinzu, als sie den Treppenabsatz erreicht hatten, »war warzig und pickelig und wollte mich unbedingt mit Auberginen füttern. Ich fand Auberginen widerlich. Das tue ich immer noch.« Sie hatten

das Wohnzimmer erreicht und blieben kurz stehen. »Ich glaube, es war ein Republikaner. - Keine Bannsingerei mehr, nie mehr, nirgendwo, bis sich deine Stimme verbessert hat.«

»Aber, Paps...!«

»Kein Aber.«

»Ich hasse Gesangsunterricht. Stundenlang auf einem Stuhl zu hocken und dieser dämlichen Nachtigall zuzuhören. Ich bin doch kein Vogel, Paps.«

»Frau Trilltrall gewährt Rabatt, entsprechend den naturgegebenen Beschränkungen ihrer Schüler. Sie ist sehr geduldig.« *Das muß sie auch sein*, dachte er, *bei solchen Schülern wie Buncan*. »Wenn du sie nur läßt, kann sie dir wirklich dabei helfen, die Tonhöhe zu halten und den Klang deiner Stimme zu verbessern. Oder hast du geglaubt, du könntest einfach eine Duar nehmen und die Kräfte der Unterwelt erfolgreich manipulieren? Wenn ich nicht rechtzeitig heimgekommen wäre, würde deine Mutter jetzt ausgeweidet und verstümmelt am Küchenboden liegen, in der einen Hand das Schwert, in der anderen den Besen.«

Buncan kicherte. »Gutes altes Muttchen. So ein Tod würde ihr gefallen.«

»Das ist mein voller Ernst. Kein Bannsingen mehr, bis deine Textarbeit und dein Gesang Fortschritte gemacht haben.«

»Wie, beim Lochim-Stein, soll man denn Fortschritte machen, wenn man sich ständig mit diesen verstaubten alten Liedern beschäftigen muß?« beklagte Buncan sich bitter.

Jon-Tom machte ein empörtes Gesicht. »Diese verstaubten alten Lieder, sind die Klassiker meiner Welt, Buncan. Guter, solider, ernsthafter Rock. Ich hab jede Menge damit gezaubert. Sie bilden eine gute Basis für die Bannsingerei.«

»Vielleicht tun sie das für dich, Paps, aber ich habe einfach keinen Bezug dazu. Ich hab's versucht. Magie hin oder her. Kein

Wunder, daß ich sie nicht unter Kontrolle habe. Ich stehe einfach nicht auf dem Zeug.«

»Du solltest aber darauf stehen. Was die Kontrolle über was auch immer angeht, du bist achtzehn Jahre alt, eigensinnig, dickköpfig und unerfahren, ganz zu schweigen davon, daß du überzeugt bist, alles besser zu wissen. Vielleicht solltest du dir ein anderes Instrument auswählen.«

Buncan blickte seinen Vater scharf an. »Zum Bannsingens braucht man eine Duar.«

»Eben. Dann solltest du dich vielleicht mit etwas ganz anderem beschäftigen. Mit Holzschnitzen zum Beispiel. Ich könnte dich bei Genrac, dem Ziesel, in die Lehre geben. Der würde dich gern unterrichten. Es ist keine Schande, ein richtiges Handwerk zu erlernen.«

»Ich will Bannsänger werden, Paps. Das Problem dabei ist die Musik, nicht meine musikalische Begabung.«

»Abgesehen von deiner jämmerlichen Singstimme. Offen gesagt, Buncan, du könntest den Ton nicht mal mit 'ner Zange halten. Solange sich daran nichts ändert, wirst du nur eine Gefahr für dich und alle in deiner Umgebung sein, ganz gleich wie gut du die Duar spielst. Da wir gerade dabei sind: nachdem Clodsahamp, Semond und ich soviel Arbeit auf dein Instrument verwandt haben, verstehe ich nicht, warum du nicht die Finger davon lassen konntest.«

»Ich will nicht nur gut spielen, Paps. Ich will auch gut dabei aussehen.«

»Und wie du herumläufst - einfach lächerlich.«

»Paps, jetzt mach aber mal 'nen Punkt, okay? Ich verspreche dir, daß ich keinen Mist mehr bauen werde. Aber ich bin einfach noch nicht so weit, die Musik aufzugeben und Holzfäller, Schlosser, Dieb oder irgendeinen anderen traditionellen Beruf zu erlernen.«

»Na gut. Ich akzeptiere dein Versprechen. Soviel zum leichten Teil.«

Buncan blinzelte. »Und der schwere?«

»Deine Mutter davon abzuhalten, dir bei lebendigem Leib das Fell über die Ohren zu ziehen. Folge mir.«

Sich nach Kräften innerlich wappend, tat Buncan wie geheißen.

Beim Mittagessen war er mürrisch und schweigsam. Dies war nicht unbedingt Folge der vorausgegangenen Ereignisse. Die gleiche Haltung hatte er im letzten Jahr schon häufig an den Tag gelegt.

Jon-Tom, dem der Junge leid tat, versuchte zu vermitteln, er erklärte Talea, es sei bloß eine Phase, die ihr Sohn gerade durchmache. Da Talea unter anderen Verhältnissen in einer von der ihres Gemahls sehr verschiedenen Gesellschaft aufgewachsen war, erwiderte sie, in ihrem Clan würden derlei Phasen für gewöhnlich mit einer scharfen Klinge beendet. Buncan wollte etwas sagen, besann sich jedoch rechtzeitig eines Besseren.

Erst als er spürte, daß seine Mutter ihre schlechte Laune größtenteils abreagiert hatte, schob er den Rest seines Gemüses mit Schlangensoße beiseite. »Soll ich jetzt mein Schwert holen, Ma, oder soll ich nach dem Zähneputzen lieber Gift nehmen?«

»Könnten wir den Sarkasmus mal für fünf Minuten bleiben lassen?«

»He, was soll ich denn noch sagen, Ma? Es tut mir leid. Das war keine Absicht. Es ist ja nicht so, daß ich den Herd in einen Salamander verwandelt hätte.« Er zögerte, blickte seinen Vater an. »Ich will doch bloß so werden wie mein Vater. Damit ich in seine Fußstapfen treten kann. Um es ihm gleichzutun, um Abenteuer zu erleben, große Taten zu vollbringen. Ich will schöne Maiden befreien, das Böse bekämpfen und die Welt retten. Ist das etwa zuviel verlangt?«

»Ich will dir mal was sagen, Sohn.« Jon-Tom schnitt eine Scheibe Wurst ab, steckte sie sich in den Mund, kaute versonnen darauf herum und gestikulierte dabei gleichzeitig mit der Gabel. »Es stimmt, ich habe mitgeholfen, die Welt zu retten, aber ich versichere dir, als Fulltime-Job wird das überschätzt. Vom vielen Streß ganz zu schweigen.«

»Ich glaube eher, du hast zweimal die Welt gerettet, Liebster.« Talea stellte eine neue Schüssel mit dampfenden süßsauren Kartoffeln neben das Gemüse.

Jon-Tom runzelte die Stirn. »Ich dachte, es wäre nur einmal gewesen.«

»Nein, mein Schatz«, beharrte sie. »Mindestens zweimal.«

»Wirklich? Jedenfalls«, fuhr er fort, wieder an seinen Sohn gewandt, »kenne ich mich damit aus, und es ist nicht halb so toll, wie man meinen möchte. Eine solide, gemütliche Zauberpraxis, die Leute mit medizinischen Zaubersprüchen wieder gesund machen und ihr Aussehen mit Formeln der plastischen Chirurgie verbessern: das wäre das Richtige für dich. Ein gutes Auskommen in einem anerkannten Beruf, der honoriert und geachtet wird.«

»Aber ich will nicht nur meinen Lebensunterhalt verdienen, Paps«, protestierte Buncan. »Ich will große Taten vollbringen. Ich will etwas Bedeutendes vollbringen. Ich will die Welten kennen lernen.«

»Dann solltest du besser mit dieser hier anfangen. Für den Rest bist du zu jung und unerfahren. Außerdem liegen zur Zeit gerade keine großen Abenteuer an. Das weiß ich genau. Ich schaue nämlich regelmäßig unter ›A‹ in die Kleinanzeigen. Nur um der alten Zeiten willen«, meinte er rasch zu Talea.

Buncan versuchte, seinem Vater entgegen zukommen. »Willst du damit sagen, es gäbe keine großen Abenteuer mehr zu bestehen?«

»Gegenwärtig nicht. Jedenfalls nicht in diesem Teil der Welt.

Die Gepanzerten verhalten sich ruhig, seit ich ihre Chitinwänste mit Clodsahamp über den Jo-Troom-Paß zurück getrieben haben. Seitdem ist keine vergleichbare Bedrohung mehr aufgetaucht.

In der Zwischenzeit sollte man sich um die Geschäfte kümmern. Ich will dir wirklich keins aufs Dach geben, Buncan. Aber das solltest du jemandem glauben, der mehr als achtzehn Jahre gebraucht hat, um seine schlechte Stimme zu überwinden. Im Augenblick bist du weit entfernt von den Voraussetzungen, die ein Bannsänger mitbringen muß. Und ohne deine Duar singst du noch schlechter. Du brauchst ein Intensivtraining, und zwar jede Menge. Das ist etwas, was sich mit Magie nicht bewerkstelligen läßt. Ich hab's auf diese Art versucht, aber so funktioniert es nicht. Manche Dinge«, schloß er grimmig, »entziehen sich sogar den mächtigsten Kräften.«

»Clodsahamp könnte es schaffen«, murmelte Buncan. »Wenn er sich nicht nur für seine eigenen Probleme interessieren würde, sondern auch für die anderer Leute.«

Talea versetzte ihm eine schallende Ohrfeige seitlich an den bogengeschmückten Kopf. »Sprich nicht so von deinem Patenonkel. Auch wenn er ein Schildkröterich ist. Er war gut zu deinem Vater und zu mir, als er uns ebenso gut ein für allemal hätte entkörperlichen können, nach all dem Ärger, den wir ihm bereitet hatten.«

»Du mußt dich deinen Studien und deiner Ausbildung widmen«, beharrte Jon-Tom eigensinnig. »Wie solltest du das anstellen, wenn du irgendwo auf Abenteuer bist?«

»Ausbildung vor Ort?« schlug Buncan hoffnungsvoll vor.

»Keine gute Idee, wenn es darum geht, die Kräfte des Andersseins zu beherrschen«, erwiderte sein Vater. »Damals befand ich mich jedenfalls in einer anderen Lage. Ich saß in dieser Welt fest und hatte keine andere Wahl, als herum zu experimentieren. Das gelang mir gerade so gut, daß ich am

Leben blieb. Wenn Clodsahamp nicht gewesen wäre...«

»Das stimmt«, pflichtete Talea ihm bei. »Ich will dir mal was sagen, als ich deinen Vater kennenlernte, war er der schwächlichste, hoffnungsloseste, schlaksigste, trotteligste...«

»He!« meinte Jon-Tom.

Buncan stieß sich vom Tisch ab. »Ich weiß, ihr beide meint es bloß gut mit mir, und ich verspreche euch, über das, was ihr mir gesagt habt, nachzudenken. Aber du hast deine Träume verwirklicht, Paps. Du hast diese Welt gesehen und deine eigene. Ich war noch nicht weiter als bis Lynchbany. Über die Glockenwälder war ich nie hinaus. Ich will nicht mehr, als du gehabt hast.« Er stand auf und ging hinaus.

»He, nicht so eilig!« rief sein Vater ihm nach.

»Du hast deine Schlange noch nicht aufgegessen«, setzte seine Mutter hinzu.

Nach dem Essen half Jon-Tom Talea beim Abwaschen. »Das wird schon wieder«, versicherte er ihr. »Er macht einfach gerade eine bestimmte Phase durch.«

»Das sagst du ständig.« Sie reichte ihm eine tropfende Schüssel. »Machen eigentlich alle Jugendlichen in deiner Welt Entwicklungen und Phasen durch? Ich persönlich glaube, ein paar ordentliche Hiebe mit dem Stock würden ihn von so manchen Problemen heilen.«

»Das ist bei uns nicht üblich. Wir bedienen uns fortschrittlicherer Methoden, wie beispielsweise der Psychologie.«

»Kriegt man davon auch so rote Schwielen wie von Hickory?« Sie schüttelte den Kopf. »Du verhätschelst den Jungen.«

Jon-Tom sah zur Treppe. »Da bin ich anderer Meinung. Ich glaube, unsere kleine Unterhaltung eben hat ihn tief beeindruckt. Er ist ein aufgeweckter Junge, und er spielt gut.«

»Klar, aber sein Gesang ist keinen Heller wert. Er ist so

schlecht, daß deine Stimme dagegen geradezu gut klingt.« Sie reichte ihm ein Tablett.

Er legte es auf die Arbeitsplatte und nahm Talea, Seifenwasser hin oder her, in die Arme. »Dafür mußt du bezahlen, Talea.«

Irgend etwas glitzerte in ihren Augen. »Es gab viele, die gesagt haben, ich würde mal die Rechnung bezahlen müssen.«

Eine Zeitlang gelang es ihnen, ihren widerspenstigen Sohn zu vergessen.

Später, als sie auf dem Küchenboden lagen, sann Jon-Tom über die Zukunft seines Sprößlings nach und sah zu viele Probleme auf sich zukommen, um sich behaglich zu fühlen. Schließlich war sein Sohn nicht gerade das, was man einen eifrigen Schüler nennen würde. Seine akademischen Unzulänglichkeiten machten Jon-Tom schwer zu schaffen, denn er selbst hatte es in seiner Heimatwelt schließlich bis zur juristischen Fakultät geschafft. Nicht daß der Junge dumm gewesen wäre. Seine Interessen lagen halt anderswo.

Talea machte sich weniger Sorgen. »Buncan wird niemals Rechtsanwalt oder Arzt werden, Jon-Tom. Wenn er eine besondere Begabung hat, dann liegt sie auf dem Gebiet der Magie.«

»Er muß sich wenigstens ein bißchen um die Schule kümmern«, meinte er. »Grundlegende Kenntnisse der Zoologie sind beispielsweise eine Grundbedingung für gute Handelsbeziehungen. Man muß wissen, worin sich die Bedürfnisse eines Gorillas von denen eines Schimpansen unterscheiden.«

Sie schlang ihm die Arme um den Hals und preßte sich an ihn. »Du machst dir zuviel Sorgen. Buncan kommt mit jedermann gut aus. Seine Klassenkameraden mögen ihn.«

»Gut miteinander auskommen ist nicht dasselbe wie einander verstehen.«

### III

Buncan zog die Faust zurück doch ehe er erneut ausholen konnte, hatte der massige, halbwüchsige Schwarzbär eine Tatze auf seiner Brust und drückte ihn nach hinten. Weil er von seinem Vater die ungewöhnliche anderweltliche Größe geerbt hatte, überragte Buncan die meisten seiner Mitschüler.

Jedoch nicht Fasvunk. Wenn jemand die Bezeichnung Klassenschläger verdient hatte, dann der Bär. Wenngleich er nicht größer war als Buncan, war sein Körperbau doch erheblich kräftiger. Er rückte das gelbe Stirnband aus Echsenleder zurecht, zog die gleichfarbige Hose hoch und schwenkte beide Tatzen.

Um sie herum stand der Rest von Buncans Klasse. Archmer, der Dachs, hielt den Ball, mit dem sie Pentagon gespielt hatten.

»Komm schon, Mensch«, grollte Fasvunk. »Du meinst, du wärst was Besseres, bloß weil dein Erzeuger Bannsänger ist. Also, mich beeindruckst du damit nicht.«

Buncan baute sich schweratmend vor dem Bären auf. Er hatte keine Angst vor Fasvunk, hatte sich den Verlauf des Nachmittags allerdings anders vorgestellt.

»Ich will mich nicht mit dir prügeln, Fasvunk. Dazu hab ich keine Zeit.«

»Aber klar doch, Buncan.« Der Bär kniff die Augen zusammen. »Wie ich höre, willst du dich früher oder später mit jedem prügeln. Warum fängst du dann nicht mit mir an?« Er schnaubte und trampelte auf den Boden.

»Ich habe nie gesagt, ich wollte mich prügeln. Was meinen Vater betrifft, da hast du recht. Wenn du dich nicht in acht nimmst, wird er dich...«

»Wird er was?« unterbrach ihn Fasvunk. »Mich in einen Fisch verwandeln? Mich auf alle viere niederzwingen? Ich dachte, so

was könntest du auch. Oder mußt du für jeden kleinen Zauber erst zu deinem Papi rennen?«

»Klar«, ertönte eine nasale Stimme aus dem Kreis der Zuschauer. Buncan erkannte daran Othol, den Ameisenbär. »Du schleppst die Duar immer mit dir rum, damit du was hast, um dich am Arsch zu kratzen.« Ein paar Jungen lachten, die meisten aber schwiegen und warteten ab, wie der Streit ausgehen würde, bevor sie Partei ergriffen.

Buncan starrte Othol wütend an. »Du bist als nächster dran.« Der viel kleinere Ameisenbär hielt trotzig die Stellung.

Fasvunk trat behäbig einen Schritt vor, die schweren Tatzen in Kampfstellung erhoben. »Vorher mußt du mit mir fertig werden, Krötenscheißer.«

Scharf Atem holend, vergewisserte sich Buncan, daß die Duar sicher auf seinem Rücken ruhte, und nahm ebenfalls Kampfhaltung ein. »Ich begreife nicht, warum du nicht Vernunft annehmen willst. Aber wie du willst. Keine Krallen und kein Beißen.«

»Warum nicht?« Fasvunk grinste. »Damit du deine Größe voll ausspielen kannst? Keine Einschränkungen, Kahlkopf.«

»Paß bloß auf.« Buncan hob die Fäuste. »Und keine lebensgefährlichen Aktionen. Ich möchte nicht, daß du mir die Kehle aufreißt.«

»He, traust du mir das etwa zu?« Der Bär öffnete die rechte Tatze und entblößte zweieinhalb Zentimeter lange Krallen. »Bloß ein bißchen kitzeln. Vielleicht werde ich dir auch meine Initialen in den Hintern ritzen.« Mehrere Zuschauer kicherten.

»Und vielleicht«, erwiderte Buncan drohend, »werde ich dir diesen Stummel abzwicken, den du als Schwanz bezeichnest, und ihn dir in die Nase stopfen.«

Fasvunks Lächeln verflüchtigte sich, er brummte aus tiefer Kehle und rückte vor. »Ich möchte mal sehen, wie du das

anstellen willst, Mensch.«

»Niemand wird hier irgend etwas ›anstellen‹«, sagte eine neue Stimme.

Der Kreis teilte sich rasch, um Meister Waschwurn hindurch zulassen. Nicht daß es viel ausgemacht hätte, wenn sie nicht von der Stelle gewichen wären. So leicht ließ sich der silberrückige Gorilla nicht aufhalten.

Er rückte seine Brille mit den dicken Gläsern zurecht und blickte, den bulligen Hals von einem steifen, weißen Kragen umschlossen, von einem Streithahn zum anderen. »Was haben wir denn hier? Ihr schon wieder?« Er funkelte Buncan an. »Hab ich dir nicht gesagt, die Streiterei muß ein Ende haben?«

»He, der hat angefangen!« Buncan zeigte auf den schläfrig wirkenden Schwarzbären.

»Ich war's nicht, Herr Lehrer.« Der Bär klang aufrichtig gekränkt.

Der Silberrücken blähte die Nüstern. »Allmählich reicht mir's aber. Du! Zurück in die Klasse mit dir!«

»Jawohl, Herr Lehrer.« Fasvunk machte kehrt und entfernte sich hastig zu den Schulgebäuden, gefolgt von den erleichterten Zuschauern.

»Und nun zu dir«, setzte der Gorilla an, sich Buncan zuwendend.

»Sie mögen mich nicht«, meinte Buncan scharf. »Immer ergreifen Sie Partei für ihn oder für die anderen.«

»Ich ergreife für niemanden Partei, mein Junge«, sagte der Silberrücken mit großer Würde. »Aber du mußt schon zugeben, daß du eine rechte Plage bist.«

»Wenn Sie das Stück verzauberten Teppich meinen, das ich vergangene Woche in Ihren Schreibtisch gelegt habe, damit wollte ich nur Ihren alten Stuhl neu bepolstern. Das hat er wirklich nötig. Ich wollte Ihnen lediglich einen Gefallen tun.«

»Aufgefallen ist er mir allerdings«, räumte Waschwurn ein. »Die Notizen einer ganzen Woche mit Fäden verwoben; nicht mehr zu entziffern.«

Buncan scharrte geistesabwesend mit dem Fuß über den Boden. »Das war ein Versehen.«

Der Gorilla fixierte seinen übermütigen Schüler. »Du bist immer noch gewillt, in die Fußstapfen deines Vaters zu treten, nicht wahr? Sollte das der Fall sein, wirst du feststellen, daß eine solide akademische Ausbildung für deine zukünftige Arbeit von unschätzbarem Wert ist. Sie wird dir besonders dann hilfreich sein, solltest du einmal bemerken, daß gewisse Faktoren deiner beruflichen Karriere hinderlich sind.«

»Hacken Sie nicht auch noch auf mir rum, Meister Waschwurn. Ich kann *spielen*.«

»Das genügt nicht, wie dein Vater dir gewiß schon wiederholt dargelegt hat. Wir sehen uns in der Klasse wieder. Und überleg mal, ob du mit diesem phantasielosen Brocken von einem Bär nicht irgendwie Frieden schließen kannst.«

Buncan senkte die Stimme zu einem zornigen Flüstern. »Fasvunk ist 'ne Nulpe.«

Waschwurn tat so, als habe er nichts gehört. »Und wasch dich gefälligst.« Er drehte sich um und ging mit bemerkenswerter Würde zu den Schulgebäuden hinüber.

Buncan blickte ihm nach. Er stand allein auf dem Schulhof. Er verzog das Gesicht, machte kehrt und begann zu rennen. Jedoch nicht aufs Schulgebäude zu, nicht seinem Lehrer hinterher, sondern zu den nahestehenden Bäumen. Dem Trost des Waldes entgegen, der ihn nicht kritisierte. Auf den Balsam des Glockenwaldes zu, der ihn fraglos willkommen hieß.

Er rannte ziellos weiter, an klirrenden Glockenbäumen vorbei. Er war ein guter Läufer, und schon bald hatte er die Schule und die Außenbezirke von Lynchbany weit hinter sich gelassen. Dieselbe leichte Brise, die in den Glockenblättern rührte, kühlte

ihn auch beim Laufen. Bunte Glasschmetterlinge flitzten durchs Gezweig, und in einem halb aufgefahrenen Busch sah er im Vorbeirennen die metallischen Schuppen von Spiralsäulern aufblitzen.

Die Erschöpfung ließ ihn langsamer werden. Mitgefühl hin oder her, Buncan wußte, daß Waschwurm seine Eltern von dem Vorfall und seinem darauffolgenden Schwänzen unterrichten würde. Es wäre nicht das erste Mal und bedeutete, daß er eine weitere Strafpredigt seines Vaters würde über sich ergehen lassen müssen. Lieber hätte er Prügel eingesteckt, doch dafür war Jon-Tom zu aufgeklärt. Wenn der alte Herr bloß gewußt hätte, wie schmerzhaft seine Worte seinem Sprößling in den Ohren klangen.

Unmittelbar vor ihm lag der Fluß. Er könnte der weiten Biegung bis zur anderen Seite von Lynchbany folgen und sich dort herumtreiben, in Gesellschaft von Freunden, welche die Schule und selbst jeden Gedanken an eine Lehre längst aufgegeben hatten. Borgemont, der Mungo, würde bald aufwachen, und Sissily, menschlicher Abstammung wie er, nur viel hübscher, mochte sich ebenfalls blicken lassen.

Doch er überlegte es sich anders und wandte sich nach Süden, immer am Wald entlang, unterwegs zu dem einen Ort, an dem jedermann nach Antworten suchte. Was er vorhatte, würde ihm nicht leichtfallen, wäre vielleicht sogar erniedrigend, aber er konnte noch nicht wieder nach Hause gehen, und er konnte auch nicht zur Schule zurück. Einen anderen Ort gab es nicht.

Finstere Wolken hingen über der mächtigen alten Eiche. Sie schreckten ihn nicht, denn er wußte, sie würden sich nicht lange halten. Der übrige Himmel war vollkommen klar. Das bedeutete, daß Clodsahamp zu Hause und bei der Arbeit war. Von Zeit zu Zeit sah man alle möglichen Arten von Erscheinungen über seinem Baum schweben; sich kreuzende Regenbögen, strahlenden Sonnenschein, tropische Regengüsse, hin und wieder ein Bruchstück eines verirrtten Kometen.

Weniger erfreuliche Anblicke begrüßten nächtliche Besucher; Schwärme dunkler geflügelter Gestalten mit glühenden orangen Augen oder empfindlichen Fühlern.

Buncan fürchtete sich nicht vor Wolken, wie bedrohlich sie auch aussehen mochten. Er trat aus dem Wald auf die frisch gemähte Lichtung hinaus, die den Baum umgab. Im nächsten Augenblick drang ein tiefes Grollen an seine Ohren, und er schaute sich argwöhnisch um.

Aus dem Zentrum der brodelnden Wolken senkte sich ein scharf umrissener, wirbelnder Tunnel herab, dessen Ende wie ein nekromantischer Bohrer in den Boden drang.

Buncans erster Gedanke war, loszurennen und Clodsahamp zu warnen. Aber wenn der Hexer nun nicht zu Hause war? Wenn ein alter Feind seine Abwesenheit nutzte, um den geliebten Baum des Schildkröterichs zu zerstören?

Die Duar lastete schwer auf seinem Rücken. Zu seiner Musik hatte er volles Vertrauen, aber seine Stimme, seine Texte... Wenn er alles nur noch schlimmer machte? Wenn er die Erscheinung, anstatt sie zu bannen, erst auf sich aufmerksam machte?

Während er noch zögerte, berührte der Tunnel den Boden, bohrte sich wie ein Korkenzieher in den gepflegten Garten, und Zweige, Blätter und Dreck flogen nach allen Seiten. Trotz seiner weitverzweigten Wurzeln wurde ein Kugelbusch aus dem Boden gerissen und verschwand in einem heulenden Trichter.

Dann berührte die umherwirbelnde Spitze den Baum. Sie verdunkelte sich vorübergehend, wurde dichter und glitt mühelos in ein halb geöffnetes Fenster im oberen Stock. Buncan hörte, wie sie irgendwo tief im Innern des unersetzlichen Baumstamms grollte und toste.

Es wurde allmählich Zeit, daß er einen Entschluß faßte. Er könnte nach Hause laufen und seinem Vater davon berichten. Jon-Tom würde bestimmt wissen, was zu tun war. Oder...

Er könnte selbst die Initiative ergreifen. Hatte er nicht auf eine solche Gelegenheit gewartet?

Er machte im Gehen die Duar bereit und schritt entschlossen über die Wiese, die Clodsahamps Baum vom Wald trennte.

Als er die Tür erreicht hatte, wurde ihm auf einmal bewußt, daß er keine Ahnung hatte, wie er weiter vorgehen sollte. Eher reflexhaft als aus Überlegung klopfte er.

Zu seiner großen Überraschung wurde ihm von innen geöffnet. Vor ihm in der Luft schwebte eine flatternde Gestalt. Die junge, große Ohreule musterte ihn geringschätzig. Sie trug eine kurze rote Weste, verziert mit goldenen und silbernen Stickereien, die unverständliche kabbalistische Symbole darstellten. In einer Klaue hielt sie einen Besen, in der anderen eine Kehrschaufel.

»Wen, zuuum Teufel, haben wir denn da? Und was willst duuu?«

»Äh, ich würde gern mit Clodsahamp sprechen.« Buncan versuchte, an der schwebenden Eule vorbei zu spähen. Hinter ihr vernahm er das heulende Gespenst.

»Der Meister hat gerade zuuu tuuun. Komm ein andermal wieder.« Der Eulerich schickte sich an, die Tür wieder zu schließen.

»Einen Moment noch. Wer bist du?«

»Mulwit, sein Famuuuluuus.«

Nicht zum erstenmal hatte Buncan den Eindruck, Clodsahamps Verbrauch an Famuli sei ebenso groß wie der eines Schnabeligels an Termiten. Unter Einsatz seines massigen Körpers zwängte er sich an dem Eulerich vorbei.

»Es dauert nicht lange. Mein Vater ist sein Partner.«

»Duuu bist Jon-Toms Nestling?« Mulwit schaute sich unbehaglich um. »Das ändert nichts. Duuu muußt weg gehen. Wenn der Meister mich dabei erwischt, daß ich mich

uuunterhalte, statt zu arbeiten, macht er mir die Hölle heiß. Ich darf dich nicht hereinlassen. Nicht jetzt. Nicht mitten drin.«

»Mittendrin, wobei?« fragte Buncan.

»Mitten in allem. Geh weg.« Daraufhin flog Mulwit durch einen Seitengang davon, wobei seine mächtigen Schwingen mit jedem kräftigen Flügelschlag über die Wände streiften.

Alleingelassen, schloß Buncan nachdenklich die Tür hinter sich, dann durchquerte er den schmalen Korridor, der in die Tiefen des interdimensional erweiterten Baumes führte. Leuchtkugeln erhellten den Weg.

Als er in das mit Schriftrollen und Büchern vollgestopfte Arbeitszimmer spähte, fand er es verlassen vor und ging weiter.

»Clodsahamp? Meister Clodsahamp?« Er gelangte zur Werkstatt und blieb stehen.

Und dann geschah es.

Fauchend und grollend tauchte vor ihm der trichterförmige Sturm auf. In dem spiraligen Gebilde wirbelten Stöcke und Steine wild umher. Buncan wich instinktiv zurück und griff nach seinem Schwert.

Es war zu Hause, bei seiner Gesellschaftskleidung. Waffen waren in der Schule nicht erlaubt.

Der kräftige Sturm glitt hinter ihn und schob ihn nach vorn, ins Zimmer hinein. Er spürte die Gewalt der an die Kette gelegten Winde, die darin eingeschlossene Kraft. Sie hätte ihm mühelos den Kopf von den Schultern reißen können.

»Wen haben wir denn da? Buncan Meriweather, sieh mal an.«

»Ja. Sir.« Buncan wandte sich um und starrte den Sturm an, schaute ehrfürchtig zu, wie er über Boden und Werkbänke schoß und sich quasi auf Zehenspitzen zwischen empfindlichen Geräten umherbewegte. »Ich habe mir Sorgen um Sie gemacht, Sir. Ich dachte, das sei vielleicht eine thaumaturgische Waffe, heraufbeschworen von einem Ihrer Feinde. Jetzt allerdings sehe

ich, daß Sie sie beherrschen. Wer soll denn das unglückliche Opfer dieser unbezwingbaren Heimsuchung sein?«

»Niemand. Ich befinde mich mitten beim Frühjahrsputz.«

Buncan deutete unsicher auf die spiralförmig gewundenen Sturmgewalten. »Hat das etwas mit dem Frühjahrsputz zu tun?«

»Ja. Das ist ein Tornado, wenn auch nur ein kleiner. So hätte dein Vater dazu gesagt. Meine Bezeichnung ist viel länger, und ich bevorzuge die seine. Es gibt höchst nutzbringende meteorologische Phänomene... wenn man sie unter Kontrolle halten kann. Ansonsten verwandeln sie alles in Kleinholz.« Er drehte sich um und murmelte ein paar Formeln, die für Buncan keinen Sinn ergaben.

Der Tornado unternahm einen letzten Vorstoß gegen Buncan, ehe er wieder folgsam durchs Zimmer sauste und Staub von den Regalen saugte, unter Teppichen stöberte, hinter Möbeln schrubbte und ganz allgemein den Pflichten nachkam, die Clodsahamp ihm zuvor zugeteilt hatte.

»Eigentlich ganz praktisch.« Ohne den Tornado weiter zu beachten, legte der Hexer Buncan seine dickfingrige Hand auf den Rücken und geleitete ihn aus der Werkstatt, zurück zum vorderen Arbeitszimmer. »Muß meine Beschwörung allerdings von Zeit zu Zeit erneuern, sonst wird er reizbar. Was führt dich nun zum Baum, mein Freund?«

Buncan blickte sich über die Schulter um. »Ich glaube, er wollte mich verschlingen.«

»Das ist der Instinkt. Solltest du ihm nicht übelnehmen. Es ist eine höchst wirksame und vor allem ökologisch unbedenkliche Reinigungsmethode, zumal für die schwer zugänglichen Stellen.«

»Was bedeutet ›ökologisch‹ ?«

»Dieser Ausdruck stammt von deinem Vater. Etwas, worüber sich die Zauberkunst mehr Gedanken machen sollte, fürchte ich.

Muß endlich aufhören, giftigen Abfall im dritten kosmischen Interstitium abzuladen, so was halt. Ein heller Kopf, dein Vater, wenn auch ein wenig aufbrausend. Aber schließlich ist er ja ein Mensch. Solltest du nicht in der Schule sein?«

Irgendwie erschien es ihm zwecklos, vor dem größten Hexer der Welt etwas verbergen zu wollen. »Ich weiß. Ich habe Probleme.«

Im Studierzimmer geleitete Clodsahamp seinen Besucher zum Sofa unter dem großen Aussichtsfenster, dann setzte er sich ihm gegenüber auf den geradlehnigen Stuhl. »Du bist achtzehn. Selbstverständlich hast du Probleme. Sämtliche Übel der Welt ruhen ausschließlich auf deinen Schultern, und du hast nicht die leiseste Ahnung, wie du damit fertig werden sollst.« Der Hexer schaute nach rechts. »Mulwit!«

Der Eulerich erschien in Sekundenschnelle. Die Federn über den Augen hatte er mit einem wildgemusterten Stirnband gebändigt. Der Besen und die Kehrschaufel waren verschwunden und hatten einem Lappen und einer Flasche mit einer bernsteinfarbenen Flüssigkeit Platz gemacht.

»Reinrindentee für meinen Gast und mich«, kommandierte der Hexer. »Kalt oder heiß?« fragte er Buncan.

*Wie kommt es bloß, dachte er, daß man mir jedesmal Tee anbietet, wenn ich über meine Probleme reden will?*

»Verschwinde!« befahl Clodsahamp.

Der Eulerich warf Buncan einen bemerkenswert gehässigen Blick zu, flog aber folgsam davon. Kurze Zeit später kehrte er zurück.

»Also, mein Junge.« Der Hexer schlug einen milden Ton an, während er sich eine Tasse des kochendheißen Getränks einschenkte und einen Teelöffel Sorgenfreihonig darin verrührte. »Und jetzt erzähl mir von deinen Problemen.«

»Also, zum einen wissen meine Mitschüler, daß mein Vater

Bannsänger ist, und hänseln mich deswegen ständig. Das ging schon los, als ich in die Schule kam. Das Lernen habe ich sowieso satt.«

»Dein Vater hat mir davon erzählt. Offenbar glaubt er, als Lehrling bei einem tüchtigen Handwerker wärst du besser aufgehoben. Oder, solltest du dich für die Musik entscheiden, als Mitglied einer größeren Gruppe. Für jemanden deines Alters scheinen mir das erstrebenswerte Ziele zu sein.«

»Aber ich will ein richtiger Bannsänger wie Jon-Tom werden.«

»Schön und gut«, wandte der Hexer ein. Er nippte am Tee und schlug seine kurzen, dickhäutigen Beine übereinander. »Aber nicht jeder kann Bannsänger werden, weißt du. Das ist erheblich schwieriger, als sagen wir mal - mit Gemüse zu handeln. Dein Vater bildet eine Ausnahme. Dazu ist angeborenes Talent nötig, ein besonderer Funke.«

Buncan tippte auf die Duar, die er auf dem Rücken festgeschnallt hatte. »Ich habe sein Talent geerbt. Das weiß ich genau!«

»Ich weiß nicht, ob eine solche Fähigkeit vererbbar ist.«

»Ich kann bereits zaubern. Na ja, ich kriege nicht immer das hin, was ich eigentlich will.«

»Deinem Vater zufolge kriegst du es nie so hin, wie du willst.«

»Mein Vater hatte anfangs die gleichen Probleme.«

»Es war weniger extrem als bei dir. Seine Stimme war wirklich schlecht, und er hat bereits vorkomponierte Texte aus seiner Heimatwelt benutzt. Da dir seine Musik nicht besonders gefällt, improvisierst du, und wie ich höre, scheint es so, als ob du es musikalisch mit ihm durchaus aufnehmen könntest, während dein Gesang wirklich schauerhaft ist.«

Buncan zuckte zusammen. Diese Kritik wurde allmählich ein

Teil von ihm. Ein unangenehmer Teil. »Ich werde bestimmt noch besser.«

»Mag sein. Wenn du in der Zwischenzeit nicht jemanden umbringst.«

»Ich habe die Küche ein bißchen durcheinandergebracht. Na und?«

»Wie ich gehört habe, hast du mit deiner Möchtegern-Bannsängerei deine Mutter in arge Bedrängnis gebracht.«

»*Meine* Mutter in Bedrängnis?« Buncan versuchte ernst zu bleiben. »Meine Mutter konnte den drei besten Schwertkämpfern von Polastrindu den Bauch aufschlitzen, ehe die sie auch nur mit der Klinge berührt hatten. Wobei sie den Balancearm auf dem Rücken festgebunden hatte.«

Clodsahamp schwenkte einen Wurstfinger vor seinem Besucher. »Dennoch bleibt die Tatsache bestehen, daß du mit harmonischen Kräften herumspielst, die du nur ungenügend begreifst und die du nicht zu beherrschen vermagst.«

Buncan ließ sich ins übermäßig weiche Polster zurücksinken. »Wieso kommt mir das wie ein Klischee vor?«

»Klischees sind nichts anderes als bis zum Überdruß wiederholte Wahrheiten, mein Junge.«

»Warum unterrichten Sie mich dann nicht? Und helfen mir, es zu lernen?«

Clodsahamp seufzte. »Manche Dinge lassen sich nicht lehren. Ebensowenig kann ich deine Stimme mittels Magie verbessern. Am besten begleitest du deinen Vater auf der Duar. Seine Finger sind nicht mehr so flink wie früher.«

»Danke für Ihre Hilfe.« Seinen Sarkasmus nur unvollkommen verbergend, stand Buncan auf und ging zur Tür. Das war furchtbar unhöflich von ihm; er hätte warten sollen, bis er entlassen wurde. Clodsahamp hätte ihn mit wenigen Worten zurück halten können. Statt dessen blickte der Hexer dem Junge

lediglich nach, spähte über seinen Schnabel durch die dicken Brillengläser.

»Du mußt deine eigenen Entscheidungen treffen, mein Junge. Du bist bald alt genug dazu.«

Buncan fuhr herum. »Was meinen Sie mit ›bald‹ ? Ich will Bannsänger werden und große Taten vollbringen. Ob es Ihnen nun paßt oder nicht, und egal, was mein Vater dazu sagt! Wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden...« Er schob den plappernden, flatternden Eulerich beiseite.

»Laß ihn gehen, Mulwit«, meinte Clodsahamp erschöpft. »Nach den ersten hundert Jahren wird er klüger sein. Falls er so lange am Leben bleibt.«

»Was sollte das alles, Meister?« Der Eulerich machte sich daran, das Teegeschirr abzuräumen. Clodsahamp hob die Hand.

»Laß das stehen. Dieser Frühjahrsputz erschöpft mich. Und das Ungestüm der Jugend desgleichen.«

»Der Mensch hat Sie belästigt, Meister?« Mulwit konnte seine Genugtuung nicht verbergen.

»Wir waren unterschiedlicher Meinung über den Weg, den er einschlagen will. Was auch für seine Eltern gilt. Das ist natürlich ganz normal. Aber im Falle dieses Jungen könnte es sich als wahrhaft gefährlich erweisen.«

»Ich bin niemals anderer Meinung als Sie, Meister.«

»Nein. Du bist so sklavisch unterwürfig, wie ein Diener nur sein kann.«

»Heißt das«, meinte Mulwit eifrig, »daß Sie mir den Luuufthauber der vierten Stufe zeigen werden, der einen in die Lage versetzt, zuuuu fliegen ohne zuuuu atmen?«

»Noch nicht. Erst mußt du andere Aufgaben bewältigen. Wie zum Beispiel, die Spüle weißer als weiß zu schrubben.«

»Aber, Meister, Ihre Spüüüle ist doch gar nicht weiß.«

»Das ist ja das Magische daran. Und jetzt benimm dich, sonst

verwandle ich dich in einen Kiwi. Was würdest du davon halten, den Rest deiner Lehrzeit als Laufvogel zu verbringen, mit einem langen Schnabel und haarigen Federn?«

»Nein, Meister! Ich wollte nicht respektlos sein. Ich eile schon, dem Wirbelwind beim Saubermachen zuuu helfen.« Er prallte ängstlich von der gegenüberliegenden Wand ab, wie ein Käfer, der durch ein geschlossenes Fenster nach draußen will.

»Tu das. Und komm ihm bei der Arbeit nicht in die Quere. Es liegen schon genug lose Federn im Haus herum.«

Der Eulerich verschwand. Clodsahamp trank seinen Tee aus, dann erhob er sich mit der Behändigkeit des Alters und blickte aus dem Fenster zum fernen Wald hinüber. Vom jungen Meriweather war nichts zu sehen. Clodsahamp hoffte, er wäre auf dem Weg nach Hause, obwohl das eher unwahrscheinlich war.

Nun, das ging ihn nichts an. Er mußte sich um andere Dinge kümmern. Im Baum gab es Alkoven und Lagerräume, in denen seit hundert Jahren nicht mehr aufgeräumt worden war. Das hatte man davon, wenn man jahrzehntelang aufs Saubermachen verzichtete. Jon-Tom und Talea würden den Jungen selbst auf die richtige Bahn bringen müssen.

Er schaute in den in seinen Brustpanzer eingelassenen Schubladen nach, dann trollte er sich zu seiner Werkstatt. Der Tornado mußte inzwischen eigentlich fertig sein. *Ich muß daran denken, ihn draußen auszuleeren*, überlegte er.

Wie der Hexer vermutet hatte, ging Buncan nicht zur Schule oder nach Hause zurück. Statt dessen ertappte er sich dabei, wie er, ohne ein bestimmtes Ziel im Sinn zu haben, den Weg zum Kurzstumpf einschlug, einem Nebenfluß des Tailaroam. Er war wütend auf Clodsahamp, sowohl wegen dessen Zusammenfassung von Buncans Zukunftsaussichten als auch wegen seiner Aufrichtigkeit. So wie er auch auf seine Klassenkameraden wütend war, auf seine Lehrer, seine Eltern

und den überwiegenden Teil des Rests der Welt, die sich alle miteinander verschworen zu haben schienen, ihn von dem abzuhalten, was er eigentlich tun wollte.

Kurz gesagt, für einen aktiven Achtzehnjährigen fühlte er sich ganz normal.

»Dann singe ich halt ein bißchen falsch«, murmelte er im Gehen vor sich hin. »Aber ich kann trotzdem singen. Mein Vater konnte auch nicht singen, als es ihn in diese Welt verschlug, aber er hat daran gearbeitet, und jetzt hat er es geschafft.« Obwohl Buncan zugeben mußte, daß Jon-Toms Stimme immer noch nicht das Gelbe vom Ei war. »Ich kann's besser«, sagte er sich vor. »Ich kann...«

Ein plötzlicher scharfer Laut unterbrach ihn in seinen selbstmitleidigen Träumereien, und er blieb jäh stehen und blickte sich besorgt um. War der Tornado hinter ihm her? Konnte ein Wind einen Groll hegen? Es wurde allmählich spät, und Buncan fiel ein, daß niemand wußte, wo er war.

Während er nervös in den Wald spähte, traf ihn etwas in den Rücken und brachte ihn aus dem Gleichgewicht. Plötzlich fand er sich in einem einzigen Durcheinander von Schlägen, Dreck und Verwirrung wieder. Es war jedoch nicht der Tornado. Es war etwas viel Aktiveres und wesentlich Einfacheres.

Er wälzte sich herum, stand auf und klopfte sich ab. »Sehr komisch«, murmelte er.

Der eine seiner beiden Angreifer hielt sich die Seiten und lachte abgehackt und kreischend, während er sich auf der Erde hin und her wälzte. »Also, ich fand das lustig!«

Seine Schwester setzte sich auf und betrachtete ihren Bruder. »Mann, so lustig aber auch wieder nich, Squill.«

»Was? Also, ich fand's riesig, Schielauge.«

Ehe Buncan seinerseits einen Kommentar abgeben konnte, hatten die beiden wieder zu kämpfen begonnen und wälzten sich

engumschlungen in Gras und Dreck. Irgendwie schafften sie es, sich trotz ihrer fieberhaften Aktivitäten die Kleider nicht zu zerreißen.

Buncan, der dieses typische Ottergehebe schon zahllose Male beobachtet hatte, wartete einfach geduldig ab. Irgendwann würde es schon aufhören. Und so war es auch. Die beiden halbwüchsigen Otter lösten sich voneinander, erhoben sich und glätteten ihre Kleidung, dann kamen sie zu der umgestürzten Baumwurzel herüber, auf der er saß.

Beide waren bereits ausgewachsen und maßen auf ihren kurzen Hinterbeinen annähernd fünf Fuß. Squill war deutlich kräftiger als seine Schwester. Er trug eine Kappe mit blaßgrünem Schild, die mit drei Federn geschmückt war, deren jede von einem anderen Vogel stammte. Seine Weste zeigte ein dunkleres Grün, und die kurze Hose war braun. Vom Hals baumelte eine Brusttasche. Er und seine Schwester trugen beide Bogen und pfeilgefüllte Köcher auf dem Rücken und Kurzschwerter an der Seite.

Anstelle eines Huts stellte seine Schwester Neena ein bunt gemustertes Kopfband zur Schau, mit einem mitten auf der Stirnseite eingelassenen schmalen, kastanienbraunen Jaspis im Cabachon-Schliff. Von den Augenwinkeln gingen wellenförmige hellblaue und gelbe Streifen aus, die sich bis zum Hinterkopf und zu den Ohren zogen. Die Körperbemalung war geschickt und sorgfältig ausgeführt, obwohl Fell schwerer zu schminken war als nackte Haut. Die Farbe glitzerte in einem Goldton. Ähnliche Muster schmückten ihren kurzen freiliegenden Schwanz. Die Shorts waren femininer geschnitten als bei ihrem Bruder und, passend zu ihrer weiten Weste, blaßgelb.

Was den Ringkampf anging, so schien er sich nie ereignet zu haben.

Mit zuckendem Schwanz beäugte sie ihren menschlichen

Freund. »Was machst du denn ganz allein 'ier draußen, Buns?«

»Mich ärgern.«

»Oi, das sieht man dir an, Kumpel.« Squill grub seine kurzgeschnittenen Krallen in die Wurzelrinde.

*Wieso kann man mir das ansehen?* »Du siehst gar nichts, Fischstinker.«

Neena stieß ein bewunderndes hysterisches Bellen aus, was zur Folge hatte, daß ihr Bruder sich gleich wieder auf sie stürzte. Buncan schaute ihren Rängeleien seufzend zu, ohne wirkliches Interesse. Im nächsten Augenblick war alles wieder vorbei, und sie gesellten sich zu ihm, als sei nichts geschehen. Was aus ihrer Sicht auch durchaus zutraf. Man mußte sich mit derlei Verhalten eben abfinden, wenn man in der Gesellschaft von Ottern war. Zumal bei halbwüchsigen Ottern. Sie hatten mehr Energie als eine Spitzmaus unter Aufputzmitteln.

Die Otter ihrerseits mußten nicht nur ihre Bewegungen, sondern auch ihre Sprechweise verlangsamen, wenn sie die Gesellschaft von so schwerfälligen Geschöpfen wie Menschen suchten.

Squill glättete sorgsam die Federn an seiner Kappe, während seine Schwester ihr Kopfband richtete.

»Euch beide sieht man auch nie in der Schule«, bemerkte Buncan. »Wie wollt ihr da jemals etwas lernen?«

»Was«, meinte Squill, »du meinst, wir liefen bloß im Wald rum und machten Quatsch, so wie du jetzt gerade? Mensch, das krieg ich auch noch 'in, ohne nächtelang über irgend welchen Lehrbüchern zu 'ocken.«

Neena rückte näher an ihn heran. »Was war denn, Bunky?«

Er zuckte die Achseln. »Bin wieder mal mit Fasvunk aneinandergeraten. Mußt mir von Meister Waschwurn eine Standpauke anhören.«

Sie rümpfte die schwarze Nase, »Mist, das nervt.«

»Lang gedauert hat's nicht. Dann bin ich Clodsahamp besuchen gegangen.«

»Im Ernst?« Squill reckte den Kopf. »Du allein? Das is schon was, 'aste irgend welche Sprüche gelernt?«

Buncan schüttelte den Kopf. »Nichts. Hab bloß 'nen Rat bekommen. Den ich nicht hören wollte.« Er zielte mit dem Fuß nach einem Schelfpilz, trat das Faulgewächs von der Wurzel los.

»Erzähl keine Sachen, Kumpel. Ich, ich 'ab keinen Rat nich nötig.« Scharfe Zähne blitzten auf. »Ich weiß schon alles.«

Seine Schwester zog einen Flunsch. »Du weißt gar nichts, Bruder. Ich find e'er, du weißt weniger als nichts.«

»Ach, wirklich? Und was is mit meiner Kenntnis der Physik oder der Technik? Oder daß ich deinen Quadratschädel in ein rundes Schlangenloch einpassen kann?« Er bewegte sich auf sie zu.

Buncan streckte die Hände aus. »Könnt ihr nicht mal 'ne Pause einlegen? Mir geht's dreckig, und ihr albert bloß rum.«

Squill betrachtete seinen Freund mit gerunzelter Stirn. »Also, du bist wirklich down, 'ab ich recht?« Er legte seinen kurzen Arm so weit um den Rücken des Menschen, wie er konnte, und achtete darauf, nicht gegen die Duar zu stoßen.

»Ich hab einfach solche Langeweile«, erklärte Buncan. »Ich möchte große Dinge tun, die Urkräfte des Lebens herausfordern. Ich will Bannsänger werden.«

»O je«, murmelte Neena, »das schon wieder.«

»Nimm's nicht persönlich, Kumpel«, sagte Squill, »aber du singst nich mal gut genug, um einen tauben Dugong einzuwickeln, geschweige denn eine Urkraft.«

»Ja, gut, man kann halt nicht auf einem einsaitigen Bogen spielen«, gab Buncan zurück.

Squill hob beide Pfoten, »'e, das weiß ich, Kumpel.«

Buncan blickte mürrisch zu Boden. »Ich mache mir ständig

selbst was vor, rede mir ein, ich könnte besser werden. Aber im Grunde weiß ich, daß ich niemals gut genug singen werde, um zaubern zu können.«

»Wenigstens spielst du ein Instrument«, meinte Neena. »Ich wünschte, ich könnt auch eins spielen.«

»Ich auch«, bekannte ihr Bruder.

Buncan glitt von der Wurzel herunter und wandte sich zu ihnen um. »Wie soll ich etwas herbeibannen, wenn ich nicht singen kann? Wie soll ich die Welt retten und schöne Maiden aus Gefahren befreien, wenn ich die Zauberei nicht beherrsche?«

»Ah!« bellte Neena. »Jetzt kommt die Wahrheit ans Licht, tut sie. Du bist genau wie alle anderen Männer.«

Er funkelte sie an. »Warum mußt du immer alles auf eine so gemeine und ordinäre Ebene herunterziehen, Neena?«

Sie klimperte verführerisch mit den Wimpern. »Weil ich ein gemeines und ordinäres Mädchen bin, Buns.«

Er wandte sich von ihnen ab. »Verdammt noch mal, ich will etwas... etwas Edles und Erhebendes tun!«

Squill klopfte auf das Gewächs, auf dem er saß. »Wir könnten auf diesen Baum klettern.«

Buncan, mit seiner Geduld am Ende, fuhr zu seinem Freund herum. »Kannst du nicht mal eine Minute ernst sein?«

Der Otter dachte angestrengt nach. »Also, das is aber 'ne schwere Bitte, Kumpel.« Er schaute seine Schwester an. »Aber weil du unser bester Freund bist, werden wir uns mal anstrengen.«

»Ich danke euch«, sagte Buncan übertrieben förmlich. »Wißt ihr, ich kann gut genug singen, um zu zaubern. Ich singe bloß nicht gut genug, um die Magie auch zu beherrschen.«

»Klingt nicht gerade nach 'ner vielversprechenden Waffe, mit der du den Urkräften trotzen könntest.« Diesmal lächelte Squill

nicht. »Und um aus 'ner Klemme rauszukommen, würd ich mich auch nich auf deine Schwertarbeit verlassen. Ich 'ab dich schon mit dem Schwert kämpfen sehn.«

»Du kannst es auch nicht mit deinem Vater aufnehmen.«

»Das stimmt, Mudge schwingt immer noch 'ne flinke Klinge«, pflichtete Neena ihm bei. »Auch wenn die Schnurrhaare des alten 'errn schon ein bißchen weiß geworden sind.«

»Paß auf, daß er das nicht hört«, meinte Buncan warnend. »Er würde dir den Hintern versohlen.« Er ging zur Wurzel und legte beide Hände darauf. »Ich kann's. Ich kann singen. Wenn ich nur wüßte, wie ich meine Stimme verbessern kann.«

Neena kitzelte ihn, und er zuckte zusammen. »Also, ich finde, damit solltest du besser vorsichtig sein, Bunkel. Wie mein Bruder bereits sagte, du bist unser bester nichttottriger Freund. Du würdest dich umbringen, und dann 'ätten wir keinen mehr, den wir necken können.« Sie wechselte Blicke mit Squill. »Wollt ihr mal was richtig Interessantes sehn?«

»Was?« Er versuchte, nicht zu uninteressiert zu klingen, denn er wußte, daß sie sich nach Kräften bemühte, ihn aufzumuntern.

Neena zog einen flachen, quadratischen Kasten aus einer Tasche im unteren Teil ihrer Weste hervor. In die leicht gewölbte Oberseite war ein kleines, transparentes Fenster eingelassen. Neugierig geworden, schaute Buncan genauer hin. Als er das Gerät erkannte, bekam er große Augen.

»He, das sieht ja aus wie...«

Neena nickte heftig. »Der CD-Player, den dein Vater von seinem letzten Besuch in seiner 'eimatwelt mitgebracht und Mudge geschenkt 'at.«

Buncan war entsetzt. »Wenn deine Eltern wüßten, daß du den entwendet hast, würden sie dich vorn und hinten rasieren.«

Ihre Schnurrhaare zuckten. »Da 'ast du verdammt recht. Aber sie wissen's nich.« Sie kniff ihrem Bruder ein Auge. »Mudge 'at

uns seine alten Techniken nicht umsonst beigebracht.«

»Wir dürfen ihn fast nie benutzen«, setzte Squill hinzu, »des'alb 'aben wir uns das Ding sozusagen für 'nen Nachmittag geborgt.«

»Das Problem is nur, wir kriegen's nich ans Laufen.« Neena befühlte den schwarzen Klotz. »Es braucht irgend 'ne Art von Magie, bevor's läuft. Mudge meint immer, es braucht ›Patareien‹ .«

» ›Batterien‹ «, verbesserte sie Buncan. »Ich hab bei uns schon gesehn, wie Jon-Tom welche benutzt hat. Das sind vier kleine, magisch aufgeladene Zylinder, die hier reinpassen. Seht ihr?« Er drehte den Kasten um und zeigte ihnen das Fach und die vier Zylinder, die wie Larven darin ruhten. »Wenn sich der Zauber erschöpft hat, muß Paps ihn erneuern, damit es wieder funktioniert. Ich erinnere mich nicht mehr an den genauen Wortlaut des Zauberspruchs. Hatte irgendwas mit einem rennenden Kaninchen zu tun.« Er zuckte die Achseln und verschloß das Zylinderfach wieder.

Neena überlegte, »'ör mal, Bunco, wenn du wirklich was von 'nem Bannsänger 'ast, dann solltest du doch so 'nen kleinen Spruch eigentlich wieder erneuern können.«

»Stimmt genau!« Squill nahm den CD-Player und stellte ihn auf den Boden. »Na los, Mann!«

»Jetzt mal halblang.« Buncan schaute unbehaglich drein. »Dazu braucht es ernsthafte Magie. Elektronen und Kaninchen und all dieses Zeug. Ich weiß nicht, ob ich einfach so mit Mudges Eigentum herum spielen soll.«

Neena schniefte geringschätzig. »Und du willst Maiden retten und das Böse bekämpfen. Na toll.«

»Aber das ist ein Gerät aus der Anderwelt.«

»Mann, probier's 'alt mal, Buncan«, beschwor Squill den Freund. »Was kannst du denn schon groß kaputt machen?«

»Na ja...« Er nahm die Duar ab und zupfte unentschlossen am Doppelsatz der Saiten. An ihrem Schnittpunkt entstand ein sanfter, goldener Schimmer. »Das ist riskant.«

»Glaubste etwa, wenn de auf Abenteuer bist, gab's keine Risiken?«

Buncan holte tief Luft und begann zu singen. Die Instrumentalbegleitung war fantastisch, hervorragend vorgetragen, aber der Gesang... Die Otter mußten sich zusammen nehmen, um nicht die Hände über die Ohren zu schlagen.

Der CD-Player ruckte mehrmals, ansonsten zeigte er keine Reaktion.

Als auch seine größten Bemühungen dem winzigen Gerätelautsprecher nur ein kurzes Pfeifen zu entlocken vermochten, nahm Buncan die Finger von den Saiten. »Seht ihr?« meinte er verärgert. »Ich hab euch ja gesagt, daß es nicht klappen würde.«

Das Trio betrachtete enttäuscht den stummen CD-Player, bis Squill auf einmal laut jauchzte vor Begeisterung.

»Oi! Ich 'ab 'ne Idee, 'ab ich!«

»Das is ja mal ganz was Neues«, meinte Neena.

Squill achtete nicht auf sie. »Meine Schwester und ich, wir 'aben wundervolle Stimmen, 'aben wir. Und wir 'aben auch eine flinke Zunge, wenn's um Wortspielereien geht.« Er zwirbelte an seinen Schnurrhaaren. »Otter sind auf allen Gebieten flink.«

»Ich muß zugeben, daß mein bematschter Bruder diesmal zufällig einen guten Einfall 'atte«, pflichtete Neena ihm bei. »Auch wenn mir noch nich ganz klar is, worauf er eigentlich 'inauswill.«

»Kapiert ihr denn nicht?« Squill schaute Buncan erwartungsvoll an. »Wie war's denn, wenn *du* spielen tatst, und *wir* kümmern uns um den Gesang?«

»Red keinen Scheiß. Die Bannsingerei ist kein

Gemeinschaftsunternehmen. «

»Wer sagt das? Arbeiten 'exer nich 'äufig zusammen, um einen mächtigen Zauberspruch zu 'omogenisieren?«

»Schon, aber das ist was anderes.« *War es das wirklich?*

»Wir kennen uns schon 'n ganzes Leben lang.« Neena nahm den Vorschlag ihres Bruders begeistert auf. »Wir sind zusammen aufgewachsen. Wir sind charaktermäßig und emotional kompatibel. Sieht man immer wieder.«

»Mit einander befreundet zu sein ist was anderes, als gemeinsam zu zaubern«, wandte Buncan ein.

»Befreundet zu sein is *auch* eine Art Magie«, entgegnete sie. »So weh's mir auch tut, muß ich doch zugeben, daß mein Bruder 'ier auf 'ne interessante Spur gestoßen is.« Ihre Augen strahlten.

»Einen Versuch ist's wert, Kumpel«, fügte Squill hinzu. »Was 'aben wir denn schon zu verlieren?«

»Wir könnten doch mal diese neue Musik ausprobieren.« Neena klatschte begeistert in die Pfoten. »Die, die Jon-Tom von seinem letzten Besuch in der Anderwelt mitgebracht hat, die deinen Eltern nich gefällt. Das is 'n *guter* Grund, sie zu benutzen.«

Buncan sann darüber nach. »Du meinst diese Rap-Geschichte? Ich weiß nicht, ob ich dazu eine Begleitung spielen kann.«

»Aber sicher kannst du das, Kumpel.« Squill strahlte Zuversicht aus. »Das is reiner Rhythmus. Mach's uns einfach nach. Das kannst du doch, oder?«

»Glaub schon.« *Wer ist hier eigentlich der Bannsänger?* dachte er verstört.

Es würde nicht funktionieren. Aber was blieb ihm schon anderes übrig? Sollte er vielleicht wieder nach Hause schleichen? Dazu war immer noch Zeit. Seine Eltern und Meister Waschwurn konnten warten.

»Also gut. Ich werde euch ein paar Worte-der-Macht vorschlagen, die ich von meinem Vater aufgeschnappt habe. Ihr arbeitet sie in euren improvisierten Text ein, und ich begleite euch, so gut ich kann.« Er hob die Duar, seine Finger schwebten über den Saiten.

Die Otter sahen sich an. »Was soll'n wir nu singen?« fragte Squill seine Schwester. »Wir können doch nich einfach eins dieser Anderwelt-Lieder imitieren, die wir ge'ört haben. Es muß was mit der Situation zu tun 'aben.«

»Mit dem CD-Player.« Neena nickte zum blauen Kasten hin, der reglos vor ihnen am Boden lag.

Während Buncan ungeduldig wartete, diskutierten sie über verschiedene Ansätze. Und dann, die Gesichter einander zugewandt, fingen die Otter an... zu rappen. Während Buncan sie Akkord für Wort begleitete, strömte die Musik aus der Duar.

»'am keine Musik und 'am kein Laut

Und ohne is uns alles verbaut.

Spiel klar und spiel laut, daß es schallt, Denn statt 'ner Straße 'am wir nur 'nen Wald.

'e, Mann, wir woll'n hören, den Beat, Is das klar? 'au rein, Mann, gib uns den Beat!«

Mit Sicherheit war das der erste Rap, der in den Glockenwäldern zu hören war. Die Otter waren mit Begeisterung bei der Sache und erwiesen sich als flüssige Improvisatoren. Buncan hatte Mühe, ihre Energie in Musik umzusetzen.

Das Leuchten am Nexus der Duar wurde intensiver, es wurde dunkler und wechselte von blassem Pink zu tiefem Rosenrot. Es dehnte sich aus und hüllte erst seine Finger, dann seine Hände ein.

Der CD-Player begann zu beben.

## IV

Die Otter sangen auch dann noch weiter, als der schwarze Kasten hochkant zu springen begann. Buncan bemerkte, daß er im Takt der Musik hüpfte. Vor seinen Augen trat ein winziger goldener Wirbelwind aus der transparenten, gewölbten Vorderseite aus. Aus dem kleinen eingebauten Lautsprecher erscholl Musik. Er kannte den Song nicht; er war zu sehr mit Spielen beschäftigt.

Die Otter hörten unvermittelt auf zu rappen, um besser beobachten zu können. Buncans Finger kamen zum Stillstand.

Der CD-Player schwebte jetzt vier Fuß über dem Boden und tanzte immer noch zu der Musik, die aus ihm erklang. Die Worte sagten weder Duncan noch dem Otter etwas, aber darauf kam es nicht an. Nicht jetzt.

»Stellen wir ihn mal lauter.« Squill war entzückt über seine Kultiviertheit. Seine Schwester nickte langsam, ohne den umherwandernden CD-Player aus den Augen zu lassen. Sie begannen wieder zu rappen, während Buncan sich beeilte, sie zu begleiten. Oder begleiteten sie etwa ihn? Er hatte keine Zeit, sich darüber den Kopf zu zerbrechen.

Als Reaktion auf ihre Anstrengungen wurde die Musik lauter. Sehr viel lauter. Das schwarze Quadrat rotierte mittlerweile um die eigene Achse, vom goldenen Wirbelwind in der Mitte durchbohrt. Um das Trio herum begann der Wald zu vibrieren, die Glockenbäume klangen im Takt des Raps. Insekten und kleine Flugreptilien brachten sich aufgeschreckt in Sicherheit.

Buncans anfängliche Bedenken hatten sich zerstreut, seine Bedrückung hatte der Ekstase des Musizierens Platz gemacht.

»Das ist toll!« Er mußte schreien, um sich durch die dem aufgeladenen CD-Player entströmende Musik, das harmonische Vibrato der Duar und den drängenden Rhythmus des nie zuvor

gehörten Ottern-Raps verständlich zu machen. Funken flogen aus dem Nexus der Duar. Ihnen an Intensität ebenbürtig war das Astrallicht, das vom goldenen Wirbelwind ausging. Seit seinem Erscheinen hatte Buncan überlegt, was das wohl sein mochte. Jetzt glaubte er es zu wissen.

Es war sichtbar gewordene Musik.

Und dann, als die Otter eine besonders schwungvolle Passage abschlossen, schoß der den CD-Player umfangende Wirbelwind auf einmal in die Höhe und stieg wolkenwärts empor. Neena schrie überrascht auf.

Daraufhin hielt das Gerät inne und erzitterte leicht, dann verharrte es. Durchdringend summend schwebte der Wirbelwind reglos in Höhe der Baumwipfel.

Die angehenden Bannsänger versammelten sich darunter, schauten zu ihm hoch und wichen hin und wieder herabrieselnden Fragmenten übersprudelnder Musik aus. Sobald diese den Boden berührten, schmolzen sie wie Eis in einer Bratpfanne, und die Töne versickerten in absteigender Tonfolge in der musikgetränkten Erde.

»Toll.« Buncan wischte sich eine verirrte B-Note von der Stirn. »Und was machen wir jetzt?«

Squill legte den Kopf in den Nacken und betrachtete den CD-Player. Der machte jedoch keine Anstalten, von seiner luftigen Position herunterzukommen.

»Das darfst du mich nicht fragen, Kumpel. Du bist doch derjenige, der Bannsänger werden will.«

Buncan fühlte, wie sein Blutdruck stieg. »Ihr beide habt mir das doch eingebrockt.« Er blinzelte. »He, wieso rege ich mich eigentlich auf? Der CD-Player gehört ja nicht *meinem* Paps.«

Die Otter sahen ihn an. »Du kannst ihn nicht da oben lassen«, meinte Squill. »Du mußt uns 'elfen.«

Buncan zuckte die Achseln. »Magie ist eben unberechenbar.«

Neena umklammerte seinen Arm. »Wir müssen ihn wieder runterkriegen, Bunky. Sonst bringt Mudge uns um.«

»Ganz zu schweigen von dem, was unsere Mutter mit uns anstellen wird.« Squill versuchte, nicht an die tobende Weege zu denken.

»Wir haben ihn dort raufgesungen«, erklärte Buncan. »Wenn wir's noch mal probieren, wird er wahrscheinlich ganz verschwinden. Aber sonst fällt mir nichts ein.«

Squill schaute unglücklich drein. »Mir auch nicht.«

»Natürlich könnten wir jemanden zu Hilfe holen«, meinte Buncan nachdenklich. »Corander der Rabe könnte einfach hochfliegen und ihn aus der Luft pflücken.«

Squill schüttelte zweifelnd den Kopf, daß die Federn auf seiner Kappe flatterten. »Womöglich nimmt ihn das verdammte Ding noch mit. Dann saßen wir wirklich in der Patsche. Nein, wir 'aben ihn dort raufgebannt, und am besten versuchen wir, ihn auch wieder runterzubannen.«

»Du könntst auf den nächsten Baum klettern«, schlug seine Schwester vor, »und danach springen.«

Er funkelte sie an. »Was, bin ich etwa 'n Flugeichhörnchen?« Er machte eine unanständige Geste.

»Es muß einfach klappen.« Neena und ihr Bruder traten ein Stück beiseite und steckten die Köpfe zusammen.

»Laßt euch nur Zeit«, fauchte Buncan nach einer Weile. Er war mindestens so ungeduldig wie nervös.

Neena sah ihn finster an. »Wir müssen vorsichtig sein, Bickles. Wenn wir's beim erstenmal vermasseln, kriegen wir vielleicht keine zweite Chance mehr, wa?« Sie wischte sich funkelnde Noten von den Schultern.

Sie begannen zu singen, diesmal einen langsamen, entspannten, geradezu einschläfernden Rap. Vom unerwarteten Tempowechsel überrascht, brauchte Buncan eine Weile, um

seine Zupfweise umzustellen.

»Klingt zu 'och, 'at kein Zweck  
Noch 'n bißchen, dann ist's weg.  
Auf den Boden, komm zurück.  
Wo ich's packen kann mit Glück.  
Klang, Sang, stampf's zurück,  
Beat für die Beine und Beine für 'n Beat!  
Wir 'aben genug, und jetzt sei lieb.«

Der Nexus der Duar pulsierte sanft, diesmal in einem ätherischen, blassen Blau. Weder sah es vielversprechend aus, noch fühlte es sich so an. Tatsächlich stieg der CD-Player noch ein paar Fuß weiter in die Höhe, anstatt herunter zukommen. Dann hielt er an und verharrte, offenbar verwirrt, reglos in der Luft.

Auch weiterhin Tonspuren der in seinem Innern rotierenden Scheibe ausstoßend, sank er im Takt des langsamen Ottern-Raps stetig tiefer. Der goldene Wirbelwind erlahmte und schrumpfte in sich zusammen, bis er nicht dicker als ein rotierender goldener Bleistift war. Ein paar wahllose Ersatztöne schneiten herab, doch es waren nur wenige, vermischt mit Akkorden.

Als die Rapper weitermachten, setzte der CD-Player auf dem Boden auf. Der stützende Wirbelwind verschwand ganz. Als er sich endgültig verflüchtigt hatte, stürzte Squill sich auf das Gerät. Es versuchte, sich seinen zupackenden Fingern zu entziehen, doch manchmal ist die Magie eben nicht flinker als ein Otter. Squill bekam erst die eine Pfote aufs Gerät, dann die andere, wälzte sich herum und setzte sich auf, den CD-Player triumphierend schwenkend. Erschöpft, wie dieser war, bebte er nur leicht in seinen Händen. Die Musik aus dem Innern verstummte.

Neena kam neugierig herbeigeeilt. »Alles in Ordnung? Is das verdammte Ding beschädigt?«

Squill drehte es um, das Plastikgehäuse fest umklammernd für den Fall, daß es sich nur tot stellte und auf eine Gelegenheit wartete, sich zu befreien. »Scheint mir okay zu sein.«

Buncan, der die Duar am Hals gepackt hatte, kam herüber. »Mach den Deckel auf.«

Squill gehorchte. Die bewegungslose Silberscheibe in dem Kasten fühlte sich warm an, war ansonsten aber unverändert. Buncan holte eine einzelne Fis-Note heraus und ließ sie achtlos fallen. Sie landete mit einem Mißklang neben seinen Stiefeln.

Der Otter klappte den Deckel zu und steckte den CD-Player in seinen Beutel. »Das war verflucht knapp, 'ab schon gedacht, den kriegen wir nich mehr.«

Neenas Augen blitzten. »Wir 'aben gezaubert! Scheiße noch eins, wir 'aben's geschafft, Buncan!«

»Sieht ganz so aus.« Er betrachtete nachdenklich die Duar. »Ich frage mich, warum dein Vater nie versucht hat, mit meinem im Duett zu singen.«

»Mann«, sagte Squill, »'aste Mudge etwa schon mal singen ge'ört? Seine Stimme is schlimmer als deine und Jon-Toms zusammen, is sie.«

»Ist euch klar, was das bedeutet?« fragte Buncan langsam.

»Jau«, piepste Squill. »Wir können jederzeit Musik machen, wenn wir wollen.«

»Das bedeutet«, fuhr Buncan in feierlichem Ton fort, »daß ich zwar alleine magirieren, mit eurer Hilfe aber *ernsthaft* zaubern kann. Ich kann meine Träume verwirklichen.«

»Was für Träume?« Neena war auf einmal ganz Ohr.

»Die Welt retten. Das Böse in allen Erscheinungsformen bekämpfen. Schöne Maiden aus Gefahren retten.«

Squill schlenderte zur Baumwurzel hinüber. »Es liegt mir

wirklich fern, dir den Wind aus den Segeln zu nehmen, Buncan, aber ich bin eigentlich ganz zufrieden damit, zu schwimmen, zu essen und zu schlafen. Ich 'ab keinen Krebs aufm Schwanz sitzen, der mich antreibt, die glitzernde Welt zu retten. Soll sich die Welt doch um sich selber kümmern, find ich.« Mit nachdenklicher Miene legte er sich auf die Baumwurzel. »Obwohl ich zugeben muß, daß das mit den schönen Maiden durchaus reizvoll klingt.«

»Wo bleibt eigentlich dein Sinn fürs Abenteuer?« Buncan blickte auf seinen liegenden Freund hinunter. »Was ist mit deinem Verlangen, die Gipfel des Möglichen und Unmöglichen zu erklimmen?«

»Lieber würd ich 'ne schöne Maid besteigen.« Squill grinste.

»Davon 'aben wir schon genug von Mudge zu 'ören bekommen«, meinte Neena. »Wenn man erst mal die achtzig Prozent seiner Geschichten wegstreicht, die frei erfunden sind, dann klingt der Rest gar nicht mehr so lustig.«

»Laßt uns noch ein anderes Experiment versuchen.« Buncan schlenderte Richtung Flußufer. Einen resignierten Pfiff und einen widerwilligen Blick wechselnd, folgten ihm die Otter. »Falls es nicht klappt, verspreche ich euch, die ganze Sache fallen zu lassen. Falls doch«, er sah sich über die Schulter um, »werdet ihr zugeben, daß es Talentverschwendung wäre, unsere gemeinsamen Fähigkeiten nicht zu nutzen, und ihr werdet euch überlegen, ob ihr mich nicht begleiten wollt.«

»Dich begleiten?« Neena ging neben ihm her. »Wohin begleiten?«

»Also, nach...« Buncan zögerte. »Darüber habe ich noch nicht nachgedacht.«

»Verdammt richtig«, murmelte Squill. »Du 'ast Jon-Toms Orientierungssinn ebenso geerbt wie seine Musikalität.«

Buncan marschierte um einen Kugelbusch herum, ohne die nach Pfirsich duftenden Kügelchen zu beachten, die aus den

reifen, ovalen Blütenöffnungen hervorschwebten. »Gib's doch zu: Was wir eben vollbracht haben, war aufregend.«

»Oi, das geb ich gern zu«, pflichtete Squill ihm bei. »Und es wär noch viel aufregender gewesen, wenn wir Mudges CD-Player verloren 'ätten. 'ätte ins Auge ge'en können.«

»Diesmal probieren wir was Leichteres.« Buncan versuchte, seinen besorgten Freund zu beschwichtigen. »Etwas Einfaches, um zu beweisen, daß wir's können.«

»Ich dachte, das 'ätten wir eben getan«, wunderte sich Neena laut.

Buncan zauste ihr das Nackenfell. »Das Gerät wurde vor kurzem durch ein Bannlied meines Vaters aktiviert. Wir müssen ganz bei Null anfangen, etwas Eigenes machen.« Er schien es gar nicht mehr erwarten zu können. »Ich werde mir etwas ausdenken.«

»Das eben macht mir Sorgen«, murmelte Squill.

Ohne innezuhalten, drehte Buncan sich um und ging rückwärts weiter. »Bloß einen Zauber, den wir uns ganz allein ausgedacht haben. Wenn er nicht funktioniert, verspreche ich euch, das Thema nie wieder anzusprechen.«

»Du bist ein Lügner, Bunkies.« Neena klimperte mit den Wimpern. »Aber ich liebe dich trotzdem.« Sie schaute ihren Bruder an. »Was 'aben wir denn schon zu verlieren, Muschelstinker?«

»Und wenn die Sache nun schiefgeht?« Squill stülpte die Unterlippe vor. »Nich viel, schätze ich. Vielleicht unsere Finger. Unsere Kehlen. Unsere Köpfe.«

»Ich werd vorsichtig sein«, versicherte ihm Buncan.

»Wenn's gefährlich wird, unterbreche ich den Zauber, indem ich die Duar weglege. Oder ihr könnt euren Text ändern oder ganz einfach aufhören zu singen. Ihr habt ebenso viel Einfluß wie ich.«

»Oi, das stimmt.« Squill hatte immer noch Bedenken - er erinnerte sich nur allzugut an die Erzählungen seines Vaters -, aber da ihm Buncan und seine Schwester gleichermaßen zusetzten, gab er schließlich nach.

Sie gelangten zum Fluß und hielten an. Stromabwärts lag die kleine Flußsiedlung Funkelstrand, wo Squill und Neena, deren Eltern Mudge und Weege sowie ein bunt zusammen gewürfelter, aber im allgemeinen ganz prima Haufen von Uferbewohnern lebten: andere Otter, Bisamratten, Biber, Königsfischer und andere Wassertiere, ebenso wie diejenigen Einheimischen, die es einfach vorzogen, nahe am fließenden Wasser zu wohnen und dessen Vorzüge zu genießen. Im Moment war auf dem dahinströmenden Wasser kein Schiff zu sehen. Über den Seitenarm, Kurzustumpf genannt, wurde viel weniger Handelsverkehr abgewickelt als über seinen erheblich größeren Verwandten, den tiefen und breiten Tailaroam, der schließlich ins Glittergeistmeer mündete.

Buncan hatte viele angenehme Nachmittage damit verbracht, mit seinen Freunden in diesen belebenden Gewässern herumzuplanschen und zu tauchen. Sie waren so rücksichtsvoll, ihn nicht zu necken, denn obwohl er für einen Menschen ein ausgezeichneter Schwimmer war, hatte er der Wasserakrobatik selbst der jüngsten, unerfahrensten Otter nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen.

Der Damm, auf dem sie standen, erhob sich etwa neun Fuß über den Fluß und fiel sanft zum kiesigen Ufer ab. An der Hochwassermarken machten die ausgewachsenen Bäume Unkraut und Sträuchern Platz. Sonnenstrahlen spielten auf dem träge dahinfließenden Wasser, so leicht und mühelos wie ein Messer, das Butter auf einer Scheibe Brot verteilt. Nichts regte sich im Wald am anderen Ufer, wenn gleich die Glockenbäume kontrapunktisch zu denen am diesseitigen Ufer jedesmal tönten, wenn eine Brise über sie hinwegstrich.

Buncan wählte sich einen bequemen Findling als Sitzplatz,

ließ sich nieder und machte die Duar bereit. Er ließ die Beine baumeln, denn darunter fiel die Böschung mehrere Fuß ab. Die Otter beäugten ihn erwartungsvoll.

»Jetzt bist du dran, Kumpel«, meinte Squill. »Worüber soll'n wir singen?« Neena rückte ihr Kopfband zurecht.

»Eben hat es ja prima geklappt. Ich dachte, ihr beide laßt euch einfach was einfallen.«

»Nicht mit mir. Du bist es, der die Welt retten will. Als wenn sie dich darum gebeten 'ätte.«

*Es muß etwas Tiefschürfendes sein*, überlegte Buncan. Aber ums Verrecken wollte ihm nichts einfallen. Es war ein schöner Tag, der Fluß floß friedlich dahin, er vermochte keine in den Glockenwäldern lauernden bösen Hexer zu erspähen, und niemand in der unmittelbaren Umgebung schrie um Hilfe. Unter diesen Umständen kam ihm das Bannsingen auf einmal überflüssig vor.

Er mußte irgend etwas versuchen. Da die Otter jetzt schon nur widerwillig mitmachen, würden sie beim nächsten Mal vielleicht nicht mehr so leicht nachgeben, wenn er jetzt noch länger wartete. Zumal wenn Mudge oder Weege dahinterkommen sollten, was sie getrieben hatten.

»Ich 'ab 'unger«, sagte auf einmal Neena.

»Unser Abendessen kriegen wir noch früh genug«, erinnerte sie ihr Bruder.

»Mann, aber ich 'ab *jetzt* 'unger.« Sie starrte Buncan an. »Wie war's, wenn du versuchen würdest, was Eßbares zu magirieren? Wir sind schließlich am Kurzstumpf. Wie war's, wenn wir 'nen 'übschen Fisch 'erbei zaubern würden?«

*Fische sind nicht besonders tiefgründig*, überlegte Buncan. »Das ist keine große Herausforderung«, meinte er skeptisch.

Neenas Schwanz zuckte heftig, als sie mit ihrem kurzen Finger auf ihn zeigte. »Jetzt 'ör mir mal zu, Bunkel. Das is ja

alles schön und gut, gegen wilde 'orden in die Schlacht zie'en und die Unterdrückten befreien zu wollen und was nich noch alles, aber dabei kriegt man bestimmt auch 'nen 'öllischen Appetit. Also gucken wir doch erst mal, ob wir 'nen kleinen Imbiß zustande bringen.«

»Ich würde sagen, wir fangen mit etwas Leichtem an«, murmelte er.

»Mudge würde das gefallen«, setzte Neena hinzu.

»Klar würd ihm das gefallen.« Squill stieß einen verständnisvollen Pfiff aus. »Mudge gefällt alles, was mit Essen zu tun 'at.«

»Also dann was Eßbares.« Buncan seufzte. »Ich warte.«

Abermals steckten die Geschwister die Köpfe zusammen. Als sie sich voneinander lösten, nickte Neena Buncan zu. Drei Füße stampften im selben Rhythmus.

»'ab kein Gerät, 'ab keine Schnur,  
Will trotzdem essen, 'ab Hunger nur.  
Komm 'och vom Grund, komm 'och aus der Tiefe,  
Bring mit, was schwimmt, für unsern Magen.  
Aber leg's nicht zu weit ab, sonst  
Müssen wir's tragen.  
Nicht zu weit ab, 'e, 'e, 'ab 'unger nur,  
Will essen, was gut is, aber 'ab keine Schnur.«

Die Otter rappten in einem angenehmen, entspannten Rhythmus, dem Buncan mühelos folgen konnte. Zu seiner Genugtuung hüllte ein hellgrüner Strahlenkranz den Nexus der Duar-Saiten ein, während die harmonische Mischung aus Otternstimmen und den Klängen der beiden Saitensätze über den friedlichen Kurzstumpf dahintrieben.

Kein Fisch tauchte aus der schimmernden Wasseroberfläche hervor und landete zu ihren Füßen. Keine silbrigen Leckerbissen materialisierten sich um den Findling herum. Der Fluß strömte ungestört und teilnahmslos dahin.

Buncan nahm die Finger von den Saiten. »Macht schon«, drängte er sie. »Ihr singt nicht aus ganzem Herzen. Ich hab Jon-Tom oft darüber reden gehört. Mit Musik zu zaubern bedeutet mehr, als nur Akkorde zu spielen und Worte zu formen. Ihr müßt in das, was ihr tut, eure Seele hinein legen, eure tiefsten Gefühle.«

»Was meinst du wohl, was wir 'ier tun, Kumpel?« fauchte Squill.

»Genau. Ich meine, ich 'ab wirklich 'unger, 'ab ich«, setzte seine Schwester hinzu.

»Ihr müßt euch mehr Mühe geben«, riet ihnen Buncan. »Denkt nicht ans Bannsingen, denkt nicht an die Magie. Denkt einfach dran, wie hungrig ihr seid.«

»Sie ist es, die 'unger 'at«, protestierte Squill. Buncan funkelte ihn an. »Dann *werd* halt hungrig!« Der Otter schaute nachdenklich drein. »Jetzt, wo du's sagst, das ganze 'erumgemache 'at mich wirklich 'n bißchen 'ungrig gemacht. Mann, ich glaube, ich spür geradezu, wie's in meinem Magen arbeitet.«

Buncan lächelte. »Genau, das ist die richtige Einstellung.« Er legte die Finger wieder auf die Saiten. »Probieren wir's noch mal. Und diesmal mit Herz und Verstand und mit eurem Magen.«

Die Otter steckten die Schnurrhaare zusammen und begannen von vorn. Buncan spürte den Unterschied sofort. Die Worte enthielten die Art nur mühsam beherrschter Energie, wie nur Otter sie aufbringen konnten: ein nervöser, prickelnder, scharfer Adrenalinstoß.

Trotz seiner musikalischen Fähigkeiten hatte Buncan auf

einmal große Mühe, mit ihnen mitzuhalten.

Ein wächserner, dunkelgrüner Nebel erschien auf dem Fluß, pochende Energie, die von der Macht des Banngesangs von einer kabbalistischen Nebelbank abgesaugt wurde. Der Nebel bildete Strudel und wurde dichter, ein geronnener Dunst, der sich so unberechenbar bewegte wie eine Wolke, die nicht wußte, aus welcher Richtung der Wind als nächstes wehen würde.

Ein schwaches Beben breitete sich im Boden aus, als selbst die Erde nervös wurde. Kiesel stießen klickend aneinander, und Grashalme vibrierten, tausend winzige Stimmgabeln, abgestimmt auf eine gewaltige, in widernatürliche Unruhe versetzte Macht.

*Vielleicht*, dachte Buncan, dem allmählich der Schweiß ausbrach, *vielleicht könnte das außer Kontrolle geraten*. Die Otter rappten indessen sorglos weiter.

Ein Teil der Uferböschung sackte unter ihm zusammen, und er rutschte vom Findling und wäre beinahe gestürzt, bis er schließlich wieder festen Boden unter die Füße bekam. Daß er keinen Moment aus dem Takt geriet, war eher seiner physischen als seiner mentalen Spannkraft zu schreiben. Am anderen Ufer des Kurzstumpfs zeigten sich Risse in der bislang stabilen Böschung, als Erde und Sand ins Wasser abbröckelten und große, feuchte, Vförmige Narben zurückließen.

Irgend etwas Riesiges schimmerte innerhalb des Nebels. Etwas Glänzendes und Massiges. Ein Fisch, wie Squill und Neena es sich gewünscht hatten. Ein so großer Fisch, wie Buncan noch keinen gesehen hatte. Er spielte mechanisch weiter, wie hypnotisiert von dem Anblick, ohne aufhören zu können.

Als die Erscheinung aus dem Nebel hervorkam, sich bedrohlich darüber erhob und dabei das Wasser heftig aufwühlte, wurde eines rasch klar.

Es war kein Fisch.

Buncan hob die Stimme. »He, Leute! Ihr könnt aufhören zu rappen.« Er deutete aufs Wasser.

Die Geschwister hatten mit dem Rücken zum Wasser gesungen. Jetzt drehten sie sich um, blickten in die Richtung, in die er zeigte. »Schwester«, murmelte Squill und stieß einen langen, vielsagenden Pfiff aus, »ich 'ab mich zwar schon öfters über deinen Appetit gewundert, aber daß du dermaßen 'ungrig bist, war mir nich klar.«

Die Erscheinung füllte den Fluß beinahe von Ufer zu Ufer aus. Sie war zwanzigmal so lang wie Buncan und mußte mehr wiegen als die gesamte Einwohnerschaft von Lynchbany, angrenzende Gehöfte und vielleicht ein, zwei Vororte mit einbezogen. Oben war das Wesen hellblau gefärbt, darunter weißlichschiefergrau. Der gestreifte Unterkiefer war mit weißen Flecken gesprenkelt. Ein Hieb des mächtigen Schwanzes sandte eine kleine Flutwelle ans gegenüberliegende Ufer. Wasserpflanzen und Fische flogen in alle Richtungen.

Ein nur im Verhältnis kleines Auge ortete sie. Der gewaltige Schädel machte Anstalten, sich in ihre Richtung zu drehen, wurde dabei aber sowohl vom grünen Nebel als auch vom schmalen Flußbett behindert.

»LASST MICH MAL RATEN.« Die Stimme grollte und dröhnte wie eine Glocke. »IHR DREI SEID DOCH NICHT ETWA DAFÜR VERANTWORTLICH DASS ICH HIER BIN ODER?«

»Äh...« Squill zeigte mit dem Finger auf seine Schwester. »Das war alles *ihre* Idee.«

»Was?« kreischte sie wütend auf.

»Na ja, du warst es doch, die so verflucht 'ungrig war!«

Sogleich fielen sie wütend übereinander her und wälzten sich um sich schlagend, tretend, kratzend und beißend auf dem mittlerweile aufgeweichten Ufer.

»Otter.« Buncan lächelte schwach, als sagte das schon alles.

»DAS SEHE ICH.« Der Blauwal, der hier völlig fehl am Platze war, sprach mit tiefem Ernst. »DIE SACHE IST DIE, ANSCHEINEND FEHLT MIR HIER EIN OZEAN. ES GIBT HIER NICHT GENUG WASSER, DAS MICH TRAGEN KÖNNTE, UND DAS ATMEN FÄLLT MIR BEREITS SCHWER, ALSO WENN ES EUCH NICHTS AUSMACHT...?«

Buncan schluckte. »Äh, was geschieht eigentlich, wenn wir dich nicht zurück versetzen können?«

»TJA, DANN HABT IHR EINEN SEHR GROSSEN LEICHNAM ZU ENTSORGEN UND AUSSERDEM EINE BLUTFEHDE MIT ALL MEINEN BRÜDERN UND SCHWESTERN AM HALS.«

Da Buncan schon hin und wieder Seereisen in Erwägung gezogen hatte und da dieser Wunsch nur schwerlich zu erfüllen sein würde, wenn jeder Meereswal fest entschlossen wäre, ihn zu töten, hielt er es für geraten, alles in seinen Kräften Stehende zu tun, daß es gar nicht erst so weit käme. Und zwar am besten so rasch wie möglich.

»Es war ein Versehen.« Er versuchte, es zu erklären, und deutete in Neenas Richtung. »Meine Freundin hatte Hunger und wollte einen Fisch.«

»SEHE ICH ETWA AUS WIE EIN FISCH?« fragte das Ungetüm.

»Nur ganz entfernt.«

»HABE ICH DANN RECHT IN DER ANNAHME, DASS ES SICH BEI DER UNBEABSICHTIGTEN VERSETZUNG MEINER PERSON IN DIESEN UNBEDEUTENDEN FLUSSLAUF UM DAS ERGEBNIS FEHLGELEITETER MAGIE HANDELT?«

»Wie ich bereits sagte, es war ein Versehen.« Buncan ließ sich von der gewaltigen Größe des Wals und seinem furchterregenden Gebaren nicht einschüchtern. Schließlich war kaum damit zu rechnen, daß er aus dem Wasser springen und sich auf sie stürzen würde (hoffte er jedenfalls).

Trotzdem mußten sie sein Leben retten und ihn wieder dorthin zurückschicken, wo er hergekommen war. Den Gedanken, an

seinem Tod schuld zu sein, hätte er nicht ertragen. Sein Gewissen hätte ihn nicht ertragen.

Außerdem könnte sein Vater dahinter kommen.

»Keine Angst. Wir werden dich zurückschicken. Ich bin mir zwar nicht ganz sicher, wie wir dich hergeholt haben, aber wir werden dich zurückschicken. Sobald ich meine Freunde davon abhalten kann, sich gegenseitig umzubringen.«

»DAS WÄRE MIR SEHR RECHT«, dröhnte der Wal.

Obwohl dies sich von dem Unterfangen, einen Wirbelsturm zu entwirren, kaum unterschied, schaffte es Buncan, die Otter zu trennen. Squill funkelte seine Schwester an, setzte seine geliebte Kappe wieder auf und verhöhnte Neena noch, als sie schon die Reste ihres Makeups zu retten versuchte.

»Los, mach schon«, drängte er sie, »erzähl unserem Gast, daß du ihn tatsächlich verspeisen wolltest.«

»Rutsch mir doch den Buckel runter.« Sie schaute Buncan an, während sie sich Dreck und Gras von den Kleidern wischte. »Und wie schicken wir den nun ins tiefe Meer zurück, Bannsänger?«

Buncan antwortete halblaut: »Der Text, der ihn hierhergebracht hat, war doch von euch.«

»Ich 'atte 'unger. Es inspiriert mich, wenn ich 'ungrig bin. Ich dachte, mit unserem Gesang könnten wir einen 'appen aus dem Fluß 'olen. Aber nicht diesen gewaltigen Tran'afen.«

»ICH BENÖTIGE TÄTIGE HILFE, KEINE KOMPLIMENTE.«

Die Otter berieten sich, dann nickten sie Buncan zu, der mit größerer Hoffnung als Zuversicht zu spielen begann. Sei es aufgrund ihres wachsenden Selbstvertrauens, sei es aus Angst vor dem, was Mudge mit ihnen anstellen würden, wenn sie versagten, sie rappten besser denn je. Buncans Begleitung war gleichermaßen vollendet.

Wieder schimmerte grüner Nebel um den gewaltigen Rumpf

des Wals auf, der schließlich erleichtert seufzte. »PASST BEIM NÄCHSTEN MAL BESSER AUF. AMATEURE«, setzte er hinzu. Buncan biß die Zähne zusammen und enthielt sich eines Kommentars, denn er traute sich nicht, den Fluß des Banngesangs zu unterbrechen.

»Schick ihn zurück, zurück, Zurück ins Meer, zurück zum Wasser, wieder 'eim, 'eim, 'eim, will nicht länger im Kurzstumpf sein.

Will 'in, wo's tief is, tief is, fern von 'ier

Auf freien Kurs, auf freien Kurs, Los, mach schon, weg von mir

Und dir.«

Ein scharfer Knall ertönte, und eine kurze, aber heftige grüne Windbö fegte sie alle drei von den Beinen. Das vom Rumpf des Wals aufgestaute Wasser des Kurzstumpfs wurde unvermittelt freigesetzt und schoß in einer gewaltigen Welle flußabwärts, der fernen Vereinigung mit dem mächtigen Tailaroam entgegen.

Squill schaute zu, wie die Welle um die nächste Flußbiegung verschwand, und stützte sich auf die Ellbogen. »Ich weiß nich, wie ihr das seht, aber es könnte doch sein, daß das viele Wasser den Flußanrainern stromabwärts 'n bißchen ungelegen kommt.«

»Es gab auch schon früher Überschwemmungen im Kurzstumpf«, meinte seine Schwester.

»Nich um diese Jahreszeit, Pilzlippe.« Ihr Bruder zeigte mit dem Daumen zum Himmel. »Nich bei diesem Wetter.«

»Boote, Docks, Hausveranden.« Buncan stellte sich die Zerstörung vor, welche die Flutwelle stromabwärts anrichten würde. »Vielleicht wäre es angebracht, diese kleine Episode eine Weile für uns zu behalten?«

»Großartige Idee.« Squill war mit seiner Zustimmung rasch bei der Hand. »Oder vielleicht für immer.«

»Ich glaube, wir sollten uns jetzt aufmachen.« Neena musterte

Freund und Bruder scharf. »Damit wir allmählich wieder nach 'ause kommen.«

Allgemeiner Zustimmung konnte sie sich gewiß sein.

Als sie durch den Glockenwald zurückeilten, konnte Buncan sich nicht enthalten, den Otter neben ihm in die Rippen zu knuffen. »Es hat geklappt, Squill. Vielleicht nicht ganz so, wie wir uns das gedacht hatten, aber es hat geklappt. Wir haben gezaubert. Wir haben großartig magiiert.«

Der Otter sah blinzelnd zu ihm auf. »Mann, du bist echt schwer zu überzeugen, Buncan. Beim nächsten Mal wird uns wahrscheinlich 'n Berg unter sich begraben.«

»Ach, komm schon«, drängte Buncan den Freund. »Bist du nicht stolz auf das, was wir bewerkstelligt haben? Hat dich das denn überhaupt nicht angemacht?«

»Na ja... ein bißchen, vielleicht.«

»Ja, genau.« Buncan grinste breit. »Wir haben ein bißchen zuviel in den Zauber hineingelegt, das ist alles. Wenn wir ein bißchen üben, wird's besser klappen. Modulieren, verbessern. Neena, willst du's noch mal mit 'nem Fisch probieren?«

»Ich 'ab keinen 'unger mehr, Bunkies. Wir müssen mal ernst'aft über alles nachdenken.«

»Und das sagt nun ausgerechnet ein Otter«, neckte er sie. Als sie nichts darauf erwiderte, senkte er die Stimme. »Also gut. Wir reden morgen drüber. Und wenn uns jemand fragt, was am Fluß los war, dann wissen wir von nichts, richtig?«

»Verdammt richtig«, murmelte Squill.

»Aber wir sind ein Team. Vergeßt das nicht. Klar, ich käme auch allein als Bannsänger zurecht, aber zu einem Team zu gehören, hat auch sein Gutes. Ich kann mich ganz auf die Duar konzentrieren.«

Neena funkelte ihn an. »Oi, und wenn wir demnächst wieder so 'ne Dumm'eit machen, laufen wir in drei verschiedene

Richtungen auseinander, dann wird vielleicht einer von uns überleben.«

»Sei nicht so negativ. Man könnte meinen, du hättest noch nie einen Wal gesehen.«

»'at sie auch nich«, meinte Squill ernst, »und du auch nicht, außer auf Bildern. Schien ein ganz netter Kerl zu sein. Bloß 'n bißchen verwirrt.«

»Denkt jedenfalls mal drüber nach.« Buncan vermochte seine Begeisterung kaum zu bezähmen. »Wenn wir so etwas herbeibannen können, wo wir eigentlich bloß ein Fischmahl haben wollten, dann stellt euch bloß mal vor, wozu wir in der Lage sein müßten, wenn wir uns Zeit lassen und uns mal richtig Mühe geben. Wir könnten besser sein als Jon-Tom, vielleicht sogar besser als Clodsahamp. Wir könnten die Welt verändern.«

»Bin mir nich sicher, ob ich die Welt verändern will, Kumpel.« Squill spuckte seitlich aus, ohne im Laufschrift inne zu halten. »Is ein schöner Tag. Vielleicht würd ich's ja probieren, wenn's eisig kalt war.«

»Denkt einfach mal drüber nach. Mehr verlange ich gar nicht.«

Alle drei verfielen in ein nachdenkliches Schweigen, während sie, begleitet vom rastlosen Geläute der Glockenbäume, durch den Wald nach Hause eilten.

## V

Nach der Episode im Wald gab Buncan sich den Anschein, sich ernsthaft um die Schule zu kümmern, nutzte aber jede Gelegenheit, sich mit Squill und Neena zu treffen. Sie wählten zum Üben eine kleine Lichtung in einiger Entfernung vom Fluß. Nicht aus Angst, weiteren höflichen, wenn auch verwirrten Walen zu begegnen, sondern um den aufgebrauchten Bürgern aus dem Weg zu gehen, deren ufernahe Häuser und Wirtschaftsgebäude von der mysteriösen Flutwelle vor einigen Tagen beschädigt worden waren.

Sie hielten sich zurück und beschworen nichts herauf, womit sie nicht auf einer unmagischen Ebene hätten fertig werden können. Sie übten sich darin, Buncans Musik den improvisierten Texten der Otter anzupassen. Als sie mit der Zeit herausfanden, wie man abgeschossene Pfeile wieder zurückholen oder Schwertspitzen abstumpfen konnte, wuchs ihr Selbstvertrauen.

Ihre gesteigerten Fähigkeiten erlaubten es ihnen, Gras blau zu färben und ohne den Gebrauch von Spaten oder Schaufel ansehnliche Löcher im Boden zu öffnen. Sie bannten keinen rohen Fisch, sondern gekochte Speisen herbei und schliefen auf Lagerstätten, die mit frischem Bettzeug versehen waren.

Als bald schöpften sie Vertrauen zu ihrer Begabung. Sie vermochten sich allerdings nicht vorzustellen, was sie damit anfangen sollten. Buncan verwandte viel Zeit auf dieses Problem, denn er war sicher, wenn sie ihr Geheimnis nur für sich behielten und Geduld hatten, würde sich schon eine passende Gelegenheit ergeben.

Im Haus, wo die Westseite des Baumes die dimensional erweiterte Wohnstube umfing, war es friedlich. Draußen, hinter dem gepflegten Rasen und den Blumenbeeten, floß der Kurzstumpf still und ungestört gen Süden.

Vater und Sohn waren allein und lasen. Buncan hatte Jon-Tom von einem Gerät aus seiner Heimatwelt erzählen hören, das ›Fernseher‹ genannt wurde, doch er hatte seiner Beschreibung nicht entnehmen können, daß es bessere Gesellschaft und Unterhaltung böte als ein Buch. Jon-Tom zog es vor, diese Einschätzung niemals in Zweifel zu ziehen.

Talea räumte gerade in der Küche auf, da klopfte es an der Tür. Buncan sah kaum von seinem Buch auf, als seine Mutter in die Diele hinausging. Er stellte sich vor, wie sie anstelle des Geschirrtuchs, das sie gegenwärtig in Händen hielt, das Schwert schwänge, das sie im Besenschrank verwahrte. Die Vorstellung fiel ihm schwer, trotz all der Geschichten aus ihrem früheren Leben, an die er sich erinnerte.

Sie schaute ins Wohnzimmer. »Liebster, eine Eule möchte dich sprechen.«

Jon-Tom legte das dicke Buch weg, in dem er geschmökert hatte, und rieb sich die Augen. Buncan wußte, daß er eine Brille brauchte, es jedoch vorzog, sich mit einem unvollkommenen Sehzauber zu begnügen. Der Zauber mußte ständig nachgebessert werden.

Buncan ging in die Küche, um sich etwas zu essen zu holen. In Wirklichkeit erhob er sich jedoch vor allem deshalb, weil er so die Haustür besser sehen konnte.

Clodsahamps Famulus Mulwit stand davor, und während der Unterredung mit Jon-Tom, der sich auf ein Knie nieder gelassen hatte, um dem Eulerich antworten zu können, bewegte er raschelnd die Flügel.

Talea hielt sich in der Nähe auf. Buncan konnte die Unterhaltung mühelos belauschen.

»...aber der Meister meint, Sie müßten *sofort* mitkommen«, sagte der Famulus drängend.

»Es ist schon ziemlich spät«, hörte Buncan seinen Vater antworten. »Und draußen ist es kalt. Warum kann das nicht bis

morgen warten?«

»Meister Clodsahamp hat mir keine Erklärung gegeben«, entgegnete die Eule. »Er möchte, daß Sie sofort kommen. Oder soll ich zuuurüückfliegen und ihm sagen, daß Sie nicht kommen wollen? Damit bringen Sie mich in eine schwierige Lage.«

»Wenn es so dringlich ist...« Jon-Tom stand auf und blickte Talea an. »Du hast ja gehört. Ich muß los. Ich weiß, es ist spät, aber anscheinend ist es wichtig.«

Talea sah zu ihm auf. »Das wird doch nicht wieder der Beginn eines dummen neuen Abenteuers sein?«

Er legte ihr die Hände auf die Schultern. »Jetzt hör mir mal zu: Als du schwanger warst, hab ich dir gesagt, damit wäre Schluß. Ich habe eine Familie, um die ich mich kümmern muß, ein Heim und einen einträglichen und geachteten Beruf, und das steht bei mir an erster Stelle. Die Zeiten, als ich mit Mudge durch die ganze Welt gezogen und in alle möglichen Schwierigkeiten geraten bin, sind ein für allemal vorbei.«

»Nur solange du das nicht vergißt«, erwiderte sie. »Wenn dich dieser Dickpanzer bei all den Spannungen im Äther zu einer verrückten Expedition überreden will, schneide ich dir die Füße ab und verstecke sie im Schrank, bevor du gehst.«

»Aber, meine Liebe.« Buncan vernahm das feuchte Echo eines Kusses. »Clodsahamp möchte sich nur mit mir zusammen schalten.« Er warf einen Blick über die Schulter. »Stimmt's, Mulwit?«

»Soweit mir das zuuu wissen gestattet ist, Meister Jon-Tom. Mit Ihnen und dem anderen.«

Jon-Tom runzelte die Stirn. »Ist denn noch jemand beteiligt?«

»Nicht hier, nicht hier!« Der aufgeregte Famulus hüpfte mit flatternden Flügeln von einem Fuß auf den anderen. »Wir warten schon viel zuuu lange.«

»Ich will mir bloß noch meinen Mantel holen.« Vor dem offenen Dielenschrank zögerte Jon-Tom. »Glaubst du, ich werde meine Duar brauchen?«

»Von Hexerei war nicht die Rede«, antwortete der Famulus. »Nur von einer Besprechung.«

»Gut.« Jon-Tom legte sich den schillernden Mantel aus Echsenhaut um die Schultern, gab Talea einen weiteren Kuß und entschwand in Begleitung des besorgten Eulerichs in die Nacht.

Als seine Mutter wieder in die Küche kam, tat Buncan so, als interessiere er sich für ein Stück Kuchen. »Worum ging's da eigentlich?«

Talea stand an der Spüle und schaute aus dem ovalen Fenster zum dunklen Fluß hinüber. Sie wirkte verbissen. »Ich werd dir was sagen, mein Junge. Wenn sich dein Vater in etwas Gefährliches verwickeln läßt...«

»Warst du an Gefahren nicht mal gewöhnt, Ma?«

Sie drehte sich zu ihm um. »Das war etwas anderes. In meiner Jugend mußte ich gewisse Dinge tun, um zu überleben.« Sie stürzte sich auf das restliche unschuldige Geschirr, wie immer ohne auf die Reinigungszauber zurück zugreifen, die im Schrank unter den Geschirrtüchern aufbewahrt waren.

»Stimmt irgend etwas nicht?« Der teilnahmslose Ton, in dem seine Frage gestellt war, erforderte bewundernswertes Geschick.

»Woher zum Teufel soll ich das wissen? Glaubst du etwa, mir sagt jemand was? Man könnte meinen, ich wäre mit den Mysterien des Universums nie in Berührung gekommen. Ich habe dieser Schildkröte noch nie so recht vertraut.«

»Hexern kann man nie vertrauen, Ma. Das ist ihre Natur. Sie können nichts dafür.«

»Jedesmal wenn dein Vater auf eine Anfrage dieses alten Reptils reagiert hat, hat ihm das nichts als Ärger eingebracht.«

Buncan legte das Stück Kuchen weg, stand auf, stellte sich

hinter seine viel kleinere Mutter und legte ihr die Hände auf die Schultern. »Ganz ruhig, Ma. Wenn Paps gesagt hat, er würde sich in nichts hineinziehen lassen, dann bin ich sicher, er wird es auch nicht tun. Ich frag mich nur, was der ganze Wirbel eigentlich soll.«

»Ach, wer weiß das schon«, murmelte sie gereizt. »Eine Mutter möchte das Geschlecht ihres Ungeborenen zwei Tage vor der Geburt verändern, oder diese fette Mrs. Twogg von der anderen Seite von Lynchbany hat wieder Probleme mit der Verdauung. Ein Notfall!« Sie rückte dem Topf mit solcher Heftigkeit zu Leibe, wie es kein Zauber vermocht hätte.

»Ja, gut, ich glaube, mir reicht's. Ich geh jetzt schlafen.«

Sie warf ihm einen Seitenblick zu. »Bißchen früh, findest du nicht?«

Er zuckte die Achseln. »Ich hab den ganzen Abend gelesen und hatte einen anstrengenden Tag in der Schule.«

Sie wandte sich zu ihm um und legte ihm einen seifigen Finger auf die Wange. »Du bist ein kluger Kopf, Buncan. Klüger als ich. Du hast auch Talent, aber nicht jeder kann ein Bannsänger werden wie dein Vater.«

»Ich weiß, Ma.«

Die Leuchtkugeln draußen blieben dunkel, als er aus seinem Schlafzimmerfenster schlüpfte, den Baumstamm hinunter rutschte und sich über den rückwärtigen Rasen in nordwestliche Richtung auf den Weg machte. Der Mondschein war nicht der Rede wert, und Buncan sah kaum etwas. Die Glockenbäume schwiegen, ihre klimpernden Blüten hatten sich die Nacht über geschlossen.

Schwer atmend schaffte er es dennoch, gerade in dem Augenblick am Rande der den Baum des Hexers umgebenden Lichtung einzutreffen, als Mulwit und sein Vater auftauchten. Nach ihrem Eintreten wartete er eine Weile ab. Im Pferch hinter dem Baum konnte er die Silhouetten zweier stämmiger

Zugehssen und eines großen, ihm unbekannten Wagens ausmachen.

Normalerweise war die Lichtung gesichert, aber diese Zaubersprüche würden so lange ruhen, bis sein Vater wieder ging. Buncan hielt es für möglich, mit etwas Vorsicht unbemerkt in den Baum hinein zu gelangen. Er schlich geräuschlos weiter.

Die Tür war unverschlossen, und er zog sie ein Stück weit auf. Es bestand keine Veranlassung, sie abzusperren, denn jeder, der nicht mit den Örtlichkeiten vertraut war, würde sich augenblicklich in einer Sackgasse wiederfinden, die bis aufs Haar dem ausgebrannten hohlen Kern einer alten Eiche glich. Da Buncan sich von zahlreichen Besuchen an die seltsamen Windungen des Bauminnern erinnerte, gelangte er erfolgreich am Eingang vorbei und fand sich alsbald auf dem Korridor vor Clodsahamps vorderem Arbeitszimmer wieder. Vor gar nicht so langer Zeit hatte er selbst in eben diesem Allerheiligsten gegessen und seine persönlichen Probleme mit dem Hexer besprochen.

Er schlich so nahe heran, wie er sich traute, bis er Jon-Toms und Clodsahamps Unterhaltung deutlich verstehen konnte. Eine dritte Stimme warf hin und wieder einen Kommentar ein. Mulwit war es nicht, was bedeutete, daß Buncan einen Teil seiner Aufmerksamkeit auf den lärmenden Eulerich verwenden mußte. Vorsichtig warf er rasch einen Blick ins Zimmer.

Der ehrwürdige Schildkröterich saß auf seinem Spezialstuhl, während Jon-Tom es sich auf dem langen Sofa unter dem Fenster bequem gemacht hatte. Am anderen Ende des Raums saß ein behaarter Fremder, der Abstammung nach ein Faultier. Faultiere waren selten in den Glockenwäldern, denn sie bevorzugten ein wärmeres, südlicheres Klima.

Dieses hier trug eine dünne Weste, die aus Metallfolie gemacht zu sein schien. Schon auf den ersten Blick sah man, daß sie zu fadenscheinig war, als daß es sich um einen Panzer

hätte handeln können. Die langbeinige Hose aus grauer Baumwolle wirkte etwas überraschend, die für die Zehen offenen Sandalen hingegen waren passend. Obwohl stark beschnitten, waren die Krallen an Händen und Füßen des Besuchers immer noch höchst eindrucksvoll. Wenngleich hellwach und aufmerksam lauschend, wirkte der Besucher dennoch äußerst schläfrig, ein unglückliches und unvermeidliches Merkmal seiner Gattung. Seine Worte waren sorgfältig gewählt, und niemand konnte seine angeborene langsame Sprechweise fälschlich für Dummheit halten.

Er war auf äußerst extravagante Art über und über mit kostbarem Goldschmuck behangen.

Jon-Tom nippte an einem Kelchglas, und Clodsahamp musterte, auf den stabilen Spazierstock gestützt, dessen er sich in letzter Zeit bediente, den Besucher durch seine dicken Brillengläser.

»Ich habe getan, worum Sie mich gebeten haben, Reisender Gugelund«, sagte der Hexer soeben. »Ich habe mich aus tiefem Schlummer erhoben und, da Sie darauf bestanden, Ihre Geschichte nur vor zwei in Zauberdingen beschlagenen Zeugen zu erzählen, meinen Juniorpartner herbei holen lassen.« (Clodsahamp flocht jedesmal dieses ›Junior‹ ein, überlegte Buncan verdrießlich.) Der Hexer beugte sich leicht, aber bedrohlich vor.

»Mir bleibt nur noch hinzu zufügen, daß Ihr Bericht all diese Unannehmlichkeiten tunlichst rechtfertigen sollte. Nach ein paar hundert Jahren weiß man seine Zeit allmählich zu schätzen.«

Der Besucher wirkte besorgt, jedoch nicht eingeschüchtert. »Ich versichere Ihnen, daß ich Ihre Zeit nicht vergeuden werde, Meister.« Er blickte Jon-Tom an. »Wie ich Ihrem Kollegen bereits sagte, bin ich ein reisender Kaufmann, der vor allem mit inländischen Erzeugnissen und Hausrat handelt.«

»Hab Ihren Wagen und die Zugtiere draußen gesehn«, warf

Jon-Tom ein.

Gugelund nickte. »Ich kaufe und verkaufe alles, darauf bin ich spezialisiert.«

»Genug der Einzelheiten«, grummelte Clodsahamp. »Ihre Geschichte.«

»Gewiß.« Mit nachdenklichem Blick erinnerte sich das Faultier. »Ich befand mich weit im Norden, auf einer Nebenstraße nahe L'bor, als ich etwas Ungewöhnliches bemerkte. Es schien sich um einen Verletzten zu handeln, der einsam und verlassen am Straßenrand lag.« Gugelund schniefte.

»Sie können sich vorstellen, daß ich zögerte anzuhalten. Es ist eine beliebte und wohlbekannte List von Banditen, einen der ihren als Köder vor zu schicken und entsprechend herzurichten, um die Aufmerksamkeit von hilfsbereiten Reisenden zu erregen, und wenn der Möchtegern-Samariter anhält und Hilfe leisten will, stürzen sich die anderen auf ihn und rauben ihn aus, wenn es nicht noch schlimmer kommt.

Von Natur aus bin ich jedoch nicht auf Schnelligkeit angelegt, und ich hätte sowieso kaum Aussicht gehabt, einer Bande entschlossener Räuber zu entkommen. Da mir die Verletzungen dieser Person durchaus überzeugend vorkamen, hielt ich an, um ihr nach Kräften beizustehen.«

»Das war nobel von Ihnen.« Jon-Tom hielt es nicht für ausgeschlossen, daß der Händler den gleichen Vorsatz gehabt haben könnte wie eine Bande zufällig vorbei kommender Banditen.

»Er nannte sich Juh Phit, von Haus aus Fuchs, und sein beklagenswerter Zustand war nicht Folge einer im Kampf erlittenen Verletzung, sondern dem Alter, dem Hunger und der Unterkühlung zuzuschreiben. Als ich ihn fand, lebte er noch. Schwach und erschöpft, wie er war, versuchte er dennoch, das Schwert zu ziehen, als ich mich ihm näherte.

Nun, ich bin kein Kämpfer, hohe Herren, und machte

Anstalten, mich wieder zu entfernen. Als er dies sah, winkte er mich näher und vertraute mir den Kern der nun folgenden Geschichte an.

Er war lange zu Fuß unterwegs gewesen und hatte den beschwerlichen Abstieg aus den hohen Bergen im Nordwesten L'bors hinter sich. Wo er genau gewesen war, konnte er nicht sagen, denn er war kein Geograph oder Navigator. Er hatte dort oben jedoch etwas entdeckt, und seine Ortsbeschreibung war von einer Genauigkeit, wie man sie erlangt, wenn man sich ein Schlachtfeld einprägt, denn bald fand ich heraus, daß er ein berufsmäßiger Söldner war.

Diesem Mann, der ein Leben lang als Soldat gekämpft hatte, war etwas begegnet, das ihn sehr erschreckt hatte. Seine Furcht war so groß gewesen, daß er bei der überstürzten Flucht sowohl sein Reittier als auch seine Ausrüstung zurück gelassen hatte, und es grenzte schon an ein Wunder, daß er es halb laufend, halb wandernd bis südöstlich von L'bor geschafft hatte, wobei er allen, die seinen Weg kreuzten, ausgewichen war.

Nur noch ein Tag, edle Herren, und er hätte es bis zu den Vororten dieser nördlichen Stadt geschafft, die, wie er mir anvertraute, tatsächlich sein Ziel gewesen war. Schließlich waren seine Kräfte jedoch geschwunden, sein Körper hatte ihn im Stich gelassen, und er war dort, wo ich ihn gefunden hatte, hilflos zusammengebrochen, an einem Punkt, wo er dem Tode näher war als L'bor.

Ich tröstete ihn und gab ihm zu trinken, doch er war bereits zu schwach, um Nahrung anzunehmen.«

»Und was hat er nun in den Bergen im Nordwesten entdeckt?« Jon-Toms Augen funkelten fast wie früher. »Einen Schatz? Eine sagenumwobene vergessene Stadt?«

»Nichts dergleichen«, sagte der Händler. »Ich behaupte nicht, alles verstanden zu haben, was er mir sagte. Nur soviel, daß das, was er entdeckt hatte, unwiderstehlich und furchteinflößend

genug war, um ihn in diese elende Lage zu bringen. Ich habe mit Bekannten und Reisegefährten darüber gesprochen, und deren Unwissenheit war eher noch größer als die meine.

Nur einer, der sich mit den Grundbegriffen der Hexerei auskannte, schlug vor, ich solle Sie aufsuchen. Dies habe ich getan, denn seitdem ich die Geschichte dieses Soldaten gehört habe, bin ich davon besessen, und ich wünsche mir von ganzem Herzen, sie zu begreifen. In gewisser Weise war dies das ganze Vermächtnis dieses bedauernswerten Fuchses, abgesehen von dem anderen Wertgegenstand, den er noch besaß, nämlich seinem oft gebrauchten Schwert.«

»Das Sie bei sich haben?« fragte Jon-Tom.

Das Faultier schaute weg. »Äh, nein. Ich habe es versetzt. Schließlich bin ich Kaufmann und muß leben.«

»Und das, was ihm begegnet ist?« fragte Clodsahamp ungeduldig.

Gugelund wandte sich dankbar dem Hexer zu. »Er nannte es ›Das Große Wahre‹.«

Im Laufe der Jahre hatte Buncan den Hexer Clodsahamp schon häufiger mit dem Unglaublichen und Unerklärlichen umgehen sehen, vom Heraufbeschwören ganzer Gebäude bis zur Verwandlung von Gold in Blei (wobei der letzt genannte Zauber sich keiner allzu großen Nachfrage erfreute, vom Meister aber zu Übungszwecken häufig ausgeführt wurde). In dieser ganzen Zeit hatte er den Schildkröterich jedoch noch nie so reagieren sehen wie jetzt.

Clodsahamp zuckte so heftig zurück, daß er den kleinen Haltezauber zerriß, der die schwere Brille auf seinem Schnabel festhielt. Grummelnd hob er sie vom Boden auf und setzte sie sorgfältig wieder auf. Jon-Tom hingegen machte lediglich ein verdutztes Gesicht.

Als Clodsahamp sich wieder vollständig erholt hatte, sprach er langsam und mit großer Bestimmtheit. »So etwas wie das

Große Wahre gibt es nicht. Das ist nichts weiter als ein in Zaubererkreisen weitverbreitetes Gerücht. Ein altes Gerücht, aber dennoch ein Gerücht. Es existiert nicht. Manche wünschten, es wäre anders, aber Wunsch und Wirklichkeit sind selten Weggenossen.«

»Ich weiß, daß ich noch nie davon gehört habe«, meinte Jon-Tom.

Clodsahamp warf ihm einen Blick zu. »Hast du bestimmt nicht, und das ist auch nichts, wovon man als Bannsänger so ohne weiteres zu hören bekommt. Das ist kein Thema, um eine müde Unterhaltung zu beflügeln.«

Gugelund schien mit einer Bemerkung zu zögern, vielleicht von der heftigen Reaktion des Hexers ein wenig überrascht. »Ich weiß nicht, ob es existiert oder nicht. Ich habe lediglich die Geschichte des sterbenden Söldners wiedergegeben. Wahr oder nicht, jedenfalls hat sie ihm das Leben gekostet.«

»Es kommt öfters vor, daß jemand, der durch Unterkühlung geschwächt ist, Halluzinationen hat«, erklärte Jon-Tom.

Das Faultier mit seinem von Natur aus kummervollen Gesichtsausdruck und seinen stets traurigen Augen zog den Bannsänger als Adressaten vor. »Ich mag ja in thaumaturgischen Dingen unwissend sein, mein Herr, aber ich schmeichle mir, über gute Menschenkenntnis zu verfügen. Die erwirbt man als erfolgreicher Händler ganz von allein. Desgleichen habe ich noch nie die Bekanntschaft von Menschen an der Schwelle des Todes gemacht, und sei es noch so kurz. Dies eingestanden, glaube ich jedoch, daß jemand, der im Begriff steht, diese Seinsebene zu verlassen, eigentlich keinen Grund hat, einen Fremden anzulügen.«

Jon-Tom wischte dieses Argument mit einer Handbewegung beiseite. »Na gut, dann hat dieser Juh Phit also *geglaubt*, er wäre etwas begegnet, das sich ›Das Große Wahre‹ nennt. Das heißt noch nicht, daß es auch tatsächlich so gewesen ist.«

»Es steht mir selbstverständlich nicht zu, das zu bestreiten,«  
Die Stimme des Händlers war so weich wie sein Pelz.

»Selbst gutwillige Leute wiederholen Unwahrheiten bisweilen so oft, bis sie sie selbst für wahr halten«, setzte Jon-Tom hinzu.  
»Grundstücksmakler zum Beispiel.«

»Ich kann nur sagen, daß ich das letzte Vermächtnis dieses Soldaten empfangen habe und daß ich daran glaube.«

»Etwas dermaßen Gefährliches, dermaßen Heimtückisches kann es nicht geben«, murmelte Clodsahamp. »Wenn ich mir den Schaden vorstelle, den es anrichten könnte, das Chaos, das es verursachen könnte, dann schaudere ich in meinem Panzer.«

»Was genau besagt eigentlich dieses Gerücht?« wollte Jon-Tom wissen. Buncan draußen auf dem Korridor hörte regungslos zu und wagte kaum zu atmen.

»Wie alle großen Gefahren ist sie zugleich simpel und kompliziert«, sah Clodsahamp sich genötigt zu erläutern. »Um sie genau zu analysieren, müßte man sie anwenden, ein teuflisches Angebot, dazu gedacht, jeden zu umgarnen, der es versuchen sollte. Ihre Anziehungskraft müßte zugleich unwiderstehlich und unweigerlich tödlich sein.« Er holte tief Luft. »Das Große Wahre, mein Freund, ist ein Begriff, dem alle vernunftbegabten Wesen am besten aus dem Weg gehen sollten. Vergiß es einfach. Tu so, als hättest du nie davon gehört. Selbst in den Händen der Klügsten, Vorsichtigsten und Wohlmeinendsten könnte es ganze Gemeinwesen vernichten, bis hin zur gesamten Zivilisation, wie wir sie kennen.

Weshalb es nicht existieren kann. Schon der bloße Gedanke ist zu schrecklich, um sich weiter damit zu befassen.« Während er diese Warnung aussprach, verdunkelte sich die Beleuchtung im Baum, bis es auf dem Korridor stockfinster und im Arbeitszimmer richtig düster war.

Die reduzierte Beleuchtung störte Mulwit nicht, der durch den Buncan gegenüberliegenden Eingang ins Zimmer geflattert kam.

»Ich habe dich nicht gerufen«, tadelte Clodsahamp den Famulus.

Mulwit hockte sich auf die Lehne eines freien Stuhls. »Sie scheinen beunruhigt, Meister. Ich dachte, Sie könnten vielleicht etwas Beistand gebrauchen.«

»Deine Besorgnis ist lobenswert, jedoch fehl am Platz.« Der Schildkröterich räusperte sich gewichtig. »Wenn du schon mal hier bist, kannst du auch bleiben.« Er lächelte, soweit sein unbiegsamer Schnabel dies zuließ. »Das war ein alter Scherz zwischen deinem Vorgänger und mir.« Er schaute blinzeln auf die Leuchtkugeln. »Also, das reicht nicht.« Ein rasch dahingesagter, geheimnisvoller Satz stellte die frühere Helligkeit wieder her.

Buncan wußte, daß er durch sein Bleiben das Schicksal herausforderte. Wenn nicht Clodsahamp oder sein Vater, so würde ihn der aufmerksame, hellhörige Mulwit bald bemerken. Das hätte vorwurfsvolle Fragen zur Folge, die er nur unzureichend würde beantworten können. Seine Neugier hielt ihn jedoch im Korridor fest.

Das Große Wahre, hatte der Händler Gugelund es genannt. Realität oder Illusion, jedenfalls hatte es Clodsahamp provoziert. Was konnte so furchterregend sein, daß ein großer Hexer sich hartnäckig weigerte, auch nur sein Vorhanden sein einzugestehen? Was konnte dem allmächtigen Clodsahamp einen solchen Schrecken einjagen?

»Der Soldat Juh Phit hat sich konkreter ausgedrückt.« Gugelund zupfte sich am pelzigen Ohr.

»Wie von einem Söldner wohl auch zu erwarten war«, murmelte Clodsahamp.

»Er meinte, wenn man es besäße, könne man unvorstellbar reich werden. Jeder Wunsch werde einem erfüllt, wenn man nur lerne, das Wahre richtig zu benutzen.«

»Die wahren Schrecken sind immer bestrickend«, sagte

Clodsahamp. »Das Große Wahre existiert nicht, und falls doch, läßt man es am besten in Ruhe.« Er starrte seinem nächtlichen Besucher gerade ins Gesicht. »Das Schicksal Ihres Juh Phit sollte Beweis genug sein. Gehen Sie diesem Gerücht nur weiter nach, dann werden Sie mit Sicherheit ein ähnliches Ende nehmen.« Er wandte sich unvermittelt an Jon-Tom, stieß einen Finger in dessen Richtung.

»Und was dich betrifft, Partner, so weiß ich genau, was in dir vorgeht. Schlag dir diese Gedanken aus dem Kopf. Außerdem würde dich deine Frau an den Knien amputieren, wenn du etwas unternehmen wolltest.«

»Hatte ich nicht vor«, murmelte Jon-Tom.

»Wir haben reichlich zu tun, und ich brauche dich hier. Selbst wenn dem nicht so wäre, würde ich alles in meiner Macht Stehende tun, um dich davon abzuhalten, diesem gefährlichen Gerücht nachzugehen.«

»Ich habe keine Angst vor Gerüchten.« Buncan empfand plötzlich Stolz auf seinen Vater. »Bei Talea ist das was anderes.« Buncan sackte zusammen.

»Man sollte sich nur mit den Alpträumen beschäftigen, die der Schlaf gezähmt hat«, riet Clodsahamp seinem menschlichen Kollegen, »und die wahren Alpträume sollte man den Verwegenen überlassen.« Er wandte sich wieder dem Faultier zu. »Sie haben einen weiten Weg zurück gelegt, um uns zu besuchen, Händler. Zu welchem Zweck?«

»Ich glaube, daß das, was Juh Phit gesagt hat, als er sterbend in meinen Armen lag, weiterer Nachforschungen wert ist, doch in mystischen Dingen habe ich keine Erfahrung. Ich wollte Beistand suchen.« Angesichts Clodsahamps entmutigender Skepsis war die Hartnäckigkeit des Faultiers bewundernswürdig, fand Buncan.

»Natürlich wollen Sie die Angelegenheit nur deshalb weiter verfolgen, um Ihre intellektuelle Wißbegier zu stillen.« Der

Hexer blickte seinen Gast wissend an.

»Ich bin Kaufmann, ich handele mit Gütern und mache Geschäfte.« Gugelund zeigte die Innenseiten seiner schweren, krallenbewehrten Hände. »Ich streite nicht ab, daß ich diese Angelegenheit nicht nur aufzuklären wünsche, sondern auch Profit suche. Sagen Sie mir eines: Könnte dieses Wahre unter entsprechender Anleitung zum Guten verwendet werden?«

»Nein, niemals!« entgegnete Clodsahamp heftig. »Es vermag nur Uneinigkeit und Zwietracht zu stiften, Zerstörung und Tod. In diesem Punkt sind die alten Berichte eindeutig. Ich würde mir nicht einmal selbst zutrauen, es zu besitzen.«

»Sie sollten mir zumindest zugestehen, anderer Meinung zu sein.« Der Händler scheute sich nicht, seinen Standpunkt zu vertreten, dachte Jon-Tom beifällig.

»Jeder kann sich über irgendwelches Gerede seine eigene Meinung bilden«, brummte Clodsahamp. Er wühlte in einer Schublade seines Panzers, holte einen kleinen Würfel aus irgendeiner widerlichen grünen Substanz heraus, steckte ihn sich in den Mund und kaute versonnen darauf herum, während er die Schublade wieder schloß. »Von mir können Sie keine Hilfe erwarten. Ich bin zu alt, um gefährlichen Gerüchten nachzujagen.«

»Du wirst schon seit hundertfünfzig Jahren ›alt‹«, bemerkte Jon-Tom.

Der Schildkröterich nickte. »Und das kannst du mir glauben, nichts wird schneller alt als das Altwerden.« Er seufzte schwer. »Wenn Sie meinen Rat hören wollen, Reisender, dann gehen Sie weiter Ihren Geschäften nach und vergessen Sie diesen Unsinn. Wenn es sich dabei um ein bloßes Gerücht handelt, werden Sie auf der Suche danach umkommen, und wenn es wirklich existiert, werden Sie an dem, was Sie finden, zugrunde gehen. Ich werde Ihnen für diese kleine Besprechung nichts berechnen«, setzte er mit ungewöhnlicher Großzügigkeit hinzu.

»Desillusionierung ist schon teuer genug.«

Nun, da er sein ganzes Pulver verschossen hatte, wußte Gugelund nichts mehr zu sagen. Clodsahamp rutschte unruhig auf dem Stuhl hin und her. »Haben Sie eine Unterkunft für die Nacht?«

Das Faultier hob die breiten Schultern und wirkte noch trauriger als sonst. »Ich mußte schon häufiger im Wagen bei meinem Gespann übernachten.«

»Es ist schon spät und noch ein ganzes Stück Wegs bis Lynchbany«, murmelte der Schildkröterich. »Wenn Sie möchten, kann ich Ihnen einen geeigneten Raum herrichten. Dimensionale Erweiterung. Einer meiner besseren Zaubersprüche.«

Der Händler sah auf und nickte dankbar. »Sie sind ebenso gastfreundlich wie entmutigend. Ich nehme Ihr Angebot gern an.« Er griff nach dem Geldbeutel an seinem breiten Gürtel. »Ich werde dafür bezahlen...«

»Diesmal nicht.« Clodsahamp winkte edelmütig ab. »Auch absurde Geschichten haben ihr Gutes. Man muß die Belehrung gegen die Unterhaltung aufwiegen. Das ist Ihr Glück, denn sonst hätte ich Sie zur Strafe dafür, daß Sie meinen Schlaf gestört haben, in eine Wanze verwandelt.« Das Faultier zuckte zusammen, seine schläfrigen Augen weiteten sich jäh. Jon-Tom sprang ihm eilends bei.

»Clodsahamp hat einen einzigartigen Sinn für Humor.«

Der Hexer enthielt sich eines Kommentars, erhob sich und schlurfte auf seinen kurzen, stämmigen Beinen zum gegenüber liegenden Durchgang. »Kommt, Reisender, wir wollen uns mal um Eure Bettstatt kümmern. Ich glaube, dem Typus nach wäre ein besonders weiches Bett angebracht. Oder vielleicht eine niedrig aufgehängte Hängematte?«

Jon-Tom stand auf und schüttelte sein Cape hinter sich aus. »Es ist schon spät. Ich mache mich besser mal auf den

Heimweg.«

Für Buncan gab es keinen Grund, auch noch die letzten Abschiedsworte zu belauschen. Er machte im Dunkeln kehrt und tastete sich behutsam an der Wand entlang. Bald hatte er die Eingangstür erreicht, die er mühelos öffnen konnte. Dann huschte er hinaus auf die Lichtung, und kurze Zeit später hatte er sich im freundlichen Dunkel des schweigenden Glockenwaldes in Sicherheit gebracht. Er rannte nach Hause, in der Hoffnung, daß Talea während seiner Abwesenheit nicht in sein Zimmer geschaut hatte. Falls doch, so hatte er sich eine raffinierte und, wie er hoffte, überzeugende Ausrede zurechtgelegt. Doch selbst wenn sie ihm nun gar nicht glauben sollte, würde sie ihn zumindest nicht verdächtigen, seinem Vater und Clodsahamp nachspioniert zu haben.

Das soeben Gehörte schwirrte ihm im Kopf herum. Zuviel, um es im Zaum zu halten, ergoß es sich in andere Hoffnungen und Träume und schwemmte die Realität beiseite. Von der Vernunft ganz zu schweigen.

Diese Neuigkeiten mußte er mit anderen teilen, und zwar bald.

## VI

»Dann war also dieser Gurgelmund...«

»Gugelund«, verbesserte ihn Buncan.

»Dann war er also 'n 'ändler von weit 'er und 'n Faultier.«  
Squill grub die Füße in den matschigen Sand des Flußufers.  
»Und was war er noch, außer faul?«

Sie befanden sich an dem Strand der Landzunge, die an einer Biegung des Kurzstumpfs in die Strömung hineinragte. Neena hatte Weste und Hose abgelegt und tollte im Wasser umher, ein brauner schlanker Pfeil, der das Silber durchpflügte. Wie jeder Nichtotter konnte Buncan nur neidvoll zuschauen.

»Erfahren und weitgereist«, meinte er zu Squill.

»Reich?«

»Schwer zu sagen. Faultiere sind im allgemeinen nicht besonders mitteilksam.«

»Man sieht nur selten welche in den Glockenwäldern.«

»Der hier war mit einem Zweispänner unterwegs.«

»Is von weit 'er gekommen, is er, um 'ernn 'artschale 'eraus zu fordern.« Squill grub mit einer Zehe eine kleine Süßwasserkrabbe aus und schaute zu, wie sie zum Wasser flitzte. »Dieses Große Wahre, von dem er da'ergeplappert 'at. Klingt interessant.«

»Clodsahamp meint, es existiere nicht.«

Squill hob einen hübschen faustgroßen Kiesel auf, zielte und versuchte seine Schwester zu treffen, die gerade auftauchte. Sie wich dem Wurfgeschoß mühelos aus. »Nach allem, was du mir da erzählst, Kumpel, 'at das alte Schnabelgesicht 'ne Menge Zeit mit Zu'ören verschwendet. Was sagt dir das?«

»Daß Clodsahamp nett zu Fremden ist.«

»Du machst Witze! Der alte Knacker is 'n Griesgram.«

Buncan warf nun seinerseits einen glatten Kiesel, der über die friedliche Wasseroberfläche hüpfte. Er war kräftiger als Squill, aber weniger flink. »Dann bleibt uns nur noch die andere Möglichkeit, nämlich daß an der Geschichte des 'ändlers was dran war.«

»War noch nie im Nordwesten«, murmelte Squill versonnen.  
»War eigentlich noch nie irgendwo.«

Neena war aus dem Wasser gestiegen und schüttelte sich trocken, das dunkelbraune Fell voller glitzernder Tropfen.  
»Dann will Clodsahamp dieser Sache also nich nachge'en?«

»Sieht nicht so aus«, antwortete Buncan. »Er hat Gugelund bei sich schlafen lassen. Ich glaube, er ist schon weg.«

»Was is mit Jon-Tom?« Sie klaubte sich Moos hinter dem Ohr hervor.

Buncan schaute auf den Fluß hinaus. »Paps ist... behäbig geworden. Ihr wißt doch, was Talea davon hielte, wenn er sich auf ein verrücktes Abenteuer einlassen würde. Oder was Weege in diesem Fall mit Mudge anstellen würde.«

»Alte Leute«, meckerte Squill.

»Paß auf, daß das nich Mudge zu 'ören kriegt«, warnte ihn Neena, die sich methodisch die Schnurrhaare trocknete.

»Squill hat größtenteils recht.« Buncan schleuderte einen weiteren Stein aufs Wasser hinaus. »Die sind alle müde und träge geworden, haben vergessen, was Abenteuer überhaupt bedeutet. Sind zu sehr ins Gemeinwesen integriert.«

»Also, ich bin kein Teil des Gemeinwesens.« Squill erhob sich und richtete die Federn an seiner Kappe. »Ich finde, wir sollten zu diesem Gugelund gehen und uns selbst 'inter die Sache klemmen. Und wenn er lügt, erbringen wir den Beweis dafür.«

»Genau«, pflichtete seine Schwester ihm bei. »Vielleicht

könnten wir dem alten Schubladenbauch 'n bißchen Geld abschwatzen. Oder kostenlose 'ilfe.«

»Bei Clodsahamp gibt's keine Gratisproben«, murmelte Buncan.

»Klar, er is ja auch nich blöd«, meinte Squill und nickte. »Bloß faul.«

»Ich frag mich, wie weit im Nordwesten dieses Große Wahre wohl liegen mag«, sagte Buncan.

»Is doch egal. Wir 'aben jede Menge Zeit.« Squill rückte näher. »Du 'ast gemeint, er war in der Nä'e von L'bor gewesen, als er den sterbenden Söldner entdeckt 'at. 'at er gesagt, daß er wieder dort'in zurück wollte?«

Buncan dachte nach. »Vielleicht hat er so was Ähnliches gesagt.«

»Wir wissen, wo L'bor liegt.« Neena schlüpfte in ihre Shorts. »Wir würden den Weg schon finden. Dieses Schlitzauge wollte'doch Clodsahamp um 'ilfe bitten, wa?«

»Das stimmt.« Buncan stand ebenfalls auf und wischte sich über den Hosenboden.

»Na dann«, murmelte sie. Die Otter wechselten Blicke. »Warum 'ängen wir dann noch 'ier rum?«

»Glaubst du, er würde uns mitnehmen?«

»Mann«, entgegnete sie und klimperte ihren hochgewachsenen menschlichen Freund mit den Wimpern an, »das is 'n verdammter 'ändler! Der kennt sich mit Zauberdingen doch nich aus. Wenn er die 'ilfe eines Bannsängers will, dann bieten wir sie ihm eben an.«

»Ge'en wir ihm nach.« Squill war bereits zum Wald unterwegs. »Je weiter er schon gekommen is, desto schwerer 'olen wir ihn ein. Wir probieren es zuerst auf den großen Nord-Süd-Straßen.«

»Was, wir brechen gleich auf?« Buncan beeilte sich, die Otter

einzuholen. »Ohne unseren Eltern Bescheid zu sagen?«

»Wülste etwa ihre ausdrückliche Erlaubnis ein'olen?« Neena zwickte ihn in den Hintern. »Wir 'aben unsre Klamotten und unsre Waffen, und du 'ast deine Duar. Mehr brauchen wir doch nich. Außerdem sind die doch dran gewöhnt, daß wir uns tagelang verdrücken und im Wald kampieren. Für 'ne Weile werden sie uns nich mal suchen.«

»Je weiter wir bis da'in kommen«, meinte Squill, »desto schwerer können sie sich einmischen.«

»Falls dieser Kugelrund...«, setzte Neena an.

»Gugelund«, verbesserte Buncan sie geduldig.

»Falls er nichts weiter als so 'n Wucherer vom Lande is, kehren wir gleich wieder um. Clodsahamp wird sich über die Bestätigung freuen.«

»Ich wollte L'bor schon immer mal sehn«, murmelte Squill.

»Wie kommen wir an Geld?« fragte Buncan.

»Wir müssen uns 'alt was einfallen lassen. Mudge meint, das 'ätte er auch immer getan.«

»Dein Vater ist ein chronischer Lügner.«

»Ich weiß. Das is einer seiner einnehmendsten Charakterzüge. Na und?«

»Du 'ast gemeint, dieses Faultier 'ätte ein paar Zugtiere und 'n Wagen. Wenn die Tiere was taugen, is er schnell.« Neena strotzte vor Selbstvertrauen und Energie. »Macht nix. Irgendwie holen wir ihn schon ein.«

Diskrete Nachforschungen ergaben, daß der Händler an diesem Morgen tatsächlich durch Lynchbany gekommen und dabei gesehen worden war, wie er die Stadt in nördlicher Richtung verließ. Das bedeutete, daß er bereits einen Tag Vorsprung hatte.

»Zu Fuß 'olen wir den Wagen nie ein«, meinte Squill. »Verdammt noch mal! Ich 'ätte ge'offt, er würde sich für 'ne

Weile 'ier in der Stadt einnisten.«

»Wir müssen ein Transportmittel finden.« Seine Schwester nickte zustimmend.

»Wie denn? Wir haben ja kaum Geld«, sagte Buncan.

Ein Funkeln trat in Neenas Augen. »Ich bin die Tochter des unerschrockenen Mudge, und dieser Squill 'ier is, so leid es mir tut, mein Bruder. Wir 'aben ein Leben lang Mudges Geschichten zugehört. So was tut man nich, ohne daß 'ier und da 'n Fitzelchen Verwertbares 'ängen bleibt.«

Buncan blickte nervös die belebte Straße hinauf und hinunter, auf der sie beieinanderstanden und sich besprachen. »Wir sind noch fürchterlich nah an zu Hause. Wir könnten leicht auffallen.«

»Mann, Kumpel, wir 'aben ja noch nich mal angefangen.« Squill deutete auf ein bequemes leeres Halbfäß in einer nahegelegenen Gasse. »Setzt dich einfach dort 'in und warte. Neena und ich sind gleich wieder zurück.«

»Laßt euch bloß nicht erwischen!« rief Buncan ihnen nach. Er bezweifelte, daß sie ihn gehört hatten, und falls doch, würden sie seine Warnung sowieso in den Wind schlagen.

Die beiden vierfüßigen Reitechsen, welche die Otter fanden, waren stark und fügsam. Sie ließen Lynchbany rasch hinter sich und fanden sich alsbald im Dickicht der Glockenwälder wieder, in löblichem Tempo unterwegs nach Norden.

Buncan blickte sich wiederholt über die Schulter um, doch auf der ebenen, unbefestigten Straße tauchten keine Verfolger auf. Squill und Neena saßen hintereinander auf dem Sattel des zweiten Tieres.

»Wenn uns der Stallbesitzer erwischt, zieht er uns das Fell über die Ohren, ehe wir ihm alles erklären können.«

»Sei doch kein solcher Kleinlichkeitskrämer.« Neena glättete sich das Schnauzenfell. »Sobald wir Gugelund einge'olt und uns

mit ihm zusammengetan 'aben, lassen wir die Skinks frei. Die finden schon allein zurück, und ihr Besitzer wird glauben, sie 'aten sich losgerissen.«

Die schmalen Zügel umklammernd, betrachtete Buncan sein pferdegroßes, gelb und blau gestreiftes Reittier. »Ich wußte gar nicht, daß Skinks einen solchen Orientierungssinn haben.«

Neena winkte ab. »Na ja, irgendwie werden sie schon 'eimfinden.« Als ihr Reittier leicht schwankte, hielt sie sich an einem der vielen langen Sattelknäufe fest. Der Sattel war so gestaltet, daß er den unterschiedlichsten Hinterteilen Halt bot. Er war nicht speziell für Otter gefertigt. Oder für Menschen.

»Jedenfalls«, meinte Squill, »müssen se uns erst mal ein'olen. Und sollten sie's tatsächlich schaffen und die fraglichen Güter befinden sich nich in unserem Besitz, dann könnense uns auch nichts nachweisen. Entspann dich, Kumpel. Keiner 'at uns gesehn.«

Buncan versuchte der Aufforderung nachzukommen, so gut es ging.

Sie durchritten den größten Teil der Nacht und gönnten sich lediglich ein paar Stunden Schlaf unter den Ästen eines riesigen alten Glockenbaums, dessen Blätter nur am unteren Ende der Tonleiter läuteten. Wie ihre Gegenstücke vom Tage, die durchsichtigen Schmetterlinge, huschten zwischen den Nachtblüten Glasmotten einher, deren transparente, leicht getönte Flügel im Licht des zunehmenden Mondes und der Sterne wie lebendes Buntglas leuchteten. Ein Eulenpaar strich über ihnen vorbei, in Richtung L'bor. Bestimmt nicht, weil sie ihn suchten, überlegte Buncan. Wahrscheinlich waren es Boten oder bloß ein junges Pärchen, das nach einem netten einsamen Baum zum Schmusen Ausschau hielt.

Die Otter waren schon vor Sonnenaufgang wieder auf den Beinen. Über ihre Energie konnte man nur staunen, obwohl sie, wenn ihnen danach war, auch schon mal anderthalb Tage an

einem Stück durchschließen.

Im Laufe des Vormittags - Verfolger waren immer noch keine in Sicht - hielt Squill an und deutete auf frische Wagenspuren.

»Seht ihr?« Er packte die Zügel seines Reittiers und zügelte die große Echse. »Der Wagen des 'ändlers.«

»Woher willst du das wissen?« fragte Buncan. »Das ist die Hauptverkehrsverbindung zwischen Lynchbany und L'bor. Hier kommen viele Wagen durch.«

»Wir werden's bald wissen.« Squill spornte sein Reittier an, und Buncan beeilte sich, ihm zu folgen.

Er überlegte, ob die Eltern sie wohl schon vermissen würden. Nach dem Frühstück hatten sie sich nach Kräften bemüht, einen Abschirmzauber zu bewirken. Theoretisch dürfte Jon-Tom sie jetzt mit Magie nicht mehr aufspüren können. Theoretisch. Buncan zuckte die Achseln. Mehr konnten sie kaum tun, um ihre Spuren zu verwischen.

Die Legende besagte, sein Vater und Mudge hätten dabei geholfen, die Gepanzerten am Jo-Troom-Paß aufzuhalten. Schwer zu glauben, daß das dieselbe Person gewesen sein sollte, die den halben Tag im Familienbaum herumwerkelte, tropfende Wasserhähne abdichtete und auf dem Rasen hinter dem Baum Fisch grillte. Ob diese Person wohl einen simplen, soliden Abschirmzauber zu brechen vermochte?

Als er an den Zügeln ruckte, zischte der große Skink und wandte den mit Scheuklappen versehenen Kopf nach ihm um.

»Mach schon, lauf schneller«, forderte Buncan das verständnislose Tier auf. »Wir wollen den Händler doch noch vor Einbruch der Dunkelheit einholen.« Die Echse beschleunigte wenig anmutig das Tempo.

Der Abend rückte schon bedrohlich näher, als Squill sein Reittier unvermittelt zügelte. Buncan ritt neben ihn und hielt ebenfalls an. »Was ist?« fragte er. »Ist irgendwas?«

»'ört ihr das?«

»Ich 'ör's.« Neena beugte sich seitlich vor, versuchte an ihrem Bruder vorbeizuschauen.

»Also, ich höre nichts«, fauchte Buncan.

»Warum nich? Deine Ohren sind größer als unsere.«

»Aber nicht so hellhörig. Ob über oder unter Wasser.«

»Du bist immer unter Wasser, Kumpel«, meinte Squill, spöttisch zwar, aber herzlich.

Buncan folgte dem Beispiel der Otter, als diese absaßen und ihr Reittier an einem nahegelegenen Baum festbanden. Wie sie es seit Jahren gewohnt waren, nutzten sie die Deckung aus, die ihnen Gestrüpp und Unterholz boten. Doch diesmal wußte Buncan, daß es für Squill und Neena kein Spiel war. Vielleicht war sein Gehör nicht so gut wie das ihre, aber darin, Zweigen und trockenen Blättern auszuweichen, war er ebenso geschickt wie sie.

Es dauerte nicht lange, dann hörte er ebenfalls, was Squills Aufmerksamkeit erregt hatte; zahlreiche rufende und schreiende Stimmen. Nur ein paar davon waren tief genug, um auf eine gewisse Größe ihrer Besitzer schließen zu lassen. Die anderen waren ziemlich hoch.

Sie gelangten an eine Stelle, wo die Bäume auseinander traten und die Straße wieder zu sehen war. Am Straßenrand stand der Wagen des Händlers. Dank seines guten Gedächtnisses und seiner ausgeprägten Beobachtungsgabe erkannte Buncan ihn sogleich wieder, obwohl er bei Clodsahamps Baum nur einen kurzen Blick auf ihn geworfen hatte.

Außerdem blinkte an der Wagenseite ein magisch aufgeladenes Werbeplakat, auf dem in leuchtenden kanariengelben Lettern stand: GUGELUND GROSSKAUFMANN & EINZELHÄNDLER

Der Wagen ruhte auf vier buntbemalten Holzrädern mit

dicken Speichen. In die glatten Linien des Hecks war eine einzelne Tür eingelassen. Es gab eine angebaute Leiter, durch die man aufs Dach gelangen konnte, und zwei unter dem Eingang angebrachte Treppenstufen. Töpfe, Pfannen und andere Haushaltsgeräte baumelten wie deformierte Früchte an Hanfstricken und Drähten. Der Wagen war mit zwei muskulösen, stämmigen Zugechsen bespannt, die friedlich Seite an Seite standen, an ihren Scheuklappen kratzten und den Boden mit ihren flachen rosa Zungen absuchten.

Obwohl ihnen der Wagen das Heck zuwandte, konnten sie doch erkennen, daß der Kaufmann auf dem Kutschbock saß. Er trug keinen Hut, und seinem dicken, grauen Pelz sah man an, daß er vor kurzem verprügelt worden war. Die langen Zotteln unter seinen Armen flatterten im Wind, während er mit denen stritt, die ihn umzingelt hatten.

Vor dem Gespann stand eine massige maskierte Gestalt, die auch die eine Echse beim Halfter hielt. Die Maske war natürlichen Ursprungs, denn bei der Gestalt handelte es sich um einen Brillenbären. Er trug lange Beinkleider, ein haselnußbraunes Hemd und eine schwere Lederkappe. Aufgrund seiner Größe stach er aus den mit Schwertern und Äxten bewaffneten Schlank- und Waschbären hervor, die den Großteil der Bande stellten.

Ein hochgewachsener, ziemlich wüst gekleideter Nasenbär stand neben dem Wagen und fuchtelte mit einem schmalen Rapier aufgeregt in Richtung des Kaufmanns herum. Jedesmal wenn ihm die Klinge zu nahe kam, zuckte Gugelund zusammen. Die Kleidung des Nasenbärs war mit funkelnden Messingnägeln besetzt. Selbst von ferne konnte Buncan den Diamanten erkennen, der in einem seiner vorstehenden Eckzähne aufblitzte.

»Verdammt noch mal, das kommt ja wie gerufen!« flüsterte Neena. »Wenn wir den 'eini retten, wird er uns auf ewig dankbar sein. Dann muß er uns mitneh men.« Sie zog ihr Kurzschwert und trat einen Schritt vor.

Buncan beeilte sich, sie zurück zuhalten. »Warte einen Moment!« Er spähte über das Gebüsch hinweg. »Das sind... ein halbes Dutzend Wasch- und Schlankbären, dazu der Nasenbär und der andere Bär. Wir sind nur zu dritt, und der Bär ist viel größer als ich.«

»Jawoll, Kumpel«, pflichtete Squill ihm fröhlich bei. »Is 'n ganz schöner 'aufen, is das.«

»Bist du verrückt? Du hast nicht nur Mudges Tapferkeit, sondern auch sein mangelndes Urteilsvermögen geerbt. Wenn wir die angreifen, kriegen wir eins aufs Dach. Vergiß nicht, warum wir hier sind.« Einer der Schlankbären blickte neugierig in ihre Richtung, worauf Buncan sich rasch wieder duckte.

»'ast recht, Bunkies.« Neena steckte ihr Schwert in die Scheide. »Wir sind 'ier, um dem 'ändler zu zeigen, wie nützlich ihm unsere Bannsingerei sein kann.« Sie rieb sich die Pfoten. »Fangen wir an.«

Squill war von ihrem Vorschlag weniger begeistert. Er betastete seinen Bogen. »Wir könnten zwei oder drei von denen mit Pfeilen erledigen, bevor die uns über'aupt ausgemacht 'aben. Wenn wir erst mal singen, verraten wir, wo wir sind, und 'aben das Überraschungsmoment nich mehr auf unserer Seite.«

Buncan schnallte seine Duar ab. »Der Gesang verwirrt sie vielleicht. Oder sie beachten ihn gar nicht. Wenn es nicht klappt, können wir immer noch auf die Waffen zurück greifen. Wenn wir nicht *bald* was unternehmen, werden sie den Händler töten, und dann können wir ebensogut umkehren und wieder nach Hause schleichen.«

Der Otter ließ sich das durch den Kopf gehen, dann nickte er. »'ast recht, aber wahrscheinlich 'aben wir nur einen Versuch, 'altet eure Klingen bereit.«

Buncan zupfte leicht an der Duar. Ein blaßblaues Rauchwölkchen entquoll dem Nexus. Er schaute seine Begleiter erwartungsvoll an.

»Worüber sollen wir singen?« Squill beäugte unsicher seine Schwester. »Buncan?«

»Frag mich doch nicht. Ihr seid die Texter.« Er blickte angestrengt an ihnen vorbei. Die Unterhaltung am Wagen schien in die entscheidende Phase einzutreten. Wenn sie sich nicht beeilten, würde ein Schwerthieb alle ihre Anstrengungen zunichte machen. »Ihr solltet langsam mal in die Gänge kommen. Ich hab so das Gefühl, die Banditen werden Gugelunds Geplänkel allmählich leid.«

»Er muß irgendwas Wertvolles zu schützen 'aben, sonst 'ätte er ihnen schon gegeben, was sie 'aben wollen.« Neena neigte sich zu ihrem Bruder und flüsterte mit ihm.

Buncan wartete gespannt. Wenn es zum Kampf kam, war er - abgesehen vom Bären - größer und wahrscheinlich auch stärker als jeder der Banditen, und mit einem Otter konnte es niemand an Gewandtheit aufnehmen. Aber die Gegner waren zu acht und allesamt kampferfahrener als er oder seine Freunde. Besonders der vernarbte Dandy von einem Nasenbär schien ein harter Brocken zu sein.

Was alles nichts bedeutete, wenn sie es schafften, die Banditen fortzubannen. Hoffentlich waren die Otter mit dem Kopf ebenso flink wie mit den Beinen.

»Womit soll ich anfangen?« murmelte er.

»Spiel was Langsames, Getragenes«, riet ihm Squill. »So wie am Fluß, als wir den Wal 'erbeigebannt 'aben.«

»Ist gut, aber probiert mal, ein bißchen leiser zu sein.« Seine Finger schwebten über den Saiten, warteten begierig darauf, endlich anzufangen. »Nach Möglichkeit wollen wir niemanden töten.«

»Warum nich?« Neena betrachtete ihn mit glänzenden Augen.

»Weil das ungut ist. Außerdem wollen wir doch den Händler nicht verschrecken.«

Squill sah zum Wagen. »Dieses Rapier rückt ihm immer näher auf den Leib, und wenn's so weitergeht, wird er nich mehr in der Lage sein, viel zu merken.« Er wandte sich seiner Schwester zu. »Fertig, Pilzmund? Bei drei. Und eins, und zwei, und drei...«

Buncan begann zu spielen.

»Marschier durch den Wald, weiß nich wo'in,  
Stoß auf 'nen Banditen, 'ab was andres im Sinn.  
Mach ihn alle, mach ihn ein, gleich jetzt,  
Schluß damit, bevor's fetzt. Bevor's fetzt?  
Wir sind rasend.  
Besser, du glaubst uns, brauchst bloß zu parieren.  
Uns zu trotzen, sollt'ste besser nich probieren!«

Sämtliche Banditen, die den Wagen umringten, vom Brillenbär bis zum schwächigsten Waschbären, drehten sich um und starrten in die Richtung, aus der die Musik kam. Buncans Finger flogen über die Saiten. Er spürte die Energie, die aus dem Instrument strömte, empfand Zufriedenheit mit dem Kontrapunkt, den er dem Otternrap hinzufügte. Je öfter sie zusammen spielten, desto leichter wurde es. Er gewann allmählich den Eindruck, daß sie es mit etwas Übung zur Meisterschaft bringen könnten.

Jedoch... obwohl die Musik frisch und munter klang, geschah nichts.

Der Nasenbär besprach sich eilends mit drei der vier Waschbären. Im nächsten Augenblick setzte sich das Trio in Bewegung. Zwei von ihnen schwangen Äxte, der dritte war mit einer üblen, mit Widerhaken versehenen Pike bewaffnet.

»Es tut sich nichts«, übertönte Buncan die Musik. »Irgendwas

stimmt nicht mit eurem Gesang, oder ihr habt euch den falschen Text ausgesucht.«

»Was andres fällt mir nich ein«, murmelte Squill verzweifelt.

Seine Schwester funkelte ihn an. »Du 'ältst dich doch immer für so schlau!«

»Verdammt, 'ack nich auf mir rum! Du reitest doch immer drauf rum, wie schlau *du* bist.«

»Um Baumes willen«, knurrte Buncan, »fangt jetzt bloß nicht an zu streiten!«

Der Waschbär an der Spitze hatte ein Halstuch mit Karo- und Streifenmuster an, während sein Kamerad einen unsäglichen mit Daunenfedern geschmückten Zylinder zur Schau trug. Der mit der Pike hatte eine lederne Schildmütze zwischen den Ohren sitzen. Alle drei hoben im Näherkommen die Waffen.

»*Tut* endlich was!« zischte Buncan verzweifelt.

»Ich versuch's ja«, meinte Neena, »aber er is mir keine 'ilfe.«

»Mir fällt einfach nichts Passendes ein.« Squill blickte besorgt in die Richtung der näher kommenden Räuber.

»Irgendwas!« knurrte Buncan und überlegte, ob er die Duar weglegen und zum Schwert greifen sollte.

»Warte noch 'n Moment.« Auf einmal blinzelte der Otter. »Erinnerst du dich an den Song, der bei dieser Sammlung war?« Er besprach sich flüsternd mit seiner Schwester. Sie riß die Augen auf, dann nickte sie, worauf sie abermals zu singen begannen und sich ihr zweistimmiger Gesang über die Vegetation erhob.

»Zeit für'n Beat, Schluß mit dem Rumstehn, Zeit, endlich auf die Straße zu gehn. Zeit, die Ganoven zu belämmern, Zeit, sie in Grund und Boden zu 'ämmern. Ihnen mal zeigen, wer 'ier der Boss is, Ihnen mal zeigen, was 'ne 'arke is!«

Über den Büschen materialisierte sich zwischen den Sängern und den vorrückenden Banditen ein leuchtender silberner

Strahlenkranz. Auch für die beim Wagen Zurück gebliebenen war er deutlich sichtbar. Die häßliche Unterhaltung zwischen dem verzweifelten Gugelund und seinem immer ungeduldiger werdenden Peiniger brach ab, als beide sich herum drehten.

Der silberne Dunst schien aus Metallsplintern zu bestehen. Er wirkte bedrohlich und furchterregend, und Buncan wich unwillkürlich davor zurück, bis er gegen einen Baum stieß. Dabei hatte er noch die Geistesgegenwart weiterzuspielen. Er hatte keine Ahnung, was sie da heraufbeschworen, aber bis jetzt war es schon mächtig eindrucksvoll, obwohl es nur undeutlich zu erkennen war. Die Otter duckten sich leicht und rappten weiter. Die Waschbären umklammerten ihre Waffen vor der Brust und glotzten; die anderweltliche Erscheinung hatte ihren Vormarsch zum Stocken gebracht.

Die Wolke verdichtete sich zu einem Kristall von der Größe eines Weinfasses. Quer darin steckte ein viel längerer Zylinder aus dem gleichen Material. Gemeinsam bildeten sie ein schlankes T, das so lang war wie Gugelunds Wagen.

Genaugenommen war es ein gewaltiges Werkzeug; ein Hammer, der aus einem unbekannten, massiven Metall bestand. Ein Riesenhammer. Er schwebte über den Büschen und jungen Bäumen in der Luft und vibrierte leicht im Rhythmus von Buncans Duar.

Die Waschbären wichen dem Hammer aus, ohne die schimmernde, hochglanzpolierte Erscheinung dabei aus den Augen zu lassen.

Buncan wußte, daß es so nichts werden würde, und das sagte er auch den Ottern. Ohne aus dem Rhythmus zu kommen, veränderten sie daraufhin den Text.

Der Hammer erbebt. Er schwang zurück, verharrte kurz in der Waagerechten, dann sauste er mit unglaublicher Wucht herab. Er traf den vordersten Banditen, ehe dieser ausweichen konnte, und quetschte ihn so platt, wie wenn die Sänger einen

Blauwal auf ihm abgeladen hätten. Der Vorgang war ebenso wirkungsvoll wie laut. Als der Hammer wieder in die horizontale Ausgangslage zurück schwang, bot sich ein unangenehmer Anblick. Die beiden überlebenden Briganten rannten schreiend zu ihren Kameraden zurück und warfen die nutzlosen Waffen fort.

Buncan zwang sich dazu, die Schweinerei anzusehen, welche die Hammererscheinung auf dem ansonsten jungfräulichen Waldboden angerichtet hatte, und merkte, wie sich sein Magen auf einmal selbständig machte. Er war jedoch zu sehr mit Spielen beschäftigt, um sich zu übergeben. Die Otter fuhren begeistert fort, ihren Text bis an die Grenzen ihrer erstaunlichen Vorstellungskraft mit makabren Bildern auszuschmücken.

Der schwebende Hammer schwenkte herum und jagten den fliehenden Banditen nach, wobei er wiederholt auf den Boden niederschlug und jedesmal einen tiefen, vollkommen runden Abdruck in der Erde hinterließ. Bei jedem Schlag erbehte leicht der Boden. Das dröhnende Echo schallte durch den Wald.

Als sie sahen, wie das rasende Werkzeug ihre verschreckten Kameraden verfolgte, geriet der Rest der Bande ins Schwanken. In diesem kritischen Augenblick sprang der tapfere Nasenbär vor und unternahm den heldenhaften, wenn auch unsinnigen Versuch, seine verzagten Truppen zu sammeln. Er stach mit dem Rapier nach dem Hammer, doch die Klinge prallte am glatten Astralmetall ab.

Der Hammer krachte auf seinen Schwanz nieder und brach ihn an mehreren Stellen.

Der Anführer stieß einen bellenden Schrei aus und kippte bewußtlos um. Ein Schlankbär und der große Bär packten ihn unter den Armen und schleiften ihn in ein tiefes Baumdickicht, während sich der Rest der Bande in alle Richtungen zerstreute. Vorübergehend verwirrt, verfolgte der Hammer alle gleichzeitig, wobei er sie mit zwar vorhersehbarer, doch nichtsdestoweniger

furchteinflößender Regelmäßigkeit verfehlte.

Buncan spielte so lange weiter, bis auch der letzte Räuber um die nächste Straßenbiegung verschwunden war. Er lachte nicht, er konnte es nicht. Die nahezu pulverisierten Knochen und die sich ausbreitende Blutlache, die einmal der unglückselige Waschbär gewesen waren, stachen ihm zu sehr in Augen und Nase. Das Leuchten am Nexus der Duar verblaßte.

»Nicht schlecht«, meinte er zu den Ottern, die mit dem Singen aufgehört hatten. »Sehen wir mal, was unser Händler macht.« Das Trio brach aus dem Unterholz und trottete zum Wagen, wobei sie dem blutigen Matsch zu ihrer Rechten sorgfältig auswichen.

»Was sollen wir ihm sagen?« fragte Squill, als sie sich der Straße näherten.

»Keine Ahnung.« Seine Schwester versuchte geistesabwesend, ihr Makeup zu richten. »Er wirkt 'n bißchen lädiert.«

Gugelund war sichtlich mitgenommen. Das war verständlich, denn bis jetzt hatte er nur den tödlichen Hammer gesehen, nicht aber dessen Drahtzieher. Wenn sie ihm erst einmal alles erklärt hätten, überlegte Buncan, würde er sich zweifellos entsprechend dankbar erweisen. Schließlich hatten sie ihm soeben sein Vermögen und höchstwahrscheinlich auch das Leben gerettet.

Als vom Waldrand her ein lautes Krachen ertönte, wandte Buncan sich um. Immer noch wild um sich schlagend, dabei Büsche und Bäume und gelegentlich auch einen kleinen Findling zerstampfend, tauchte der Hammer wieder auf. Einmal herbeigebannt, wollte er nicht so leicht wieder verschwinden.

Er zögerte, als suchte er nach etwas Neuem, das er plattmachen konnte. Nach einer kurzen Pause richtete er sich auf den Wagen aus, dann kam er, begleitet von dumpfen Schlägen, geradewegs auf sie zu. Sie hörten, wie Gugelund auf dem Kutschbock stöhnte.

»Er ist immer noch aktiv!« quietschte Squill.

»Das sehe ich.« Die Duar fest mit beiden Händen umklammernd, wich Buncan zur Straße zurück. »Singt ihn weg.«

»Spiel!« schrie Neena. »Du mußt spielen, Buncan!«

Von ihrer Aufforderung wie elektrisiert, senkte Buncan die Finger auf die ruhenden Saiten. Die ersten Akkorde waren mißtönend und wirkungslos. Währenddessen rückte der metallene Fluch bedrohlich näher.

Alle drei zogen sich wie ein Mann zurück, Buncan wie wild herumklimpernd, die Otter in Höchstgeschwindigkeit rappend. Sie standen jetzt mitten auf der Straße, vor dem Wagen und ohne jede Deckung.

Der Hammer hatte sie erreicht und zögerte. Gugelund kauerte mit erhobenen Pfoten auf seiner Sitzbank. Die Erscheinung schien ihn zu betrachten, dann beschleunigte sie zielstrebig in Richtung der ein wenig zittrigen Musiker.

»Verteilt euch!« kreischte Squill im letztmöglichen Moment, als der Kopf des Hammers auf sie zustürmte. Mensch und Otter spritzten in drei verschiedene Richtungen auseinander, während der gewaltige Metallbrocken an der Stelle, wo sie gestanden hatten, auf die Erde niedersauste, daß Steine und Dreck nur so flogen.

Buncan sprang beiseite, spielte weiter und schrie: »Laßt ihn verschwinden! Singt irgendwas anderes! Schickt ihn dorthin zurück, wo er hergekommen ist!«

»Dort'in zurück, wo er 'ergekommen is?« Squill bemühte sich, gleichzeitig seinen Freund und die monströse Erscheinung im Auge zu behalten. »Ich 'ab keine Ahnung, wo er 'ergekommen is! Aus dem verdammten Werkzeugkasten der Götter vielleicht?« Er schlug einen Haken nach links, aber der Hammer folgte ihm. »Du bist doch der Bannsänger!« Er machte einen Satz, und der Hammer verfehlte ihn knapp.

»Ihr seid die Sänger!« brüllte Buncan.

Die Otter improvisierten weiter, doch es fruchtete nichts. Während sie allmählich davon ermatteten, gleichzeitig ausweichen und singen zu müssen, ließ das gnadenlose Gespenst immer noch keine Anzeichen von Müdigkeit erkennen.

Auf einmal nahm der Wind zu. Äste und ganze Bäume neigten sich der Straße entgegen, als sich der Wind rasch zu einem regelrechten Sturm steigerte. Gugelund schaute von seinem Sitzplatz aus fasziniert zu.

Blätter und Äste wirbelten an Buncan vorbei. Er ermüdete rasch, denn ihm fehlte sowohl die Energie als auch die Behendigkeit der Otter. Wenn das Ding auf ihm landete... Die Überreste des unglücklichen Banditen standen noch so deutlich vor seinen Augen, wie er den Boden unter den Füßen spürte.

Ein umherfliegender Ast warf ihn um, und die Duar entglitt seinen kraftlosen Händen. Augenblicklich erlosch das pulsierende Leuchten an der Stelle, wo die beiden Saitensätze zusammentrafen. Die Otter hörten daraufhin auf zu rappen, denn ohne Buncans geübte Begleitung konnten sie nichts ausrichten.

Buncan lag japsend auf dem Bauch und blickte gerade noch rechtzeitig hoch, um zu sehen, wie der Hammer über ihm schwebte und zum entscheidenden Schlag ausholte. Er schloß die Augen.

Im nächsten Moment legte sich der Wind. Zwei niedergedrückte Bäume richteten sich auf, die dicken Stämme packten den Hammer beiderseits des glänzenden Kopfs und hoben ihn in die Höhe. Ein paarmal schwankten sie hin und her, dann kamen sie bebend zum Stillstand. Der Hammer war so ordentlich zwischen ihnen eingeklemmt wie in der Halterung eines Geschäfts für Zimmermannsbedarf. So blieb die Erscheinung reglos hängen, zu guter Letzt anscheinend doch noch friedlich geworden.

Buncan wälzte sich keuchend auf den Rücken und schaute zum Himmel empor. Dann rappelte er sich mühsam hoch und

hob die Duar auf. Ein paar Blätter waren im aktiven Nexus gelandet. Zwei davon waren einfach geröstet worden, während sich das dritte in einen Topas verwandelt hatte. Buncan wischte alles ab und unterzog das Instrument einer sorgfältigen Prüfung. Offenbar war es unversehrt. Buncan hatte Ersatzsaiten dabei, aber wenn der Korpus beschädigt war...

Ein paar vorsichtige Griffe überzeugten ihn davon, daß die Duar keinen Schaden erlitten hatte. Als er sie wieder schultern wollte, legte sich ihm eine Pfote auf den Arm. Sie gehörte Squill, der besorgt zu ihm aufsah.

»Alles in Ordnung, Kumpel?«

Buncan nickte und blickte mit zusammengekniffenen Augen zum eingeklemmten Hammer hoch. »Interessante Lösung.«

Squills Schnurrhaare zuckten. »Mir fiel einfach nichts anderes ein als das Werkzeug im Laden vom alten 'ertön, 'at funktioniert.«

»Ich frag mich nur, wie lange der wohl oben bleiben wird.«

»Schwer zu sagen.« Neena betrachtete gelassen das Massenvernichtungsmittel aus einer anderen Welt. »So was möchte ich nich eines Nachts vor meinem Schlafzimmerfenster auftauchen sehn.«

»Dein Schlafzimmer 'at kein Fenster«, meinte Squill.

Sie schniefte, ihre Schnurrhaare hoben sich, »'ast recht, Bruder. Mach nur weiter so und vertiefe meinen schlechten Ruf.«

»Gern gesche'en.« Squill straffte sich. »Was 'altet ihr davon, wenn wir jetzt die Dankesbezeugungen unseres bedauernswerten Reisenden entgegennehmen?« Er deutete zum Wagen.

»Ich werd mal die Reitechsen holen«, erbot sich Buncan.

Gugelund saß steif auf dem Kutschbock und sah ihnen entgegen. Kurz darauf stieß Buncan mit grimmiger Miene wieder zu seinen Freunden. »Wer hat die Skinks angebunden?«

»Ich«, antwortete Neena.

»Tja, sie sind weg.«

»Was soll das 'eißen, sie sind weg?« Squill wandte sich verärgert seiner Schwester zu. »Du stummelschwänziger Trottel, du kannst ja nicht mal 'nen Knoten richtig binden!«

»Ach, wirklich? Soll ich dir das mal mit deinen Schnurrhaaren demonstrieren?« Sie griff ihm ins Gesicht, und schon lagen beide auf der Erde, wälzten sich um und um, bis ihre Balgerei sie schließlich unter den Wagen führte.

Buncan beugte sich vor, um nach ihnen zu sehen, dann richtete er sich auf und streckte eine Hand aus. »Das sind meine Freunde, Squill und Neena.«

»Das habe ich mir gedacht.« Das Faultier schüttelte bedächtig den Kopf, wobei ihm die dunklen Streifen, die sich von den Augen auf das Gesicht hinunterzogen, den Anschein ewiger Trübsal verliehen. »Otter.« Die Zügel seines Gespanns sorgsam mit einer Hand festhaltend, reichte er die andere Buncan. Sie fühlte sich warm an. Kommt vom dicken Fell, dachte Buncan.

»Erfreut, Sie kennenzulernen. Ich bin Buncan Meriweather.«

Der Händler zog die Hand zurück und legte sie sich aufs Herz. »Ich bin Gugelund, von Beruf und aus Neigung Kaufmann. Ich glaube, daß ich eurem rechtzeitigen Erscheinen nicht nur mein Leben verdanke, junger Reisender. Ich begreife allerdings nicht, warum ihr Burschen«, Buncan zuckte zusammen, sagte jedoch nichts, »mir zu Hilfe gekommen seid. Ihr seid doch hoffentlich keine verwirrten Altruisten?«

»Keineswegs. Ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß wir aus höchst vernünftigen, tieferen Beweggründen gehandelt haben.«

»Ah.« Als Gugelund lächelte, blitzten erstaunlich weiße Zähne in seinem breiten, flachen Gesicht auf. »Es freut mich, daß ihr lediglich aus Tollkühnheit und nicht aus Dummheit

eingegriffen habt.« Er griff hinter seinen Sitz und wühlte in einer großen Tasche. »Ihr müßt mir gestatten, mich für eure Hilfe erkenntlich zu zeigen. Obwohl ich nicht wohlhabend bin, so bin ich dank eurer Bemühungen doch zumindest wohlauf. Ich bedaure nur, daß ihr nicht mehr dieser Banditen erledigt habt.«

Buncan lächelte schwach. »Eigentlich haben wir uns bemüht, niemanden zu verletzen. Ich zumindest.«

»Die Worte eines wahren Schülers der thaumaturgischen Künste.«

»Wir lernen immer noch dazu.«

Der Händler richtete sich auf und nickte. »So soll es im Leben auch sein. Wer aufhört zu lernen, der stirbt allmählich.« Er öffnete die Geldbörse, die er aus der Tasche geholt hatte, und suchte umständlich darin herum. »Ich werde euch geben, was ich erübrigen kann, so unmöglich es ist, ein Leben mit Geld aufzuwiegen. Ich behalte gerade genug übrig, um mich in L'bor eine Weile über Wasser zu halten, bis ich meine Geschäfte wieder aufnehmen kann.«

»Wir wollen Ihr Geld nicht.« Buncan hörte, wie die sich balgenden Otter gegen die Hinterräder stießen.

Ein dankbarer Gugelund ließ seine Geldbörse leise zuschnappen. »Dann vielleicht etwas aus meinen Vorräten? Ich habe ein recht mannigfaltiges Angebot. Ein paar exzellente neue Waffen, um eure magischen Fähigkeiten zu ergänzen? Oder erlesene Gewänder, den Damen eurer Wahl zu imponieren? Wenngleich ich auch Kleidung für Menschen mit mir führe, bin ich mir nicht sicher, ob ich etwas Passendes dabei habe.«

»Das alles wollen wir nicht.«

»Aber was wollt ihr dann?« Das Faultier breitete die Arme aus. »Eine unbezahlte Schuld lastet einem schwer auf der Seele.« Sein gewinnendes, trügerisch müdes Lächeln kehrte zurück. »Dann handelt es sich zweifellos um etwas, das eure vorerwähnten eigennützigen Motive betrifft.«

»Um genau zu sein, mein Herr, handelt es sich darum, noch mehr für Sie zu tun.«

Das Faultier schniefte taktvoll. »Erkläre dich, Buncan Meriweather. Deine Worte wärmen mir das Herz, verwirren jedoch meinen Kopf.«

Buncan überlegte, wie er am besten vorgehen sollte. »Es ist so, Händler Gugelund. Wir haben Langeweile.«

Das Faultier lächelte. »Ah. Eine weitverbreitete Krankheit unter heranwachsenden Jugendlichen. Ich fürchte, um diesen Zustand zu behandeln, bedarf es eines fähigeren Arztes, als ich einer bin.«

»Vor einigen Tagen haben Sie mit meinem Vater über Ihre Reisen gesprochen.«

Gugelund hob die buschigen Brauen. »Dein Erzeuger ist eine Schildkröte?«

Diesmal war es an Buncan, zu lächeln. »Wohl kaum. Aber er *ist* ein ausgebildeter Bannsänger.«

»Woher weißt du das alles?«

»Ich war da, in der Diele. Ich habe das meiste mit angehört.«

»Ich verstehe. Und du wurdest nicht entdeckt. Du bist ein sehr aufgeweckter junger Mensch.«

»Und Sie sind ein sehr interessantes altes Faultier. Ich könnte mir durchaus vorstellen, daß Clodsahamp recht hatte und daß Sie sich die ganze Geschichte nur ausgedacht haben, um Aufmerksamkeit auf sich zu lenken oder um magische Gratisunterstützung zu bekommen oder was auch immer, aber mir schien es so, als ob Sie recht überzeugt geklungen hätten.«

»Überzeugt, weil's wahr ist«, erwiderte Gugelund ernst.

»Meine Freunde glauben das auch. Und bloß weil Clodsahamp und Jon-Tom meinen, die Sache sei es nicht wert, Ihnen zu helfen, heißt das nicht, es gäbe niemand anderen, der dazu bereit wäre.«

Schläfrige Augenlider hoben sich, als es dem Faultier allmählich dämmerte. »Ihr etwa?«

»Warum nich?« Squill tauchte neben dem Wagen auf und klatschte die Kappe gegen seinen Schenkel, um den Staub abzuschütteln. »Schließlich glauben wir Ihnen. Jedenfalls so gut wie. Wir sind jünger und belastbarer als der alte Panzerrücken. Wichtiger noch, wir sind willens, Ihnen im Zweifel glauben zu schenken, sind wir.«

»Wir sind bereit und willens«, setzte Buncan hinzu.

Gugelund musterte schweigend seine jungen Lebensretter und Möchtegerngefährten. Schließlich schüttelte er langsam den Kopf, daß sich sein graues Fell kräuselte.

»Es tut mir leid, aber ihr könnt nicht mit mir kommen.«

»Warum nich, Gugel?« Neena kam unter dem Wagen hervorgekrochen, »‘ast du etwa was an unsrem Ausse'en auszusetzen?«

»Mit eurem Aussehen und eurer Begeisterung ist schon alles in Ordnung. Was mir Sorgen macht, sind eure Eltern. Besonders seine.« Er zeigte auf Buncan. »Du hast mir gesagt, dein Vater wäre der große Bannsänger Jon-Tom. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß er, da er es abgelehnt hat, mir zu helfen, nicht gutheißen würde, wenn du an seine Stelle treten würdest. Ich möchte das Risiko vermeiden, mir seinen Zorn zuzuziehen, geschweige denn den seines Kollegen, des Hexers Clodsahamp.«

Buncan rückte die Duar auf dem Rücken zurecht. »Ja, schon, aber da er glaubt, an Ihrer Geschichte wäre nichts dran, kann er auch nicht meinen, es bestünde eine Gefahr. Wie soll etwas, das nicht existiert, eine Bedrohung darstellen?«

»Der Hexer schien das zu glauben. Abgesehen davon ergeben sich auf einer Reise immer zahlreiche Hindernisse, die überwunden werden müssen. Aber du argumentierst wie ein Rechtsanwalt. Offenbar verfügst du über gewisse Fähigkeiten.«

»Wie zum Beispiel das Bannsingen«, platzte Buncan stolz heraus.

»Oi, das stimmt!« Squill deutete zu dem zwischen den Bäumen eingeklemmten Hammer hinüber. »Was glaubst du eigentlich, was du da eben gese'ast, Chef? Unaufgefordert dargebotene Taschenspielertricks?« Er legte Buncan einen Arm um die Taille. »Meine Schwester und ich kümmern uns um den Gesang und Buncan ums Spielen. Wir sind 'n verdammt gutes Zaubertrio, sind wir.«

»Wir 'aben dir das verdammte Leben gerettet«, setzte Neena streitlustig hinzu.

»Und beinahe euer eigenes dabei verloren. Bei genauerem Hinsehen hatte ich den Eindruck, daß ihr die heraufbeschworene Erscheinung bei weitem nicht in der Gewalt hattet.«

»Nu mach aber mal 'alblang, Kumpel...«, setzte Squill an, doch Buncan bedeutete ihm zu schweigen.

»Nein, Squill. Laß uns von Anfang an aufrichtig sein.«

»Von Anfang an aufrichtig? Mein Paps würde 'nen Anfall kriegen.«

»Trotzdem.« Buncan sah wieder zum Händler. »Wir behaupten nicht, daß wir Zaubermeister wären. Wir müssen noch eine Menge lernen. Aber ich habe meinem Vater ein Leben lang zugeschaut und ihn aufmerksam beobachtet. Ich habe mir immer gewünscht, zu sein wie er. Ich kann allein ein wenig bannsingen, aber die Otter haben bessere Stimmen, und wir haben so viel Zeit zusammen verbracht, daß wir von Geburt an praktisch eine Einheit sind. Darum konnten wir die Banditen auch in die Flucht schlagen.

Klar, wir sind noch nicht perfekt, aber das war mein Vater auch nicht, als er angefangen hat. Wir sind vielleicht nicht so erfahren wie er, aber wir sind ein ganzes Stück mächtiger als jeder andere, dem Sie über den Weg laufen könnten. Wollen Sie immer noch die besondere Hilfe, die wir Ihnen zu bieten haben,

und wenn ja, wie dringend sind Sie darauf angewiesen?« Er verstummte und beobachtete gespannt den Händler.

Gugelund seufzte. »Euer Bannsängerstil und eure Musik sind völlig neu für mich. Ich muß zugeben, das macht mir ein wenig angst.«

»Mann«, sagte Squill, »das macht sogar *uns* manchmal angst. Alles Neue is 'n bißchen erschreckend, wa? Aber es funktioniert.«

»Es hätte beinahe auch bei euch funktioniert.«

»Dieses Risiko nehmen wir gerne in Kauf«, sagte Buncan. »Was ist mit Ihnen?«

»Ihr habt meine verzweifelte Lage gut erraten.« Der Händler seufzte schwer. »War einer von euch schon mal länger von zu Hause weg?«

»Aber sicher«, antwortete Squill ohne Zögern. »Wofür 'alten Sie uns eigentlich, für wimmernde Babys? Unser Vater is schließlich Mudge der Große!«

Neena nickte. »Klingt schon ganz wie Paps.«

»Ja, ich weiß über seinen Ruf Bescheid. Mudge, der große Gauner, Mudge, der große Säufer, Mudge, der große Frauenheld, Mudge, der große...«

»Na ja, wenigstens lautet das entscheidende Adjektiv auf jeden Fall ›groß‹«, murmelte Squill.

»Ihr verfügt über Kühnheit und Schneid«, räumte Gugelund ein. »Ich frage mich, wie hoch euer Mutquotient wohl sein mag.«

»Jedenfalls so 'och wie der irgendeines Scheiß'ändlers«, gab Squill gereizt zurück.

»Eure Unerfahrenheit in Zauberdingen und auf anderem Gebiet macht mir zwar Sorge«, räumte Gugelund bereitwillig ein, »aber es steht nun mal keine Armee von Hexern bei mir Schlange, die lautstark verlangt, mich begleiten zu dürfen. Es

gibt Fälle, wo sich Jugend zum Vorteil auswirkt. Darum... erlaube ich euch, mich zu begleiten, solange ihr mir nicht zur Last fallt.«

Buncan konnte sich ein erleichtertes Lächeln nicht verkneifen. »Ich hoffe, wir werden Ihnen niemals Anlaß geben, Ihre Entscheidung zu bereuen, Händler.«

»Also, dann los!« piepste Neena. »Auf nach L'bor.«

»L'bor?« Gugelund machte Buncan auf der Kutschbank Platz, die Otter setzten sich hinter die beiden. »Wir fahren nicht nach L'bor.«

Buncan musterte ihn scharf. »Aber das ist die Straße nach L'bor. Dorthin wollten Sie doch.«

»Um Rat und Hilfe bei Zauberern zu suchen. Jetzt aber, die Große Ladentheke möge mir beistehen, habe ich euch. Darum besteht kein Grund mehr, mit der Reise nach L'bor Zeit zu verschwenden. Wir werden in Tims witty unsere Vorräte ergänzen und uns dann nach Nordwesten aufmachen.«

»Nach Nordwesten.« Squills Augenbrauen zogen sich zusammen. »Das bedeutet, wir müssen die Wirrwarr-Moore durchqueren.«

»Das ist richtig.« Gugelund beobachtete ihn aufmerksam. Sie alle mit einander.

Squill spuckte zur Seite aus. »Ein Klacks. Beschissenes Wetter, das projizierte mentale Gemurmel von ein paar unzufriedenen Pilzen, vielleicht ein oder zwei primitive, aber interessante Oger. Mudge und Jon-Tom 'aben uns alles drüber erzählt. Sie haben die Moore durchquert. Dann schaffen wir's auch.«

»Tapferkeit ist nützlich, wenn sie in Selbstvertrauen mündet und nicht zu törichter Selbstüberschätzung führt.« Gugelund schaute Buncan an. »Habt ihr eigenes Geld dabei?«

»Nicht viel.«

Der Händler nickte resigniert. »Meine finanziellen Mittel sind beschränkt. Jetzt scheint es, als müßten sie noch weiter gestreckt werden. Irgendwie werden wir schon zurechtkommen. Im Notfall finden wir in meinem Wagen Unterschlupf, obwohl es zu viert eng werden dürfte.« Er nahm die Zügel in die Hand. »Wir sollten allmählich aufbrechen. Große Geheimnisse harren der Enthüllung.« Er ruckte an den Zügeln, und der Wagen setzte sich in Bewegung.

»Hoffen Sie darauf, dieses Große Wahre einzufangen oder in Ihren Besitz zu bringen?« fragte Buncan ihren Gastgeber.

»Mitnichten«, erwiderte der Händler bescheiden. »Ich möchte mir lediglich Gewißheit über die Geschichte des heldenhaften Juh Phit verschaffen. Ja, wenn der Augenblick gekommen ist, wird es gut sein, drei junge, starke Gefährten an meiner Seite zu haben.«

Buncan verkniff sich ein Grinsen. »Sie vergessen, daß ich die ganze Unterhaltung mit angehört habe.«

Gugelund wirkte leicht verlegen. »Nun, es ist nichts Unmoralisches, nebenbei auch Profit zu machen.«

Das Geschirr straffte sich knarrend, als die beiden Zugehnen unwillig zischend in eine schnellere Gangart fielen.

Buncan machte es sich auf dem gepolsterten Holzsitz so bequem wie möglich. Die Reise hatte begonnen! Genauso mußte sich sein Vater gefühlt haben, wenn er zu einem seiner unvergleichlichen Abenteuer aufgebrochen war. Obwohl er und Clodsahamp sicherlich recht damit hatten, daß es kein Abenteuer werden würde. Sondern bloß eine mühselige, beschwerliche Reise.

Immerhin war es eine Reise. In seinem Alter war das schon abenteuerlich genug. Alles, was sie von nun an zu sehen bekämen, würde neu und anders sein als alles, was sie bislang gesehen hatten, und darum aufregend. Anders, wenn nicht gar überraschend, anregend, wenn nicht gar überwältigend.

Am aufgeregten Geschnatter hinter seinem Rücken merkte er, daß Squill und Neena genauso empfanden. Wenn sie alle drei zusammenarbeiteten, würden sie schon zurechtkommen und alle Hindernisse überwinden können.

Dies war ein normales Gefühl für junge Männer seines Alters, darum konnte man ihm kaum den Vorwurf machen, er verhalte sich wie ein Idiot.

»Fahren Sie zu, Gugelund! Wir werden dieses Große Wahre finden, falls es existiert, und es zu den anderen Waren in Ihren Wagen werfen. Vielleicht bringt es ja ein paar Goldstücke ein.«

»Für den, dessen Leben noch nicht entzaubert wurde, ist nichts unmöglich«, murmelte der Händler herablassend, ohne von seinem Gespann aufzusehen. »Dann hast du also keine Angst?«

»Angst? Wovor?«

»Juh Phits Schicksal zu erleiden. Vor unbekannten Schrecken und Hindernissen, die sich uns in den Weg stellen könnten. Davor, was das Große Wahre ist oder was es zu bewirken vermag.«

»Das ist doch nur ein Ding«, erwiderte Buncan mannhaft. »Ich bin noch nie einem *Ding* begegnet, vor dem man hätte Angst haben müssen. Und wenn es uns Schwierigkeiten macht«, schloß er, während er die Beine übereinanderschlug und sich lässig zurücklehnte, »dann singen wir es eben weg.«

»‘ast verdammt recht, Kumpel!« bellte hinter ihm streitlustig Squill. »Wir werden dieses Dingsbums, was immer es ist, in Luft verwandeln! Wir kommen mit Riesen‘ämmern zurecht. Warum dann nich mit ‘nem Großen Wahren?«

»Was immer es ist, ganz recht«, murmelte Gugelund. »Hoffentlich bleiben wir lange genug am Leben, um das herauszufinden.«

Aus dem Dickicht des Waldes beobachteten mehrere

Augenpaare, wie der Wagen hinter der nächsten Anhöhe verschwand. Die heimlichen Beobachter waren erschöpft und mitgenommen, zerkratzt und angeschlagen von ihrer wilden Flucht durchs Gebüsch, ermattet von der Anstrengung, dem thaumaturgischen Hammer auszuweichen. Einige betrachteten furchtsam die Erscheinung, die hoch oben zwischen den Bäumen hing. Sie hatte sich eine ganze Weile nicht mehr bewegt, doch wenn es um nekromantische Künste ging, konnte man sich nie sicher sein.

»Zerquetscht ihnen die Augen!« plapperte ein Schlankbär. »Woher sollten wir denn wissen, daß Bannsänger eingreifen würden?«

»Das konnte niemand ahnen«, bekräftigte der Nasenbär, der sie anführte. Seine Augen funkelten beinahe so hell wie der Diamant in seinem linken Eckzahn. »Kinder! Wollt ihr euch etwa von Kindern in die Flucht schlagen lassen?«

»Ich nicht«, meinte ein anderer Schlankbär. »Von keinen Jungen, egal von welcher Art.«

Einer der Waschbären ergriff das Wort. »Von Kindern bewirkte Zauberei ist immer noch Zauberei, und jede vernünftige Person fürchtet sich davor.«

»Die hatten Glück, das ist alles.« Der Schlankbär deutete auf den festgeklebten Hammer. »Habt ihr nicht gesehen, wie er sich gegen seine Beschwörer gewandt hat und sie töten wollte, nachdem er uns in die Flucht geschlagen hatte? Sie sind unerfahren und unreif.«

»Es ist mir egal, was er getan hat, nachdem er uns umbringen wollte«, knurrte ein anderer Waschbär. »Ich habe gesehen, was er dem armen Jachay angetan hat. Jachay war mein Freund. Jetzt ist er nur noch ein Fettfleck auf dem Boden.«

»Ach«, meinte ein anderer Schlankbär. »Dieser Art Zauberei möchte ich nie wieder begegnen.«

Der Nasenbär tobte. »Sie haben uns überrumpelt, das ist alles!

Mit einem bißchen Vorsicht und ein wenig Planung überwältigen wir sie beim nächsten Mal, ehe sie auch nur ein blaues Wölkchen herbeibannen können!« Er senkte drohend die Stimme. »Mit durchschnittener Kehle singt es sich nicht so leicht.«

»Und wenn's schiefgeht?« wollte der Schlankbär wissen. »Was ist dann? Werden uns dann Versicherungen und Entschuldigungen weiterhelfen?«

»Also, ich habe nicht vor, es soweit kommen zu lassen.« Einer der störrischen Waschbären schulterte seine Streitaxt, drehte sich um und marschierte auf die Straße zu, nicht hinter dem verschwundenen Wagen her, sondern Richtung Lynchbany.

»Dann verschwinde eben, Wrohek!« rief ihm der Nasenbär nach. »Flüchte dich in die Sicherheit der Diebeshalle und eines behüteten Betts.«

»Klingt gar nicht so schlecht«, erklärte einer der Schlankbären. Er trottete gleich los, um den Waschbären einzuholen.

Ihr unverschämter Aufbruch löste eine kleinere Massenflucht aus. Selbst der Brillenbär tappte los, um sich seinen flüchtenden Freunden anzuschließen.

»Auch du, Sinwahn, von Kindern in die Flucht geschlagen!« Der Spott des Nasenbären heftete sich unbarmherzig an ihre Fersen. »All ihr ›tapferen‹ Feiglinge, von drei Kindern und ein bißchen seltsamer Musik in Angst und Schrecken versetzt. Feiglinge, Schwächlinge! Sprößlinge von Discount-Huren! Ihr kriegt alle nichts ab von der Beute!«

»Gibt es denn eine Beute, o verehrter Anführer Chamung?« fragte unsicher der eine Waschbär, der zurückgeblieben war.

»Ach«, wunderte sich der verbliebene Schlankbär. »Das Faultier hat auf mich gewirkt wie 'n einfacher Händler.«

Der Nasenbär wandte sich heftig der kleinen Gefolgschaft zu,

die von seiner ehemals mächtigen Bande übriggeblieben war. »Glaubt ihr das etwa? Dann seid ihr auch nicht besser als diese rückgratlosen Narren, die geflohen sind. Welcher ›einfache Händler‹ hat es denn verdient, von drei Bannsängern gerettet zu werden, und seien sie noch so jung? Könnt ihr euch vorstellen, die Anfänger hätten ihr Leben aus purer Herzensgüte aufs Spiel gesetzt oder weil sie dem Kaufmann was schuldig sind?« Er fuhr herum und blickte zum nördlichen, inzwischen verlassenen Straßenstück hinüber.

»Hier geht's um mehr als nur um ein paar Töpfe und Pfannen. In diesem Wagen ist etwas, für das es sich lohnt zu sterben. Lebenslange Ersparnisse in Gold vielleicht, oder kostbare Edelsteine, erworben durch den Handel über das Glittergeistmeer. Oder etwas noch Wertvolleres, das wir uns gar nicht vorstellen können. Etwas, was das Interesse junger Hexer weckt.« Er wandte seinen beiden furchtsamen Kameraden den Rücken zu.

»Du hast recht, Sisarfi. Dieser Wagen ist die Aufmerksamkeit gewöhnlicher Diebe nicht wert. Aber ich bin nicht gewöhnlich, und wenn ihr mir und meiner Führerschaft die Treue haltet, werdet ihr der Segnungen meiner Ungewöhnlichkeit teilhaftig werden.«

»Äh, danke.« Trotz seiner ihm deutlich anzumerkenden Verwirrung spürte der Schlankbär doch instinktiv, daß es unpassend gewesen wäre, auf weiteren Erklärungen zu bestehen. Er rieb sich die Stelle am Kopf, wo einmal sein linkes Ohr gesessen hatte. Er hatte es vor vielen Jahren geopfert, beim gründlich gescheiterten Versuch, ein Flußboot auszurauben.

»Diese Idioten.« Chamung wandte den Blick gen Süden. »In Lynchbany ist für die nichts zu holen. Die werden dort verhungern. In der Stadt wimmelt es von Dieben, und die Hälfte von ihnen hat nicht mal Gildenkarten. Jeder Profit bedingt ein gewisses Risiko, und wir haben doch keine Angst vor einem kleinen Risiko, oder? Kommt!« Er marschierte entschlossen auf

die Straße zu, in nördlicher Richtung. »Wir holen uns unseren Profit und nehmen gleichzeitig Rache für unseren armen Bruder Jachay! Vor meinem geistigen Auge laufen bereits reizvolle Szenen ab, wie wir ihnen die Bäuche aufschlitzen werden.«

Der Schlankbär und der Waschbär blickten sich ausgesprochen zögerlich an, dann folgten sie ihm.

## VII

Der Wagen schlängelte sich durch die Glockenwälder, bis Gugelund an einer höchst unauffälligen Abzweigung, die Buncan nicht einmal aufgefallen wäre, nach Westen abbog. Da ihre neue Route nicht nur weniger befahren, sondern praktisch nicht vorhanden war, kamen sie nur langsam voran. Das Gelände blieb jedoch relativ eben und fest.

Die Glockenwälder gingen weniger ins Moor über, als daß sie unvermittelt von ihm abgelöst wurden. Eben noch waren sie unter stattlichen Eichen und Platanen einhergefahren, unter Glockenbäumen und Glissandobüschen, begleitet vom Gesang der Jammerechsen und dem Summen von Insekten, im nächsten Moment kamen sie an aschgrauen Gehölzen und reglosen, vor langer Zeit abgestorbenen Bäumen vorbei.

Diese machten alsbald einem erstaunlich fruchtbaren und üppigen Wald aus riesigen Pilzen, Giftgewächsen und Schwämmen Platz, einem mit makabrem Pilzgeflecht überwachsenen Morast, von dem ein unheilvolles, pulsierendes Leuchten ausging. Der mit einzelnen Wolken getüpfelte blaue Himmel der Glockenwälder war einer alles durchdringenden graugrünen Düsternis gewichen, welche die Seele ebenso entmutigte wie das Auge.

Buncan wußte, daß irgendwo über dem ekelhaften Dunst immer noch die Sonne schien, daß die Wolken immer noch ineinander trieben und in einem blauen Meer verschmolzen. Es war lebenswichtig, sich an diesem Bild festzuhalten, während sie sich durch das gespenstische olivgrüne Zwielficht kämpften.

Von den Kronen riesiger Pilze tropfte schmieriges Wasser. Vor ihnen ragten drohende weiße Gewächse auf, von krankem Aussehen und ekelhaftem Geruch. Buncan raffte sein Cape um die Schultern. Selbst die Otter waren verstummt. Die

Feuchtigkeit machte ihnen nichts aus, die Düsternis hingegen schon. Die triste Umgebung brachte ihren ständigen geschwisterlichen Hader ebenso wirksam zum Verstummen, wie die feuchte Erde die knarrenden Räder von Gugelunds Wagen dämpfte.

»Das sind also die Wirrwarr-Moore«, meinte Buncan unbehaglich, nicht weil diese Bemerkung nötig gewesen wäre, sondern weil die andauernde Stille unerträglich war. Aus dem Morast ertönte ein seltsames Zischen und Quietschen, und phosphoreszierende Schemen huschten darin umher, eine Andeutung von etwas Schrecklichem am Rande des Gesichtsfeldes. Gedämpfte, jedoch unerschütterliche Selbstsicherheit (oder Hoffnung) zur Schau stellend, steuerte Gugelund den Wagen durch die furchteinflößende Vegetation.

»Ich weiß alles über die Moore, weiß ich.« Squill kniete auf den Kissen hinter dem Kutschbock und spähte zwischen Buncan und Gugelund hindurch. Seine Zuversicht wirkte ebenso aufgesetzt wie sein Lächeln. An seinen Schnurrhaaren perlte kondensierte Feuchtigkeit. »Mudge 'at viel davon erzählt. Er is mitten durch und wieder zurück und is jedesmal wieder mit 'eilem Schwanz rausgekommen.«

»Er 'at aber nie gesagt, was für 'n deprimierender Ort das is«, setzte Neena wenig hilfreich hinzu.

»Darin liegt die eigentliche Gefahr der Moore.« Gugelund spielte unruhig mit den Zügeln, seine Augen huschten nervös nach links und dann wieder nach rechts. »Sie sickern in einen ein und schwächen den Selbstbehauptungswillen, den Willen weiterzugehen. Irgendwann gibt man auf und bleibt einfach stehen. Dann kommen die Sporen und die weißen Ranken und dringen in den Körper ein. Sie wachsen in einem und auf einem und zehren einen auf, bis nur noch das Skelett übrigbleibt. Und auch das verschwindet zuletzt im Schlamm.«

»Freut mich, zu se'en, daß du dir davon nichts an'aben läßt«,

kommentierte Neena trocken.

Squill blickte mürrisch drein. »Ich muß zugeben, ich 'ab schon nettere Gegenden gesehn.«

Die Mooratmosphäre begann ihnen bereits zuzusetzen, wurde Buncan auf einmal klar. Diese alles durchdringende Aura von Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit drückte sie unerbittlich nieder.

»Wie war's mit einem Lied?«

»Mann, das is' ne tolle Idee, Bunkel.« Neena erhob sich aus den Kissen. »Irgendwas Lustiges.«

»Kein Banngesang«, ermahnte sie Gugelund. Er beäugte mißtrauisch Buncans Duar. »Wir hatten doch vereinbart, daß das Notfällen vorbehalten wäre. Ich gebe zu, ich bin deprimiert, aber nicht zu Tode betrübt. Noch nicht.«

»Kein Banngesang«, stimmte Buncan ihm zu. »Bloß etwas, das uns aufmuntert und diese Düsternis zurückdrängt.«

»Das wäre nicht schlecht«, räumte der Händler widerwillig ein.

»Gut.« Buncan griff in die Saiten und warf ausgelassene Akkorde in die stickige Luft, so wie ein Edelmann Goldstücke in die unbemittelte Menge werfen mochte. Hinter ihm begannen die Otter, etwas dazu zu improvisieren.

»'ab heut keine Zeit zum Traurigsein

Es gibt eine Zeit zu trauern, eine Zeit für Tändelein

Einen Ort zu weinen, einen Ort zu sterben

Wir kommen 'ier raus, denn wir probieren's nicht allein Den Wagen zu retten aus diesem Verderben.«

Die Musik schallte ins Moor hinaus, durchdrang und teilte die Düsternis wie einen schmutzigen, modrigen Vorhang. Das Gewicht der öligen Luft, die sie einatmeten, nahm merklich ab, während die brandigen Pilze in der Nähe vor dieser gnadenlosen Munterkeit zurück zu weichen schienen, eine Beobachtung, die

alles andere als eine Täuschung war.

»Wollt ihr nicht endlich mit dieser Musik *aufhören?*« flehte das Gewächs zu ihrer unmittelbaren Rechten.

»Verdammt, Mudge 'atte wirklich recht.« Neena betrachtete den riesigen Giftpilz. »Wenn sie wollen, können sie mit einem reden.«

»Wie könnt ihr singen«, deklamierte ein Chor von Schwammpilzen, »wo es doch keine Hoffnung mehr gibt? Wo alles zugrunde geht?«

Eine Ansammlung von Pilzen, die den Zugehnen bloß bis zum Bauch reichten, stimmte mit ein. »Wo das Leben doch von endlosem Leid geprägt ist.«

»Wenn ihr's unbedingt so sehen wollt«, murmelte Buncan vor sich hin. Eine Pfote legte sich ihm schwer auf die Schulter.

»Obacht, Kumpel!« Squills glänzende Augen starteten ihm ins Gesicht. »Vergiß nicht, daß das genau die Masche is von den Mooren. Wenn die Atmosphäre nichts bewirkt, probieren sie's mit fatalistischer Philosophie. Das 'at Mudge immer gesagt.«

Neena blickte die rötlich glänzenden Pilze herausfordernd an. »Wo Musik is, is kein Platz für Bedrückung. Spiel weiter, Bunkole.«

Buncan sah auf seine Duar hinunter. Die polierte Oberfläche des Instruments wirkte stumpf, die Saiten rau und verschlissen. »Ich weiß nicht, ob das was nützt.«

Diesmal packte ihn Squill bei den Schultern und drehte ihn halb auf dem Kutschbock herum. Die Duar stieß gegen Gugelunds Knie. Das Faultier zuckte zusammen, sagte jedoch nichts, sondern konzentrierte sich entschlossen aufs Lenken.

»Spar dir dein dauerndes Ich-weiß-nich, Kumpel! Dieser Sumpf is die Mutter der Unentschlossen'eit. Wach auf und spiel!«

Buncan nickte blinzeln. Die Wirkung des Moors, wurde ihm

klar, war so heimtückisch, daß man gar nicht merkte, wie einem geschah. Zum Glück waren die Otter von Natur mit einem äußerst starken Widerstand gegen Depressionen gesegnet. Buncan stürzte sich wie besessen auf die Duar.

Gleich wirkte die Luft heller und klarer. Der düstere Nebel wallte zurück, und die Pilze auf dem Weg krochen oder sickerten beiseite. Als er sah, daß die Musik die kriechenden Plagegeister in Schach hielt, unternahm selbst Gugelund den Versuch, in den Gesang mit ein zu stimmen.

Sie fühlten sich bereits erheblich wohler, als ihnen das Moor antwortete, nicht mit neuen Einflüsterungen ansteckender Langeweile, sondern mit eigener Musik: einem fernen, wilden Bellen. Ihr Gesang brach unvermittelt ab. Wie ein regennasser Tausendfüßler kroch Buncan ein klammer Schauer über den Rücken.

»Was war das?« flüsterte Squill mit aufgerissenen Augen, »'ört sich an, als war's aus dem Schlamm am Grund des Flusses gekrochen.« Er schaute den Händler an.

Gugelund sog witternd die Luft ein. »Ich kenne das Geräusch nicht. Und ich möchte auch nicht seinem Urheber begegnen.« Als er geendet hatte, erscholl abermals das Geräusch: dreist, scharf und eindeutig näher.

Buncan schüttelte den Arm des Faultiers. »Halten Sie jetzt nicht an. Nicht hier. Können wir nicht schneller fahren?«

»Mein Gespann ist auf Ausdauer hin gezüchtet, nicht auf Schnelligkeit«, erklärte das Faultier. »Das seht ihr ja selbst. Die Tiere laufen so schnell sie können.« Er blickte nervös zur Seite. »Von diesem Laut geht etwas aus, das schrecklicher ist als bloße Depression.«

»Penetrant, was immer das ist«, bemerkte Neena, während das wilde Bellen durchs Moor schallte. Es war eindeutig nicht der Wind; im Moor, wo selbst ein verirrtes Lüftchen rasch Depressionen bekam und dahinstarb, war Wind unbekannt. Das

Heulen war dunkel und tief und schien von einem Fleischfresser zu stammen.

»Da bewegt sich was!« Squill richtete sich auf und zeigte nach links.

Im Unterholz sah man kurz eine Bewegung, etwas wie leuchtendrote Glühwürmchen; dann nichts mehr. Gugelund hockte steif auf dem Kutschbock. Er konnte nichts tun, um sein gleichmäßig dahintrottendes, begriffsstutziges Gespann auf dem rutschigen, mit Schlaglöchern übersäten Pfad zu einer schnelleren Gangart zu bewegen. Seine Nase zuckte.

»Ich spüre die Anwesenheit zahlreicher Wesen.«

Buncan musterte ihn neugierig. »Sie spüren andere Wesen?«

»Eine Metapher, junger Mann. Fühlst du etwa nichts, um uns herum?«

»Außer tiefer Niedergeschlagenheit fühle ich nichts.« Er befingerte nervös seine Duar.

»Keine bedrohliche Ausstrahlung? Kein überwältigendes Gefühl drohenden Verderbens?«

»Seit wir die Glockenwälder verlassen haben, hat sich da nicht viel verändert.« Das Bellen und Heulen hörte gar nicht mehr auf und übertönte alle anderen Hintergrundgeräusche des Moors.

»Du magst ja ein Bannsänger sein, oder jedenfalls ein halber«, murmelte das Faultier, »aber deine Wahrnehmung läßt sehr zu wünschen übrig.«

*Wie Ihr Atem*, wollte Buncan sagen, wurde aber von Squills lautem Ruf daran gehindert. .

»Schaut mal, Leute!« Der Otter zeigte wieder ins Dickicht.

Diesmal hatte der Otter keine Mühe, unmittelbar vor ihnen ein funkelndes rotes Augenpaar auszumachen. Es näherte sich leicht schwankend dem Wagen. Da Gugelund weder nach rechts noch nach links ausweichen konnte, zog er die Zügel an und brachte

das schwerfällige Gefährt zum Stehen. In diesem Moment tauchte der Besitzer der feurigen Augen aus dem Dunst hervor.

Der Jagdhund war knapp fünfeinhalb Fuß groß, und seine Zähne funkelten im düsteren Licht. Vom Oberkiefer ragten vorspringende Reißzähne herab. Das hündische Schreckgespenst trug ein braungrau gemustertes Hemd und eine Hose, die es in die hohen Stiefel gestopft hatte. Aus der Hose ragte ein kurzer Schwanz hervor, der wie ein Metronom hin und her schwang. Oder wie eine Sichel.

In der einen Pfote hielt der Hund mit einstudierter Lässigkeit ein Kurzschwert mit ungewöhnlich schwerer gebogener Klinge. Buncan wußte, daß eine Menge Kraft dazu gehörte, eine solche Waffe einhändig zu schwingen. Seine Finger ruhten auf den Saiten der Duar, während er mit den Ottern vielsagende Blicke wechselte. Diese nickten bestätigend, obwohl noch kein Grund zum Bannsingen bestand. Wenngleich der Moorbewohner schrecklich anzusehen war, schien doch keine unmittelbare Bedrohung von ihm auszugehen. Jedenfalls noch nicht.

Ein zweites Augenpaar tauchte aus dem Nebel auf. Und noch eins und noch eins, immer mehr. Es waren ausnahmslos Hunde, wenn auch von unterschiedlicher Gestalt, Farbe und Größe. Alle waren schwer bewaffnet.

Der eine, der ihnen gegenüberstand, trug einen mit Eisendornen versehenen Kragen um den Hals. Die Dornen waren spitz zugefeilt. Die anderen hatten normale Rüstungen an, wenngleich Buncan ungewöhnlich viele mit Eisendornen besetzte Beinschienen und Armbänder bemerkte.

Alles in allem war es ein durchaus unangenehmer Haufen. Es war klar, daß sie sich nicht zum Vergnügen im Moor herumtrieben. Andererseits ließ sich nur schwer sagen, ob sie tatsächlich hier lebten, obwohl ihr Aussehen auf eine Verfassung und einen Lebensstil schließen ließ, wie sie im Moor nur schwerlich schlimmer sein konnten.

Der Anführer der Meute ging um die Zugtiere herum und baute sich vor den Insassen des Wagens auf. Er musterte sie langsam von oben bis unten, und auf seiner Brust und den dickbepackten Oberarmen spielten Muskeln. Während er glotzte, schlug er sich rhythmisch mit der schweren Klinge seines Krummschwerts gegen die andere Handfläche.

»Man trifft hier im Moor nicht viele Reisende.« Seine Stimme war ein heiseres Knurren, die Worte zerbröselten am schweren Gaumen wie Kies in einem Steinbrecher.

»Nicht genug«, witzelte jemand. Die anderen Banditen, die mittlerweile den Wagen vollständig umzingelt hatten, stießen ein drohendes Gelächter aus.

»Wo wollt ihr hin?« fragte der Anführer.

»Nach Nordwesten.« Gugelund hatte die Augen niedergeschlagen und wich dem glühenden Blick des Jagdhunds aus, die Zügel seines Gespanns mit den dicken, pelzigen Fingern fest umklammernd.

»Das ist nicht sehr informativ. Wohin im Nordwesten?«

»Ist das denn wichtig?«

»Nein, ich glaube, nicht.«

Buncan beugte sich vor. »Wir kommen von weit her und haben noch einen weiten Weg vor uns. Wenn ihr Banditen seid, dann sagt es gleich, und wir geben euch unser Geld.« Gugelund wandte sich heftig zu seinem jugendlichen Begleiter um, seine Pupillen weiteten sich.

»Man kann wirklich nirgends mehr 'intreten, ohne daß man sich Scheiße von den Füßen kratzen muß«, murmelte Squill.

Der Jagdhund funkelte ihn an. »Was war das?«

Squill lächelte zuvorkommend. »Ich 'ab gesagt, man 'at's ganz schön schwer 'eutzutage.«

Der Jagdhund entspannte sich, allerdings nur ein wenig. »Das trifft sicherlich zu, wenn man dabei durchs Moor kommt. Hier

kommt niemand her, der nicht muß.«

»Die Moore ganz zu umfahren, hätte zu lange gedauert«, murmelte Gugelund ehrerbietig.

»Und dennoch lauern hier vielfältige Gefahren.« Offenbar war der Anführer gesprächig aufgelegt.

Ein Hund mit einem schwarz und braun gefleckten Gesicht rückte näher. Von seinem Schädel zog sich eine schauerliche Narbe über das ganze Gesicht bis zum Hals, offenbar ein Andenken an einen vereitelten Enthauptungsversuch.

»Mehr Gefahren, als man meinen möchte«, knurrte er.

»Zeit ist für uns kostbar«, erwiderte Gugelund lahm.

»Wir werden euch nicht lange aufhalten.« Der Anführer grinste abscheulich. »Gebt uns einfach alles, was ihr habt.«

Gugelund schluckte und schien zu resignieren. »Ich habe ein wenig Geld...«

»Oh, wir wollen nicht nur euer Geld«, erklärte der Jagdhund. »Wir werden uns eure gesamten persönlichen Habseligkeiten nehmen, dazu eure Waffen und eure Kleider. Ich persönlich nehme dieses interessante Musikinstrument.« Ein krallenbewehrter Finger deutete auf Buncans Duar. »Außerdem euren Wagen samt Gespann.«

»Erzähl uns bloß nicht, ihr wollt auch schnell irgendwo'in«, murmelte Neena.

»Keineswegs.« Der Jagdhund streichelte einer der Zugehnen über die Flanke. Diese ließ die Liebkosung bereitwillig über sich ergehen. »Aber die scheinen ganz schmackhaft zu sein. Wißt ihr, hier draußen im Moor ist der Speisezettel für einen Fleischfresser arg beschränkt, und wir meiden die Städte lieber. Aus irgend einem seltsamen Grund sind die Stadtbewohner entsetzt über unser Auftreten und unsere Erscheinung.« Mehrere Hunde in Hörweite kicherten unangenehm.

»Eigentlich«, fuhr der Bandit unerbittlich fort, Buncan dabei

unverwandt anstarrend, »wirkt ihr ebenfalls durchaus eßbar.«

»Oi«, meinte Neena halblaut, »da sind wir ja einer 'orde verdammter Kannibalen in die 'ände gefallen!«

»Und was ist ein Kannibale, meine flockige kleine Vorspeise?« fragte der Hund herausfordernd. »Ein Begriff, der mit allen möglichen absurden, sensationslüsternen Untertönen aufgeladen ist. Vor langer Zeit entsprach es mal der natürlichen Ordnung der Dinge, daß die Warmblüter ihresgleichen verspeisten. Fleisch ist Fleisch. Wir, die wir gezwungen sind, in der naßkalten Tiefe der Sümpfe zu hausen, können es uns nicht erlauben, jemanden zu diskriminieren. Wenn es um den Verzehr geht, sind wir vollkommen demokratisch: Wir fressen jeden.« Er lächelte noch immer.

»Daher werden wir uns alles aneignen, was ihr besitzt, und euch mit dazu.« Er sah zu den Gerätschaften, die hinten und seitlich am Wagen baumelten. »Es war weitsichtig von euch, gleich die Geräte zu eurer Zubereitung mitzubringen. Dann werdet ihr zumindest in vertrauter Umgebung euer Leben lassen.«

»Wir werden uns nicht kampflos ergeben!« Squill richtete sich unvermittelt hinter dem Kutschbock auf, den Bogen mit angelegtem Pfeil in Händen. Hinter ihm erhob sich Neena, gerüstet wie er.

»Na, na, na«, machte der Hund und wich einen Schritt zurück. Seine Gefährten lachten glucksend. »Welch ein Schrecken! Welche Angst! Sollte es möglich sein, daß wir überrumpelt sind?« Er liebte die gekrümmte Klinge seines Schwertes. »Wir alle gegen drei Früchtchen und ein altes Faultier? Wie sollen wir da überleben? Noch eine Kleinigkeit, ehe wir beginnen. Ich möchte die Namen derer kennen, die vor dem Abendessen für unsere Unterhaltung sorgen.«

»Ich bin Squill, Sohn Mudges. Das 'ier is meine Schwester Neena. Mudge nennt man auch Mudge den Reisenden, Mudge

den Eroberer, Mudge den Rächer.«

»Nie von ihm gehört«, erwiderte der Jagdhund barsch.

Nun war Buncan an der Reihe. »Ich bin Buncan Ottermoschus Meriweather, Sohn des größten Bannsängers aller Orte und Zeiten, Jonathan Thomas Meriweather.«

»Diese Namen!« Der Hund schnaubte. »Auch von dem hab ich nie gehört. Für Berühmtheiten haben wir hier im Moor nicht viel übrig.« Er wandte den Blick nach rechts. »Und du? Sprich, Faultier.«

Der Händler zuckte zusammen. »Ich werde Gugelund genannt. Ich bin ein einfacher Händler in Haushaltswaren und Dienstleistungen.«

»Nun, heute wird man dich Abendessen nennen.« Die im Maul des Hundes aufgereihten Zähne glitzerten bedrohlich.

Buncan flüsterte mit seinen Freunden. »Welcher Text? Habt ihr immer noch keinen Text? Worauf wartet ihr noch?«

»Zu 'unden fällt mir nichts ein«, zischte Neena. »Die Typen 'ier sind so ziemlich die ersten, denen ich begegnet bin.«

»Wie wird man 'unde wieder los?« überlegte Squill laut.

»Ich weiß auch nicht, aber du solltest dir allmählich mal was einfallen lassen. Es sind zu viele, um sie mit Pfeilen zu erledigen, und gegen die hier haben die Kerle, die Gugelund in den Glockenwäldern ausrauben wollten, wie Bauern vom Lande gewirkt.« Er wandte sich wieder an den Anführer, versuchte Zeit zu schinden.

»Jetzt bin ich dran. Wer bedroht uns hier, ohne Rücksicht auf unsere Herkunft oder die Rache, die euch ereilen wird, sollte uns ein Leid geschehen?«

»Niemand und nichts begibt sich freiwillig ins Moor«, knurrte der Hund streitlustig. »Weder Könige auf der Suche nach ungehorsamen Untertanen noch Hexer auf der Suche nach weggelaufenen Schülern. Und bestimmt nicht die Rache. Dieser

Ort ist die Gebärmutter der Trostlosigkeit, und wir sind ihre Nachkommen. Wir überleben hier nur deshalb, weil wir uns dem Kummer überlassen. Er durchdringt uns bis auf den Grund unserer Seele. Also versuch gar nicht erst, an unser besseres Wesen zu appellieren, denn wir haben keins. Obwohl ich zugeben muß, daß wir uns durch euer Hiersein schon erheblich besser fühlen. Wir finden nur selten Nahrung, die nicht bereits in Verwesung übergegangen ist.«

»Damit weiß ich immer noch nicht, wer ihr seid.« Hinter ihm waren die Otter fieberhaft mit Komponieren beschäftigt.

»Wir sind alle Hunde, wie du siehst.« Der Anführer vollführte eine weitausholende Geste. »Wir sind die Hunde, die euch im Traum verfolgen und euch in euren Alpträumen jagen. Von uns stammt das Geheul, das ihr im Schlaf vernehmt, das Knurren, das euch veranlaßt, euch unruhig umherzuwälzen, das schrille, unerwartete Gebell, von dem ihr glaubt, es käme aus eurer Nachbarschaft.« Er zeigte mit dem Schwert auf seine Kameraden.

»Dort steht der Hund von Mitreville und neben ihm der Hund von Toonerville. Dort links wartet der Hund von Canterville.« Er nannte jedes Mitglied seiner Bande mit Namen.

Dadurch gewannen die Reisenden ein paar zusätzliche kostbare Minuten. »Seid ihr soweit?« flüsterte Buncan den Ottern zu.

»Was soll denen schon einfallen?« Verzweiflung hatte Gugelund erfaßt, der Händler hielt den wolligen Kopf in den Pfoten. »Alles ist verloren. Das sind keine gewöhnlichen Briganten. Um die zu überwältigen, braucht es mehr als Musik. Die haben Zerknirschung und Seelenpein auf ihrer Seite.« Er seufzte schwer. »Soviel Arbeit, ein Leben voller Mühsal, um dann als Hundefraß zu enden. Ein unrühmliches Finale. Es tut mir leid, daß ich euch in diese Lage gebracht habe.«

»So weit sind wir noch nicht«, meinte Buncan. »Meinen

Freunden wird schon *irgend etwas* einfallen.«

»Mir nich, Kumpel«, sagte Squill hilflos.

»Mir auch nich«, fügte Neena hinzu. »Was is mit dir, Buncan? Fällt dir denn nichts ein?«

»Ich bin nicht der Sänger.«

»Aber du könntest uns den Text geben!« bettelte sie. »Ein Stichwort, einen 'inweis auf die Richtung, die wir einschlagen könnten. Irgendwas!«

»Ich kenne nichts, wo Hunde drin vorkommen«, flüsterte er verzweifelt. »Ich habe meine ganze Zeit darauf verwandt, die Duar spielen zu lernen, nicht darauf, mir...« Als ihm unerwartet etwas einfiel, unterbrach er sich. »Es gibt da ein altes Lied. Ich erinnere mich, daß Jon-Tom es immer gesungen hat, als ich klein war. *Ganz* klein. Ein Wiegenlied. Damals hab ich's nicht kapiert, aber es könnte auf diese Situation passen. Ein bißchen. Was anderes fällt mir nicht ein.«

»Keine Zeit für Diskussionen«, erklärte Squill. »Versuch's.«

Buncans Finger umkrampften die Duar. »Das ist aber kein Rap«, warnte er sie.

Neena grinste wölfisch. »Da kümmern wir uns schon drum. Gib uns einfach 'n paar Worte, mit denen wir arbeiten können.«

»Das Lied geht so.« Buncan flüsterte leise vor, was er von der zuckersüßen Melodie in Erinnerung behalten hatte.

Squill schaute skeptisch drein. »Das klingt nicht gerade besonders magisch, wenn ich das sagen darf.«

»Rappt es«, drängte er sie, »und überlaßt mir das Spielen. Wir müssen irgendwas probieren.« Er deutete auf den Anführer, der allmählich mit seiner Litanei zu Ende kam.

»... und ich«, schloß das grobschlächtige Wesen, »bin der Hund von Baskerville.«

Buncan runzelte die Stirn. »Kommt mir so vor, als hätte ich schon mal von dir gehört.«

Der Hund wirkte erfreut. »Dann reicht also unser Ruf bis übers Moor hinaus. Das ist erfreulich, wenn auch nicht unerwartet. Die besonderen Nebel und Winde der Wirrwarr-Moore tragen vieles nach draußen.« Er hob das Schwert. »Jetzt, wo ihr wißt, wer sich an euch laben wird, können wir beginnen. Es ist an der Zeit, auf die Worte das Gemetzel folgen zu lassen. Aber das ist kein Grund zum Verzagen. Wir sind nicht brutal. Wir werden es möglichst schnell machen. Wenn ihr zu dem Schluß gelangt seid, daß Widerstand nicht nur zwecklos, sondern auch schmerzhaft ist, senkt einfach die Arme und legt die Köpfe nebeneinander auf den Boden. Ich werde euch persönlich die Ehre erweisen. Meine Kollegen neigen zur Schlampigkeit.«

Buncan hob die Hand. »Wartet! Ein letztes Lied, bevor wir sterben. Möchtet ihr euch als großzügig erweisen, gewährt uns diese letzte Freude.«

Der Hund runzelte die Stirn. »Musik macht sich hier nicht gut. Die Luft drückt sie nieder. Aber wenn ihr das dem Kampf vorzieht, macht nur zu.«

»Oi, danke«, sagte Squill. »Also, ich würde lieber mit einem Lied auf den Lippen sterben.« Er legte Bogen und Pfeil beiseite.

»Beeilt euch«, grummelte der Hund. »Mir knurrt schon der Magen.«

Buncan begann zu spielen. Mit dem Text, den er ihnen vorgegeben hatte, fielen die Otter ein, transponierten und transformierten, bis ein Rap entstand, der anders war als alles, was sie bislang probiert hatten.

»Wieviel, wieviel, wieviel?  
Wieviel kostet das 'ündchen, das da,  
Kein Vergleich mit der da  
Im Fenster, Mann, im Fenster  
Wie die Leute vorm Krieg,  
kein Vergleich mit der da im Fenster.  
Schau 'in und sieh; wieviel kostet die?«

Die Hunde wirkten gelangweilt und verwirrt zugleich, während Buncan Akkord auf Akkord türmte, dem seltsamen Text Schwung verlieh und ihn mit einem unwiderstehlichen Vorwärtsdrang ausstattete, der die Komponisten des ursprünglichen Liedchens ohne Zweifel erstaunt haben würde.

Nichts geschah.

Kein riesiger anderweltlicher fleischfressender Warmblüter materialisierte sich, der die Hunde gefügig gemacht hätte, keine fangzahnbewehrten Untiere hoben sich aus dem Schlamm empor, um sie einzeln anzugreifen. Ebensowenig führten die Worte zum Erscheinen eines angriffslustigen Zaubergeräts wie des Riesenhammers.

»Legt euer Herz hinein!« zischte Buncan seinen Gefährten zu. Neena antwortete mit einer aus Verzweiflung und Hilflosigkeit geborenen unanständigen Geste.

*Das war's, dachte er erschöpft. Nicht nur, daß wir unser Ziel nicht erreichen werden, wir scheitern schon am Anfang. Kaum daß man ein paar gewöhnliche Banditen in die Flucht geschlagen hat, glaubt man schon, man könnte es mit der ganzen Welt aufnehmen.* Ihr Ableben würde ebenso jäh wie erniedrigend sein.

Zwischen dem Wagen und dem Anführer der Hunde bildete sich ein rötlicher Nebel.

Die Zugehßen bewegten sich unruhig, sie fauchten und spuckten wild um sich, zwangen den überraschten Gugelund, die Zügel zu gebrauchen, damit sie nicht durchgingen. Der Hund sprang zurück, hielt sich das Schwert abwehrend vor die Brust. Die Mitglieder seiner Bande ließen ein nervöses Gemurmel hören.

»Singt weiter, ganz egal was, aber singt weiter!« drängte Buncan seine Freunde. Die Otter brauchten keine Ermutigung, sie variierten die mittlerweile geradezu wahnwitzige Melodie ein ums andere Mal. Auf ihre Weise waren sie ebenso hypnotisiert wie die Hunde.

Was aber war es, das sie mit ihrem Gesang heraufbeschworen?

Der Nebel wallte ziellos umher, als suchte er nach einem Kristallisationskern, an den er sich heften könnte. Schließlich begann er zu schillern. Schemen tauchten auf, die sich allmählich zu ebenso festen wie gewichtigen Gestalten verdichteten.

An ihren Leibern funkelte keine Rüstung, sie trugen keine Waffen. Tatsächlich waren sie kaum bekleidet, und das wenige, was sie trugen, diente eher dazu, zu unterstreichen als zu verbergen. Buncan zählte ein gutes Dutzend der unheimlichen Gestalten, für jedes Mitglied der gefräßigen Runde eine. Wenngleich nicht ausnahmslos Jagdhunde, waren sie doch allesamt attraktive Vertreterinnen der hündische Rasse. Selbst für Buncans ungeübten Blick wirkte ihr Aufzug aus Samt und Seide provozierend.

Außerdem waren sämtliche Hündinnen häufig.

Die Wirkung der verführerischen Hundedamen auf die versammelten Jagdhunde war geradezu apokalyptisch. Buncan bemerkte, wie der erste das Schwert aus den erstarrten Fingern gleiten ließ. Mit fassungsloser Miene taumelte er in die offenen Arme der nächsten Hündin. Sie umarmte ihn mit der

Gewandtheit der erfahrenen Professionellen.

Der Anführer bemühte sich, seine abgelenkten Genossen zu retten, er tobte zwischen ihnen hin und her und teilte Worte und Schläge aus. Dann näherte sich ihm mit aufreizendem Gang eine hochgewachsene, tadellos frisierte Afghanin und kraulte ihn sanft unterm Kinn. Er hob das Schwert, doch sein Blick wanderte hinab. Seine Nase zuckte krampfhaft, und dann blieb ihm nichts anderes übrig, als die Waffen zu strecken.

»Fahren Sie weiter!« flüsterte Buncan dem wie hypnotisiert wirkenden Händler zu, ohne sein Spiel zu unterbrechen.

Gugelund machte erst ein verdutztes Gesicht, dann ließ er mit geziemender Inbrunst die Zügel klatschen. Das Geschirr knarrte und stöhnte, als sich die Echsen in Bewegung setzten. Der Wagen rollte schaukelnd los.

Niemand stellte sich ihnen in den Weg oder unternahm den Versuch, sie am Weiterfahren zu hindern.

Als er sich seitlich vom Kutschbock nach hinten beugte und zurückschaute, meinte Buncan zu sehen, wie sich der Hund von Baskerville aus der Orgie zu befreien versuchte. Dann ging der wildäugige Anführer unter dem Gewicht gleich zweier der exquisiten Damen-für-eine-Nacht, die Buncan und die Otter herauf beschworen hatten, zu Boden. Er tauchte nicht wieder auf.

Während sie ungehindert in die unermessliche Weite der Wirrwarr-Moore entflohen, vernahmen die Reisenden ein letztes Mal das kollektive Gebell der Hunde, doch das ehemals kummervolle Echo klang nun eher lustvoll erregt als bedrohlich.

Erst in sicherer Entfernung legte Buncan die Duar weg und fragte sich, was wohl geschehen mochte, wenn die verführerischen Geister, die er zusammen mit den Ottern herbeigerufen hatte, ihre stürmischen Handreichungen plötzlich einstellen und eine Bezahlung für ihre Dienste einfordern würden. Er war sicher, daß sie das tun würden, denn der Text

des Banngesangs war in dieser Beziehung eindeutig gewesen.

Squill versetzte ihm einen Schlag auf den Rücken. »Das war verflucht clever, Kumpel! 'ast du ihre Gesichter gesehn? Ich will verdammt sein, wenn ich die nich beneiden tu!«

Neena schüttelte bloß angewidert den Kopf. »Ich wundere mich, daß du nicht gleich mitgemacht 'ast, Bruder.«

Squill rümpfte die Nase. »War wohl kaum der passende Zeitpunkt. Wenn die fertig sind, werden sie noch 'ungriger sein als vor'er.«

»Ich hätte nicht gedacht, daß das klappt«, protestierte Buncan schwach. »Mit diesem kostenbezogenen Ergebnis hätte ich wirklich nicht gerechnet. Aber ein anderes Lied mit Hundebezug ist mir einfach nicht eingefallen.« Er zuckte die Achseln. »Übrigens, ihr wart wirklich phantastisch.«

»Na ja, klar«, stimmte Neena ihm ohne Zögern zu.

»Es war bloß ein Kinderlied«, meinte Buncan.

»Kindliche Vorstellungen beinhalten eine große Macht«, bemerkte Gugelund. »Ich muß mich entschuldigen.«

»Wofür?« wollte Buncan wissen.

»Dafür, daß ich eure Bannsänger-Fähigkeiten jemals angezweifelt habe. Jetzt ist evident, daß eure Jugend keinen sonderlich meliorierenden Faktor darstellt.«

»Wie bitte?« fragte Squill. Seine Schwester knuffte ihn.

»Wir hatten Glück«, gestand Buncan. »Ebensogut hätten wir in einem Kochtopf enden können.«

»Macht eure Leistung nicht herunter. Eure Begabung läßt sich nicht leugnen.« Zum erstenmal, seit sie sich kannten, machte Gugelund auf Buncan einen nahezu glücklichen Eindruck.

»Recht 'at er, Buncoos.« Neena beugte sich vor und schlang ihm die kurzen Arme um die Brust. Ihre Schnurrhaare kitzelten ihn im Nacken. »Der alte Clodsahamp mag ja erfahrener und Jon-Tom raffinierter sein, aber wir drei sind das größte

Bannsänger-Team aller Zeiten.«

»Wir wollen nach ein paar Zufalls erfolgen doch nicht gleich abheben«, neckte sie Buncan. Er mußte jedoch zugeben, daß er zuversichtlich war, was ihre Zukunftsaussichten anging.

»Dann 'aben wir dich also endlich überzeugt, Tropflippe?« stichelte Neena den Händler.

»Wir stehen gerade erst am Anfang.« Gugelund versuchte, ihren neckenden Fingern auszuweichen. Buncan war bereits aufgefallen, daß er sich nicht gern anfassen ließ. »Zweifelloos warten noch ganz andere Gefahren und Herausforderungen auf uns.«

»Vielleicht auch nicht«, meinte Squill aufgekratzt. »Vielleicht 'aben wir nach Nordwesten ja jetzt freie Schwimmbahn. Verdammt noch mal, wir sind noch nich mal durchs Moor durch, und schon sind wir nich nur mit einer, sondern gleich mit zwei Räuberbanden fertig geworden.«

»Vielleicht hast du recht.« Der Händler saß jetzt ein wenig aufrechter auf dem Bock. »Auch wenn es meiner Natur zuwiderläuft, sollte ich vielleicht ein bißchen zuversichtlicher sein.«

»Wir bewirken Wunder für dein Sozialleben, Kumpel.« Squill legte dem Faultier die Pfote auf die Schulter. »Kümmer dich nur ums Fahren, dann kümmern wir uns um die Bösewichter, die uns unterwegs begegnen.«

Gugelund nickte bedächtig. »Ich hoffe bloß, eure Fähigkeiten entwickeln sich ebenso rasch wie dein Dünkel, Flußläufer.«

## VIII

Eine Weile schien es so, als sollte Squill mit seiner Zuversicht recht behalten. Die restliche Reise durch die Wirrwarr-Moore verlief ohne Zwischenfall, beeinträchtigt lediglich durch ein beschädigtes Rad, das der Händler rasch und geschickt reparierte. Während sie weiterfuhren, spielte Buncan häufig auf der Duar, und die Otter begleiteten ihn mit ihrem Gesang, um die drückende Mooratmosphäre zu lindern. Die Hunde ließen sich nicht mehr blicken, und auch sonst stellte sich ihnen nichts Widrigeres in den Weg als einmal ein feindseliger Giftpilz.

Schließlich gelangten sie aus der tristen Umgebung des Moors auf eine weite, spärlich bewachsene Ebene, wie sie Buncan und die Otter noch nicht gesehen hatten. Aufgewachsen am Rande der üppigen Glockenwälder, brachen sie angesichts der kümmerlichen Bäumchen und der dichten, trockenblättrigen Büsche und Gräser, welche das Land bedeckten, sogleich in Entzücken aus.

»Oi, is das die Wüste?« fragte Neena verwundert, während der Wagen den kaum sichtbaren Weg entlangrumpelte. »Von der Wüste 'ab ich schon ge'ört, 'ab ich.« Hinter ihnen verdeckte eine niedrige Bank aus dauerhaftem eitrigem Nebel die westlichen Ausläufer des Moors. Strahlender Sonnenschein hatte die letzten psychischen Nachwirkungen der manisch-depressiven Pilze verscheucht. Es war eine Freude, endlich auf den mentalen Schutzpanzer verzichten zu können.

Pirouetten drehende Winde wirbelten hin und wieder bläulichen Staub zu Windhosen empor. Auf der Suche nach kleinerer, der Schwerkraft unterworfenen Beute am Boden beschrieben breitflügelige Flugechsen Raubvogelkreise in der Luft. Schlanke, flinke vielfüßige Wesen flüchteten vor dem Wagen und verschwanden in verdeckten Löchern und im

Gebüsch.

»Nein, das ist nicht die Wüste«, erklärte Gugelund geduldig. »Hier gibt es viel zuviel Wasser, das sieht man auch am üppigen Pflanzenwuchs. Ich würde ödes Hochland dazu sagen.«

Er nickte in die Richtung hoher, mit Zwergeichen bestandener Tafelberge. An den Stellen, wo herabfließendes Wasser die Bergflanken ausgewaschen hatte, trat vielfarbener Sandstein zutage, der in der Sonne wie die Schichten eines Baumkuchens funkelte. »Das ist hübsch.«

Buncan war einer Meinung mit ihm und hätte gern ein, zwei Tage lang die Gegend erkundet, doch dazu hatten sie keine Zeit. Außerdem teilten die Otter seine Lust am Umherstromern nicht. Die Tatsache, daß es keine fließenden Gewässer in der Nähe gab, machte sie nervös.

Die Landschaft veränderte sich im Verlauf der nächsten paar Tage nur wenig. Wenn es auch keine' Wüste war, so war es ihnen doch mehr als warm. Zum Glück fanden sie genügend Wasser in den kleinen Bächen, die von den Tafelbergen herunterströmten, und in schattigen Tümpeln, die tief genug waren, daß die Otter hin und wieder ein erfrischendes Bad nehmen konnten.

»Lebt hier eigentlich niemand?« fragte Buncan am vierten Tag seit Durchquerung des Moors ihren Führer. Der Wagen knarrte kontrapunktisch zu seiner Frage.

»Es heißt, es gäbe hier Siedlungen«, antwortete Gugelund, »aber über dieses Land ist nur wenig bekannt. Die zivilisierten Leute halten sich an die Glockenwälder oder reisen entweder nach Süden den Tailaroam hinunter bis ans Glittergeistmeer oder flußaufwärts nach Polastrindu.«

»Ich wüßte nicht, warum jemand freiwillig hier leben sollte.« Neena schniefte mißbilligend, während sie die unwirtliche Gegend musterte, »zu trocken, zu ablegen, wa?«

»Manche Leute ziehen die Einsamkeit vor«, meinte der

Händler. »Ich hatte schon mit solchen Leuten zu tun.«

»Die Geschmäcker sind eben verschieden.«

»Der Weg, dem wir folgen, muß irgend wohin führen«, bemerkte ihr Bruder verständig, »auch wenn er wenig befahren ist.«

Tatsächlich dauerte es keinen ganzen Tag, bis sie eine kleine Anhöhe zwischen Findlingen erklommen, die ihnen Ausblick auf ein grünes Tal bot. Zwei breite Flußläufe schlängelten sich zwischen gepflegten Feldern dahin, die eine Stadt von überraschenden Ausmaßen umgaben.

Hinter einer glatten weißen, oben abgerundeten Mauer ragten drei- und vierstöckige Gebäude auf, alle verputzt und mit der gleichen reflektierenden weißen Farbe gestrichen. Unter der Mittagssonne leuchtete die Stadt so hell, daß die sich ihr nähernden Reisenden die Augen beschatten mußten. Gugelund machte die Helligkeit besonders schwer zu schaffen.

Wie alles andere wirkte der Anblick anregend auf die Otter. »Wo sind wir hier, oder vielleicht sollte ich besser sagen, was ist das hier?« Squills kurzer Schwanz zuckte aufgeregt.

»Ich weiß es nicht«, räumte der Händler ein. »Wie ich bereits sagte, hier war ich noch nie.«

»Jedenfalls macht alles einen gepflegten Eindruck«, meinte Buncan, während sie den Wagenspuren zum nächsten Stadttor folgten. Er merkte sehr wohl, daß die Otter sehnsüchtig die beiden Hauptwasserläufe beäugten. »Ich weiß nicht, wie's euch geht, aber ich könnte ein Bad vertragen.«

Vorsichtig wie immer spitzte Gugelund die wulstigen Lippen und wog das Für und Wider gegeneinander ab. »Den einheimischen Bauern würde es vielleicht nicht gefallen, wenn ihr in dem Wasser badet, das zur Bewässerung dient.«

»Immer mit der Ru'e«, riet ihm Squill. »Wir biegen vor der Stadtmauer vom Weg ab und springen irgendwo in den Fluß.

Niemand wird uns se'en.«

»Vielleicht haben sie ja nichts dagegen. Die Stadt wirkt recht wohlhabend«, mußte Gugelund einräumen.

Wie Squill vermutet hatte, blieb ihr kurzes Bad unbemerkt. Alle waren in Hochstimmung, als sie sich von der Sonne trocknen ließen, während der Händler den Wagen wieder auf die Stadt zusteuerte. Mittlerweile gab es eine Vielzahl von Wagenspuren, denen sie folgen konnten. Bauernkarren, dachte Buncan.

Als sie sich der Stadt weiter genähert hatten, sahen sie, daß auch andere Fahrzeuge hineinfuhren und herauskamen; mit Feldfrüchten oder Vorräten beladene Wagen, zweirädrige Karren sowie einzelne Reiter und geschäftige Fußgänger. Wie üblich war Buncan größer als sie alle. Seine ungewöhnliche Größe hatte er, wie er wußte, der anderweltlichen Abstammung seines Vaters zu verdanken.

Squill bemerkte das Ungewöhnliche als erster.

»Mann!« rief er überrascht aus, als sie so nahe herangekommen waren, daß sie Einzelheiten erkennen konnten. »Das sind ja alles Nager!«

Er hatte recht. Die Stadt wurde ausschließlich von Ratten, Mäusen, Eichhörnchen und deren Verwandten bewohnt. Es gab keine Hunde, Katzen, Primaten oder Huftiere; keinerlei Vertreter der anderen großen Warmblüterstämme. Einer solchen Artenreinheit waren sie bislang noch nicht begegnet. Es schien beinahe so, als hätten sich die Stadtbewohner absichtlich isoliert. Buncan wußte, daß eine dermaßen abgeschiedene Bevölkerung trotz ihres offensichtlichen Wohlstands unweigerlich kulturelle Mangelerscheinungen aufweisen mußte.

In der zivilisierten Welt hatte man auf die Nagetiere so lange herabgesehen, bis sie mitgeholfen hatten, bei der Schlacht am Jo-Troom-Paß das Blatt gegen die Gepanzerten zu wenden. Daher war es eine Überraschung, hier so viele auf einem Fleck

versammelt zu finden, gänzlich abgesondert von der wunderbaren Vielfalt der weiten Welt.

Neena hatte sich auf die Kissen hinter dem Kutschbock gestellt. »Seht sie euch an. Über'aupt keine Anzeichen von Individualität.«

Ungeachtet der Artenzugehörigkeit waren alle in die gleichen weißen Tücher oder Gewänder gekleidet. Diese reichten nahtlos vom Kopf bis zu den Füßen, abgesehen von den Schlitzten für Ohren und Schwanz und einer ovalen Öffnung fürs Gesicht. Die Füße steckten in weißen Sandalen, ungeachtet ihrer Größe oder Form. In diesem allumfassenden Weiß gab es Platz für Variationen in Form von Knöpfen, Gürteln, Spitzenbesätzen und anderen modischen Details, die sich jedoch alle durch den Mangel an Farben auszeichneten. Zusätzlich zu den weiten Gewändern trugen manche Masken oder bestickte weiße Halstücher, vielleicht um bei der Feldarbeit den Staub abzuhalten, vermutete Buncan.

Noch bemerkenswerter als das einheitliche Weiß war das makellose Erscheinungsbild der Stadt und ihrer Bewohner. Als sie durch das offene Tor in die eigentliche Stadt gelangten, bemerkte Buncan nirgendwo Schmutz, keinen abbröckelnden Putz, keinerlei Anzeichen von Verwahrlosung. Zwei stämmige Capybara-Wachposten folgten dem Wagen mit den Augen, machten aber keine Anstalten, ihn aufzuhalten. Ihre schmucken Spieße waren aus Birkenholz, mit Spitzen aus geschliffenem Milchquarz.

Unmittelbar hinter dem Tor begann ein Labyrinth von Gebäuden. Ob schlicht oder prunkvoll, alle waren mit Gips verputzt oder weiß getüncht. Markisen aus weißem Stoff beschatteten kleine Verkaufsstände am Straßenrand und höhergelegene Fenster, die von Fensterläden mit kunstvollen Schnitzereien eingerahmt waren. Die Straßen, die sie entlangfuhren, waren sauberer als die Tische der meisten Tavernen von Lynchbany.

»Dieses ganze Weiß muß irgendeine religiöse oder soziale Bedeutung haben«, bemerkte Gugelund. »Ein derartig einheitliches Bild könnte es ohne äußeren Druck nicht geben.«

»Beschissen öde, find ich«, meinte Squill.

»Weiß reflektiert die Sonne und hält die Hitze ab«, erklärte Gugelund, die Stadtbewohner unbeabsichtigt in Schutz nehmend.

»Ich frage mich, was die wohl von uns denken mögen«, überlegte Buncan laut. »So, wie die uns anstarren, bekommen die hier nicht viele Fremde zu sehen.«

»Wer soll denn schon auch 'erkommen«, meinte Neena, »wenn man sich vor'er durchs Moor quälen muß?«

»Bei dieser ganzen Eintönigkeit habe ich ein ungutes Gefühl«, bemerkte Gugelund. »Sie läßt auf ein starres, handelsfeindliches Denken schließen. Wir bleiben nur so lange hier, bis wir unsere Vorräte aufgefrischt haben.«

»Wird schön sein, in 'nem richtigen Bett zu schlafen«, meinte Squill, »ganz zu schweigen davon, daß es zur Abwechslung wieder mal was Ordentliches zu essen gibt.«

Gugelund brachte den Wagen vor einem zweistöckigen Gebäude zum Stehen, das im oberen Stock keine Fenster aufwies. Mehrere Wagen waren davor abgestellt und die Zugreptilien festgebunden. Ein großer, kräftiger Waran fauchte, machte den Neuankömmlingen jedoch Platz.

»Ich bin Händler von Beruf«, erklärte Gugelund mit einiger Würde. »Und kein Koch.« Er kletterte vom Kutschbock herunter.

Einheimische, deren Schnauzen und Schnurrhaare aus den Kapuzengewändern hervorschauten, eilten geschäftig die Straße hinauf und hinab und starrten sie unverhohlen an. Auch Buncan kletterte vom Wagen und stellte sich neben Gugelund. Er hörte die halblauten Kommentare der Passanten zwar, konnte sie je-

doch nicht verstehen.

»Mann, vielleicht 'aben die Angst vor uns.« Squill legte eine Pfote an sein Kurzschwert.

»Nein, den Eindruck habe ich nicht. Es ist etwas anderes.« Gugelund betrachtete das vor ihnen liegende Gebäude. »Ich frage mich, ob wir hier willkommen sind oder ob wir besser weiterfahren sollten.«

»Das müßte sich doch leicht herausfinden lassen.« Buncan stellte sich einer drei Fuß großen Maus mit einem besonders buschigen Schwanz in den Weg. Die Maus blieb unsicher stehen und blickte zu dem hochaufragenden Menschen empor.

»Wie heißt dieser Ort? Wir sind fremd in der Stadt.« Buncan hoffte, seine Stimme klänge entschlossen und dennoch freundlich.

Die Maus vollführte eine Geste mit ihrer winzigen, mit einem Dutzend kunstvoll gearbeiteter Weißgoldringe geschmückten Hand. »Nun, das hier ist Hygria von der Ebene, Primat. Und jetzt lassen Sie mich bitte vorbei.« Der Mäuserich sah nicht Buncan an, sondern blickte ängstlich zu seinen Mitbürgern hinüber, die sich vor dem fensterlosen Gebäude versammelt hatten und zuschauten.

Buncan rührte sich nicht. »Noch einen Augenblick, mein Herr. Wir müssen die Gastfreundschaft Ihrer Stadt in Anspruch nehmen. Können Sie uns sagen, wo wir angemessene Unterkunft und Verpflegung bekommen können?«

Der Mäuserich schluckte, drehte sich um. »Von hier an werden die stadteinwärts führenden Gassen schmal. Sie müssen Ihre Zugtiere und den Wagen hierlassen. Was Ihre persönlichen Bedürfnisse angeht, können Sie es mal im Gasthof zur allreinigenden Glückseligkeit versuchen. Gelegentlich beherbergt man dort Reisende. Die zweite Straße links.« Der Nager zögerte. »An Ihrer Stelle würde ich jedoch nicht hier verweilen, sondern den Wagen nehmen und schnellstmöglich

wieder verschwinden.«

»Warum? Wir sind doch gerade erst angekommen.« Buncan kniff die Augen zusammen.

Der Mäuserich schien es eiliger denn jezu haben, seinen Weg fortzusetzen. »Sie haben das Gesetz gebrochen.«

Buncan schaute Gugelund an, der verständnislos den Kopf schüttelte. »Welches Gesetz? Wir sind noch gar nicht lange genug hier, als daß wir irgendwelche Gesetze gebrochen haben könnten.« Die Bürger, die sich vor dem Gebäude versammelt hatten, taten auf einmal verstohlen, als stellte schon allein die Tatsache, daß sie sich in der Nähe der fremdländischen Besucher aufhielten, ein Vergehen unbekannten Ausmaßes dar.

»Ich habe meine Pflicht getan.« Der Mäuserich faltete unvermittelt unter dem weißen Gewand die Hände, verneigte sich und eilte nach links davon, indem er Buncan auswich, als dieser ihm den Weg verstellen wollte.

»Leute, seht euch das mal an!« Als Buncan sich umdrehte, sah er, daß die Otter unter einem die Straße überspannenden Baldachin standen. Er schlenderte zu ihnen hinüber und stellte fest, daß sie die Waren einer äußerst nervösen Wüstenspringmaus begutachteten, die Gemüse feilbot. Es gab weiße Zwiebeln und weiße Weintrauben und eine Art von länglicher weißer Melone, daneben aber auch Paprika und Tomaten und andere ihnen vertrautere Erzeugnisse.

»Wenigstens is 'ier nich *alles* weiß«, bemerkte Squill.

Neena hielt etwas hoch, das wie eine fahlweiße, mintgrüngestreifte Gurke aussah. »Wieviel kostet die, gute Frau?«

Die Springmaus schwenkte abwehrend die Pfoten, wobei ihr der große Turban jeden Augenblick vom Kopf zu fallen drohte. »Geht weg, geht weg!« Sie spähte ängstlich die Straße entlang.

»Na, na, wer wird denn gleich«, sagte Neena. »Ich 'ab doch

bloß 'unger, das is alles.« Sie präsentierte eine Handvoll Münzen. »Kann man 'ier damit bezahlen?«

»Ja, ja, ist alles gut.« Mit verzweifelter Miene klaubte die Springmaus ein paar kleinere Münzen aus Neenas Hand und drängte ihr die Gurke geradezu auf. »Und jetzt geht, geht weg.«

Die drei verdutzten Einkäufer gesellten sich wieder zu Gugelund. »Also, feindselig sind se nich.« Neena nagte am stumpfen Ende des sonderbaren Gemüses. »Is gar nich so schlecht. Schmeckt irgendwie verrückt.«

»Dann paßt es ja zu dir.« Squill ließ nie eine Gelegenheit aus. »Nein, feindselig sind sie nich. Nur sehr abweisend.«

Buncan blickte die Straße entlang. »Schauen wir doch mal, ob wir den Gasthof finden.« Er wandte sich zur Gemüsehändlerin um und rief: »Sind unsere Sachen sicher, wenn wir sie 'ierlassen?«

Die Besorgnis der Verkäuferin verwandelte sich in Wut. »Natürlich! Das hier ist Hygria. Niemand würde etwas dermaßen Unreines wie eure Sachen anrühren, geschweige denn stehlen.«

»Offenbar sind sie stolz auf ihre Reinlichkeit«, bemerkte Buncan, als sie sich in Bewegung setzten.

»Ja«, stimmte Gugelund ihm zu. »Man könnte fast sagen, sie machen einen Fetisch daraus.«

»Ein einladender Ort für Besucher.«

»Tatsächlich?« murmelte der Händler. »Ich bin mir da nicht so sicher.«

Während sie die schmale Straße entlanggingen, hielt Buncan zwar die Augen offen, vermochte aber nirgendwo Abfall, Müll oder irgend etwas Weggeworfenes auszumachen. Hygria war zweifellos das sauberste Gemeinwesen, das er jemals gesehen hatte. Verglichen damit wirkte Lynchbany, eine relativ gepflegte Walsiedlung, wie eine stinkende Jauchegrube.

Gugelund wandte sich um und blickte in die Richtung, wo sie den Wagen stehengelassen hatten. »Ich denke, die Frau hat die Wahrheit gesagt. Ich glaube, unsere Sachen sind dort sicher. Nicht, daß ihr drei etwas hättet, weswegen ihr euch Sorgen zu machen brauchtet. Alles, was ihr mitgebracht habt, tragt ihr bei euch.«

»Was is 'n das?« fragte Squill in spöttischem Ton. »Vertrauen? Das sieht dir aber gar nich ähnlich, Händler.«

Das Faultier deutete in die Gasse hinein. »Wie man uns gesagt hat, diese Nebenstraße ist zu schmal für meinen Wagen. Hier gibt es nur Fußgänger. Und mir kam der Abscheu der Gemüsehändlerin überzeugend vor.«

Neena ließ den Blick von Gebäude zu Gebäude schweifen, eins so makellos weiß wie das andere. »Man sollte 'ier mal ein bißchen Schwung in die Bude bringen. Alles is so verdammt steif und sauber, daß ich davon Zahnschmerzen kriege.«

Sie fanden den Gasthof, über dessen Eingang ein weißes Holzschild auf die Gasse hinausragte. Ehe sie jedoch Gelegenheit hatten einzutreten, wurde ihre Aufmerksamkeit von einer seltsamen Gruppe in Anspruch genommen, die sich vom anderen Ende der Straße her näherte.

Ein halbes Dutzend in weiße Leinentücher gehüllte Mäuse und Meerschweinchen marschierten nebeneinander auf sie zu. Jeder von ihnen attackierte mit fanatischer Hingabe seinen Anteil der Gasse mit einem kurzstieligen, breitborstigen Besen. Ihnen folgten mehrere mit fahrbaren Behältern und Schaufeln mit Doppelgriffen bewaffnete Mäuse, Pakas und Moschusratten.

Beinahe sah es so aus, als würde die mit der Präzision einer militärischen Exerziereinheit vorrückende pelzige Schar die glatten Steine polieren, mit denen die Straße gepflastert war. Sosehr Buncan auch die Augen anstrengte, vermochte er nicht hinter die zarte Staubwolke zu blicken, die sie aufwirbelten. Vielleicht würde der Poliertrupp später kommen, überlegte er

halb spöttisch und halb im Ernst.

»Mann, seht euch das mal an«, murmelte Squill. »Das 'eißt aber nun wirklich, es mit der Sauberkeit zu weit zu treiben.«

»Kein Wunder, daß uns die kleine Springmaus für unrein hielt«, fügte Buncan hinzu.

Neena konnte sich ein höhnisches Lächeln nicht verkneifen. »Vielleicht wirken sie des'alb alle so bescheuert.« Sie wich einem Hieb ihres Bruders aus.

Buncan wandte sich an einen gutgekleideten, ein wenig untersetzten Capybara, der soeben aus der kühlen Dunkelheit des Gasthofs trat. Den Pelz hatte er sich fransig in die Stirn gekämmt.

Mißtrauisch beäugte er Buncan und seine Gefährten. »Wo kommt ihr denn her?«

»Aus dem Moor«, antwortete Squill stolz.

Der Capybara kniff die Augen zusammen, seine stumpfe Schnauze zuckte. »Das bezweifle ich, aber daß ihr nicht von hier seid, ist nicht zu übersehen.«

Buncan deutete auf die näherrückenden Straßenfeger. »Wie häufig tun die das?«

»Mehrals täglich natürlich.« Der Capybara rümpfte angewidert die Nase und bemühte sich, Abstand vom hochgewachsenen Menschen zu halten. »Das ist die Hygiene-Streife.«

Squill kicherte. »Streife? Was machen sie, wenn sie irgendwo auf Schmutz stoßen? Nehmen sie ihn dann fest?« Gugelund versuchte, den Otter durch besorgte Gesten zum Schweigen zu bringen, aber natürlich achtete Squill nicht auf ihn.

»Als Fremde begreift ihr das natürlich nicht. Wir sind stolz auf unsere Lebensweise.« Der Capybara schniefte. »An eurer Stelle würde ich machen, daß ich so schnell wie möglich verschwinde.«

»Warum?« Buncan fiel die Warnung der Springmaus ein.

»Weil ihr nicht den hiesigen Wertvorstellungen genügt. Und jetzt entschuldigt mich bitte.«

Buncan trat beiseite und schaute dem Capybara nach, der über die Gasse davonwatschelte. »Ich frage mich, was er wohl damit gemeint hat.«

»Ich weiß es nicht«, sagte Gugelund, »aber wir sollten besser bald weitergehen, sonst werden wir noch zusammen mit dem Staub und dem Dreck weggefedt.«

Sie betraten den Gasthof in dem Augenblick, als die Streife sie erreichte, und beobachteten noch, wie sie buchstäblich vorbeifegte. Ihre Präzision war beeindruckend, mußte Buncan zugeben. Sobald sie vorbei waren, trat Buncan wieder auf die Straße und blickte ihnen nach.

»Ich glaube, das war's.«

Jemand tippte ihm auf die Schulter. »Noch nicht ganz, Kumpel.«

Squill deutete die Gasse hinunter. Im Gefolge der Straßenfeger war ein Trupp von acht mit Spießen bewaffneten Meerschweinchen, Eichhörnchen, Degus, Capybaras und verschiedenen anderen Arten aufgetaucht. Sie marschierten in Zweierreihen, einer hinter dem anderen, angetan mit makellos weißen Uniformen, und blockierten die Straße über die ganze Breite. Jeder trug unter seiner wehenden Kopfbedeckung ein beschriftetes Stirnband. Die Abzeichen einer vorneweg marschierenden großen Ratte funkelten golden.

Als der ganze Trupp vor dem Gasthof anhielt, erwiderte Buncan gelassen den Blick des Anführers. Als dieser die Reisenden musterte, war sein Abscheu nahezu greifbar.

»Fremde«, murmelte er. »Soeben eingetroffen?«

»Das ist richtig«, antwortete Buncan. Auf einmal spürte er, daß Gugelund sich im Dunkel des Eingangs zu verbergen

suchte.

Zwei Degus drängten sich an den Ottern vorbei in den Gasthof. »Ihr müßt mit uns kommen«, sagte die Ratte.

Buncan runzelte die Stirn. »Weswegen? Wir wollten uns gerade nach Zimmern umsehen.«

»Für Unterbringung wird gesorgt.« Die Ratte bellte einen Befehl, und sieben Speerspitzen neigten sich in ihre Richtung.

Buncan legte die Hand auf sein Schwert, spürte Gugelund dicht hinter sich. »Wir sind mitten in der Stadt. Mit Kämpfen kommen wir hier nicht weiter.« Wie gewöhnlich hatte der Händler recht. Buncan entspannte sich willentlich. »Womöglich wollen sie uns bloß ein paar Fragen stellen«, fuhr das Faultier fort. »Vielleicht müssen wir eine Geldstrafe bezahlen. Was immer sie wollen, es wäre unklug von uns, Krawall zu schlagen.«

»Sprich für dich selbst«, sagte Squill, ohne jedoch zur Waffe zu greifen.

»Wir haben nichts getan.« Buncan trat einen Schritt vor.

Die dreieinhalb Fuß große Ratte wich unwillkürlich vor dem hochgewachsenen Primaten zurück, holte eine silberne Pfeife aus der Tasche und blies heftig hinein. Der schrille Pfiff schallte durch die Straße.

Von irgendwoher tauchten weitere Soldaten auf, bis die Reisenden nicht mehr nur umzingelt, sondern regelrecht eingekeilt waren.

»He, immer mit der Ruhe!« Wie seine Kameraden war auch Buncan verblüfft von der unerwarteten und überwältigenden Machtdemonstration. Seine Absicht, nicht zum Schwert, sondern zur Duar zu greifen, wurde von den vielen Waffen und der gereizten Haltung ihrer Besitzer jedoch vereitelt. »Wir kommen mit euch.«

»Eine kluge Entscheidung.« Die Ratte wirkte zufrieden.

Die weißgekleideten Soldaten bildeten vor und hinter den verstimmt Reisenden einen undurchdringlichen Block, und so wurden sie abgeführt. »Sie haben uns immer noch nicht mitgeteilt, was wir angeblich getan haben«, drängte Buncan den Rattenanführer.

»Getan?« Der Anführer schaute sich nach ihm um. »Ihr habt durch eure bloße Anwesenheit Ärgernis erregt. Euer Vorhandensein verstößt gegen sämtliche Regeln des öffentlichen Anstands, ja, spricht ihnen sogar Hohn.«

»Nu mal langsam, Mann«, meinte Squill, »soll das etwa 'eißen, wir wären schmutzig?«

»Nein«, erwiderte die Ratte. »Ich sage bloß, daß euer Zustand ekelerregend, abscheulich, verwahrlost und unrein ist. Ihr verströmt einen widerlichen Gestank, und eure Füße besudeln den Boden, wo immer sie ihn berühren. Was euren Atem angeht, so ist er so abgrundtief widerwärtig, daß es mir an ausreichend prägnanten Worten mangelt, ihn zu beschreiben.«

Neena neigte sich zu ihrem Bruder. »Ich glaube, er meint, daß wir in puncto Sauberkeit nicht ganz den hiesigen Maßstäben entsprechen.«

»Ihr werdet Gelegenheit bekommen, euch vor eurem Erscheinen vor dem Magistrat zu reinigen, soweit das möglich ist«, sagte die Ratte, während sie um eine Ecke bogen. Die Straße mündete auf einen architektonisch gestalteten, mit weißem Kalkstein gepflasterten Platz. Die um den Springbrunnen aus milchigem Marmor versammelten Bürger glotzten mit offenen Mündern, als der Trupp vorbeikam.

Auf der anderen Seite des Platzes führte man sie in ein großes Gebäude und ließ sie in einem geräumigen Zimmer warten, während sich der Rattenkommandant mit einem Kollegen hinter einem Schreibtisch beriet. Als man sie aufforderte, ihre Waffen und persönlichen Habseligkeiten abzugeben, blieb ihnen nichts anderes übrig, als zu gehorchen. Zu Buncans Verdruß mußte er

auch die Duar abgeben. Anschließend verschwand der größte Teil der Eskorte. Die übrigen Soldaten geleiteten sie unsanft einen kurzen Korridor entlang und stießen sie in eine große vergitterte Vorhalle. Selbst die eigenartigen, diagonal verlaufenden Gitterstäbe hatte man weiß bemalt.

Gefängnis hin oder her, die Zelle war jedenfalls ebenso makellos wie das Vorzimmer.

Squill umklammerte die Gitterstäbe und brüllte der sich entfernenden Ratte und dem Gefängniswärter (einer übelgelaunten Spitzmaus von unangenehmer Erscheinung) hinterher.

»Ihr solltet lieber nicht versuchen, uns länger 'ierzube'alten, als wir freiwillig bleiben wollen! Wir sind mächtige Zauberer, sind wir.«

Die Ratten schauten sich um und grinsten schwach. »Klar seid ihr das. Aber sagt mir eins: Wenn ihr Meister der geheimen Künste seid, warum setzt ihr eure Magie dann nicht dazu ein, euch zu säubern?«

»Wir sind sauber, verdammt noch mal!« Die Gitterstäbe umklammernd, sprang Squill vor lauter Empörung auf und ab.

»Nicht nach zivilisierten Maßstäben.« Die Offiziere bogen um eine Ecke, und der Gang vor den Zellen war leer.

Neena setzte sich auf die eine der zwei Bänke, die an einer Wand befestigt waren... zweifellos damit sich der Boden darunter leichter reinigen ließ, vermutete Buncan.

»Na, eine Unterkunft zu finden war jedenfalls nicht schwer.«

Buncan bemühte sich, ihre Lage im bestmöglichen Licht erscheinen zu lassen. »Das ist gar nicht so schlecht. Unbequem zwar, aber wohl kaum gefährlich. Wir werden ihre Fragen beantworten und die von Gugelund erwähnte Geldstrafe bezahlen, und dann verlassen wir Hygria so schnell wie möglich, nachdem wir unsere Vorräte aufgefrischt haben.«

»Mein Wagen und mein Gespann«, murmelte der Händler. Buncan schaute ihn ohne Mitgefühl an.

»Sie wollten doch, daß wir uns fügen.«

Das Faultier erwiderte seinen Blick mit untypischer Schärfe. »Ihr habt gesehen, wie zahlreich sie waren. Im Nahkampf hätten wir keine Chance gehabt. Der intelligente Kämpfer wählt den Zeitpunkt, der ihm am besten paßt.«

»Jawoll.« Squill breitete die Arme aus. »Schließlich sind wir jetzt in einer viel besseren Lage, wieder aus diesem Mist'außen rauszukommen, als je zuvor.«

»Wenigstens sind wir nicht tot«, entgegnete Gugelund ungewöhnlich kämpferisch. »Ich habe aufgepaßt. Ihr braucht Zeit, um eure Banngesänge zu dichten. Als wir umzingelt waren, konnten wir uns chronologische Irrtümer nicht leisten.«

»Wir könnten uns von 'ier wegzaubern«, murmelte Neena. »Bloß 'aben wir...«

»Keine Duar«, beendete Buncan an ihrer Stelle den Satz. »Wir müssen halt versuchen, uns soweit zu reinigen, daß wir ihren Maßstäben genügen.«

»Du 'ast nich zuge'ört, Kumpel.« Squill fuhr mit der Pfote über die diagonalen Gitterstäbe. »Das bringt uns bloß 'ne Audienz beim 'iesigen Richter ein, aber keinen sicheren Abgang. Und was passiert, wenn wir es einfach nicht schaffen, ihren verfluchten ho'en ›Maßstäben‹ zu genügen, ganz gleich wie sehr wir uns auch bemü'en?« Seine Zähne blitzten auf. »Ich mag's nich, wenn man mich rumschubst.«

»Vielleicht haben sie's bloß auf unser Geld abgesehen«, bemerkte Gugelund.

»Vielleicht, vielleicht«, murmelte Squill. »Oder sie wollen unsern ganzen Besitz, den sie beschlagnahmen, während wir in dieser verdammten Zelle vermodern.«

»Sie werden uns schon nicht vermodern lassen«, meinte seine

Schwester. »Das wäre keine saubere Angelegen'eit.«

»Kann sein, aber ich glaube, ich möchte nicht solange 'ier rum'ängen, bis ich das rausfinde.«

Gugelund erhob sich und schaute auf den Gang. »Da kommt jemand.«

Es war die Ratte, in Begleitung von zwei seltsam gekleideten Waldmurmeltieren. Ihre Gewänder waren über und über mit aufgestickten geheimnisvollen Zeichen verziert.

Vor der Zelle blieben sie stehen. Das eine Murmeltier rückte seine Brille zurecht. »Wen haben wir denn da?«

»Sie behaupten, Zauberer zu sein.« Die Ratte kräuselte die Lippen zu einem eleganten Hohnlächeln.

»Sehen mir eher wie Vagabunden aus«, bemerkte das zweite, ein wenig größere Murmeltier.

Sein Kamerad nickte. »Ich bin Multhumot, Obermeister der Geheimen Künste in Hygria. Ich glaube euch nicht, aber ich lasse mich gern überzeugen. Wenn ihr Zauberer seid, so gebt mir ein Beispiel eurer Kunst.«

»Sie meinen, Sie lassen uns?« fragte Squill. »Na prima!«

»Eine wirkungsvolle Demonstration wird mehr erfordern als bloße Begeisterung«, meinte das Murmeltier trocken.

»Wir bedauern, unfreiwillig Anstoß erregt zu haben.« Gugelund näherte sich den Gitterstäben. »Wenn Sie uns unsere Besitztümer zurück geben, werden wir uns unverzüglich entfernen.«

»Dafür ist es zu spät.« Der Kommandant lächelte. »Ihr habt euch schwerer Vergehen schuldig gemacht und müßt die Strafe dafür auf euch nehmen.«

Gugelund neigte den zottigen Kopf und murmelte: »Das habe ich mir gedacht.«

»Oi, du 'attest recht, 'ändler.« Neena starrte die Ratte an. »Also darauf 'atten sie's abgesehn. Sag mal, Nacktschwanz, is

dein Gewissen so sauber wie dein Arsch?«

»Ich weiß nicht, was du meinst.« Dem Tonfall des Kommandanten war zu entnehmen, daß er sie ganz genau verstanden hatte.

»Na gut.« Squill wirkte ganz aufgeregt. »Die wollen einen Beweis, dann sollen sie ihn auch 'aben.«

»Vielleicht wäre es einfacher, die Strafe zu bezahlen«, gab Gugelund zu bedenken.

»Kommt nicht in Frage, Faultier«, sagte Squill. »Das is jetzt was Persönliches.«

»Ich brauche mein Instrument.« Buncan tat sein Bestes, Gleichgültigkeit zu mimen.

»Der Herr will Magie sehen, keine Musik.« Die Ratte schnaubte geringschätzig.

Multhumot schwenkte eine Hand. »Bringt ihm, was er haben will, aber seht nach, ob Waffen oder irgendwelche Gerätschaften darin versteckt sind.« Er blickte Buncan forschend an. »Ich hoffe, du meinst es ernst, Mensch. Bilde dir ja nicht ein, du könntest mich zum Narren halten.«

Buncan verzog keine Miene.

Ein Eichhörnchen tauchte mit der Duar auf. Die Zellentür wurde geöffnet und das Instrument hereingereicht. Buncan schloß es liebevoll in den Arm, untersuchte es gründlich nach Beschädigungen. Anscheinend war es unversehrt. Erst als er zufrieden war, wandte er sich an die gespannt wartenden Otter.

»Etwas Einfaches«, sagte er. »Gerade genug für eine Demonstration.«

»Mist, am liebsten würde ich die ganze verdammte Stadt plattmachen.« Squill war schamlos enttäuscht.

»Wie war's, wenn wir die Stäbe auflösen würden?« Neena lächelte die Ratte liebenswürdig an. »Würde das als Beweis genügen?« Der Kommandant versteifte sich ein wenig. Zum

erstmals wirkte er leicht verunsichert. Die beiden Murmeltiere hingegen zeigten keinerlei Reaktion.

»Das wäre interessant«, räumte Multhumots Begleiter ein.

Buncan verneigte sich leicht und schickte sich an, den Gesang der Otter zu begleiten.

»Es fehlt die Freiheit mir

Will endlich raus und fort von 'ier.

'ier stinkt's mir, jetzt reicht's mir

Weg mit den 'enkern, will zu unsern Stänkern.

Wir und unsre Freunde, das meinen wir.«

Der Nebel, der sich diesmal materialisierte, war dunkel und bedrohlich. Er verdichtete sich zu einer kompakten Kumuluswolke, die erst grollte und dann blitzte. Die Murmeltiere waren fasziniert und wichen nicht von der Stelle, während der Kommandant ein paar Schritte in Richtung Ausgang machte.

Winzige Blitze liefen die Gitterstäbe hinauf und hinunter und wanden sich um das Metall, auf der Suche nach den Stellen, wo die Stäbe mit Wand und Boden verbunden waren. Das Wetterleuchten verwandelte die Gesichter der Bannsänger und des Spielers in grobe Reliefe. Am Ende des Korridors versammelten sich angstvoll lauschend Wachposten und Verwaltungsbeamte.

Multhumot hob gelassen die beiden kurzen Arme und murmelte vor sich hin. Sein Kollege holte ein Fläschchen aus seinem weiten Gewand und spritzte den Inhalt auf die Stäbe. Die Flüssigkeit roch durchdringend nach Zitrone und Ammoniak.

Buncan rümpfte die Nase, als ihn der Geruch erreichte, und gleichzeitig wußte er, daß die Otter mit ihren weit empfindlicheren Nüstern ihn kaum würden ignorieren können.

Eine zweite Wolke erschien auf dem Gang. Sie war strahlend weiß, rein und flaumig und silberdurchwirkt. Nach Multhumots Anweisungen trieb sie zielstrebig auf die Zelle zu. Buncan bemühte sich, sie nicht zu beachten, während die Otter angestrengt weiterrappten.

Die elfenbeinfarbene Wolke berührte die andere Wolke, die sich über die Gitterstäbe ausgebreitet hatte. Blitze zuckten über die Berührungsstelle hinweg, und beißender Ozongeruch lag in der Luft. Der dunkle Nimbus, den Buncan und seine Freunde heraufbeschworen hatten, begann in kleine, harmlose Wölkchen auseinanderzubrechen.

Als ein heller Strahlenblitz aufflammte, kniffen alle die Augen zusammen. Der Geruch nach Zitrone und anderweltlichem Raumdeodorant war stärker denn je. Obwohl sie so entschlossen sangen und spielten wie zuvor, vermochten Buncan und seine Kameraden die dunkle Wolke nicht zu regenerieren.

»Soviel zu eurer erbärmlichen Zauberei.« Multhumots Kollege wirkte erfreut. »Wir Hygrianer können sie hinwegfegen, sie aus dieser Dimension hinwegschwemmen, sie mittels desinfizierender Beschwörungen wirkungslos machen. Von nun an wird diese Zelle weißer als weiß und quietschrein sein, all euren Bemühungen, sie mit eurem fremdländischen Banngesang zu besudeln, zum Trotz.«

»ört mal Leute, damit lassen wir sie nicht durchkommen!« platzte Squill wütend heraus. »Probieren wir's noch mal, Kumpel.«

»Ich weiß nicht, Squill.« Buncan ließ müde die Finger sinken. »Ich fühle mich im Moment nicht besonders. Vielleicht sollten wir erst mal drüber nachdenken.«

»Laß uns jetzt nicht 'ängen, Bunkie«, flehte Neena ihn an.

Buncan straffte sich mühsam. »Also gut. Noch einmal.«

»Jetzt wollen wir's den Scheißkerlen mal richtig zeigen.«

Squill beriet sich halblaut mit seiner Schwester. Als sie sich über den Text geeinigt hatten, begannen sie zu singen.

Der Nebel, der diesmal aus der Duar quoll, zeigte ein pulsierendes, zorniges Rot, das kreischte und schnatterte. Dem messerscharfen Text der Otter entsprachen scharlachrote Klingen, die aus dem schillernden Nebel zum Vorschein kamen. Während die Wolke unaufhaltsam auf die Gitterstäbe zutrieb, flitzten sie emsig auf und ab, auf der Suche nach etwas, das sie durchschneiden könnten.

## IX

Der Kommandant machte ein langes Gesicht und zog sich ans andere Ende des Ganges zurück, wo er sich neben der Tür niederhockte. Trotz ihrer anfänglichen Bestürzung wichen die beiden Murmeltiere nicht von der Stelle. Als die unheimliche Wolke auf sie zutrieb, hoben sie die Arme und begannen, im Duett zu singen. Aus der Gewitterwolke tauchten Arme hervor, die nach ihnen griffen.

Der Gesang ließ eine weitere weiße Wolke entstehen. Diese war erheblich aktiver als ihre Vorläuferin und rotierte und wirbelte umher, bis sie das Aussehen einer Windhose angenommen hatte. Buncan beobachtete mit offenem Mund, wie sie auf die Gitterstäbe zuwirbelte.

Als die beiden Wolken aufeinanderprallten, blieb das unheimliche Leuchten diesmal aus, und es zuckten keine Blitze. Es ertönte lediglich ein tiefes, feuchtes Gurgeln. Buncan fuhr mit Spielen fort, die Otter sangen unablässig weiter, und die beiden weißvernebelten Murmeltiere schwenkten die Arme und sangen wie verrückt.

Gugelund hockte mit verdrießlicher Miene an der Rückwand der Zelle, den graubepelzten Kopf in die Hände gestützt.

Die Gitterstäbe begannen zu vibrieren. Schon bald taten es ihnen die Wände nach. Buncan fragte sich, ob sie nicht ein bißchen zuviel des Guten getan hatten, spielte aber weiter. Der Putz schälte sich von den Wänden und füllte das Zelleninnere mit Staub.

So zornig der Rap der Otter auch war, ihr gemeinsamer Banngesang vermochte dem superstarken Wirbelwind der Murmeltiere dennoch nicht zu trotzen. Letzterer zerfetzte die rote Wolke, riß die verformten Klingen und Arme in Stücke und verleibte sie sich ein. Als das letzte Fitzelchen Rot verschluckt

war, schrumpfte der Wirbelwind und wurde immer kleiner, bis er mit einem leisen Fauchen komprimierter Luft ganz verschwand.

Da ihre Kehlen mittlerweile streikten, waren die Otter zur Aufgabe gezwungen. Buncan spielte einen zusammenhanglosen Schlußakkord. Das Leuchten am Nexus der Duar verblaßte. In der Zelle war es wieder still.

Und sauber. Außerordentlich sauber.

»Seht ihr«, sagte Multhumot, »alle Wut und aller Zorn des Niemandlandes vermag guter Hygiene nicht standzuhalten, nicht einmal dann, wenn es um Magie geht.« Unter seinen Armen sah man Schweißflecken.

»Wir haben nichts getan«, sagte Buncan. »Es ist ungerecht, uns eingesperrt zu lassen.«

Multhumot straffte sich. »Kimmilpat oder ich werden im Vorzimmer ständig Wache halten. Ich warne euch, keinen Ausbruchversuch zu unternehmen.« Er setzte eine drohende Miene auf... jedenfalls soweit das einem drei Fuß großen Murmeltier möglich war. »Bis jetzt haben mein Kollege und ich eurer Schwarzen Kunst lediglich entgegen gehalten. Wir haben euch nicht mit unserer Zauberkunst angegriffen. Seid versichert, daß ihr unsere ernsthaften Bemühungen wenig erfreulich finden würdet. Daher rate ich euch, euch von nun an zu benehmen.«

»Du machst uns keine Angst, Chef.« Squill hatte sein Gesicht zwischen die Gitterstäbe gepreßt. Er blickte sich über die Schulter um. »Los, Buncan; laß es uns noch einmal...«

»Nein.« Buncan legte dem Otter tröstend die Hand auf die Schulter. »Es reicht. Jetzt nicht. Es hat nicht geklappt, und ich bin noch nicht soweit, es schon wieder zu probieren. Noch nicht. Wenn Clodsahamp hier wäre... Ich habe gesehen, wie er einen Wind herbeigezaubert hat, aber der war nicht weiß.« Er blickte die Reihe der Zellen entlang. »Vielleicht finden wir einen besseren Ausweg nach draußen.« Neben ihm stand jemand:

Gugelund.

»Was wird aus uns?« wandte sich der Händler kummervoll an ihre Bewacher.

»Das ist Sache des Stadtmagistrats«, erwiderte Multhumot. »Vermutlich wird man euch eine Geldbuße auferlegen. Wie hoch diese ausfallen wird, kann ich nicht sagen. Mit Sicherheit wird man euch auffordern, eure schmutzigen Sachen abzulegen, bevor ihr vor Gericht erscheint.«

»Ich bin's allmählich leid, als schmutzig bezeichnet zu werden«, murmelte Buncan.

»Ohne meine Shorts geh ich nirgends 'in«, setzte Squill hinzu.

»Mudge 'ätte das nichts ausgemacht«, bemerkte seine Schwester. »Der 'at sich schon oft ohne 'ose rumgetrieben.«

Die beiden rundlichen, weißgekleideten Zauberer ließen die Gefangenen nun allein. Der Kommandant grinste seine Schützlinge höhnisch an, dann folgte er den beiden Marmeltieren.

Das Abendessen vermochte die Stimmung der Eingekerkerten auch nicht zu heben. Es war ebenso steril und fade wie die ganze Umgebung.

Squill probierte ein paar Mundvoll, dann schob er seine Schüssel beiseite. »Mehr krieg ich von diesem Saufräß nich runter.«

Neena war bereits zum gleichen Entschluß gelangt. »Wer könnte das schon?« Ihre Nase und Schnurrhaare zuckten.

»Das ist recht nahrhaft. Ich hab schon schlechter gegessen.« Gugelund schien sich den Inhalt seiner Schüssel ohne Schwierigkeiten einzuverleiben. Die Otter schauten ihm ungläubig zu.

»Ich vermute, mein Magen ist nicht so stark wie der Ihre, Händler.« Buncan stellte seine Portion weg und betrachtete den leeren Korridor. »Noch so ein Tag, und wir sind zu schwach

zum Flüchten.«

»Is euch aufgefallen, daß niemand gesagt 'at, wie lange wir 'ier festsitzen, bevor wir diesen verdammten Magistrat zu se'en kriegen?« fragte Neena. »Es könnte Wochen dauern.«

Squill setzte sich auf den Boden und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Wand. »Es is mir scheißegal, wie sehr sie mich foltern; meine Shorts geb ich nich 'er.«

»Im Moment ist nur ein Zauberer im Dienst«, murmelte Buncan. »Wenn wir uns beeilen und es mit einem neuen Song probieren...«

»Ich habe das Gefühl, sein Kollege ist nicht weit.«

Buncan wandte sich zu Gugelund um. Das Faultier sprach in geduldigem Ton. »Ihr habt eure Bannsänger-Fähigkeiten überzeugend, wenn auch nicht überwältigend dargelegt. Unsere hochkarätigen Gegner werden darauf vorbereitet sein, im Notfall zusätzlichen Beistand herbeizurufen. Ich meine, wir sollten uns etwas anderes überlegen.«

Buncan bemühte sich, den Geruch zu ignorieren, der aus seiner Schüssel aufstieg. »Jon-Tom würde schon wissen, was er singen müßte, um hier rauszukommen.«

»Ganz bestimmt«, pflichtete Squill ihm bereitwillig bei, »oder er würde dieses dämliche Gebäude dem Erdboden gleichmachen.«

»Das sind verdammte Fanatiker«, meinte Neena. »Für die is jeder schmutzig, der anders is, da'er sind wir denen unerträglich.«

»Was für einen Banngesang braucht man wohl, um sich gegen rabiate Sauberkeitsfanatiker zu wehren?« Buncan war völlig entmutigt.

Squill kratzte sich hinterm Ohr, dann faßte er sich ans Knie und schließlich an den Hintern. Mitten im Kratzen hielt er inne und richtete sich auf.

»Vielleicht gibt es noch eine andere Möglichkeit, wie Gugelund gesagt 'at.«

»Abgese'en vom Bannsingen?« Seine Schwester blickte ihn neugierig von der Seite an. »Verrückt warste ja schon immer, aber jetzt biste endgültig übergeschnappt.«

»Keineswegs, meine geliebte Schwester. Keineswegs.« Squill war mittlerweile aufgestanden, die Aufregung stand ihm deutlich ins Gesicht geschrieben, »'ört mal: Diese Kerle 'assen doch alles, was irgendwie mit Schmutz und Dreck und über'aupt Unordnung zu tun 'at, stimmt's?«

Ein rascher Rundblick sagte Buncan, daß er diese Bemerkung nicht erhellender fand als seine Kameraden. Gugelund schaute besonders verständnislos drein.

»Mir ist völlig unklar, worauf du hinauswillst«, gestand der Händler ein.

»Versteht ihr nicht? Meine Schwester und ich sind Experten darin, Unordnung zu schaffen!«

Allmählich dämmerte es Neena. Ihre Schnurrhaare hoben sich zu einem Lächeln. »Oi, das stimmt! Ottern is das angeboren.«

»Und wir 'aben vom Besten gelernt«, fügte Squill hinzu, womit er seinen häufig verleumdeten, derzeit abwesenden Vater meinte.

»Jetzt begreife ich, worauf ihr hinauswollt.« Gugelund kratzte sich mit der massigen Pfote unterm Kinn. »Das ist nicht ohne Risiko. Womöglich bringen wir sie damit bloß noch mehr gegen uns auf.«

»Scheiß drauf!« fauchte Squill. »Die sind auch so schon sauer auf uns. Abgese'en davon, daß sie sowieso nich ganz richtig sind.« Er tippte sich an den Kopf, dicht unterhalb des Ohrs. »Was können die uns schon antun, was sie nich bereits getan 'aben?«

»Uns töten«, erklärte Gugelund gelassen.

»Oi, das stimmt«, räumte der Otter ein. »Aber nur, wenn sie dazu fähig sind, was ich nicht glaube.«

»Eine Menge Annahmen auf einmal.« Das Faultier kehrte zur Rückwand der Zelle zurück und verschränkte die Arme. »Vielleicht seid ihr so nett und haltet mich aus dieser Gleichung raus.«

»Keine Bange, Chef«, sagte Neena, der der Hintersinn seiner Bemerkung völlig entgangen war. »Du bist wenigstens 'albwegs sauber. Das konnte man gleich se'en, daß du nicht das Zeug zu 'nem richtigen Faultier 'äst.«

»Danke«, meinte Gugelund trocken.

»Und du, Bunky, du bist uns bloß im Weg«, fuhr sie fort. »Los, weg mit dir. Stell dich mit unserm Führer in die Ecke und überlaß die Arbeit mir und meinem Bruder. Wenn wir eure 'ilfe brauchen, sagen wir's.«

»Ich kann doch bestimmt auch was tun.« Während Gugelund noch immer zögerte, sich zu beteiligen, verspürte Buncan frischen Unternehmungsgeist.

Squill rieb sich die Hände und sah sich in der Zelle um. »Wir dürfen keine 'alben Sachen machen.« Sein Blick fiel auf die Schüsseln. »Ich glaub, ich bin bereit für 'nen magenzerfetzenden kleinen Imbiß, bin ich.«

Auf den Lärm hin trat eine der im Vorzimmer postierten Wachen auf den Gang, um zu sehen, was da los war. Bei dem Anblick, der sich ihm bot, und den damit einhergehenden Geräuschen riß er die Augen weit auf.

»Hört auf! Hört sofort damit auf!« Er gestikulierte mit dem Speer und rannte auf die Zelle zu.

Squill taumelte im Zickzack an die Gitterstäbe und pinkelte auf die makellos weißen Stiefel des Pakas. Dem Gesicht nach zu schließen, das der Wachposten machte, hätte man meinen können, jemand habe ihn durchbohrt. Der Paka stieß einen

Schrei aus, ließ die Waffe fallen und rannte Hals über Kopf zum Ausgang. Trotz des Zustands seines Magens brachte Squill dennoch ein Lächeln zustande.

Die Otter fuhren mit der systematischen Verwüstung der Zelle ausgelassen fort, während Gugelund und Buncan sich in einer weitgehend unbehelligt gebliebenen Ecke hielten. Es war faszinierend und beunruhigend zugleich, den Ottern zuzuschauen.

Flankiert von zwei mit Schwertern bewaffneten Eichhörnchen und in Begleitung des verschlafenen Kommandanten watschelte Kimmilpat durch den Korridor auf sie zu. »Was soll das? Was geht hier vor?« stotterte er, als er bei der Zelle angelangt war. »Was für ein Aufruhr! Es wird euch noch leid tun, daß ihr mich geweckt habt, wenn ich erst einmal...«

Er stockte und glotzte mit offenem Mund. Seine Eskorte desgleichen.

Squill und Neena hatten sich die Kleider ausgezogen und in der ganzen Zelle verstreut. Ebenso Buncan und der widerwillige Gugelund, die splitternackt an der rückwärtigen Wand lehnten. Es sah aus, als sei ein Wäschewagen in die Luft geflogen.

Der einzige Topf der Zelle war umgekippt, und abgesehen von dem, was an den nun verschmierten weißen Stäben klebte, war sein stinkender Inhalt auf den Gang geflossen. Überall lagen Schüsselscherben herum, vermischt mit der zerfledderten Füllung mehrerer Liegepolster. Etwa die Hälfte des Abendessens war verstreut. Ein Teil davon tropfte von der Zellenrückwand, graugrüne Fleisch- und Gemüsestücke rutschten an der makellos weißen Oberfläche herunter.

Dem Murmeltier hob sich der Magen, doch es blieb standhaft. »Ich weiß, was ihr vorhabt, und es wird euch nicht gelingen.« In diesem Moment machten die beiden Wachposten, die Hände vor den Mund geschlagen, auf der Stelle kehrt und flohen. Es war dem Kommandanten hoch anzurechnen, daß er blieb, wenn-

gleich ihm seine Übelkeit deutlich anzusehen war.

»Was wird uns nicht gelingen, Chef?« Mit heraus hängender Zunge drückte Squill sich an die Gitterstäbe und versabberte den Speichel an den Stäben entlang und auf den Boden vor der Zelle. Der Kommandant schreckte zurück.

»Ein paar bedauernswerte Mitbürger werden das hier aufräumen müssen«, protestierte der Zauberer, »natürlich erst, nachdem man sie für die Aufgabe entsprechend vorbereitet hat. Ich warne euch, hört sofort mit diesen Ungeheuerlichkeiten auf!«

»Was für Unge'euerlichkeiten?« Neena stellte sich neben ihren Bruder, bohrte sich demonstrativ in der Nase und schleuderte das Ergebnis durch die Gitterstäbe hindurch.

»Agghhhh! Ich habe euch gewarnt!« Kimmilpat hob beide Arme und begann zu singen.

Squill wandte sich an seine Schwester. »Keine schlechte Stimme, aber für meinen Geschmack ein bißchen zu 'och.« Er streckte den Kopf so weit wie möglich zwischen den Stäben hindurch, steckte sich einen pelzigen Finger in die Kehle und erbrach sich mit erstaunlicher Ergiebigkeit auf das makellose, kunstvoll bestickte Gewand des Hexers.

Kimmilpat brach verblüfft mitten im Gesang ab und schaute an sich hinunter. Gleichzeitig erreichte das volle Aroma der Bescherung, die Squill seiner Erhabenheit hatte angedeihen lassen, seine Nase. Ohne jede angeborene Widerstandskraft gegenüber derartigen Ausdünstungen, wirbelte der Hexer prompt herum und übergab sich auf die unteren Regionen des Kommandanten, wobei er ganze Arbeit leistete und nicht ein Fitzelchen des glänzenden weißen Kleidungsstücks ausließ.

Mittlerweile herrschte im Vorzimmer des Zellentrakts heillose Verwirrung. Bestürzte und verängstigte Wärter versuchten heraus zu bekommen, was jenseits ihres unmittelbaren Gesichtsfeldes vor sich ging. Jedoch zu ihrem Leidwesen nicht

außerhalb ihrer Hörweite.

»Das... das ist ja unglaublich!« Der braunrot angelaufene Kommandant schnappte schwach nach Luft, als er dem übertölpelten Hexer auf die Beine half.

»Danke, Chef.« Von Squills Kinn tropfte reichlich Speichel. »Wir 'aben 'alt jemanden, an dem wir uns ein Beispiel nehmen können, 'aben wir. 'ier, laß mich das saubermachen.« Er nahm einen Schluck Wasser aus dem immer noch unversehrten Zellenkrug und sprühte jeden einzelnen Tropfen davon geradewegs ins Gesicht des nichtsahnenden Kimmilpat, als der völlig verwirrte Hexer sich torkelnd zu ihm umdrehte.

Während das überwältigte Murmeltier zum zweitenmal innerhalb ebenso vieler Minuten zusammen brach, betrachtete Squill versonnen den fast leeren Krug. »Is nich leicht, große Kunst zu erschaffen, wenn man nich genug Materialien zum Arbeiten 'at. Oi«, schrie er den Kommandanten an, »wir brauchen frisches Essen! Das letzte 'aben wir schon fast verdaut!«

Eine Gruppe von Wärtern blickte zögernd in den Gang, bereit, ihrem befehlshabenden Offizier zu Hilfe zu eilen. Der sich ihnen bietende Anblick und der Geruch veranlaßte die vorderen, auf der Stelle kehrt zu machen und sich den Nachdrängenden entgegen zuwerfen.

Buncan hielt sich mit zwei Fingern die Nase zu und meinte näselnd zu Gugelund: »Sehen Sie? Squill hatte recht. Wenn es um Sauberkeit geht, sind diese Leute so sehr an Perfektion gewöhnt, daß sie mit richtigem Schmutz nicht zurechtkommen. Sie werden einfach nicht damit fertig.«

»Sie können uns immer noch töten.« Das Faultier versuchte nach Kräften, sein weit empfindlicheres Riechorgan vor dem Gestank zu schützen.

»Aber nur auf die Gefahr hin, eine neue Schweinerei anzurichten.«

»Vielleicht verfügen sie ja über eine sterile Technik, von der wir gar keine Vorstellung haben.«

»Wenn's hart auf hart geht, ist Ihr Optimismus so richtig aufbauend, Gugelund.«

»Ich bin Realist«, protestierte der Händler. »Und ich habe meine Gründe.« Er zeigte auf den Gang.

Bekleidet mit einem goldbestickten Dienstgewand, zwängte sich Multhumot, der ältere hygrianische Hexer, soeben zwischen den verwirrten Wärtern hindurch. Die Empörung stand ihm ins breite, pelzige Gesicht geschrieben, und seine Schnurrhaare zuckten krampfartig, als er den Kommandanten beiseite schob, um seinem Kollegen beizustehen.

»Was ist das für eine... eine Verderbtheit?«

»Die meinen, sie könnten uns dazu bringen, sie ziehen zu lassen.« Der schwer beunruhigte Kimmilpat atmete pfeifend.

Multhumot funkelte die Gefangenen an, während er seinen Kollegen stützte. »Soweit wird es nicht kommen. Nicht, solange ich noch einen Funken Kraft in mir spüre.« Mit der einen Hand seine breite Nase bedeckend, so gut es ging, die andere erhoben, näherte er sich zielstrebig der stinkenden Zelle. Winzige Blitze knisterten zwischen seinen gespreizten Fingern, als er mit kehliger Stimme eine Beschwörungsformel von tiefer Bedeutung intonierte..

Er hatte kaum den ersten Satz beendet, als Squill unerschrocken zielte und selbst für jemand in derlei Dingen so Erfahrenen, wie er es war, außergewöhnliche Treffsicherheit bewies, indem er den Hexer mittels der dafür zuständigen Körperöffnung mit dem restlichen Inhalt des Wasserkrugs bespritzte. Anfänglich mitten ins Gesicht getroffen (so sehr Squill sich auch anstrengte, vermochte er den Strahl nicht allzu lange aufrechtzuerhalten), brach der Hexer unvermittelt ab, blinzelte, wurde sich des Ausmaßes der ganz und gar unhygienischen Handlung bewußt und brach auf der Stelle

ohnmächtig zusammen.

Weder der in ähnlicher Weise besudelte Kimmilpat noch der Kommandant oder die gewöhnlichen Wärter hatten den Mut vorzutreten, um den Marmeltierzauberer zu retten. Während dessen taten die Otter mit der ihnen eigenen unerbittlichen Energie und Begeisterung ihr Möglichstes, um den wüsten Zustand ihrer Zelle und des angrenzenden Ganges zu verschlimmern. Auch Buncan ließ sich hinreißen und machte nach Kräften mit. Gugelund brachte es nicht über sich, mehr zu tun, als hin und wieder auf den Boden zu spucken. Die meiste Zeit über hielt er das Gesicht von dem Tumult einfach abgewandt und gab ein gelegentliches Stöhnen von sich.

Schließlich kamen drei Wärter über den Korridor angekrochen. Mund und Nase hatten sie mit provisorischen Masken bedeckt. Sie zerrten den immer noch würgenden Kimmilpat vom Korridor weg, dann kehrten sie zurück, um seinen bewußtlosen Kollegen in Sicherheit zu bringen. Im Vorraum war die Hölle los, was bis in die Zelle hinein zu hören war.

Erschöpft, aber belebt, ließen die Otter endlich von ihren unerquicklichen Bemühungen ab.

»Das müßte die Scheißkerle eigentlich zum Nachdenken bringen«, erklärte Squill voller Genugtuung. »Ich frag mich, wie die wohl auf unsere kleine Party reagieren werden.«

Mit fest zugeklemmter Nase spähte Buncan den Gang entlang, bemüht, nicht mehr von dem Gestank zu einzuatmen, als unbedingt nötig war.

»Was immer sie vorhaben, ich hoffe, sie tun es bald. Es ist warm hier drinnen, und ich hab so schon schwer damit zu schaffen, das Gleichgewicht zu wahren.«

»Ich muß zugeben«, ertönte die Stimme des genervten Händlers von der Rückwand der Zelle, »daß ich mir nicht vorstellen kann, daß ihr etwas Schlimmeres als das hier herbei

bannen könntet.«

»Mann, Chef, mach mal 'alblang mit Komplimenten.« Squill grinste bescheiden. »Wir 'aben 'alt improvisiert, so gut es ging.«

»Sie kommen zurück.« Buncan nickte zum anderen Ende des Ganges.

Der Kommandant war allein, er stolperte und zögerte, als würde er von hinten gedrängt (wenn nicht gar gestoßen). Das Auftreten der Ratte hatte ebenso gelitten wie seine ehemals makellose Uniform. Das schmale, spitze Gesicht hinter dem Taschentuch, das er sich fest auf die Schnauze preßte, war eindeutig grün. Das war keineswegs überraschend, denn die feuchte Hitze der Stadt war in den Zellentrakt eingedrungen, dessen Geruch nicht mehr nur als streng, sondern schon als widerlich bezeichnet werden mußte.

Leicht schwankend taumelte er bis zur Mitte des Korridors, weiter kam er nicht. »Ich freue mich...« Er stieß eine Art Gurgeln aus, bemühte sich, nicht zu schlucken, faßte sich schließlich wieder und begann von neuem: »Ich freue mich, euch von der Entscheidung in Kenntnis setzen zu dürfen, die in eurem Fall ergangen ist.«

Neena zwinkerte Buncan zu.

»Tatsächlich?« erwiderte Squill unschuldig.

»Ja. Aufgrund der unendlichen Güte des Gerichtshofs von Hygria und einer speziellen Ausnahmegewilligung des Rats der Sauberkeit wurde entschieden, euch zu gestatten, eure weltlichen Habseligkeiten wieder in Besitz zu nehmen und euch ungehindert zu entfernen, ohne daß ihr euch der offiziellen Anklage stellen müßt, die ihr so sehr verdient.«

Neena lehnte sich gegen die diagonalen Gitterstäbe. »Mann, was für großzügige Leute. Ich möcht 'ier beina'e nich mehr weg. Was meinst du, Bunkelkopf? Vielleicht sollten wir noch 'n Weilchen bleiben?«

»Nein, nein.« Der Kommandant sprach hastig weiter, ehe Buncan antworten konnte. »Die Straßen wurden für euch frei gemacht. Die ganze Stadt wurde abgesperrt. Nehmt einfach eure Sachen und verschwindet.«

Buncan betrachtete die zitternde Ratte aus zusammengekniffenen Augen. »Ich weiß nicht. Ich finde, für den ganzen Ärger, dafür, daß man uns wegen etwas beschuldigt hat, das wir nicht wissen konnten, und für das Eingesperrtsein ist man uns was schuldig...« Er verstummte. Gugelund schüttelte ihn heftig.

»Ich würde unser momentanes Glück lieber nicht über beanspruchen«, zischte der Händler. »Wir sollten uns davon machen, solange man uns läßt.«

Buncan lächelte und flüsterte: »Ich weiß. Ich klopfe halt gern mal auf den Busch.«

»Ein sonderbarer Ausdruck.«

»Ist von meinem Paps.«

Gugelund trat an ihm vorbei und winkte dem gereizten Kommandanten zu. »Also gut. Wir nehmen Ihr Angebot an. Und jetzt schließen Sie auf! Wir wollen aufbrechen.« Er wandte sich an die Otter. »Wenngleich ich mich für weniger unkonventionelle Methoden des Widerstands ausgesprochen habe, muß ich doch zugeben, daß das Ergebnis erfreulich ist. Bitte bemüht euch, auf dem Weg in die Freiheit niemanden anzukotzen.«

»Entspann dich, Chef. Ich glaub sowieso nich, daß ich noch viel zu bieten 'ab«, meinte Squill. »Sozusagen.«

Auf den Zehenspitzen balancierend wie ein Balletttänzer - oder wie ein einsamer Pfadfinder bei der Durchquerung eines Minenfelds -, näherte sich der Kommandant der Zelle und hantierte mit einem großen, verzierten Schlüssel am Schloß. Eher mit einem metallischen Klirren als mit einem Klicken schwang die Tür auf. Sich unsicher windend, schaute die Ratte

zu, wie sie heraus marschierten. Buncan tat der Kommandant beinahe leid.

Squill blieb stehen und atmete der Ratte unmittelbar ins Gesicht. »Was is mit den Wachposten draußen?«

»Das Vorzimmer« - unter dem Anprall des Otteratems taumelte der Kommandant zurück -, »das Vorzimmer wurde geräumt. Alle Türen stehen offen. Die Fenster und sämtliche anderen Lüftungsöffnungen im Gebäude desgleichen. Und jetzt geht bitte!« Er klammerte sich an die Zellentür.

Wie sich zeigte, entsprach die Ankündigung des Kommandanten ebenso der Wahrheit, wie seine Übelkeit echt war; die Vorzimmer waren verlassen. Ebenso die breite Straße vor dem Gebäude und der Platz mit seinem raffinierten Springbrunnen. Als sie über die weißen Pflastersteine davoneilten, spürte Buncan, wie sie durch Fensterlädenritzen und hinter kaum geöffneten Fenstern hervor ängstlich beobachtet wurden.

»Seht euch das bloß mal an«, meinte Squill, während sie die Straße entlangtrabten. »Die 'aben richtig Schiß vor uns. Wenn wir wollten, 'ätten wir die ganze Stadt für uns, glaube ich.«

»Unser Verhalten muß ihnen nicht nur fremdländisch, sondern gänzlich unverständlich erscheinen.« Gugelund lief schnaufend an der Spitze. »Wir sind immer noch nicht frei. Achtet auf gespannte Bogen und angelegte Speere.«

»Nee, das würden die sich nich trauen, Chef«, erwiderte Squill zuversichtlich. »Die 'ätten doch Angst, wir könnten sie ansucken.«

Sie kamen am Gasthof vorbei, dessen Gastfreundschaft auf die Probe zu stellen sie nun keine Gelegenheit mehr haben würden, rannten an verschlossenen Türen und verrammelten Fenstern vorbei und bogen in die Straße ab, die zu der Stelle führte, wo sie Gugelunds Wagen abgestellt hatten. Die Gemüsehändlerin hatte ihren Stand verlassen, und ihre Kollegen

waren ebenfalls verschwunden. Nach dem Tumult und dem Lärm, der die Reisenden bei ihrer Ankunft begrüßt hatte, herrschte nun eine gespenstische Stille auf den Straßen.

Squills und Neenas Anstrengungen hatten einen großen Eindruck auf die örtlichen Behörden gemacht.

## X

Sie liessen das sterile, weißgetünchte Hygria ohne Bedauern hinter sich. Keine Verfolger ließen sich blicken, als sie jenseits der Stadtmauer angelangt waren, weder rachsüchtige Wächter noch abscheuliche Zauberer. Es war klar, daß dies sozusagen über ihre Kräfte gegangen wäre.

Südlich der Stadt hielten sie in einem schattigen Gehölz von Nußbäumen an und badeten in einem klaren, kühlen Fluß. Buncan entspannte sich im flachen Wasser, während die Ottergeschwister an tieferen Stellen umhertollten. Gugelund schrubhte sich sorgsam den Pelz mit einem Stück Tuch, dann kämmte er sich mit einer quadratischen Bürste, die so groß war wie seine Hand, das Fell aus.

Als die Otter endlich genug vom Wasser hatten, trockneten sie sich ab und kleideten sich an, dann pflückten sie ein, zwei Scheffel der reifen Nüsse, als Ersatz für die Vorräte, welche die Stadt ihnen vorenthalten hatte. Als sie genug hatten, brachte Gugelund den Wagen wieder auf nordwestlichen Kurs.

Eine Woche verstrich, ehe die grasbewachsene, von Sträuchern gesprenkelte Ebene dem Vorgebirge einer zerklüfteten und unbekannten Bergkette Platz machte. Es führten keine Wagenspuren hinein, und sie mußten sich behutsam einen Weg über Stock und Stein und zwischen Findlingen hindurch bahnen. Die Zugehssen zischten und bockten heftig, doch der Händler lenkte sie mit bemerkenswertem Geschick mittels wohldosierten Zügelrucksens und scharf gebellter Befehle.

»Ein Söldnerfuchs zu Fuß findet hier leichter ein Durchkommen als ein Fahrzeug«, bemerkte Buncan, als sie durch den Engpaß rumpelten, den Gugelund zur Erkundung ausgewählt hatte.

»Ich bin mir nicht sicher, ob er diesen Weg eingeschlagen hat«, lautete die wenig ermutigende Antwort des Händlers. »Das scheint mir allerdings der einzig gangbare Weg durchs Gebirge zu sein.«

Buncan spitzte nachdenklich die Lippen. »Es ist Ihr Wagen, Gugelund. Sie bestimmen, wo's lang geht. Wie heißt das Gebirge eigentlich?«

»Keine Ahnung.« Das Faultier hantierte mit den Zügeln.

»Interessanter Name«, spöttelte Neena, doch sie war nicht ganz bei der Sache. Der Weg war zu ungemütlich, als daß sie zu Scherzen aufgelegt gewesen wäre.

Mit der Zeit klammerten sich die Felsenspitzen über ihnen mit immer größerer Entschlossenheit an die Bäuche der vorbeitreibenden Wolken. Die Hänge wurden steiler. Buncan vermochte sich nicht vorzustellen, wie sie den schwerfälligen Wagen durch das zunehmend unwirtliche Terrain hindurch bugsieren sollten, wenn sie nicht bald auf eine richtige Straße oder wenigstens eine Art Weg stießen.

Die ganze Zeit über begegneten sie keinen anderen Reisenden. Falls irgendwelcher Handel über diese Berge abgewickelt wurde, dann über eine andere Route als die, der sie folgten. Gugelund vermutete, daß diese entweder weiter im Osten oder im Norden lag. Sie hingegen waren nicht auf Geschäfte aus, sondern auf Erkenntnis, und dorthin führte immer der beschwerlichere Weg.

Tage später wurde die bislang friedliche Atmosphäre empfindlich gestört. Zunächst war es ein lautes Wispern, das immer lauter wurde, bis es zu einem Tosen angeschwollen war, zu einem unablässigen Heulen. Mit sich führte es angenehm frische Luft, welche die müden Lebensgeister weckte. Selbst die Zugehßen beschleunigten ihr Tempo.

Die Otter erkannten sogleich, was es war. »An dem Lärm is nichts Ge'eimnisvolles oder Magisches, Freunde.« Neena stand

hinter Buncan, die Pfoten auf seine Schulter gelegt, und blickte in die Ferne. »Das is 'n Fluß, und zwar 'n großer, schnell fließender.«

»Nich so groß wie der Tailaroam«, meinte Squill, »nich mal so groß wie der Kurzstumpf, aber mit größerem Gefälle. Ein Wildwasser!« Dem Otter schienen die Aussichten offenbar zu behagen.

Der schmalere werdende Weg, dem sie folgten, endete am Fluß, der sich in westlicher Richtung reißend zwar, jedoch nicht undurchquerbar, durch eine tiefe Schlucht ergoß. Gugelund inspizierte das Gelände mit geübtem Blick.

»Er durchschneidet das Gebirge mehr oder weniger in der Richtung, die wir einschlagen müssen.« Er deutete flußabwärts. »Seht ihr, dort ist ein angrenzender Uferstreifen. Wenn er fest genug ist, können wir am Fluß entlangfahren.« Er ruckte an den Zügeln, drängte das Gespann zum Weitergehen.

Als sie auf den Sandstrand einbogen, beäugte Buncan voller Unbehagen den Gebirgsfluß zu ihrer Rechten. »Was geschieht eigentlich, wenn es regnet und der Fluß ansteigt? Dann sitzen wir in dieser Schlucht in der Falle.«

»Du solltest besser schon mal schwimmen üben, Kumpel«, meinte Squill munter. Buncan fand das gar nicht lustig.

Der Wagen rumpelte und schwankte, sank jedoch nicht in die feste Mischung aus Sand und Kies ein. Gugelund musterte angestrengt den vor ihnen liegenden Boden und hielt Ausschau nach weichen Stellen. Als sich die Schlucht um sie herum schloß, ertappte Buncan sich dabei, wie er besorgt in die Richtung schaute, aus der sie gekommen waren. Wenn der Fluß anstieg, würde der Wagen schwimmen... so lange, bis er gegen einen Felsen stieß.

Sie waren noch nicht weit gekommen, als sich das Ufer zu einer ebenen, mit Bäumen und Gras bewachsenen Fläche verbreiterte. Unmittelbar vor ihnen mündete ein Bach in den

Fluß, langsam fließend, aber zu tief und zu breit, als daß sie ihn hätten überqueren können. Ausweichen kam nicht in Frage. Der Uferstreifen, den sie entlangefahren waren und der zunächst so vielversprechend gewirkt hatte, war eine Sackgasse.

Jemand oder etwas hatte das kleine Tal am Zusammenfluß der beiden Gewässer für eine dauerhafte Besiedlung als geeignet empfunden. Neena zeigte auf das Haus und die Scheune, die beide aus Flußsteinen und Treibholz errichtet waren. Das Haus hatte ein steil geneigtes Dach, das dem Fluß zugewandt war.

Hinter der Scheune war ein Pferch abgesteckt. Darin waren gesund und wohlgenährt wirkende Reptilien untergebracht. Buncan bemerkte, daß die dort versammelten Arten eher zum Verzehr als zur Arbeit geeignet waren. Außerdem gab es noch einen weitläufigen Garten und eine kleine Obstpflanzung, die mittels zweier Kanäle vom Nebenfluß bewässert wurden.

Gugelund deutete auf die Stangen, die im seichten Wasser aufgestellt waren. »Hier werden Schalentiere gezüchtet. Wer immer hier wohnen mag, er hat gute Arbeit geleistet. Hier leben jedenfalls keine Händler oder Durchreisende.«

»Nicht bloß Schalentiere.« Neena zeigte auf die beiden Gestelle mit gehäuteten und filetierten Fischen, die hinter dem Haus in der Sonne trockneten.

Als sie näher gelangten, stürmten mehrere Kinder aus dem Haus, um sie zu begrüßen. Zwei Erwachsene folgten ihnen. Keiner zeigte irgendwelche Anzeichen von Angst oder Besorgnis, was darauf hindeutete, daß Besucher, so selten sie auch sein mochten, an diesem Ort nicht unbekannt waren.

Buncan hatte solche Leute noch nie gesehen, Gugelund hingegen erkannte sie sofort.

»Sie gehören zum Stamm der Schnabeltiere«, erklärte er seinen Gefährten, »die bekannt dafür sind, daß sie die Abgeschlossenheit lieben.«

»Se'en verdammt seltsam aus, tun sie.« Squill starrte die

Kleinen an, mit ihren grinsenden, geschnäbelten Gesichtern und dem glatten Fell, das unter ihrer Kleidung hervorlugte.

»Eigentlich müßtet ihr eine Menge Gemeinsamkeiten haben. Sie sind im Wasser ebenso zu Hause wie ihr, obwohl sie nicht ganz so flink sind, glaube ich.«

Der Otter sprang vom Wagen. »Wenn sie uns frischen Fisch und vielleicht 'n paar Krebse verkaufen, dann soll's mir egal sein, zu welcher Art sie ge'ören.«

»Jedenfalls wirken sie freundlich.« Buncan kletterte zu seinen Freunden hinunter. »Glaubt ihr, das ist eine Falle?«

»Nein«, erwiderte das normalerweise mißtrauische Faultier. »Hier kommen nicht genug Leute durch, als daß sich das Banditenhandwerk lohnen würde.«

Kinder und Erwachsene schnatterten ohne Unterlaß auf die Reisenden ein, während sie diese zum Haus geleiteten. Wie Gugelund vermutet hatte, bekamen sie nicht häufig Besuch und freuten sich über die Gesellschaft. Ihre beachtlichen Schnäbel machten es schwer, wenn nicht gar unmöglich, sie zu verstehen.

»Also wollen Tsie nach Nordwetsten?« wandte sich der Hausherr an die Besucher. Sie saßen am Ufer, auf Findlingen, die zu Sitzgelegenheiten bebaut waren. Seine Gemahlin hielt die schnatternden Kleinen von der Gruppe fern.

Das Schnabeltier steckte die Daumen unter die Hosenträger und nickte flußabwärts. »Mit Ihrem Fahrtseug werden Tsie ets niemals durch die Berge tschaffen. Tselbst wenn wir ets übertsetzen könnten, das Ufer endet nicht weit von hier.«

»Haben Sie vielleicht einen Vorschlag?« meinte Gugelund.

Ihr Gastgeber überlegte. »Ich habe viel Holz und bin ein erfahrener Handwerker. Vielleicht könnten wir uns einigen. Ich könnte einen Wagen und ein Getspann brauchen.«

»O nein«, sagte das Faultier. »Mit dem Wagen verdiene ich meinen Lebensunterhalt. Er enthält all meine Waren, meinen

gesamten Besitz.«

»Eure Waren würde ich nicht übernehmen. Die könnten Tsie mitnehmen. Ich will bloß den Wagen und das Getspann. Im Autstausch für ein gutets, tsolidets Boot. Ein fairets Tautschgetschäft.«

»Kommt mir auch fair vor«, meinte Squill, ohne zu zögern.

»Schlag ein«, pflichtete seine Schwester ihm eifrig bei. »Is bestimmt toll, mal zur Abwechslung in 'nem Boot zu fahren. Ich hab den Staub und den Dreck allmählich satt.«

Buncan blickte dem Schnabeltier offen ins Gesicht. »Sind Sie wirklich schon flußabwärts gewesen? Ist der Fluß befahrbar?«

Das Faultier sah ihn anerkennend an. »Ah. Du lernst allmählich dazu. Wie ich sehe, hat dir meine Gesellschaft gutgetan.«

»Ich bin ein Tstück weit gefahren«, antwortete ihr Gastgeber. »Ich muts nicht weit fahren.« Er deutete auf sein Heim mit der Schalentierzucht, der Obstpflanzung, dem Garten und den Tieren. »Dats hier itst meine Welt. Die Entscheidung liegt bei Ihnen. Ich kann Ihnen nur mit Tsicherheit tsagen, dats Tsie dem Tsprilatshoone nicht an Land folgen können. Ein Boot itst die eintsige Möglichkeit für Tsie. Ets tsei denn, Tsie wollen umkehren und eine andere Route wählen.«

»Ich zögere, eine große Ladung an Handelswaren einem unbekannten Gewässer anzuvertrauen«, murmelte Gugelund.

»Ich bewahre tsie für Tsie auf«, meinte das Schnabeltier. »Dats kotstet Tsie nichts. Ich bin Bauer, kein Händler. Tsie können tsie jedertseit abholen.«

»Stromschnellen?« fragte Buncan.

»Tswei Tage weit keine. Weiter bin ich noch nicht gewetsen. Und dort biegt der Fluts weiter nach Nordwetsten ab, wie Tsie ets wüntschen. Autserdem tsind zwei von Euch Otter. Die kommen selbst im tschlimrrvtsten Watsser tsurecht.«

»Verdammt richtig«, stimmte Squill ihm überschwenglich zu.

»Wenn Tsie Probleme mit dem Boot bekommen tsollten, haben Tsie tswei dabei, die autsenbords gehen und allets wieder richten können.«

»Du ‘ast die Landstrecke unseres kleinen Ausflugs gedeichselt,« meinte Neena zu Gugelund. »Überlaß den Wasser teil ru’ig mir und meinem Bruder.«

»Wir könnten dem Fluß zu Fuß folgen«, murmelte der Händler, der sich bis zuletzt sträubte, »aber das Gelände ist schwierig und wird immer schwieriger, und ich muß gestehen, daß mich die Aussicht auf einen längeren Fußmarsch nicht gerade vom Hocker reißt.«

»Dann wäre dats also geregelt.« Das Schnabeltier streckte die Hand aus.

Buncan mußte zugeben, daß die Vorstellung, auf dem Wasser anstatt an Land zu reisen, ihm durchaus verlockend erschien. Sein arg mitgenommener Hintern und sein geplagtes Rückgrat würden jedenfalls dankbar dafür sein.

Die Schnabeltiere erwiesen sich als liebenswürdige Gastgeber, und die Reisenden verbrachten einen höchst entspannenden Abend und eine Nacht in ihrer Obhut. Im Austausch für einige Kostproben aus Gugelunds Beständen gab ihnen der Bauer zusätzlich noch beträchtliche Vorräte an getrocknetem Fisch, Obst, Flußkrebse und Süßwassermuscheln mit auf die Reise, außerdem noch Gemüse aus dem Garten. Selbst Gugelund mußte zugeben, daß die uferbewohnenden Einsiedler sich überaus anständig verhalten hatten. Nun bedauerten sie es nicht mehr, daß sie ihre Vorräte in Hygria nicht hatten auffrischen können.

Das Boot machte einen robusten Eindruck und war größer als erwartet. Es hatte vier Paar Ruder, die sie aber kaum benötigen würden, da sie flußabwärts fuhren, außer vielleicht um das Boot von den Felswänden fernzuhalten, sollte sich die Schlucht

unerwartet verengen.

Der mit einem Lateinsegel geriggte Mast war solide verankert. Das Segel blieb eingerollt, als sie von der grob gezimmerten Anlegestelle ablegten und auf dem stillen Wasser des Nebenflusses auf den schnell dahinströmenden Sprilashoone zusteuerten.

Sie sahen zu, wie das Bauernhaus so weit zurückblieb, bis es hinter einer Flußbiegung verschwunden war. Die sechs Kleinen rannten am Ufer entlang und klapperten zum Abschied mit den Schnäbeln, bis auch sie außer Sicht gerieten.

Buncan fragte sich unwillkürlich, ob er das kleine Tal wohl jemals wiedersehen würde. Gugelund würde bestimmt zurück kehren, um die zurück gelassenen Handelswaren abzuholen.

»Das ist schon besser.« Er hatte die Bemerkung an niemand Bestimmten gerichtet. Er lehnte am Bug und schaute zu, wie die Schlucht an ihnen vorbeiglitt. Die Schichten aus Sandstein und Granit funkelten in der Morgensonne. Wilde Echsen und andere einheimische Tiere huschten aus Felsspalten hervor und hielten inne, um blöde auf das unter ihnen vorbeitreibende Boot hinunterzuschauen. Andere flohen vor dem Boot und unterbrachen kurzzeitig ihre Unterwasseraktivitäten.

»Eine eindeutige Verbesserung.« Squill, der sich mal eben eine Abkühlung genehmigt hatte, war über das niedrige Heck wieder an Bord geklettert und lag nun auf dem Vorderdeck, wo er sich in der Sonne aalte. Gugelund bediente die Ruderpinne, während Neena sich über die Reling gebeugt hatte und eine Pfote durchs Wasser gleiten ließ.

»Endlich wieder auf 'nem Fluß.« Sie stieß einen leisen, pfeifenden Seufzer aus. »Damit 'ab ich schon gar nich mehr gerechnet.«

»Freut mich, daß es dir gefällt.«

Sie wandte sich dem Händler zu, »'ast du eigentlich nie gute Laune, Chef? Du solltest mal probieren, wie mein Bruder und

ich zu sein.«

»Nur ein Otter ist wie ein Otter«, deklamierte Gugelund ernst. »Eure Art besitzt die höchst außergewöhnliche Gabe, sich selbst unter widrigen Umständen zu ergötzen.«

»Mag sein, Griesgram, aber selbst du müßtest doch zugeben, daß die gegenwärtigen Umstände kaum ›widrig‹ zu nennen sind.«

»Ich muß gestehen, daß mich unsere gegenwärtige Lage zunehmend optimistisch stimmt.«

»Mann, übertreib mal nich. Du könntest dich sonst noch übernehmen.«

»Der alte Wagen fehlt mir«, fuhr Gugelund fort, »aber man muß bereit sein, bei der Verfolgung großer Ziele auch Opfer zu bringen.« Er legte die Pinne ein wenig mehr nach Backbord. »Ich muß zugeben, daß diese Art des Reisens für gewisse spezielle Körperteile sowohl kühler als auch angenehmer ist.«

»Da 'ast du verdammt recht.« Neena griff nach einem an der Oberfläche schwimmenden Fisch und verfehlte ihn. »Also kühl dich ab und genieß es.«

Es kostete ihn eine bewußte Anstrengung, doch am vierten Tag der Bootsfahrt rangen die Annehmlichkeiten der Reise und die Aussicht, daß es so weitergehen könnte, dem mürrischen Händler schließlich ein erstes Lächeln ab. Die Strömung war stärker geworden, und die Wände der Schlucht ragten nun steiler nach oben, aber sie kamen mühelos voran.

Eines Nachmittags vernahm Squill ein fernes Summen. Er räkelte sich gerade am Heck, nahe bei Buncan, der die Ruderpinne übernommen hatte. Gugelund und Neena waren unten in der Kabine und kümmerten sich ums Mittagessen.

»Ich 'ör was«, murmelte der Otter und setzte sich aufrecht hin.

»Was 'örst du?« Neena tauchte von unten auf, ein Tablett mit unterschiedlich belegten kalten Schnitten in Händen.

»Stromschnellen?«

»Wahrscheinlich.« Squill langte zu, aß jedoch mit ungewohntem Ernst.

Es dauerte nicht lange, und das Geräusch war merklich lauter geworden. »Große Stromschnellen«, murmelte er und leckte sich die Schnurrhaare ab. Er ging um die Kabine herum zum Bug und beugte sich vor, witternd und lauschend.

Kurz darauf rief er Buncan zu: »Oi, Kumpel! Sieht so aus, als bekämen wir bald 'n Problem.«

»Was für ein Problem?« schrie Buncan nach vorn.

»Mit der Schlucht. Sie scheint vor uns zu verschwinden.«

Buncan spähte angestrengt voraus. »Was meinst du damit, ›sie scheint zu verschwinden‹ ?«

»Schwer zu sagen.« Squill verließ seinen Ausguck im Bug, kletterte flink wie ein Affe den Mast hoch, klammerte sich an der Spitze fest und beschattete die Augen mit der Pfote. Buncan schaute blinzeln zu ihm hoch.

»Kannst du was erkennen?«

»Nich besonders viel. Das is das Problem.«

Gugelunds Lächeln hatte sich verflüchtigt. »Das gefällt mir nicht.«

»Hat das Schnabeltier nich gemeint, der Fluß war sicher?« murmelte Neena.

»So weit war er noch nicht«, erwiderte Buncan. »Das hat er uns auch gesagt. Er hat gemeint, es könnte sein, daß Stromschnellen kommen.« Das Tosen wurde intensiver, schwoll von laut zu ohrenbetäubend an. »Scheint mir mehr als 'ne Stromschnelle zu sein.« Zum Ausguck rief er hoch: »Irgendwas Neues, Squill?«

Der Otter schwieg, er wirkte wie ein großer brauner Punkt am Ausrufezeichen des Mastes. Kurz darauf stieß er ein scharfes Bellen aus und ließ sich wieder zu den anderen heruntergleiten.

Mit blitzenden Augen wandte er sich an seinen hochgewachsenen menschlichen Freund.

»Das sind keine Stromschnellen, wegen derer wir uns Sorgen machen müßten.«

»Das hört man gerne.« Gugelund seufzte.

»Das is 'n Wasserfall. Und zwar 'n verdammt großer, soweit ich das erkennen konnte.«

Der Händler riß die Augen weit auf und blinzelte, dann wandte er sich ab und musterte angestrengt das vorbeiziehende Ufer. Mittlerweile waren die Felswände, zwischen denen sie dahinfuhren, fast lotrecht.

»Hier ist kein Platz zum Anlegen. Überhaupt kein Platz!« Seine dicken Klauen umklammerten das Dollbord.

»Daß mir jetzt 'ier keiner durchdreht«, sagte Neena. »Mein Bruder is bekannt dafür, daß er übertreibt. Also, Bunkoo, Erinnerst du dich an 'ne Geschichte, wo Mudge und Jon-Tom mit 'ner ähnlichen Situation fertig werden mußten?«

Buncan rief sich die Geschichten in Erinnerung, die sein Vater ihm erzählt hatte. Er nickte eifrig, als ihm die Erzählung einfiel, auf die Neena anspielte. »Der Sloomazayorle-Weentli! Der Doppelfluß.«

»Genau. Und weißte noch, wie sie wieder rausgekommen sind?«

Er nickte heftig. »Gugelund, übernehmen Sie die Pinne. Meine Freunde und ich müssen zaubern.« Buncan übergab das Steuer an den Händler, der von Minute zu Minute nervöser wurde, dann eilte er nach unten und kehrte Sekunden später mit der Duar zurück.

»Wir sollten allmählich anfangen«, meinte Squill, »sonst sind wir in Kürze nur noch Brei.«

»Ein Lied«, drängte Buncan, während er die Duar stimmte. »Ein Text. Macht schon.«

Neena starrte ihren Bruder an. »Mir fällt nichts ein, in dem ›über 'nen Wasserfall fliegen‹ vorkommt.«

»Denkt euch *irgend etwas* aus.« Gugelund klammerte sich an die Pinne, als wäre sie ein holzgeschnittener Talisman, und bemühte sich, das Boot in der inzwischen reißenden Strömung auf Kurs zu halten.

»Schweben«, meinte Squill versonnen. »Sanft hinabschweben. Das wollen wir.«

»Ich fang jetzt an.« Buncan spürte, wie der Sprühnebel allmählich seine Haut benetzte. Bis zum Wasserfall konnte es nicht mehr weit sein. »Ihr improvisiert. Los.«

Sie sahen den Rand durch den Nebel, eine brodelnde weiße Gischt, welche die Stelle markierte, wo das Wasser in eine Ungewisse Tiefe stürzte. Der Wasserfall mochte ein Dutzend Fuß hoch sein oder eintausend. So *hoch bestimmt nicht*, dachte Buncan beim Spielen.

Sie hatten die Kante fast erreicht, und er geriet allmählich selbst ein wenig in Panik, als die Otter endlich zu singen begannen.

»Wasser steigt und Wasser fällt, Kann mich nicht wenden, wenn's ruft und gellt, Muß rübergucken über den Rand der Welt.

Laßt uns nicht sinken, setzt uns sanft auf, nicht hart, Möcht unten landen wie 'ne Krä'enfeder so zart.

Ganz sachte und leise

Mit dem Bug in der Schneise.«

Die Otter rappten flüssig und zügig los, und Buncan hatte keine Mühe, sie zu begleiten. Das Leuchten am Nexus der Duar war ausgeprägt und klar. Bessere Harmonien und flotteres Spiel konnte man sich gar nicht wünschen.

Was aber alles nicht sehr beruhigend war, als das Boot mit dem Bug über die tosende Wasserkante schoß und geradewegs in die Tiefe stürzte, wobei es immer schneller wurde.

Obwohl sie sich am Dollbord festklammern mußten, um nicht vom Deck und über den Bug zu rutschen, schafften es die Otter weiterzusingen. Buncan fiel gegen die Rückwand der Kabine und stemmte sich mit den Beinen am glücklicherweise schmalen Niedergang ab. Er benötigte beide Hände für die Duar. Die dicken Arme um die schwankende, nutzlose Ruderpinne geschlungen, schwebte Gugelund über dem senkrechten Deck in der Luft.

Sie erfuhren nie, wie hoch der Wasserfall war, jedenfalls war er hoch genug, daß die Otter zwei weitere Strophen anstimmen konnten, ehe sie unten auftrafen. Ob Gugelunds Schreie für ihren Banngesang eher förderlich oder hinderlich waren, gehörte ebenfalls zu den Dingen, worauf es nie eine Antwort geben würde.

Silbrig funkelnde Felsen sprangen auf sie zu. Wasserdampfgesättigter Wind zerrte an ihrer Haut, ihren Kleidern, ihrem Fell.

Kurz bevor sie auf den Felsen zerschellten, hüllte ein blaßgrüner Nebel das ganze Boot ein. Gugelund entfuhr ein letzter Seufzer, und er schloß die Augen. Der Aufprall war schmerzlos, allerdings hatte Buncan das Gefühl, sein ganzer Körper wäre eingeschlafen und eine Million winziger Splitter durchbohrten seinen Rumpf.

Boot und Besatzung zerbarsten auf den silbernen Felsen. Buncan meinte, seine tapfer weitersingenden Freunde durch den Nebel hindurch auseinander fliegen zu sehen.

Er spürte, wie die Einzelteile seines Körpers unter Wasser umherwirbelten, von der unerbittlichen Strömung mitgerissen wurden. Ganz in der Nähe bemerkte er seine abgetrennten Hände, welche auf der wunderbarerweise unversehrt gebliebenen Duar spielten. Eins seiner Augen wandte sich seinem Gegenstück zu, und sie blinzelten sich zu. Sein Mund schwamm wenige Fuß entfernt und drehte sich träge in der

Strömung. An seine Ohren drang der unverkennbare und jetzt ein wenig mystische Rap der Otter. Er verspürte keinen besonderen Wunsch, sein Gehirn zu lokalisieren.

Teile von Gugelund trieben vorbei, der losgelöste Mund des Faultiers beklagte mit einer gurgelnden Litanei sein Schicksal.

Unmerklich zunächst, dann mit zunehmender Geschwindigkeit, fanden die einzelnen Teile Buncans und des Faultiers, der Otter und des Bootes wieder zueinander und setzten sich im Fluß zusammen. Buncan sah von zwei Seiten gleichzeitig, wie sich das Boot zusammenfügte, denn seine Augen befanden sich vorübergehend an Backbord und Steuerbord. Zerfetzte Planken und verstreute Vorräte vervollständigten sich wieder. Der Vorgang lief mit unnatürlicher Lautlosigkeit ab, auch im Wasser, in dem sie nun trieben, herrschte eine eigenartige Stille.

Außerdem war er alles andere als perfekt. Die Kabine saß zu weit vorn, und die Ruderpinne heftete sich mit dem Unterteil nach oben ans Heck. Der Mast richtete sich mit leichter Neigung auf. Das Endergebnis war jedoch eindeutig ihr Boot.

Gleichzeitig verspürte Buncan ein hartnäckiges Zerren, als die verstreuten Einzelteile seines Körpers unwiderstehlich zueinandergezogen wurden. Augen machten die zugehörigen Höhlen ausfindig, Organe den Rumpf, Füße die fehlenden Knöchel.

*Die letzte Strophe hat's gebracht*, überlegte er mit einer seltsamen Distanziertheit. Im letzten Augenblick hatten sie doch noch die richtige Kombination von Text und Musik getroffen.

Er beobachtete höchst interessiert, wie seine verschiedenen Körperteile auf ihn zuschwammen, wo immer »er« im Moment beheimatet sein mochte. Finger, Zehen und andere Extremitäten stießen in der Nähe des Hecks zum Rest seines Körpers. Gugelund verwandelte sich nahe dem Ruder in eine erkennbare pelzige Masse, komplett mit Kleidung. Squill und Neena

formten sich am Bug anstatt am Heck, wo sie den Banngesang angestimmt hatten.

Mehr als einmal hatte Buncan Jon-Tom den Ausdruck ›in Fetzen geflogen‹ gebrauchen hören. Bis jetzt hatte er gemeint, das sei nur bildlich gesprochen. Als das Echo des Banngesangs sie wieder zusammen gefügt hatte, war ihm aufgefallen, daß er unter Wasser geatmet hatte. Ob das stimmte?

Er atmete tief durch und betastete sich zögernd. Er war wieder heil, doch von dem Erlebten war ihm noch immer schwummerig. Vorne erhoben sich die Otter und eilten zu ihm ans Heck. Gugelund lag auf dem Deck, so schlapp wie ein benutztes Handtuch in einem Schwimmbad. Sie segelten den Sprilashoone entlang, Boot und Körper waren wieder intakt, und der Fluß floß sanft unter ihnen dahin. Und auch zu beiden Seiten. Und über ihnen. Sie befanden sich in einer Wasserröhre oder einem Tunnel. Es war ebenso laut, wie die *ganze* Situation unmöglich war.

»Is dem Sloomaz ähnlicher, als wir dachten, wa?« Neena betrachtete nachdenklich den Wasserkanal.

Der Fluß war jedoch ganz anders als der sagenumwobene Strom, der die Nordgebiete von Zaryts Zahn durchzog, wie sie bald herausfanden, als das Boot auf einmal ins Schlingern geriet und dann *seitlich* am Tunnel hochsegelte, bis sie schließlich mit den Köpfen nach unten weiterfuhren, während die ursprüngliche Oberfläche des Flusses unter ihnen lag.

Buncan hielt sich unwillkürlich am Niedergang fest, dann, als er merkte, daß er keineswegs kopfüber ins Wasser stürzen würde, ließ er ihn wieder los.

»Davon, daß man mit dem Kopf nach unten segeln würde, hat mein Vater aber nichts gesagt.«

Squill schlenderte auf ihn zu, ohne sich irgendwo festzuhalten. »Na«, meinte er, »ganz der Alte bist du aber noch nich, Kumpel.«

Buncan mußte sich anstrengen, um ihn zu verstehen. Wasser in den Ohren, das war es. Stirnrunzelnd betrachtete er den Freund. »Genausowenig wie du.« Eigentlich galt das für sie alle.

Einmal entsprang Squills Kopf nicht dem Hals, sondern seiner linken Seite, unmittelbar unterhalb des Arms. Der andere Arm saß dort, wo sich eigentlich der Kopf hätte befinden sollen. Dann war da noch das kleinere Problem, daß sein linker Arm mit Neenas vertauscht worden war. Der geringfügige Längenunterschied war ein Fingerzeig, die unterschiedliche Fellfarbe ein deutlicher Beweis. Abgesehen davon, daß ein Fellvergleich schwergefallen wäre, denn zu ihrer Bestürzung war Neena unter ihrer Kleidung so kahl wie ein neugeborener menschlicher Säugling.

Auch Gugelund war der Verwirrung nicht entgangen. Haarlose, nackte Ohren von beträchtlicher Größe entsprangen seinem Kopf, während Buncan die Ohren des Faultiers abbekommen hatte: vergleichsweise kleine, graupelzige Hautlappen. Zweifellos war das die Erklärung für seine Hörprobleme.

Sie versammelten sich mit den Köpfen nach unten am Heck, um über das physiologische Durcheinander zu beraten. Offenbar waren sie ebenso fehlerhaft wiederhergestellt worden wie das Boot. Es lag auf der Hand, daß die beim Aufprall weitverstreuten Körperteile hin und wieder den Weg des kleinsten Widerstands eingeschlagen hatten. In mehreren Fällen war das nicht nur komisch, sondern geradezu peinlich.

»Anscheinend hatte der Banngesang ein paar Fehler«, murmelte Buncan.

»Was man vom Fluß auch behaupten kann«, fügte Gugelund hinzu.

»So kann das nicht bleiben.« Die Hand über Squills Kopf gestikuliert aufgeregt.

»Ganz meine Meinung.« Neena stand kurz davor, über ihren

Zustand in Tränen auszubrechen. »Seht mich an. Seht mich doch bloß an!« Sie deutete auf ihre unbehaarten Gliedmaßen.

»Wenigstens is bei dir alles am richtigen Fleck«, bemerkte ihr Bruder unter seinem Arm hervor.

Gugelunds absurde Menschenohren zuckten krampfhaft. »Die Lösung liegt auf der Hand. Ihr müßt euren Banngesang berichtigen und ihn dann noch einmal singen.«

»Ich 'ab doch gewußt, daß der Schluß zu schwach war«, grummelte die tieftraurige Neena.

»Zum Glück haben wir wenigstens unsere Stimmen wieder.« Buncan schüttelte leicht die Duar. Wassertropfen fielen an seinem Kopf vorbei. Ein paar versuchsweise angeschlagene Akkorde zeigten, daß das Instrument den Sturz und die anschließende Rekonstruktion unbeschadet überstanden hatte.

»We'e, das klappt nich.« Als Squill sich an die Kabine lehnte, schlug er sich den Kopf an.

»Tu bloß nicht so, als war das meine Schuld.« Buncan beugte sich ein wenig vor und funkelte den Freund drohend an. »Ihr beide habt doch den Text gemacht.«

»Schon, aber du warst für die beschissene Begleitung zuständig.«

»Streiten hilft uns nicht weiter.« Gugelund hielt immer noch die Ruderpinne fest, allerdings mehr um sich abzustützen, als in der verwegenen Hoffnung, das auf dem Kopf stehende Boot steuern zu können. »Bitte konzentriert euch. Ich hätte gern meine Ohren wieder.«

»He, Ihre hab ich mir auch nicht ausgesucht.« Buncan klimperte leise auf seinem Instrument.

Die Otter konzentrierten sich kurz, dann sah Neena mit besorgter Miene auf. »Und wenn wir alles bloß noch schlimmer machen?«

»Kann's denn über'aup noch schlimmer werden?« Ihr Bruder

sah aus der Höhe seiner dritten Rippe zu ihr hoch.

»Erinnert ihr euch noch an den Text?« fragte Buncan.

Neena lächelte schwach. Sie hatte nicht einmal Schnurrhaare. »Ich 'ab gedacht, ich müßte sterben. Wenn man glaubt, daß man sterben wird, prägt man sich alles genau ein.«

Buncan nickte, machte sich bereit. »Dann machen wir an der Stelle weiter, wo wir aufgehört haben.«

Während sie den Song einstudierten, glitt das Boot an der einen Seite des röhrenförmigen Flusses herunter und über den Boden, dann stieg es an der anderen Seite langsam wieder empor.

»Wir sollten uns besser beeilen. In so einem Gewässer bin ich noch nie gesegelt, und ich glaube, allmählich kriege ich das, was mein Paps Seekrankheit nennt.«

»Oh.« Gugelund musterte ihn interessiert. »Ich dachte, deine momentane Farbe wäre nur eine weitere Folge unseres unseligen Zustands.«

Während das Boot akrobatische Loopings im Wassertunnel beschrieb, sangen und spielten sie. Die ihnen mittlerweile schon vertraute silbrige Flamme hüllte das ganze Boot ein und durchdrang jeden einzelnen von ihnen mit einem kalten Prickeln. Sie verschwand, als das Lied endete.

Als er wieder klar sehen konnte, bemerkte Buncan, daß Squills Kopf und dessen Arm die Plätze getauscht hatten. Desgleichen seine und Gugelunds Ohren sowie andere Körperteile, die ausführlich zu diskutieren ihnen das Schamgefühl verbot. Neena hatte ihr dichtes, sorgsam gepflegtes Fell wiederbekommen, doch sie entspannte sich erst, als sie ihre wieder hergestellten Schnurrhaare einzeln durchgezählt hatte.

Alle waren sehr erleichtert.

»Das war furchtbar.« Neena putzte sich, so gut sie das ohne Kamm vermochte. »Stellt euch bloß mal ein Leben vor, mit nich

mehr Fell am Leib als bei 'nem Menschen!«

»Seht mal«, sagte Gugelund. »Euer Restaurierungshymnus hat auch unser Boot wieder verjüngt.« Der Mast war jedenfalls unübersehbar wieder gerade.

Dies hinderte sie jedoch keineswegs daran, innerhalb der Röhre, die der Fluß Sprilashoone war, kopfüber, kopfunter, seitlich und in jede andere Richtung zu gleiten.

»Wie kommen wir hier bloß wieder raus?« Buncan schaute den zischenden, vibrierenden Wassertunnel so lange an, bis ihm schwindelig wurde. »Wie sollen wir so irgendwo anlegen?«

»Wie hat sich eigentlich dein Vater aus diesem anderen Zauberstrom befreit?« versuchte Gugelund ihm auf die Sprünge zu helfen.

Neena kratzte sich am Kopf. »Mit 'nem Banngesang, schätze ich. Oder vielleicht wurde der Fluß irgendwann auch wieder flach, 'at sich geteilt, glaube ich.«

»Wenigstens stimmt die Richtung.« Der Händler schaffte es, seiner Stimme einen optimistischen Tonfall zu verleihen.

Squill blickte ihn neugierig an. »Wo'er willst du das wissen? Ich 'abe 'nen ausgezeichneten Orientierungssinn, aber mit dem Kopf nach unten und dermaßen eingeschlossen soll mich der Teufel 'olen, wenn ich dazu irgendwas sagen kann.«

Gugelund war ganz Ohr. »Händler, die soviel umherreisen wie ich, lernen mit der Zeit, derartige Dinge zu beurteilen. Viele meiner Kunden leben an schwer zugänglichen Orten. Es wäre schlecht fürs Geschäft, wenn ich sie nicht finden könnte.« Ein plötzlicher Gedanke warf einen Schleier der Besorgnis über sein stets melancholisches Gesicht. »Ich hoffe nun, wir kommen nicht an einen Punkt, wo der Tunnel in sich zusammenfällt. Tod durch Ertrinken mag vielleicht weniger originell sein, als in Fetzen zu fliegen, aber er ist ebenso endgültig.«

»Wir lassen dich schon nicht ertrinken, du alter Tränensack.«

Neena lächelte ihn an. »Ohne deine ständigen Klagen würd's mir ja langweilig.«

»Alles wie gehabt«, versicherte Buncan dem Faultier, obwohl er zugeben mußte, daß ihm der Gedanke Sorgen machte. Er und der Händler vermochten den Atem nicht mal halb so lange anzuhalten wie die Otter.

»Deine Farbe ist besser geworden«, meinte Gugelund.

»Ich fühle mich auch besser. Ich glaube, allmählich gewöhne ich mich daran. Soweit man sich an so etwas gewöhnen kann.«

Diese Bemerkung war etwas voreilig gewesen.

## XI

Nach zehnminütiger Fahrt krümmte sich der Tunnel und verformte sich spiralförmig. Es war, als segelten sie mit Höchstgeschwindigkeit durch die Innereien einer riesigen Schlange, die einen wilden, peitschenden Tanz vollführte. Was durchaus auch der Fall sein konnte.

Der röhrenförmige Fluß schnellte hoch und duckte sich, stieg an und fiel senkrecht ab; Stromschnellen im Innern eines Korkenziehers. Und die ganze Zeit über klebte das Boot hartnäckig an der Wasseroberfläche, klammerten sich seine Insassen an die Kabine, ans Ruder, ans Dollbord, an den Mast oder aneinander. Das einzige, was half, wie Buncan herausfand, war, die Augen fest zu schließen und sich darauf zu konzentrieren, gleichmäßig zu atmen. Gugelund hatte längst jeden Versuch zu steuern aufgegeben, denn er mußte seine ganze Aufmerksamkeit darauf verwenden, sich nicht zu übergeben. Die verlassene Ruderpinne polterte vorwurfsvoll gegen das Heck.

Während Mensch und Faultier sich verzweifelt sowohl an irgendwelchen Bootsteilen als auch an ihrem Mageninhalt festklammerten, vergnügten sich die unerschrockenen Otter damit, daß sie über Bord sprangen und in den tosenden Fluten umhertollten, die sie von allen Seiten umspülten. Unübersehbar genossen sie die wahnwitzige Verletzung der Naturgesetze und ignorierten Buncans Warnungen vor unerwarteten Strudeln oder abzweigenden Nebenarmen, welche die Otter mit sich hätten fortreißen können.

Wann gab es schon mal Gelegenheit, seitlich an einem Fluß emporzuschwimmen und auf das Boot und die Kameraden *hinunter zu schauen*, um sich dann abzustoßen, mitten durch die Luft hindurch zu hechten und unmittelbar neben ihnen wieder

ins Wasser zu tauchen?

Als die Otter wieder an Bord kletterten, schlug Buncan vorsichtig vor, mit einem neuen Banngesang den Versuch zu unternehmen, sich aus der Umklammerung des Sprilashoone zu befreien. Doch obwohl die Otter voller Hingabe improvisierten und rappten, änderte dies nichts an ihrer Lage. Die Tatsache, daß Buncan jeden Versuch mit einem verzweifelten Sprung zur Reling unterbrach, machte ihren Banngesang auch nicht besser.

»Warum steigst du nicht aus deinen Klamotten und schwimmst 'ne Runde mit uns?« schlug Squill vor. »Könnte dir guttun.«

»Ich schwimme nicht so gut wie ihr.« In seinem Gesichtsfeld gab es sechs Otter. »Das wißt ihr doch.«

»Wir passen schon auf dich auf, Bunklo«, versicherte ihm Neena. »Wir lassen dich schon nicht ersaufen. Außerdem war das besser für dich, als nur 'ier rumzu'ängen und dabei zuzusehn, wie sich das verdammte Wasser um und um dreht, wie das Boot auf und nieder geht, auf und nieder, wie es sich dreht und wendet und stampft und...«

Buncan gab einen seltsamen Laut von sich und eilte zum Bug.

»Jetzt siehst du, was du da angerichtet 'ast«, meinte ihr Bruder.

»Ich?« Neena breitete die Arme aus, ihre Schnurrhaare hatten sich gesträubt. »Ich 'ab gar nichts gemacht, 'ab ich. Er war ja schon dabei, den höchsten Glockenwald-Kotzsong für Menschen zu komponieren.«

»Oi, und dabei 'at er deine 'ilfe wirklich nich gebraucht. Dieses ganze Gerede darüber, daß das Boot durch diesen beschissenen Korkenzieher 'och und runter geht, 'in und 'er und wieder 'och und runter...«

Gugelund vermochte dieser überzeugenden Analyse ihres gegenwärtigen Zustands nichts entgegen zu setzen und taumelte

nach vorn, um seinem jungen menschlichen Kameraden in dessen Elend Gesellschaft zu leisten.

Der Sprilashoone hatte noch mehr Überraschungen auf Lager. Durch eine Korkenzieherwindung wurden sie in den blauen Himmel emporgeschleudert, nur um abermals in den Wassertunnel zu stürzen, der mittlerweile ihr Zuhause geworden war. Als dies zum zweitenmal geschah, waren sie auf das Phänomen vorbereitet, und gegen Ende der Schreckensnacht setzte sie der Fluß immer häufiger der Außenwelt aus.

In der Morgendämmerung des dritten Tages dieser wahnwitzigen Flußfahrt war der Tunnel vollständig in sich zusammengefallen. Keine Korkenzieher durchbohrten seine Tiefen, keine Wirbel wühlten seine Oberfläche auf. Sie stellten fest, daß sie mit mäßiger Geschwindigkeit einen breiten Strom hinunter trieben, der wie zum Ausgleich für das Martyrium, das sie in seinem Oberlauf durchgemacht hatten, entschlossen schien, sich so sanft wie nur möglich zu verhalten.

Bäume und grellblaue Büsche säumten beide Ufer, während aus dem ungebärdigen grünen Haar des Flachwassers Schilf hervorwuchs. Allmählich zeigten sich auch erste Anzeichen von Besiedlung und landwirtschaftlicher Nutzung.

Buncan nahm diese Information von seinen Kameraden mit bewundernswertem Gleichmut zur Kenntnis. Er war immer noch zu schwach, um sich von seiner Pritsche zu erheben und sich mit eigenen Augen zu vergewissern. Was Gugelund betraf, so schien sich der Händler schneller zu erholen, was Buncans durchweichtem Selbstwertgefühl ebenfalls nicht förderlich war.

Während ihre Freunde allmählich wieder zu Kräften kamen, hielten die Otter das Boot vom Ufer fern, führten die notwendigen kleineren Reparaturen durch und räumten auf. Wenn Squill gerade mal nichts zu tun hatte, war er auf dem Mast zu finden, von wo aus er nach Untiefen und verborgenen Baumstümpfen Ausschau hielt.

Wenngleich ihm jeder Gedanke an Essen zuwider war, versuchte Buncan dennoch, etwas zu sich zu nehmen. Als die ersten Probessissen unten blieben, stellte er fest, daß sich seine Stimmung wie auch sein Zustand verbesserten. Was Neena ihm daraufhin reichte, wurde dankbar, wenn auch ohne Begeisterung verspeist. Früher als erwartet war er wieder voll einsatzfähig.

»Das begreife ich nicht.« Als er eines Nachmittags das Ruder von Neena übernahm, blieb sie dicht neben ihm stehen. »Wie kann einem nur so übel werden, nur weil man zuschaut, wie sich das Wasser um und um dreht und...«

Buncan legte ihr einen Finger auf die Schnauze. »Nicht nur davon kann einem Menschen schlecht werden, manchmal genügen auch schon Worte.«

»Oi, schon kapiert. Tut mir leid.«

»Ist schon gut.« Er lächelte. »Tu's einfach nicht wieder, okay?«

Sie nickte reumütig.

»Das ist eine nette Gegend«, bemerkte das Faultier. »Ich glaube, wir werden bald zu einem Ort kommen, wo wir unsere Vorräte auffrischen können.« Er blickte zum Himmel empor. »Der Fluß hat jedenfalls die Richtung geändert. Wir fahren jetzt schon seit fast einem Tag nach Osten, und wenn wir nicht bald wieder nach Norden abschwanken, müssen wir das Boot aufgeben und den Landweg einschlagen.«

Über ihnen kreisten mehrere große Vögel, deren Unterhaltung zu den Bootsfahrern hinunter schwebte. Sie schauten zwar auf den Fluß hinunter, ließen sich jedoch nicht auf einen Schwatz nieder.

Der Sprilashoone strömte weiterhin entschlossen nach Osten. Am Ufer tauchten bescheidene Wohnhäuser auf, man sah Einheimische in kleinen Booten. Kurz darauf waren auch größere Schiffe zu sehen, deren gemischt zusammen gesetzte Mannschaften im tiefen Wasser nach Nahrung fischten.

Gugelund rief eines der Schiffe an, als sie dicht an dessen Backbordseite vorbeikamen. »He, ihr da! Wir sind schon ein paar Tage auf dem Fluß und brauchen frische Vorräte. Liegt irgendwo flußabwärts ein Ort, wo sich das bewerkstelligen ließe?«

Zwei Fischer, ein Waschbär und eine farbenfroh gekleidete Moschusratte, blickten sich verwirrt an, dann beugte die Moschusratte sich vor und antwortete: »Freunde, ich kann mir gar nicht denken, wo ihr herkommt, daß ihr Camrioca nicht kennt, aber dort findet ihr alles, was ihr braucht.«

»Wie weit noch?« rief Buncan, während die Boote aneinander vorbeiglitten.

Mit einer Hand hielt der Waschbär das Netz fest, das er gerade reparierte, mit der anderen deutete er flußabwärts. »Bei eurem Tempo keinen halben Tag.«

Als sie eine Biegung des Sprilashoone umrundeten, gab es keinen Zweifel mehr. Camrioca war kein Ort, sondern eine Stadt, eine richtige Flußmetropole, die eine liebliche Tiefwasserbucht umschloß. Hunderte von Häusern und zweistöckigen Gebäuden säumten Seite an Seite die Kais, Molen und Strände, während das Zentrum der weitläufigen Ansiedlung aus einer von Mauern umschlossenen Innenstadt mit sechs- und sogar siebenstöckigen Gebäuden bestand.

Nach den Erfahrungen, die sie mit Hygria gemacht hatten, war es beruhigend zu sehen, daß es in Camrioca unfertige Mauern und Dächer und ein wildes Durcheinander von Farben gab. Auf der Suche nach einem freien Anlegeplatz schnupperten sie die Atmosphäre und bekamen den Eindruck, daß die Stadt sowohl weltlich eingestellt als auch einladend war. Mit anderen Worten, es ging ein tröstlicher Gestank von ihr aus, wie sie es gewohnt waren.

Buncan ertappte sich bei dem Gedanken, was seine Eltern inzwischen wohl denken mochten. Da der Abschirmungs-

Banngesang sie schützte, würde Jon-Tom sie mittels Magie nicht aufspüren können. Wenn er und die Otter ordentliche Arbeit geleistet hatten, würde es nicht einmal Clodsahamp schaffen, ihre dichtgewebte Schutzmaske zu durchdringen.

Buncan wandte seine Aufmerksamkeit den wimmelnden, duftenden Kais zu. Die Seekrankheit hatte ihn schon genug geschwächt. Jetzt war nicht der Augenblick, sich dem Heimweh zu überlassen. Er straffte sich. Seine Klassenkameraden würden schon Augen machen, wenn er von *diesem* Abenteuer zurückkehrte.

*Falls* er zurückkehrte, rief er sich in den Sinn.

Gugelund deutete aufgeregt auf einen kleinen, unbesetzten Kai. »Leg dort an.«

Buncan war kein Seemann, aber er steuerte das Boot, so gut er konnte, bis sie recht heftig gegen die hölzerne Verplankung stießen. Niemand in der wogenden, geschäftigen Menge schenkte ihnen die geringste Aufmerksamkeit, eine weitere Bestätigung von Camriocas Weltstadtcharakter.

Als Gugelund sich daran machte, das Boot an seinem neuen Liegeplatz zu vertäuen, fragte Squill: »Sag mal, Chef, sollten wir nicht jemand 'ierlassen, um das Boot zu bewachen?«

Der Händler betrachtete nachdenklich die Menge, während er den letzten Knoten knüpfte. »Ich glaube, das geht schon in Ordnung. Hier kommen so viele Leute vorbei, daß es niemand wagen würde, unser Boot zu stehlen.« Er deutete auf das ramponierte Fahrzeug. »Außerdem, wo hier so viele bessere Boote festgemacht haben, wer sollte dann ausgerechnet das hier stehlen wollen?«

Squill nickte zustimmend, wandte sich dem Kai zu und betrachtete die Stadt. Nach den vielen Tagen der Isolation war es ein seltsames Gefühl, von soviel Betriebsamkeit umgeben zu sein.

»Scheint mir jedenfalls kein zweites Hygria zu sein«, meinte

Buncan.

»Stimmt«, sagte Squill. »Sieht aus wie 'ne ganz normale Stadt, sieht es.«

»Wenn wir von hier aus weiter nach Nordwesten müssen, wie sollen wir dann den Überlandtransport bewerkstelligen?« fragte Buncan.

»Wir haben das Boot«, erklärte Gugelund, »und ich habe immer noch meinen Geldbeutel.« Er tippte auf den Beutel voller Münzen, den er unter dem Hemd trug. »Wir werden schon etwas finden.«

»Nicht schon wieder so 'n verdammter Wagen«, stöhnte Neena.

»Bedauerlicherweise fehlt es mir an den nötigen Mitteln, um einen Adlertrupp anzuheuern, der uns durch die Lüfte schleppen könnte«, erwiderte der Händler ziemlich steif. »Hast du etwa angenommen, die Reise würde weniger beschwerlich werden?«

»Nein, wohl kaum.« Neena seufzte resigniert, und sie machten sich auf den Weg in die Stadt.

Ihr erster Eindruck von Camrioca als einem kultivierten, wohlhabenden Gemeinwesen verstärkte sich noch durch die Person, bei der sie sich nach dem Weg erkundigten. Das Murmeltier war fett, angegraut und mit kostbaren, reichverzierten Seidengewändern mit weichem Lederbesatz bekleidet. Während Buncan seine Erscheinung bewunderte, war Neena offensichtlich neidisch.

Sichtlich froh darüber, wieder unter seinesgleichen zu sein, hatte sich ein unterwürfiger Gugelund mit seinen Fragen an einen Händlerkollegen gewandt. Eher abgeneigt, mit den zerlumpten Fremden zu sprechen, wollte das Murmeltier in Anwesenheit zweier bewaffneter Otter und eines hochgewachsenen Menschen einer Auseinandersetzung aus dem Weg gehen und erklärte ihnen höflich den Weg zum Marktplatz.

Auf dem Marktplatz, der an der Hauptstraße gleich hinter dem Hafenviertel lag, wimmelte es von Straßenverkäufern, Buden und Händlern, es herrschte reges Treiben, überall wurde gefeilscht, und die Luft war voller exotischer Gerüche. Viele der Läden waren aus Stein oder Holz erbaut und spiegelten den Wohlstand ihrer Besitzer wider. Hier trafen Güter aus dem Inland und aus den flußabwärts gelegenen Gebieten zusammen und wurden rege umgeschlagen.

Als wäre der Geruch noch nicht genug, wies man sie auf ihre Nachfrage hin zu einem Viehgatter, wo um den Preis von Reitschlangen und Zugechsen, gemästeten Kriechtieren und ausgewählten Zuchttieren gefeilscht wurde. Insgeheim den Verlust seines alten verlässlichen Wagens samt dessen Gespanns beklagend, machte Gugelund sich daran, ein geeignetes Transportmittel für die bevorstehende Reise zu erwerben. Mit Reptilien kannte er sich aus, da machte ihm so schnell keiner etwas vor, doch ein guter Handel, warnte er seine Kameraden, würde seine Zeit brauchen.

Kein Problem, versicherte ihm Buncan. Der Markt von Camrioca war bei weitem der größte dieser Art, den er je gesehen hatte, und es gab viel zu entdecken. Er und Squill und Neena würden sich die Zeit schon zu vertreiben wissen, während das Faultier...

Wo gerade von Neena die Rede war, wo steckte sie eigentlich?

Echsen und Schlangen drängelten sich fauchend und zischend in den Gehegen, während ihre Besitzer sie abwechselnd liebkosten und ihnen gut zuredeten. Drei bewaffnete Stadtpolizisten, zwei Kojoten und ein behelmter Dachs bemühten sich, wenigstens den Anschein von Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Die lautstarke, mit viel Gebrüll ausgetragene Auseinandersetzung zwischen einem unverschämten Marguay und einem Panda, der sicher war, betrogen worden zu sein, übersahen sie geflissentlich. Für den

Marguay sprachen seine Zähne und Krallen, der Panda aber besaß seine Körperkraft. Die Polizisten hatten anderswo zu tun.

Was Gugelund betraf, so ignorierte er sie alle. Mit einem seltsam gekleideten kleinen Makaken mit schrumpeligem Gesicht feilschte er bereits heftig um vier zweifüßige Reitechsen. Diese hatten zwar nicht die Ausdauer und Zugqualitäten seines alten Gespanns, würden aber rascher voran kommen. Squill stand ungeduldig in der Nähe und schaute gelangweilt drein.

Buncan musterte die Menge. Wo steckte Neena?

»Squill, siehst du irgendwo deine Schwester?«

»Klar, Kumpel. Sie is dort drüben...« Er blinzelte, dann zuckte er gleichgültig die Achseln. »Jetzt is sie weg, wird wohl einkaufen gegangen sein. Du weißt ja, wie die Frauen sind.«

»Eigentlich nicht. Wie kann sie überhaupt was kaufen? Sie hat ja gar kein Geld dabei.«

Squill zwinkerte mit einem Auge. »Der alte Mudge konnt's 'alt nich lassen, uns Sachen bei zu bringen, von denen Weege gar nich so begeistert war.«

»Wenn sie auf Diebestour unterwegs ist und erwischt wird, dann kommen wir hier vielleicht nicht mehr weg. Das ist eine große, hoch entwickelte Stadt. Ich bin sicher, hier gibt es auch hoch entwickelte Gefängnisse. Und wenn sie uns nach allem, was wir durchgemacht und überlebt haben, in Schwierigkeiten bringt, dann reiße ich ihr jedes Fellhaar einzeln aus.«

»Dabei wünsch ich dir viel Glück, Kumpel.« Squill grinste. »Das 'aben schon ganz andere versucht.«

»Das ist nicht komisch.« Er hörte auf, über die Köpfe der Menge hinweg Ausschau zu halten, und machte Gugelund ein Zeichen. Verärgert über die Störung, entschuldigte sich der Händler bei seinem Gegenspieler.

»Was ist denn, Junge? Mach schnell, oder ich bin den Nachlaß wieder los, den ich rausgehandelt habe.«

»Sieht so aus, als wäre Neena verschwunden.«

»Otter kommen und gehen. Sie sind nun mal unberechenbar und impulsiv. Ich würde mir da keine Sorgen machen. Die taucht bestimmt bald wieder auf.«

»Kann schon sein, aber Squill und ich werden trotzdem nach ihr suchen.«

»Amüsiert euch. Bleibt aber nicht zu lange weg. Ich möchte mich nicht allzu lange hier aufhalten. Die Verhandlungen entwickeln sich zufriedenstellend. Ach, und versuche, Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen, junger Mensch.«

»Ich möchte bloß wissen, was Neena macht.«

Das Faultier kehrte besänftigt zu seinen Geschäften zurück.

Buncan und Squill zwängten sich zwischen den Pferchen durch, bis sie wieder die Verkaufsbuden und Straßenhändler erreicht hatten. Trotz stundenlanger Suche konnten sie Neena nirgends finden.

Squill wirkte durchaus nicht bekümmert. »Mann, schon seit Jahren versuch ich, dieses schwimmende lose Mundwerk loszuwerden.«

»Die Lage ist ernst. Kannst du nicht einmal ernst sein?«

»Verdammt viel verlangt von 'nem Otter, Kumpel.«

Buncan musterte die wogende Menge. »Wir müssen weitersuchen.«

Von einem Mungo, der kupferne Töpfe, Pfannen und andere Haushaltsgeräte verkaufte, bekamen sie auf ihre Fragen schließlich mehr geboten als nur ein schroffes Kopfschütteln.

»Weiblich, sagten Sie, etwa Ihre Größe?« Squill nickte knapp. »Gepflegtes, kunstvoll gestreiftes Fell? Ihr-könnt-mich-alle-mal-Haltung?«

»Genau, das is meine Schwester.«

Der Mungo sah auf die Kasserolle hinunter, an der er gerade

hämmerte. »Hab sie nicht gesehn.«

Buncan zwängte sich an Squill vorbei. Er überragte den Otter, wie auch die meisten anderen Marktbesucher. Der Kupferschmied schaute ängstlich zu ihm hoch.

»Hören Sie, ich will keine Scherereien bekommen.«

»Sie haben eben eine ausgesprochen präzise Beschreibung von jemandem gegeben, den Sie angeblich nie gesehen haben.«

»Na ja, wissen Sie, das ist so.« Die Augen des Mungos huschten umher. »Es könnte mich das Leben kosten, wenn sich in gewissen Vierteln herumspräche, daß ich Ihnen freiwillig derartige Informationen gegeben habe.«

Buncan überlegte. »Berichtigen Sie mich, falls ich mich irre, aber wenn ich Sie recht verstanden habe, haben Sie gesagt, Sie wüßten etwas, würden es aber nur unter Zwang preisgeben?«

»Habe ich das gesagt? Etwas Derartiges habe ich nicht gesagt.«

»Ich prügte es ihm aus dem Leib.« Squill ballte die Fäuste und trat einen Schritt vor. Der Händler wich vor ihm zurück.

Buncan legte dem Otter beschwichtigend eine Hand auf den Arm. »Ich glaube, das reicht als Drohung.«

»O ja.« Der Mungo lächelte erleichtert. »Ich bin völlig verängstigt, und daher kann mir niemand die Schuld dafür geben, daß ich Ihnen erzähle, was passiert ist.«

»Ist Neena etwas passiert?« Buncans Besorgnispegel schnellte in die Höhe.

Der Verkäufer befragte nervös die Kasserolle.

»Man hat sie gebeten, einige Zeit als Gast eines einflußreichen Bürgers zu verbringen.«

Buncan und Squill schauten sich an. »Welches Bürgers?« fragte Buncan schließlich.

»Des Barons Koliac Krasvin.«

»Nie von ihm ge'ört.« Squill schnaubte höhnisch. »Aber schließlich 'atte ich von diesem ganzen Mist-'aufen bis vor kurzem noch nichts ge'ört.«

»Wer ist dieser Baron Krasvin?« fragte Buncan drängend.

»Ein einheimischer Adliger von untadeligem Ruf und beträchtlichem Vermögen«, antwortete der Mungo. »Bitte quälen Sie mich nicht länger.«

»Ja, ja«, meinte Buncan ungeduldig. »Erzählen Sie schon weiter.«

»Er residiert, umgeben von zahlreichen Gefolgsleuten und seiner Leibgarde, in einem befestigten Landsitz westlich der Stadt, ein ganzes Stück jenseits der Stadtmauer und somit außerhalb des Geltungsbereichs der hiesigen Gerichtsbarkeit. Ich halte die Schmerzen nicht mehr aus«, setzte er hinzu, indes recht gelassen für jemanden, der Höllenqualen zu erdulden hatte.

»Warum sollte Neena mit diesem Kerl mitgehen?« wollte Squill wissen.

Der Händler hüstelte. »Der Baron ist in Camrioca nicht sonderlich beliebt. Er kennt sich nicht nur mit dem Säbel, sondern auch mit dem Rapier aus und hat schon mehrere Gegner im Duell getötet, und dann gibt es noch die, denen seine Zugehörigkeit zum Halbmond der Adligen unangenehm ist. Aber er ist der Sproß einer adligen Familie, und er hat Geld. Eine Kombination, der man sich nur schwer entziehen kann.«

»Klingt so, als war er ein richtiger Prinz«, murmelte Buncan. »Und was hat das mit der Schwester meines Freundes zu tun?«

Der Mungo blickte Squill scharf an. »Ah, sie ist Ihre Schwester. Das ist höchst bedauerlich.«

Zum erstenmal zeigte Squill Anzeichen echter Besorgnis. »Worauf willst du eigentlich 'inaus, Chef?«

»Der Baron Krasvin ist nicht nur ein gefährlicher Kämpfer,

reich und mächtig, er ist zufällig auch ein Nerz.«

»Ein Nerz?« Squill blinzelte. »Und was 'at das mit... Oh. Ein Nerz, ach ja?«

Buncan blickte seinen Freund verständnislos an. »Ich hab das Gefühl, mir entgeht was.«

»'ast du etwa beim Gattungsunterricht sämtliche Schulstunden geschwänzt, Kumpel?« Squill schaute zu ihm hoch. »Wir Otter 'aben in mancherlei 'insicht einen ganz schön kräftigen Appetit.«

»Wie zum Beispiel auf Fisch?«

»Ich rede 'ier nicht vom Essen, Buncan. Otter 'aben besonders Lust aufs Schwimmen und Spielen. Menschen diskutieren gern. Wölfe 'aben eine Vorliebe fürs Singen. Kü'e ste'en gern irgendwo rum und klatschen, und Pferde schleppen gern. Da können sie alle nichts dafür. Das ge'ört zur natürlichen Ordnung der Dinge. Und Nerze... Ich will's mal so ausdrücken. Der Durchschnittsnerz würde Mudge wie 'nen Klosterschüler ausse'en lassen.«

»Oh. Oh, *Scheiße*.«

Squill nickte heftig. »Ich meine, ich 'ab meine Schwester nie für besonders attraktiv ge'alten. Is 'ne Vogelscheuche, wenn de mich fragen tatst. Aber ich bin schließlich ihr Bruder, und von 'nem anderen Standpunkt aus betrachtet, könnte sie gewisse Merkmale besitzen, die...«

»Darauf käme es nicht an, mein Herr«, unterbrach ihn der Mungo. »Für den Baron wäre es eine Herausforderung, eine Frage der Ehre, sollte jemand, der ihm aufgefallen ist, seine Avancen zurückweisen. Würde Ihre Schwester das tun?«

»Notfalls mit dem Messer«, räumte Squill bereitwillig ein.

»Wollen Sie damit sagen, dieser Krasvin hat Neena um ein Stelldichein, eine Verabredung oder etwas Derartiges gebeten?«

»Nichts dergleichen. Bitte tun Sie mir nicht mehr weh.«

»Reden Sie schon«, drängte Buncan den Kupferschmied.  
»Wir verschwenden bloß unsere Zeit. Was haben Sie gesehen?«

»Bitte«, flüsterte der Verkäufer ihm zu, »ich muß den Schein wahren, sonst könnte den Agenten des Barons zu Ohren kommen, daß ich Ihnen freiwillig geholfen habe.«

»Schon gut, schon gut. Ich schlage dich zu Mus, hast du verstanden? Und jetzt beeil dich.«

»Also, es war so. Der Baron war in Begleitung mehrerer bewaffneter Gefolgsleute. Ich saß hier und sah alles mit an. Soweit ich erkennen konnte, hat die junge Frau seine Einladung nicht nur entschieden abgelehnt, sie hat ihn sogar ausgelacht.«

»O je«, murmelte Squill.

»Obwohl ich sie nicht kenne, hatte ich in diesem Moment doch Angst um sie«, gestand der Mungo. »Ich konnte mich natürlich nicht einmischen.«

»Natürlich nicht«, meinte Buncan trocken.

»Baron Krasvin ist kein Nerz, der sich von einer Frau auslachen läßt. Besonders nicht in der Öffentlichkeit. Sein guter Ruf bedeutet ihm sehr viel. Ich spürte, daß er diese Beleidigung nicht auf sich sitzen lassen konnte. Daher beobachtete ich weiter.

Ihre Schwester«, sagte er zu Squill, »kam durch diese Standreihe. Dort drüben«, er zeigte in die Richtung, die er meinte, »befindet sich eine öffentliche Toilette. Als sie hineingehen wollte, sah ich, wie sich drei Gefolgsleute des Barons mit Stöcken auf sie stürzten. Sie wehrte sich zwar heftig, wurde aber rasch überwältigt. Die Männer steckten sie in einen Sack aus Segeltuch und schleppten sie weg. Zum Landsitz des Barons, da bin ich mir sicher.«

»Und Sie haben nicht versucht, einzugreifen oder um Hilfe zu rufen?« fragte Buncan düster.

Der Mungo zeigte keinerlei Reue. »Die hätten mich

bedenkenlos getötet, und bis die Polizei eingetroffen wäre, hätten sie sich längst entfernt. Außerdem werden Adlige nur selten für ihre Taten zur Rechenschaft gezogen.«

»Laß ihn in Ru'e, Kumpel«, meinte Squill plötzlich. »Er 'at nur versucht, sich zu schützen.«

»Sie glauben also, man hat sie zu Krasvins Haus geschleppt«, brummte Buncan. »Erklären Sie uns, wie man dorthin kommt.«

»Wenn Sie aufhören, mich zu schlagen, erkläre ich Ihnen den Weg. Ah, so ist es besser. Vielleicht können Sie mit dem Baron ins Geschäft kommen und sie zurück kaufen. Aus Geld macht er sich ebensoviel wie aus...«

»Schon kapiert«, sagte Buncan.

Der Mungo nickte. »Natürlich müssen Sie sich jeden Gedanken an eine gewaltsame Befreiung aus dem Kopf schlagen.«

»Warum?« wollte Buncan wissen.

»Weil der Wohnsitz des Barons, in dem er ein Leben voller barbarischer Ausschweifungen führt, uneinnehmbar ist. Er ist zwar nicht unbedingt eine Burg, aber es wäre eine kleine Armee nötig, um die Mauern zu überwinden. Ich habe seinen Wohnsitz selbst gesehen, und Sie können mir glauben, daß Sie nicht einmal am Außentor vorbeikämen.«

»Mann, wir *sind* eine kleine Armee.« Squill deutete sich mit dem Daumen auf die Brust. »Und wir verfügen über einzigartige Waffen.«

*Wirklich?* überlegte Buncan. *Können Squill und ich ohne die Hilfe seiner Schwester überhaupt bannsingeln?* In dieser Hinsicht war er weniger optimistisch als der Otter.

»Keine Sorge.« Buncan legte dem Freund tröstend den Arm um die Schultern, während sie zu den Viehgattern zurück gingen, um Gugelund über die Neuigkeiten ins Bild zu setzen. »Wir holen sie schon raus.«

»Um Neena mach ich mir keine Sorgen, Kumpel. Mir tut nur dieser Krasvin leid. Er 'atte keine Ahnung, worauf er sich da eingelassen 'at.«

»Du nimmst die Sache zu sehr auf die leichte Schulter«, ermahnte ihn Buncan. »Neena steckt in ernsthaften Schwierigkeiten.«

»Kann schon sein. Andererseits, wenn wir sie 'ierlassen würden, wäre sie bei unserer Rückkehr wahrscheinlich längst wieder frei, wir kämen schneller voran, und ich wette, sie würde besser gepflegt werden als wir.«

Buncan versetzte dem Otter prompt einen Klaps seitlich an den Kopf, so daß dessen Kappe verrutschte. Squill starrte den Freund verwundert an.

»Au! Was soll denn das?«

»Du weißt verflucht gut, warum ich dich geschlagen habe! Neena ist deine einzige Schwester.«

»Was du nich sagst.«

Buncan senkte drohend die Stimme. »Ist dir schon mal der Gedanke gekommen, daß der Baron, wenn er erst mal genug von ihr hat, sie einfach töten könnte, anstatt sie freizulassen? Bloß weil sie ihn ausgelacht hat? Nach allem, was uns der Mungo erzählt hat, traue ich das diesem Krasvin ohne weiteres zu. Wenn die Situation sozusagen anders herum wäre, würdest du das vielleicht auch anders sehen.«

»Schon gut, schon gut!« Zum Zeichen der Kapitulation hob Squill die Hände. »Dann müssen wir sie 'alt retten oder bei dem Versuch sterben, wie man es von braven Trotteln eben erwartet. Unser fröhlicher Kaufmann wird über die Verzögerung allerdings nicht erfreut sein.«

Sobald sie Gugelund alles erzählt hatten, weigerte er sich jedenfalls, sich an ihrem wenig aussichtsreichen Befreiungsversuch zu beteiligen. Er war eher noch skeptischer

als der Mungo.

»Ihr seid großartige Bannsänger, aber ihr seid jung und in Kriegsdingen ebenso unerfahren wie auf dem Gebiet der Zauberei.« Er wischte sich eine Fellfranse vom Mund. »Und euch wird sicher auch nicht entgangen sein, daß ihr jetzt, wo die weibliche Komponente eures Bannsänger-Triumvirats indisponiert ist, vielleicht gar nicht mehr fähig seid zu zaubern. Sollte das der Fall sein, dann steht ihr beide allein gegen ein gut verteidigtes Ziel. Das ist keine Tapferkeit; das ist Selbstmord.«

»Dann müssen wir eben auf den Vorschlag des Mungos zurück greifen und über ihre Freilassung verhandeln«, sagte Buncan.

»Dazu fehlt es uns an den nötigen Mitteln«, erinnerte ihn der Händler. »Sogar dann, wenn ich den Kauf der Reitechsen stornieren würde.«

»Und wir war's, wenn wir uns reinschleichen und sie einen nach dem andern umbringen würden?« schlug Squill vor.

»Oh, das ist sehr gut.« Buncan lächelte sarkastisch. »Wir wissen nicht einmal, wen Krasvin als Leibgarde beschäftigt.«

Gugelund stieß einen langen, resignierten Seufzer aus, der zur Hälfte durch seine Nüstern entwich. »Vielleicht solltet ihr die Sache eher mir überlassen.«

Squill blickte ihn überrascht an. »Du willst doch nich etwa mit uns kommen?«

»Ich brauche eure Hilfe, um mich von der Existenz des Großen Wahren zu vergewissern. Ich kann mir nicht vorstellen, noch mal irgendwelche Leute zu treffen, die ebenso zu blinder Gefolgschaft bereit und gutgläubig sind wie ihr.«

»Mann, danke, Chef«, murmelte Squill sarkastisch.

»Ohne Neena brauchen wir gar nicht erst weiter zu reisen. Das steht mal fest«, erklärte Buncan entschlossen. Gugelund nickte betrübt.

»Ja, ja. Aber wir müssen zumindest ein paar bewaffnete Soldaten entweder mittels Überredung, Bezahlung oder durch irgendeinen Trick dazu bringen, uns zu begleiten, sonst haben wir auch nicht die geringste Chance.«

»Genau!« Squill straffte sich. »Ein paar richtig 'arte Brocken. Vielleicht können wir ja 'n paar Otter an 'euern.«

»Davor möge mich der Gott aller ehrlichen Händler bewahren«, murmelte Gugelund, allerdings so leise, daß Squill nichts davon mitbekam.

## XII

Ganz allmählich begann sie, vom Grund des Teichs wieder emporzusteigen. Es war einer der schönsten Teiche, den sie jemals gesehen hatte, tief und kühl und vollkommen kreisförmig. Es gab keine Fische darin, nur dunkle, olivfarbene Pflanzenwedel mit wellenförmigen Rändern, die in der Strömung hin und her schwankten.

Sonnenschein und Luft lockten, während sie langsam in Spiralen nach oben stieg, ohne zu schwimmen, emporgetragen von einem umgekehrten Strudel. Als sie an die Oberfläche tauchte, blinzelte sie und atmete sachte ein.

Anstelle der Sonne erblickte sie eine Leuchtkugel, die von der Mitte einer mit dunklem, reichverziertem Holz geschmückten Gewölbedecke hing. Als sie den Kopf nach links drehte, sah sie ein hohes, schmales Buntglasfenster. Der unbekannte Künstler hatte mit dem vielfarbigen, kunstvoll geformten Glasmosaik eine Schlafzimmerszene dargestellt, eine Szene, die...

Auf einmal völlig wach, wälzte sie sich auf dem ausladenden, mit einem Baldachin versehenen Bett herum.

Es gab keinen erfrischenden Teich, es sei denn, man wollte das verknautschte Leinen, auf dem sie ruhte, als solchen bezeichnen. Sie war nicht einmal feucht. Jede einzelne Strähne ihres Pelzes war ausgebürstet worden, ihr Fell hatte einen zarten, seidigen Glanz. Anstelle ihrer gewohnten Shorts samt Jacke trug sie ein fußlanges, mit Perlen und Halbedelsteinen besticktes Kleid. Die Ärmel waren kurz und an den Schultern gebauscht. Ihre Füße steckten in dazu passenden Pantoffeln. In den Schwanz hatte man ihr kleine Silberglöckchen eingeflochten, und selbst die Schnurrhaare waren mit pinkfarbenem Glitzerlack eingesprüht. Sie juckten.

Am liebsten hätte sie die Edelsteine und Perlen vom Kleid abgerissen und in den erstbesten Mülleimer geworfen, doch da kein geräumiger Behälter zur Hand war, riß sie sich statt dessen die zu engen Pantoffeln herunter und musterte ihre Umgebung.

Es war das größte Bett, das sie je gesehen hatte, mit einem ausladenden, edelsteingeschmückten Baldachin und einer Reihe von Kissen, die quer übers Bett reichte. Das Bett hätte selbst das lebhafteste Paar beherbergen können, und dessen engeren Familienkreis samt Tanten, Onkeln und fernen Cousins noch dazu. Zweifellos war es seinem Besitzer ein Quell steter Freude.

Auf einmal kam ihr der Gedanke, man könnte sie hierhergebracht haben, um sie eben dieser Vergnügungen teilhaftig werden zu lassen.

Wer immer das Bett hatte bauen lassen, er war kein Riese. Das Bett war niedrig, und sie glitt mühelos herunter, näherte sich dem einzigen Fenster im Raum. Das bunte Glas lag knapp außer Reichweite. Wenn sie ein paar Gegenstände aufeinanderstapelte, würde sie den schmalen Fenstersims erreichen können.

Als sie sich auf die Suche nach geeigneten Gegenständen machte, erblickte sie sich plötzlich in einem großen ovalen, freistehenden Spiegel. Ihr lebhaftes, grelles Makeup war ausschließlich in Pink- und Rosatönen erneuert worden, die Zierstreifen führten von Augen- und Mundwinkeln in Wellen bis zum Hinterkopf. Gemahlener Cuprit und Granat, der über einer Grundierung aus schwarzem Glanzeisenerz aufgetragen war, erzeugten eine verblüffende Wirkung. Als sie sich von hinten betrachtete, bemerkte sie, daß sie auf dem Rücken einen tiefen V-Ausschnitt hatte, der bis zum Schwanz hinunterreichte.

*Scheiße*, dachte sie, als sie ihr Spiegelbild anstarrte, *ich seh ja richtig toll aus*. Schade nur, daß alle Mühe umsonst gewesen war. Sie wollte lieber vorher gefragt werden.

Die Leuchtkugel illuminierte die ganze Decke, ihr Licht

wurde ergänzt von zwei großen Öllampen, welche das Bett flankierten. Neena vermutete, daß ihr trüber Schein Absicht war, nicht die Folge einer Schwächung des Zaubers, der sie zum Leuchten brachte. Irgend jemand gab sich hier verdammt viel Mühe, eine bestimmte Atmosphäre zu erzeugen, zu der sie ebenso dazugehörte wie das gedämpfte Licht, die obszöne Glasmalerei und das Bett.

Sie fand einen Stuhl und stellte ihn unter das Fenster. Bei ihrer weiteren Suche kam sie abermals am Spiegel vorbei und blieb unwillkürlich stehen, um eins ihrer kurzen Beine hervorstrecken. Irgend jemand hatte sich bei diesem Kleid selbst übertroffen. Es war schwierig, für Otter mit ihren kurzen Taillen und Gliedmaßen und ihren langen, geschmeidigen Körpern etwas Passendes zu schneiden. Die Falten aus edlem Satin waren höchst schmeichelhaft.

»Ein solches Kunstwerk sollte besser jemand anders bewundern.«

Sie fuhr herum, als der Sprecher gerade die Tür runter sich schloß. Der Nerz war nicht größer als sie und ein wenig schlanker. Sein Pelz war zarter und dunkler. Er trug juwelenbesetzte Sandalen, eine Hose und eine metallischrote Weste mit schwarzem Lederbesatz. Die Weste hatte einen hohen, steifen Kragen, der seinen wohlgeformten Kopf umschloß. Hinter dem Hüftband steckte ein juwelenbesetzter Dolch, mehr Schmuck als Drohung. Von seinem linken Ohr baumelte ein doppelter Ohrring.

Im Gegensatz zu seinem schmeichelnden Tonfall hatte er ein ausgesprochen gieriges Gesicht. Nicht daß die Situation weitere Erklärungen nötig gemacht hätte. Neena war zwar jung, aber gewiß nicht naiv. Ihr eleganter Aufzug diente nicht ihrem eigenen Vergnügen, sondern dem ihres Entführers.

Ihre Pupillen verengten sich zu Punkten. »Ich kenne dich. Du bist der arrogante Mistkerl vom Markt. Du ‘ast mich entführt.«

»Zweimal ins Schwarze getroffen.« Der Nerz bediente sich einer schroffen, abgehackten Redeweise. »Ich bin der Baron Koliac Krasvin, zu Diensten, die ich in Kürze aus zu führen gedenke.«

»Was das ›in Kürze‹ betrifft, wäre ich mir nicht so sicher.«

Sein überhebliches Lächeln verflüchtigte sich. »Deine Späße sind hier fehl am Platze. Ich schlage vor, du änderst dein Verhalten, das wäre besser für dich. Du darfst mich Koliac nennen.«

»Wie war's statt dessen mit Kolik? Oder, wenn du's lieber intimer 'ast, mit Scheißkopf?«

Eines mußte man dem Baron lassen: Er ließ sich nicht so leicht aus der Ruhe bringen. »Bitte keine derben Kraftausdrücke. Wenn du mich beschimpfen willst, laß dir wenigstens etwas einfallen.«

Das brachte sie auf eine Idee. Nichts Tolles, denn ihre Möglichkeiten waren recht beschränkt. »Willst du was Originelles se'en? Warte, ich zeig dir was.« Sie straffte sich. »Du solltest besser auf der Stelle die Tür öffnen, sonst kann ich nicht garantieren, daß nicht was Furchtbares passiert.«

Krasvin tat einen zierlichen, gemessenen Schritt nach vorn, ein unangenehmes Grinsen im Gesicht. »Schon gut. Werd ich.«

Sie entfernte sich vom Spiegel. »Ich warne dich; ich bin eine Bannsängerin, bin ich.«

Sein Grinsen wurde breiter. »Aber gewiß doch. Und du wirst mich gleich in einen Wassermolch verwandeln.«

»Ich mein's ernst. Ich tu's.«

»Das wirst du bestimmt«, versicherte ihr Krasvin, »entweder freiwillig oder eben anders. Ich bin noch nie einem Bannsänger begegnet, weißt du, aber ich habe von ihnen gehört. Bedürfen ihre mystischen Beschwörungen nicht der musikalischen Begleitung? Jedenfalls weiß ich genau, daß dir kein Instrument

zur Verfügung steht. Zumindest kein musikalisches.«

Neena fühlte sich aufs Bett zugedrängt, das in diesem Augenblick nicht gerade ihr bevorzugter Zufluchtsort war. »Weißt du eigentlich, daß du ein ziemlich grober Typ bist?«

»Oh, gewiß. Das ist integraler Bestandteil meiner Persönlichkeit. Aber ich habe gelernt, damit zu leben. Ich habe bemerkt, daß dir das Kleid gefällt. Ursprünglich wurde es für eine Nerzdame angefertigt, aber ich habe es extra für dich ändern lassen.«

»Die Mü'e 'ättest du dir sparen können.«

»Das war keine Mühe.«

»Stört es dich nicht, daß ich ein Otter und kein Nerz bin?«

»Im Gegenteil. Ich finde die Unterschiede eher reizvoll als störend. Außerdem sind meine Vorlieben ziemlich breit gefächert. Gleich als mein Auge auf dich fiel, wußte ich, daß eine Kette zwangsläufiger Ereignisse in Gang kommen würde. Dies wird nun seine Fortsetzung finden. Ich werde des Geredes allmählich überdrüssig.«

Neena blickte verzweifelt um sich, doch da waren nur das eine hochgelegene Fenster und die eine Tür. Sie überlegte, ob sie Anlauf nehmen und durch die Buntglasscheibe springen sollte, doch das wäre idiotisch gewesen. Otter verfügten über zahlreiche körperliche Fertigkeiten, hohe Sprünge zählten jedoch nicht dazu. Wenn sie im Wasser gewesen wären, dann...

Die Tür war bestimmt bewacht. Einen anderen Ausgang gab es nicht, nicht einmal einen offenen Kamin. Nur das Bett, mehrere Truhen voller Kleider, ein Baldachin über dem Bett, der zu zerbrechlich war, als daß er jemanden hätte tragen können, ein paar Stühle, der ovale Spiegel, der kalte Schieferboden und die beiden freistehenden Öllampen.

Diese waren die einzigen möglichen Waffen. Nerze waren jedoch flink. Wenn sie eine Lampe auf den Nerz schleuderte und

ihn verfehlte, würde ihn das kaum gnädiger stimmen. Außerdem konnte er jederzeit um Hilfe rufen.

Sie entschied sich, es anders zu versuchen. »Bitte, guter Herr; meine Freunde und ich sind nur auf der Durchreise in diesem Teil der Welt. Sie werden nach mir suchen, wissen Sie. Einer von ihnen ist ein mächtiger Kaufmann.«

»Der auf dem Markt um einen Preisnachlaß feilschen muß.« Als er sich ihr weiter näherte, sah sie, daß Krasvins Zähne sehr weiß und sehr scharf waren.

Sie stieß gegen den Bettrahmen und zwängte sich seitlich daran entlang. Trotz seiner unbestreitbaren Schönheit war das Kleid eindeutig unbequem. Vielleicht war das auch Absicht.

»Bleiben Sie mir vom Leib.«

»Im Gegenteil, ich beabsichtige, dir recht nahe zu kommen. Vergiß nicht, daß ich weder Mühe noch Kosten gescheut habe, um dich in deine gegenwärtige Lage zu bringen. Ich werde dich erst gehen lassen, wenn wir uns wesentlich besser kennengelernt haben. Sozusagen. Und zwar mehrmals.«

»Ich glaube, ich kenne Sie schon gut genug.« Sie zwängte sich ums Fußende des Betts, und er folgte ihr unerbittlich, ohne jedes Anzeichen von Eile, vielmehr das athletische Vorspiel sichtlich genießend. Irgendwann würde sie müde werden, und entkommen konnte sie ihm nicht. Zu dieser Einsicht gelangte jede irgendwann einmal.

»Na komm«, lockte er sie. »Ich bin gar kein so schlechter Kerl. Aus Erfahrung kann ich dir versichern, daß die unbedeutenden Gattungsunterschiede unserer innigen Vereinigung nicht im Wege stehen werden. Hast du dich schon mal gefragt, ob das, was man sich von Nerzen erzählt, der Wahrheit entspricht?«

»Nicht einmal im Traum«, entgegnete sie scharf.

»Du lügst, aber das macht nichts. Du wirst Antworten auf

Fragen erhalten, die du niemals gestellt hast. Wie alt bist du eigentlich?« Sie funkelte ihn voll kalter Verachtung an. »Nicht sehr alt, möchte ich wetten. Eine knospende Blüte. Köstlich.« Trotz seiner oberflächlichen Kultiviertheit tropfte ihm beinahe der Sabber aus dem Mund.

Er hatte sie jetzt fast erreicht und streckte eine Pfote nach ihr aus.

»Rühr mich nicht an!« Sie fuhr herum und rannte zur anderen Seite des Betts.

Während Krasvin sich ihr zielstrebig näherte, nahm, sie die Öllampe vom Metallständer, legte den flammenden Kristallbehälter beiseite und schwenkte die Stange, auf der er zuvor gesessen hatte, wie eine Lanze. Krasvin ließ sich dadurch nicht einschüchtern.

»Das Kleid schmeichelt jeder einzelnen Linie deines Körpers, weißt du.«

»Keinen Schritt näher!« Sie schwenkte warnend die Spitze des Lampenständers.

Er blieb stehen. »O je. Du hast dich bewaffnet. Ich fürchte, da muß ich mich neu besinnen.« Er wandte ihr den Rücken zu.

Sie entspannte sich nicht im geringsten. »Verschwinde. Durch die Tür, na los. Ich warte hier drinnen auf meine Freunde.«

Er blickte sich über die Schulter um, der Ohrring hüpfte über seinem Pelz auf und ab. »Kann ich sonst noch irgendwas für dich tun? Irgendwelche anderen Wünsche? Nein?« Er drehte sich um und senkte kurz die Augen. Im nächsten Moment stürzte er sich auf sie.

Normalerweise gab es kein Lebewesen, das ein flinker Nerz nicht hätte einholen können. Doch trotz ihres ein wenig stämmigeren Körperbaus waren Otter beinahe ebenso schnell. Neena schleuderte den Lampenständer bei der ersten Bewegung des Barons. Der wich mühelos aus und wehrte den Ständer mit

beiden Händen ab. Dieser landete mit einem lauten Klirren zwischen ihnen auf dem Steinboden.

Kaum daß der Ständer ihren Fingern entglitten war, packte sie die Lampe und hob sie hoch. Abermals duckte sich der Baron. Die Lampe verfehlte knapp seinen Kopf, landete in einiger Entfernung hinter ihm und zerschellte auf dem Schiefer. Brennendes Öl breitete sich entlang der Fugen zwischen den Steinplatten aus.

Krasvin blickte sich rasch zum Feuer um, das keinen Schaden anrichten und bald erlöschen würde, dann wandte er sich wieder Neena zu. »Findest du nicht, daß es hier drinnen schon warm genug ist? Du solltest dir deine Kräfte sparen. Du wirst sie noch brauchen.« Er setzte seine gemessene Annäherung fort. »Ist dir noch nicht der Gedanke gekommen, ich könnte diese Szene schon viele Male bis zum unvermeidlichen Ende durchgespielt haben und auf alles gefaßt sein, was du tun oder versuchen könntest? Sosehr ich diese kleinen Spielchen auch genieße, sehe ich doch keinen Sinn darin, sie unnötig auszudehnen. Du wirst dieses Zimmer erst verlassen, wenn ich es dir sage. Warum schickst du dich bis dahin nicht ins Unvermeidliche und machst es dir so leicht wie möglich?«

Neena schien in sich zusammen zusacken. »Ich glaube... Ich glaube, Sie 'aben recht.« Sie senkte den Kopf und nahm das an, was sie für eine versöhnliche, demütige Haltung hielt.

»Schon besser«, meinte er kurz angebunden. Er nickte nach rechts. »Aufs Bett mir dir. Oder soll ich dich eigenhändig draufwerfen?« Er kam näher, trat über den Lampenständer und streckte die Arme nach ihr aus.

Während dessen näherte sie sich ihm unterwürfig. Mit einem Fuß trat sie auf das untere Ende des Lampenständers. Und zwar fest.

Das andere Ende schnellte zwischen seine kurzen Beinen hoch. Seine Augen weiteten sich so sehr, daß Neena das

erlöschende Ölfeuer vollständig darin gespiegelt sah, und sein Grinsen machte einem ganz anderen Ausdruck Platz, während er am Boden zusammen brach.

Sie stürzte sich auf ihn und riß ihm den Schmuckdolch aus dem Hüftband. Aus irgendeinem Grund machte er keine Anstalten, sie daran zu hindern, vielleicht weil seine Hände gerade anderswo beschäftigt waren. Auch irgendwelche geistreichen Bemerkungen wollten ihm partout nicht einfallen.

Mit wehendem Kleid eilte sie zur Tür und hämmerte heftig gegen die schwere Holztäfelung. »Der Baron«, schrie sie, »der Baron 'at einen 'erzanfall! Zu 'ilfe, bitte 'elft uns!«

Als die Tür aufschwang und zwei muskulöse, schwerbewaffnete Wiesel darin auftauchten, trat Neena beiseite und hielt die Hände auf den Rücken. Während einer der Wächter sie mißtrauisch im Auge behielt, eilte der andere ins Zimmer, sobald er bemerkt hatte, daß sich der Baron am Boden krümmte. Krasvin hielt sich mit einer Hand den Unterleib und gestikulierte mit der anderen, in seiner Fähigkeit, zusammenhängende Sätze zu bilden, deutlich eingeschränkt.

»Nein... nicht...«, keuchte er.

Sein schwacher Protest erregte die Aufmerksamkeit der zweiten Wache, worauf Neena den Arm vorstieß und dem Wiesel den Dolch kurz unterhalb des Panzers in die Seite rammte. Das Wiesel schrie auf, brachte jedoch nur eine kraftlose Geste zustande, als Neena an ihm vorbeirannte.

Worauf sie plötzlich einem Orang-Utan mit schwarzem Kettenhemd und Pickelhaube gegenüberstand, der ihr den Korridor versperrte. Seine langen Arme reichten von Wand zu Wand und hinderten sie daran, an ihm vorbeizustürmen.

»Wo wollten Sie denn hin, junge Frau?« fragte er grollend.

»Nirgendwohin«, keuchte sie. »Der Baron is plötzlich krank geworden, und...« Sie blickte sich zum Zimmer um. Durch die halboffene Tür sah sie, wie der erste Wachposten Krasvin auf

die Beine half. Der andere taumelte gerade in den Raum und hielt sich die Seite.

Der Orang-Utan schaute stirnrunzelnd an ihr vorbei. »Sieht so aus, als würde ihm schon geholfen.«

»Er braucht Hilfe«, antwortete sie, »und die wirst du auch bald brauchen.« Ein blitzschneller Hieb mit dem Dolch drang unter dem Brustpanzer in den Bauch des Affen. Ein langer Arm griff nach ihr und verfehlte sie, als sie auch schon die blutige Klinge herauszog und weitereilte.

Mit wehendem Kleid rannte sie den leeren Korridor entlang und suchte verzweifelt nach einem Ausgang. Als sie um eine Ecke bog, hätte sie beinahe zwei mit Speeren bewaffnete Ratten und einen Langur über den Haufen gerannt.

Links von ihr war eine offene Tür. Sie lief hindurch und fand sich in einer Art Speisekammer oder einem Nebenraum der Küchen wieder. Bündel von getrocknetem Fleisch, mit Wachs versiegelte Pakete und Mehlsäcke erschwerten ihr das Durchkommen. Hinter ihr erscholl Stimmenlärm als Kontrapunkt zum Lärm der mit Stiefeln und Sandalen bekleideten Füße. Die Leibgarde war mittlerweile alarmiert.

Sie zwängte sich durch die Tür an der anderen Seite der Kammer und gelangte in einen großen, offenen Raum, der von Öllampen und der einzelnen obligatorischen Leuchtkugel an der Decke erhellt wurde. Drei Wände des zwei Stockwerke hohen Raumes waren vollständig mit Regalen vollgestellt, in denen mehr Bücher standen, als Neena in ihrem ganzen Leben gesehen hatte, mehr Bücher, als selbst Clodsahamp besitzen mochte. Die Einbände aus Holz und Metall, aus Leder und exotischen Materialien schimmerten in der indirekten Beleuchtung.

Ein großer Lesetisch und zwei dazu passende Stühle nahmen die Mitte des Raumes ein, während auf halber Höhe ein mit einem Geländer versehener Laufgang an den Wänden der Bibliothek entlangführte. Eine einzelne Leiter lehnte an einer

Öffnung im Geländer und bot Zugang zu den oberen Regalen. Die vierte Wand bestand größtenteils aus Glas, das jetzt dunkel war, denn draußen war es Nacht.

Zu ihrer Rechten stand eine Doppeltür offen, durch die man auf einen geräumigen Innenhof blickte. Außerdem konnte man von draußen, wo es von bewaffneten Gefolgsleuten nur so wimmelte, natürlich in die Bibliothek hinein schauen.

Einer der Männer bemerkte sie und hob die Hand. »Da ist sie!«

Sie blickte wild umher. Das schwere Fenster aus Facettenglas würde sich nur mühsam öffnen lassen, wenn überhaupt. Vielleicht sollte sie einen verzweifelten Sprung durchs Glas hindurch wagen... auf die Gefahr hin, daß sie dabei zerfetzt wurde.

Als der Lärm draußen answoll, packte sie eine der Öllampen aus geschliffenem Kristall, vergewisserte sich, daß sie zumindest halb voll war, und hastete die Leiter zum Laufgang in der zweiten Ebene empor. Zwei Pakas traten in den Raum, bemerkten sie und stürmten ihr nach. Sie setzte die Lampe auf dem Geländer ab, legte beide Hände auf die Leiterholme und drückte. Mit einem ohrenbetäubenden Krachen fiel die Leiter um, traf ihre beiden Verfolger und warf einen von ihnen zu Boden.

Mehrere Pottos tauchten auf, machten aber keine Anstalten, die Leiter wieder aufzurichten. Ihnen folgten ein Klippdachs und drei stämmige Gürteltiere. Kurz darauf erschien der Baron in Begleitung eines Wiesels.

»Bravo.« Sie lächelte tapfer, den Dolch fest umklammernd. »Was macht deine Leidenschaft? Etwas abgekühlt?«

Er grinste zu ihr hoch, doch die Anstrengung war ihm deutlich anzusehen. »Unter anderen Umständen hätte ich unser Zusammen treffen stimulierend gefunden.«

»Mann, was du nich sagst.« Sie schwenkte die Klinge.

»Komm rauf zu mir, dann stimulare ich dich noch 'n bißchen mehr.«

»Du bist wirklich lästig. Komm jetzt runter. Sofort.«

»Tut mir leid. Mir gefällt's 'ier oben. In der Zwischenzeit kannst du ja deinen Arsch küssen.«

Er holte tief Luft. »Wie ich sehe, sind jetzt Stricke und Zwangsmaßnahmen angesagt. Ich hatte gehofft, du würdest meine Aufmerksamkeiten zu schätzen wissen oder sie zumindest tolerieren. Jetzt sehe ich, daß ich zu anderen Mitteln greifen muß. Das wird mein Vergnügen in keiner Weise beeinträchtigen, aber ich versichere dir, daß du es höchst unangenehm finden wirst.« Er gab seinen Männern ein Zeichen. Mittlerweile waren ein Dutzend Gefolgsleute im Raum.

Zwei Gürteltiere stellten die Leiter an, während ein gewandter Gibbon sich den Säbel zwischen die Zähne klemmte und sich anschickte, die Leiter hochzuklettern, sobald sie in Position war. Als Neena sah, daß die Gürteltiere die Leiter an der gegenüberliegenden Zimmerseite aufrichten wollten, rannte sie über den Laufgang hinüber und bereitete sich darauf vor, den Gibbon in Empfang zu nehmen.

Sobald die Leiter am Geländer lehnte, nahm der Gibbon seinen Säbel in die Hand und schlug nach ihren Beinen. Sie hüpfte mühelos über die Klinge und wich auch noch einem zweiten Hieb aus, nur um zu zeigen, daß es kein Zufall gewesen war, dann versetzte sie dem Affen geschmeidig einen Stich in die ungepanzerter Brust. Der Affe faßte sich an die Wunde, verlor das Gleichgewicht und sackte ziemlich dramatisch zu Boden. Seine Kameraden wichen aufmerksam zur Seite, ohne den Fall ihres Kameraden abzumildern.

»Schafft sie endlich da runter, ihr Idioten!« brüllte Krasvin seine Gardisten an. »Holt noch eine Leiter! Gleich mehrere.« Während sich die Gefolgsleute beeilten, seinen Anordnungen Folge zu leisten, fuhr der Baron zu Neena herum und starrte

drohend zu ihr hoch.

Während alle darauf warteten, daß die Leitern gebracht wurden, richteten die Gürteltiere die vorhandene Leiter ein zweites Mal auf. Diesmal war es eine etwas unwillige Ratte, die vorsichtig die Sprossen emporkletterte. Im Klettern stach sie mit dem Speer nach Neena. Diese wich zurück und parierte die unbeholfenen Stöße, bis die Ratte in Reichweite war. Dann duckte sie sich unter der Speerspitze hindurch und schlitzte der Ratte die Hand auf. Der Nager schrie auf, ließ den Speer fallen und kletterte rasch wieder hinunter.

Neena hatte den Speer zu packen versucht, ihn jedoch verfehlt. Sie hielt Ausschau nach irgend etwas, das sie auf die zu ihr herauf glotzenden Gesichter hinunterschleudern könnte, als sie bemerkte, daß sie in dieser Hinsicht bestens ausgerüstet war.

Der erste Wälzer, den sie aus dem Regal zog, war schwer und hatte einen dicken Einband. Dieses höchst geeignete Wurfgeschloß traf eins der Gürteltiere mitten auf die Stirn. Das Gürteltier quiekte vor Schmerzen und ließ die Leiter los, während sein Kamerad das schwere Gerät aufrecht zu halten versuchte.

Weitere Bände flogen in rascher Folge in die Tiefe. Sie richteten erhebliche Verwirrung an, wenn auch keinen großen Schaden.

Ein verdutzter Krasvin trat hastig vor. »Hör auf damit!« Er bückte sich und hob einen beschädigten Wälzer auf, schloß ihn liebevoll in die Arme. »Siehst du denn nicht, wie wertvoll diese Sammlung ist? Hast du eine Ahnung, was die Herstellung eines einzigen Buches kostet?« Er war ernsthaft beunruhigt.

Neena lächelte insgeheim. Sie hatte Krasvins schwachen Punkt entdeckt. Offenbar sammelte er nicht nur widerspenstige junge Damen, sondern auch Bücher. Damit hatte sie nicht gerechnet.

»Nein, 'ab ich nich.« Sie wählte einen kostbar eingebundenen

Wälzer aus dem nächsten Regal. »Meinst du, das wäre besonders schwer zu ersetzen, wenn man das damit tut?« Sie schlug das Buch auf und riß wahllos Seiten heraus, die sie anschließend übers Geländer warf. Sie flatterten wie tote Motten zu Boden.

»Laß das!« Mit in hilfloser Wut geballten Fäusten funkelte Krasvin seine Leute an. »Wo bleiben eigentlich die Leitern?«

Neena riß prompt weitere Seiten aus wahllos herausgegriffenen Büchern heraus und schleuderte sie nach unten, bis der Raum mit einem Schneegestöber aus Papier und Pergament angefüllt war. In seiner Hilflosigkeit litt Krasvin mehr als nach dem Hieb mit dem Lampenständer. Seine Qualen mit an zu sehen, verschaffte Neena ein besonderes Vergnügen.

Schnaufend und japsend kehrten mehrere Gefolgsleute schließlich mit zwei weiteren Leitern zurück. Sie stellten sich entlang der Wände auf und schickten sich an, Neena aus drei Richtungen gleichzeitig zu attackieren. Flink wie sie war, wußte sie, daß sie sie wahrscheinlich noch eine Weile würde aufhalten können. Irgendwann aber würde man sie überwältigen. Wenn Krasvin sie erst wieder in die Pfoten bekam, würde er Vorkehrungen treffen, daß sich ihr Fluchtversuch nicht wiederholte.

»Es ist aus.« Nerzaugen funkelten boshaft zu ihr hoch. »Komm sofort runter, und wenn du mich inständig genug bittest, werde ich dich vielleicht, aber nur vielleicht, nicht töten lassen, wenn ich mit dir fertig bin.«

»Ich schätze, Sie 'aben recht, 'err Baron. Es is aus. Abgese'en davon.« Sie nahm den letzten Band, den sie aus dem Regal geholt hatte, und drehte ihn um, so daß die Seiten lose in die offene Flamme der kristallinen Öllampe herunterhingen. Sobald er Feuer gefangen hatte, schleuderte sie den brennenden Wälzer über das Geländer. Er landete mitten auf einem Haufen herausgerissener Seiten, die augenblicklich hell aufloderten.

»Macht das aus!« Krasvin entriß einem seiner Gefolgsleute den Umhang, warf ihn auf das Feuer und schlug hektisch auf die Flammen ein. Lediglich einem geistesgegenwärtigen Langur, der in die Küche rannte und gleich darauf mit einem Eimer Wasser zurück kehrte, hatte er es zu verdanken, daß er die Flammen löschen konnte, ehe der ganze Raum Feuer fing.

Als Krasvin sich endlich wieder seiner ehemaligen Gefangenen widmen konnte, hatte diese bereits einen weiteren Stapel unersetzlichen Brennmaterials parat. Ein halbes Dutzend weitere Bücher lagen aufgeschlagen in der Nähe, durchtränkt mit dem Öl aus der Lampe.

»Na schön. Also, komme ich jetzt raus, oder geht das ganze verdammte Museum in Flammen auf?«

»Dann verbrennst du mit.«

»Darauf laß ich's ankommen. Und was ist mit Ihnen?« Ihr Lächeln hatte sich verflüchtigt.

»Du kommst hier nicht raus«, fauchte er. »Du kommst hier niemals raus. Und wenn du die ganze Bibliothek niederbrennst.«

Neena zuckte die Achseln. »Wie Sie wollen, Chef.« Sie senkte das Buch, das sie in Händen hielt, auf die offene Flamme herab, wohl wissend, daß man das Öl, das sie darübergossen hatte, bis unten riechen konnte.

»Warte!« Der Nerz hob beide Pfoten. Sie zögerte. »Laß uns... reden.«

Sie nickte langsam, spitzte nachdenklich die Lippen. »Das gefällt mir schon besser. Reden ist immer gut. Aber ich bin ziemlich müde. Müde, ständig alle im Auge zu be'alten.«

Der Baron gab seinen Leuten ein Zeichen. Die drei Leitern wurden heruntergenommen, und die Gefolgsleute des Barons wichen zurück, mehrere sogar bis auf den Innenhof. Krasvin nahm in einem der Lesesessel Platz und sah zu ihr hoch. »Besser so?«

»Kann man wohl sagen. Und jetzt 'ätte ich gern etwas Wasser.«

»Wie war's statt dessen mit einem Glas Wein?«

Sie lächelte schwach. »Ich mag vielleicht jung sein, aber blöd bin ich nicht. Bloß Wasser. Kaltes Wasser. Und etwas zu essen. Frischer Fisch wäre nett.«

»Sonst noch was?« fragte er gepreßt.

Sie hielt seinem mörderischen Blick mühelos stand. »Falls ja, sag ich Bescheid.«

Er nickte knapp und gab die Instruktionen an einen Bediensteten weiter. Der Paka entfernte sich durch die Doppeltür. Die verbliebenen Gefolgsleute warteten, legten die Waffen weg und lehnten sich an die Bücherregale oder setzten sich auf den gekachelten Boden.

Krasvin verschränkte die Arme und beobachtete

Neena. »Du mußt wissen, daß du hier keinesfalls rauskommst, ohne daß ich's dir besorgt habe. Zumal nach allem, was du getan hast.«

»Ich glaub e'er, besorgt bekommen hast du's, Baron.« Neena setzte sich auf den Laufsteg, mit dem Rücken zu den Regalen.

»Was hast du eigentlich vor, nachdem du gegessen und getrunken hast?« fragte er sie.

»Eins nach dem andern.« So, dachte sie. *Das ist besser, als einzugeste'en, daß ich nicht die leiseste Ahnung 'abe, was ich als nächstes tun werde.*

»Du hast doch nichts dagegen, wenn ich mit dir zusammen speise?« Krasvin hatte seinen Humor teilweise wiedergefunden. »Die ganze Aufregung hat mich richtig hungrig gemacht.« Er besprach sich flüsternd mit einem Bediensteten.

»'at sie das? Ich 'atte eigentlich ge'offt, du 'ättest ein für allemal genug.«

»Nein. Das war nur eine vorübergehende Beeinträchtigung.«

»Schade, daß ich den nicht einsetzen konnte.« Sie schwenkte den Dolch, den sie sich angeeignet hatte. »Statt des Lampenständers. Wenn mein Vater 'ier war, würde er dich in Familiensouvenirs zerlegen. Und sein Freund is der größte Bannsänger der ganzen Warmlande.«

Krasvin wirkte unbeeindruckt. Bedienstete trugen Getränke und Speisen herein. Neena vergewisserte sich, daß der Paka, der ihr das Essen die Leiter hochreichte, unbewaffnet war. Als er alles abgeliefert hatte, kickte sie die Leiter vom Laufsteg weg. Die stets aufmerksamen Gürteltiere fingen sie auf.

Krasvin stocherte lustlos in seinen Speisen. »Zum Glück hält sich keine der von dir erwähnten Personen in der Nähe auf.«

»Meine Reisekameraden sind in der Nähe.«

»Nein, da irrst du dich. Die sind in Camrioca. Falls sie dich nicht bereits aufgegeben haben. Und du... bist hier. Bei mir.«

Neena kostete erst vom Fisch und nippte am Wasser, nachdem sie beides ausgiebig beschnüffelt hatte. Wenn Drogen beigemischt waren, so vermochte sie sie nicht wahr zunehmen. Sie mußte es drauf ankommen lassen.

Außerdem bestand aus der Sicht des Barons gar keine Veranlassung für derartige Feinheiten. Er konnte jederzeit schlafen und seine Wachposten so lange einander ablösen lassen, wie es nötig war, in der Gewißheit, daß die Erschöpfung sie irgendwann überwältigen würde. Während sie aßen, sah Neena, wie Bedienstete weitere Eimer Wasser anschleppten, um jedes Feuer löschen zu können, wenn Krasvin zum entscheidenden Angriff überging.

Als sie genug getrunken hatte, goß Neena sich das restliche Wasser über den Kopf, wodurch ihr Kleid naß wurde und das Makeup verschmierte. Es erfrischte, doch sie wußte, daß die Wirkung nicht lange anhalten würde.

Wo, beim Allerletzten Strudel, steckten bloß ihre Freunde und dieser träge, nutzlose Dummbeutel von einem Bruder? Nicht,

daß sie große Aussichten gehabt hätten, erfolgreich in diese Minifestung einzudringen, aber sie würden es doch wenigstens versuchen? Neena gab sich Mühe, es sich möglichst bequem zu machen, und veränderte auf dem harten Boden die Haltung.

Sie war entschlossen, das Unvermeidliche möglichst lange hinaus zu schieben. Wenn alles nichts half, würde sie irgendwann vielleicht zu erschöpft sein, um irgend etwas zu spüren.

Krasvin beobachtete sie, ließ sie kaum eine Sekunde aus den Augen. Sein Hauptberater, ein älthlicher Mandrill, näherte sich ihm und wagte es, ihm ins Ohr zu flüstern.

»Warum überwältigen wir sie nicht, Euer Lordschaft? Seht Ihr nicht, daß sie bereits ermüdet? Wie viele Bücher soll sie denn noch verbrennen, ehe wir sie uns schnappen?«

»Du Narr.« Der mit einer Mönchskutte bekleidete Mandrill zuckte zurück. »Ein einziges Buch wäre schon zuviel. Weißt du denn nicht, wie wertvoll diese Bibliothek ist? Wie kostbar ein einziger Band in der Ordnung der Dinge ist? Wie unersetzlich das darin enthaltene Wissen und die Informationen sind, die auf seinen vielen Seiten niedergeschrieben sind? Bücher sind der bei weitem kostbarste Besitz der Gebildeten. Sie sind das Fundament der Zivilisation, das Muttergestein der Gesellschaft, der Quell all dessen, was tiefsinnig, weise und erhaben ist. Der Verlust eines einzigen Bandes verunglimpft mich, verunglimpft dich, würdigt sämtliche vernunftbegabten Wesen herab. Diese Katastrophe muß unter allen Umständen vermieden werden.«

»Eigentlich, Euer Lordschaft, dachte ich, die Hurerei wäre Euch wichtiger als Bücher.«

»Du überraschst mich, Byelroeth. Du weißt doch, daß diese Bibliothek mein kostbarster Besitz ist. Dies ist die bedeutendste Bibliothek nicht nur von Camrioca, sondern aller Länder im Süden wie im Osten. Allen Besuchern ist sie ein Gegenstand des Neids. Wer sie gesehen hat, kann nicht umhin, meine Hingabe

an die Gelehrsamkeit und Bildung, an die große Literatur und die Wissenschaft zu bewundern.«

»Ich bitte um Verzeihung, Euer Lordschaft, aber darf ich Sie daran erinnern, daß diese Bibliothek ausschließlich pornographische Werke enthält?«

Der Nerz musterte seinen Ratgeber mit zusammengekniffenen Augen. »Machst du dich etwa lustig über mich, Byelroeth?«

Der Mandrill riß die Augen auf. »Ich? Das käme mir niemals in den Sinn, Euer Lordschaft.«

Krasvin wandte sich ab, lehnte sich zurück und faßte wieder die auf dem Laufgang sitzende Otterdame ins Auge.

»Ignoranten. Ich bin von Ignoranten umgeben. Kein Wunder, daß eine einzige Frau von einer Gattung, die nicht gerade für ihre Gedankentiefe bekannt ist, euch alle überlisten und an der Nase herumführen konnte.«

»Jawohl. *Uns* alle, Herr«, erscholl hinter ihm eine Stimme.

Krasvin fuhr aufgebracht herum. »Wer hat das gesagt?« Verständnislose Gesichter schauten ihn an. Mehrere Männer traten unruhig von einem Bein aufs andere. Doch niemand bekannte sich zu der Bemerkung.

Krasvin beschloß, die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen. Jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, willkürlich Köpfe abzuschlagen. Das hatte Zeit bis später. Im Moment brauchte er jede Pfote und jede Klaue.

»Wer immer da gesprochen hat, in einer Beziehung hat er recht. Sie hält uns alle zum Narren.«

»Wir sind aber nicht alle so frustriert wie Ihr, Herr«, sagte jemand anders. Krasvin stimmte in das nervöse Gelächter im Anschluß an diesen Geistesblitz ein. *Sollen sie sich ruhig entspannen*, dachte er, *dann sind sie um so eifriger bei der Sache*. Viel später, wenn diese Episode abgeschlossen wäre, würde er jedem einzelnen ein Wahrheitsserum verabreichen

lassen. Wenn die abgehauenen Köpfe der Schuldigen über dem Haupteingangstor angebracht würden, würde er dafür Sorge tragen, daß ihnen in Erinnerung an die unpassenden Bemerkungen, denen sie ihren Tod zu verdanken hatten, ein Lächeln um die Lippen spielte.

Die Befriedigung seiner Wünsche war lediglich aufgeschoben, nicht aufgehoben.

Die Frau, die ihn zum Narren hielt, tippte auf das Buch, das aufgeschlagen auf ihrem Schoß lag. Es hatte einen Einband aus grüner Schlangenhaut mit Goldfassung.

»Oi, Baron!« Er schwieg. »Das könnte pädagogisch wertvoll sein, wenn du dich nicht so verdammt 'arnackig aufdrängen würdest.« Sie blätterte eine Seite um, betrachtete kopfschüttelnd das nächste Bild. »Ich glaub, du bist 'n richtig übler Bursche, Kraven.«

»Krasvin. Willst du jetzt endlich runterkommen?«

»Nur wenn du mir freies Geleit zusicherst und mir versprichst, mich und meine Kameraden nicht verfolgen zu lassen.« Sie blickte an ihm vorbei zur Tür. »Sie müßten eigentlich jeden Moment eintreffen.«

Er lächelte entwaffnend. »Deine sogenannten Freunde scheinen schüchtern zu sein. Bis jetzt wurden noch keine Besucher am Tor oder auf dem Gelände gesichtet, abgesehen von einem Hausierer, den meine Bediensteten mit schmutzigem Spülwasser überschüttet und dann fortgeschickt haben. Sollte es etwa so sein, daß deine ehemaligen Gefährten sich mit deiner Entführung abgefunden haben, sich in der Stadt entspannen, daß sie trinken und es sich gutgehen lassen und sich vergnügen? Das wäre auch das einzig Vernünftige für sie, sollten sie überhaupt erfahren haben, was mit dir passiert ist. Sind sie vernünftig, deine Freunde?«

Als Neena die Lampe ein Stück näher an den Stapel aufgeschlagener, öldurchtränkter Bücher heranrückte, zuckte der

Baron zusammen. »Ich glaube, ich sollte das wirklich anzünden. Wird allmählich 'n bißchen kalt 'ier drinnen.«

Krasvin hob abwehrend die Pfote. »Nicht. Jede Form von Wissen ist kostbar.«

»Gesprochen wie ein Gelehrter. Klar, das bedeutet mir nichts. Ich 'ab's mehr mit dem Vergnügen. Genau wie meine Freunde, wie du noch rechtzeitig 'eraus finden wirst, wenn sie da sind.« Worauf Neena gähnen mußte, obwohl sie nach Kräften dagegen ankämpfte.

Krasvins Lächeln kehrte zurück. »Ich werde mir einen Weg überlegen, wie ich dir freien Abzug zusichern kann.«

»Dann willst du mich also ge'en lassen?« Sie gähnte schon wieder.

»Meine Bibliothek ist mir wichtiger als jede Eroberung. Ich werde mir etwas ausdenken, um dich von der Lauterkeit meiner Absichten zu überzeugen.«

»Kluges Kerlchen.« Während sie unsicher zu ihm hinunterschaute, entglitt das Buch ihren entspannten Fingern. Sie schreckte auf und faßte wieder nach.

Der Baron erhob sich aus dem Sessel. »Meine Berater und ich werden uns eine Methode ausdenken, die dich zufriedenstellen wird. Schade. Ich bewundere deinen Mut ebenso wie deinen Schwanz. Aber was nicht sein soll«, er hob theatralisch und bedauernd die Schultern, »soll halt nicht sein.« Er wandte sich um und folgte Byelroeth zum Innenhof.

»Sie wird müde, Euer Lordschaft«, sagte der Mandrill. »Bei dem starken Druck, unter dem sie steht, wird sie sich nicht mehr lange wachhalten können.«

»Das ist noch gar nichts im Vergleich zu dem Druck, unter dem sie stehen wird, wenn ich sie erst mal hier raus bekommen habe.« Krasvin wandte sich seinem Ratgeber zu. »Ich begeben mich zu meinen Gemächern und mache ein Nickerchen. Sorge

dafür, daß die Wachen, die auf sie aufpassen, regelmäßig ausgewechselt werden und frisch bleiben. Ich weiß nicht, wo sie so zu kämpfen gelernt hat, und ich möchte kein Risiko eingehen. Nicht bei all den Vollidioten, mit denen ich mich abgeben muß.«

»Sie wird zweifellos einschlafen, noch ehe Ihr aufwacht, Euer Lordschaft.«

»Ja. Und dann schreiben wir ein paar Seiten in einem ganz anderen Buch. In einem, das angemessen gebunden ist.« Er stolzierte zu seinen Privatgemächern davon, die Hände hinter dem Rücken verschränkt, die Finger in Erwartung der vor ihm liegenden Arbeit in knetender Bewegung. Der Mandrill teilte nicht den besonderen Geschmack seines Herrn und schauderte bei dem Gedanken an die Dame in der Bibliothek.

### XIII

Die Taverne lag in der Nähe des Marktplatzes wie auch des Hafens. Von außen wirkte sie elegant, von innen geräumig, die Art Etablissement, die es den angesehenen Bürgern der Stadt erlaubte, sich unter die weniger achtbaren Gäste und Reisenden zu mischen. Ein guter Ort, um sowohl Informationen als auch Unterstützung zu bekommen.

»Ich hoffe, wir können uns diese verrückte Unternehmung auch leisten.« Gugelund betrachtete mißtrauisch ihren Bestimmungsort. »Das soll nicht heißen, daß ich nicht alles in meinen Kräften Stehende tun würde, um deine Schwester zu retten«, meinte er rasch zu Squill, der in der Nähe stand, »aber ich kann nicht umhin, darauf hinzuweisen, daß unsere Finanzen bereits arg strapaziert wurden.«

Buncan versuchte, durch eines der Fenster in die Taverne zu schauen. Darin wimmelte es von Stammgästen. Hinten stand ein Piano, an dem sich gerade ein von Flöhen zerbissener Wolf abmühte. Bei den Bardamen waren viele Gattungen vertreten, doch wirkten sie nicht weniger verrufen und kompetent als die Kunden, die sie bedienten. Er und Squill folgten dem Händler nach drinnen.

Vertreter eines Dutzends Gattungen zechten an Tischen oder belagerten mehrere Bartheken. Die Musik war laut, die Unterhaltungen noch lauter. Alles wirkte... irgendwie kaputt.

»Vielleicht sollten wir besser woanders hingehen«, schlug Buncan vor, der die Stimme heben mußte, um sich Gehör zu verschaffen.

»Ich habe mich umgehört.« Das Faultier schlenderte gemächlich zum Eingang. »In einem vornehmeren Etablissement würden wir die Art Hilfe nicht finden, die wir suchen. Vielmehr würden wir Gefahr laufen, Freunde des

Barons zu treffen.« Er lächelte sanft, und nicht zum erstenmal fragte sich Buncan, was wohl hinter diesem Lächeln stecken mochte. Hinter dem Lächeln hinter der Schnauze, um genau zu sein.

»An einem noch verrufeneren Ort hingegen wäre auf die Helfer wahrscheinlich kein Verlaß, oder sie würden sich beim ersten Anzeichen von Gefahr davonmachen. Was nicht heißt, daß ich zuversichtlich wäre, irgendwo jemanden zu finden, der für den geringen Lohn, den wir zu bieten haben, bereit wäre, sein Leben aufs Spiel zu setzen.«

Buncan bekundete mit einem Kopfnicken seine Zustimmung und setzte, als sie den Hauptraum betraten, eine Miene weltläufiger Unbekümmertheit auf, oder was er dafür hielt. Sogleich wurden sie von der erhitzten, lärmigen Atmosphäre mit gerissen.

Während Gugelund geradewegs auf die Bar zusteuerte, schlenderte Buncan zwischen den Tischen umher, bis sein Blick auf einen ausgewachsenen schwarzmähnigen Löwen fiel. Im Stehen würde ihn die mächtige Raubkatze überragt haben. Breite, muskelbepackte Schultern schauten unter dem Panzer aus schimmerndem Schlangenleder hervor, der an den Rändern mit dicken Fransen verziert war. Der Panzer bedeckte nur die Schultern und den Oberkörper und ließ den flachen Bauch frei. Dazu passende Shorts und hochgeschnürte Sandalen vervollständigten den Aufzug. Ein doppelhändiges Schwert, das Squill überragt hätte, lehnte in seiner Scheide am runden Tisch, an dem sich sein Besitzer entspannte. Im Moment hielt der Löwe gerade einen messingverzierten Holzhumpen von der Größe eines Männerkopfes in Händen.

»Genau so einen könnten wir brauchen.« Buncan nickte zum Tisch hinüber.

Squill zottelte ihm unsicher hinterdrein und zupfte am Gewand seines Freundes, »'ör mal, Kumpel, vielleicht sollten

wir Gugelund den ersten Versuch überlassen, wa? Der 'at schließlich die größere Ver'andlungs erfahrung.«

Buncan behielt seine Richtung unerschütterlich bei. »Ich will bloß mal mit ihm reden. Keine Bange, ich krieg das schon hin.«

Je näher sie kamen, desto größer wirkte der Löwe. Squill murmelte irgend etwas Unverständliches.

Die Raubkatze hielt den riesigen, überschwappenden Humpen in Händen. Seine hartgesottenen Kameraden, ein Fuchs und ein Wüstenluchs, waren auch nicht gerade Leichtgewichte. Der Wüstenluchs stellte die Ohren in Buncans Richtung, kurz bevor dieser das Wort ergriff.

»Verzeihen Sie.«

Die Mähne des Löwen war gekämmt und zu einem dicken Pferdeschwanz zusammengebunden. Sie raschelte, als ihr Besitzer den vermessenen jungen Menschen aus großen gelben Augen fragend anschaute.

»Nein«, sagte er ohne zu zögern. Seine Stimme war tief und hallend, als stiege sie vom Grund eines alten Steinbrunnens empor.

Buncan war verblüfft. »Wie bitte?«

Ein tiefes Grollen entstieg der Kehle des Löwen. »Ich meine, ich verzeihe dir nicht.« Der Humpen wurden angehoben, und das Bier verschwand. Eine dicke Zunge leckte Schaumreste von der lohfarbenen Schnauze. Der Fuchs und der Luchs, die ihm gegenüber saßen, brachen in anzügliches Gekicher aus.

Ohne Squills hartnäckiges Zupfen zu beachten, musterte Buncan das blasierte Trio. »Ganz wie Sie wollen. Ich nehme an, das bedeutet, daß Sie alle wohlhabend und unabhängig sind.«

Der Fuchs spitzte die Ohren. »Sag das noch mal.« Der Luchs zeigte plötzlich ebenfalls Interesse.

Buncan trat von einem Fuß auf den anderen und trug Unbekümmertheit zur Schau. »Ich sagte, Sie müssen alle

wohlhabend und unabhängig sein. Offenbar brauchen Sie keine Arbeit.«

»Wer hat gesagt, daß wir keine Arbeit brauchen?« Der Fuchs ignorierte den mißbilligenden Blick des Löwen.

Buncan zuckte die Achseln. »Sie sind an meinem Angebot nicht interessiert.«

Der Löwe legte eine Tatze auf den Tisch und streckte alle fünf Krallen hervor. Sie gruben sich in die dicke Tischplatte, in der die Spuren vieler Jahre verewigt waren. Buncan hatte Mühe, ihn nicht dauernd anzustarren.

»Sag schon, was du willst, Kleiner.«

Buncan sträubten sich die Haare, doch er riß sich zusammen. »Die Schwester meines Freundes wurde entführt.«

»Welcher Freund?« fragte die Raubkatze mit einem leisen Grollen.

Buncan drehte sich um. Squill war nirgends zu sehen. Schließlich machte er ihn an der Bar aus. Der Otter hielt einen Krug in der einen Hand und winkte ihm mit der anderen munter zu. Buncan seufzte und wandte sich wieder dem Tisch zu.

»Er ist dort drüben.«

»Dann wurde also seine Schwester entführt. Das Leben ist hart. Was ist für uns dabei drin?« murmelte der Luchs.

»Geld und Abenteuer. Wenn Sie uns helfen, sie zu retten.«

Die kleinere Wildkatze spielte mit ihrem Humpen, der halb so groß war wie der des Löwen. »Von Abenteuer sprechen normalerweise Narren, wenn sie Unbequemlichkeiten und Mühsal meinen. Wenn ich darauf Lust habe, muß ich mich nicht unbedingt mit wildentschlossenen Entführern anlegen.«

»Woher wollen Sie wissen, daß es so ist?« fragte Buncan.

»Weil ein Freund beteiligt ist, hast du natürlich ein persönliches Interesse an der Sache«, bemerkte der Fuchs. »Wir aber nicht.« Er musterte Buncan abwägend. »Aber wenn der

Preis stimmt...«

»Eins nach dem anderen«, murmelte der Löwe. »Wer sind die Entführer? Durchreisende Gauner? Registrierte Gildenentführer? Irgendwelche verrückten Selbständigen?« Die letzte Vermutung hatte er hoffnungsvoll geäußert.

»Er ist von hier. Ein richtiges Arschloch. Wenn ihr den einen Kopf kleiner macht, wird euch die ganze Stadt dankbar sein.«

»Dankbarkeit hilft uns nicht weiter«, knurrte der Löwe. »Was das Arschloch betrifft, mußt du dich schon genauer ausdrücken. Camrioca ist in der Hinsicht bestens versorgt.« Er schwenkte den Humpen. »Welches einheimische Arschloch meinst du nun?«

»Er bezeichnet sich als Baron. Koliac Krasvin.«

»Krasvin.« Der Löwe schob nachdenklich die Unterlippe vor. »Ich verstehe. Gehe ich recht in der Annahme, daß die Schwester deines Freundes im befestigten Landsitz des Barons festgehalten wird?«

»Davon gehen wir aus«, meinte Buncan.

»Und wir drei«, er deutete auf seine schweigenden Kameraden, »sollen euch dabei helfen, die unglückliche Dame aus Krasvins Besetzung zu befreien?« Buncan bekundete seine Zustimmung.

Der Löwe nickte bedächtig. »Ich will dir mal was sagen, mein haarloser junger Freund.« Er stieß Buncan den ausgestreckten Daumen in den Bauch. Buncan indes blieb standhaft und ließ sich nicht einschüchtern.

»Zunächst mal siehst du so aus, als verfügtest du höchstens über ein paar Silberstücke. Unsere Dienste kosten erheblich mehr. Zweitens weiß man von Koliac Krasvin, daß sich ständig mehr als fünfzig Gefolgsleute in seiner Nähe aufhalten, die auf seinen Befehl hin bis zum Letzten kämpfen werden. Nicht aus Liebe zu ihrem Herrn, der, wie du zu Recht vermutest, allge-

mein unbeliebt ist, sondern weil sie wissen, daß man ihnen sonst im Schlaf die Kehle durchschneidet. Krasvin duldet keinen Ungehorsam.

Drittens ist Krasvins »Heim« eher eine kleine Festung als ein großes Haus. Das Hauptgebäude ist von einer hohen Steinmauer umschlossen, auf die jeder Militärbaumeister stolz sein könnte. Die Fenster sind vergittert, Türen und Tore mit Eisen und Messing verstärkt. Einen Graben gibt es nicht, denn der ist überflüssig. Mit uns dreien würdest du kein Mark aus diesem Knochen saugen, nicht einmal dann, wenn du noch zehn weitere Männer dazu überreden könntest, dich zu begleiten. Meiner professionellen Einschätzung nach brauchtest du eine kleine Armee, um den Vordereingang zu stürmen, und ich glaube nicht, daß du dafür genug Geld hast.

Zu guter Letzt hat der Baron trotz seiner Ausschweifungen und abartigen Neigungen Freunde in Camrioca, einige davon in hoher Stellung. Wenn sich herumspräche, daß eine Streitmacht, wie groß sie auch sein möge, zu seinem Besitz unterwegs ist, hätte er noch genügend Zeit, um sich vorzubereiten und nicht nur seine persönlichen Gefolgsleute zu alarmieren, sondern auch die seiner Verbündeten. Daher würdest du am Ende mit deiner kleinen Streitmacht seiner kleinen Streitmacht gegenüberstehen.« Der Daumen hörte auf zu bohren, und sein stämmiger Besitzer lehnte sich zurück.

»Wir sind nicht interessiert.«

»Aber...«, wandte Buncan ein.

»Ich habe nein gesagt. Dein Vorschlag gefällt mir nicht, und ganz nebenbei gesagt«, setzte er mit einem leisen Knurren hinzu, wobei er scharfe Reißzähne enthüllte, »mache ich mir auch nicht viel aus Primaten.«

An dieser Stelle hätte sich ein älterer, klügerer Reisender einfach entfernt. Buncan war jedoch zu jung und zu enttäuscht, um sich klug zu verhalten.

»Sie sind Fremden gegenüber nicht sehr gastfreundlich.«

Die Hals- und Armmuskeln des Fuchses strafften sich, während der Luchs ein leises, kehliges Knurren von sich gab. Der Löwe versteifte sich leicht, machte jedoch keine Anstalten, sich zu erheben.

»Junger Mensch, entweder bist du sehr tapfer oder sehr dumm. Da ich groß genug bin, das eine zu bewundern und das andere zu verzeihen, laß dir gesagt sein, daß ich dich nicht anders behandelt habe als jeden anderen, der uns um unseren Beistand gebeten hätte. Das hat nichts mit Gastfreundschaft zu tun. Dabei geht es ums Geschäft, und ich habe dich behandelt wie einen Geschäftspartner.«

»Vergessen Sie mal einen Moment lang das Geld«, flehte Buncan ihn an. Der Luchs lachte scharf auf, ein Geräusch wie Sandpapier auf Samt. »Was ist mit der Tugendhaftigkeit der Schwester meines Freundes?«

»Ich weiß nicht, woher du kommst, Kleiner, aber das hier ist Camrioca.« Der Löwe vollführte eine weitausholende Geste. »Tugendhaftigkeit wird hierzulande nicht besonders hoch geschätzt. Dafür bin ich nicht bereit, mein Leben zu riskieren, geschweige denn das anderer.«

»Man wird sie vergewaltigen.«

»Wenn du Ritterlichkeit suchst«, meinte weise der Fuchs, »schau in die Bücher und Kindergeschichten. Wenn's um Muskeln und Panzer geht, schau in deine Geldbörse. Und wenn du Gerechtigkeit willst, hoffe auf ein besseres Leben nach dem Tod.« Er kippte den Rest seines Getränks in sich hinein.

Buncan beugte sich vor. »Bitte. Wir wissen nicht, an wen wir uns sonst wenden sollen.«

Der Löwe musterte ihn scharf, legte Buncan eine schwere Tatze auf die Schulter und schob ihn sanft, aber mit Nachdruck von sich weg. »Weißt du, wo die Tür ist? Ihr Menschen: Selbst die Jungen quatschen einen zu Tode. Du hast dein Angebot

gemacht; wir haben darauf geantwortet. Und jetzt geh, bevor ich mich aufrege.«

Buncan war noch nicht fertig, dann wurde ihm klar, daß er es doch war. Es würde der unglücklichen Neena nichts nützen, wenn er sich hier in dieser Taverne abschlagen ließ oder gegen die Befestigungen des Barons sinnlos Sturm lief. Tief betrübt gesellte er sich wieder zu Squill und Gugelund.

Der Händler machte ihm Platz an der Bar. Er bedachte Buncan mit einem wissenden Blick, während er mit seiner langen Zunge ein alkoholisches Getränk aus einem flachen, kurzstieligen Glas schlürfte.

»Kein Glück ge'abt, Kumpel?« fragte Squill.

»Was denkst du denn?« erwiderte Buncan mürrisch. Er rieb über die Stelle auf seinem Bauch, wo der dicke Finger des Löwen seinen Abdruck hinterlassen hatte.

Das Faultier blickte sich über die Schulter um. »Das waren Profis. Bei denen genügt ein Blick, und man weiß Bescheid. Selbst wenn sie auf dein Angebot eingegangen wären, hätten wir nicht genügend Geld gehabt, um sie zu bezahlen.«

»Wir hätten um ›Zahlungsaufschub‹ bis nach Neenas Befreiung bitten können.«

Gugelund kratzte sich zwischen den Augen. »Jetzt redest du schon ganz wie deine Otterfreunde. Mit dieser Einstellung bist du tot, ehe du auch nur das zwanzigste Lebensjahr vollendet hast.«

»Mir ist halt nichts Besseres eingefallen«, entgegnete Buncan gereizt. »Squill, ich nehme an, du hattest auch nicht mehr Glück als ich?«

Der Otter deutete nach rechts. »Eigentlich 'ab ich e'er mit der Eichhörnchen-Bardame dort drüben geplaudert. Die mit den Fellfransen, die ihr gerade bis ans Ohr stoßen. Bei solchen Gelegenheiten wünschte ich mir, ich 'ätte bei den Geschichten

meines Vaters besser aufgepaßt. Bei denen, die meine Mutter besser nicht zu 'ören kriegen sollte.«

Buncan machte ein angewidertes Gesicht. »Und das, während deine Schwester in Lebensgefahr schwebt.«

»Ach was, die schwebt schon nich in Lebensgefahr, Buncan.« Trotzdem schaute Squill besorgt drein. »Ich meine, was könnte ihr den schlimmstenfalls passieren?«

»Versetz dich mal in ihre Lage«, riet ihm Buncan.

Der Otter zuckte die Achseln, wirkte jedoch bestenfalls nur halb überzeugt.

»Siehst du?«

Eine schwere Klaue legte sich ihm auf die Schulter. »Es könnte durchaus sein, daß ich im Gegensatz zu dir und deinem Freund erfolgreich darin war, uns einer gewissen Unterstützung zu versichern.«

Buncans Überraschung stand ihm ins Gesicht geschrieben. Squill blickte das Faultier bewundernd an.

»'ab mich schon gefragt, wo du gesteckt 'äst«, murmelte er.

»Ich habe nach einer Lösung für unsere schwierige Situation gesucht. Wir stecken in einer finanziellen Zwickmühle. Wenn wir für angemessene bewaffnete Unterstützung bezahlen, können wir uns kein Transportmittel mehr leisten, mit dem wir unsere Reise fortsetzen könnten, und wenn wir uns letzteres leisten, müssen wir dem Baron allein die Stirn bieten.«

»Warum suchen wir uns in Anbetracht unserer beschränkten Mittel dann nicht jemanden, der für beide Zwecke gleichermaßen geeignet wäre?«

»Oi, du 'ast 'nen Riesen ange'euert!« platzte Squill aufgeregt heraus.

»Obschon ich von derlei Wesen habe erzählen hören, bin ich doch noch nie einem Vertreter dieser Gattung begegnet.«

Buncan deutete zum Löwen und dessen Trinkkumpanen

hinüber. »Die Schwarzmähne dort drüben könnte eine ganz schöne Last ziehen, aber nicht uns drei samt Vorräten, und der ist hier der Größte.«

Gugelund beugte sich dicht zu ihm herüber. »Zweifüßer kämpfen; Vierfüßer schleppen. Das entspricht der natürlichen Ordnung der Dinge. Unter den intelligenten Gattungen, die auf allen vieren laufen, haben die meisten eher pazifistische Neigungen, und nur wenige eignen sich auch zum Kämpfen. Aber Ausnahmen gibt es immer. Ich glaube, eine solche habe ich gefunden.«

»Ein schweres Pferd, das bereit ist zu kämpfen!« rief Squill. »Und anschließend trägt es uns alle zusammen schnell und sicher von dort weg.«

»Nein. Unser potentieller Verbündeter gehört nicht der Gattung der Pferde an.«

»Wo steckt er?« fragte Buncan.

»Dies hier ist ein großes Etablissement. Weiter hinten gibt es zahlreiche Boxen und Tröge für vierbeinige Kunden.«

»Also, wenn's kein Pferd ist«, murmelte Squill verwirrt, »was zum Teufel ist es dann?«

»Kommt mit.« Gugelund glitt von seinem Barhocker. »Ich bin sicher, das fragliche Individuum wird für wenig Geld arbeiten.«

»Beinahe schon Grund genug, es auf der Stelle zu engagieren.« Buncan folgte dem Händler an der Bar vorbei zur Rückseite der Taverne.

»Er is doch 'n Kämpfer, wa?« Squill begegnete dieser billigen Offenbarung mit Mißtrauen.

»Der Barkeeper, mit dem ich gesprochen habe, kennt ihn und meint, er habe schon an vielen Schlachten teilgenommen und sei ein erfahrener Kämpfer. Außerdem ist er groß genug, uns alle samt einiger sorgfältig abgepackter Vorräte nach Nordwesten zu transportieren. Vielleicht weder sonderlich schnell noch

bequem, dafür aber wirksam. Das wäre jedenfalls erheblich besser, als zu Fuß weiterzuziehen.«

»Falls er zusagt.« Buncan versuchte seine Begeisterung zu zügeln. »Talea meint immer, alles, was zu schön scheint, um wahr zu sein, ist es meistens auch.«

»Sein Name«, fuhr Gugelund fort, »ist Snaugenhutt.«

»Klingt nich gerade nach 'nem tollen Lautenspieler«, kommentierte Squill zustimmend, als sie durch die Hintertür der Taverne in einen großen, kreisförmigen Pferch hinaustraten.

Ein hoher Holzzaun umgab das Gelände, das aus festgetrampelter Erde mit frischem Strohbelag bestand. Ein Dutzend Ställe waren halbmondförmig um die Rückseite des Gebäudes herum angeordnet. Zwei Reihen von Trinktrögen bildeten im Freien davor zwei Sternenmuster. In jedem hohen Stallgebäude standen kleinere Schlafplätze zur Verfügung, die den Gästen jeweils eine Lagerstatt aus dickem, mit Moos vermischem Stroh boten. Zur Linken sah man die Toiletten.

Vier Pferde, zwei männliche und zwei weibliche, standen bei einem der Trinksterne, taten sich am Wasser gütlich und schwatzten. Sie trugen maßgeschneiderte Decken und Zaumzeug, Mähne und Schweif der Stuten waren außerdem kunstvoll frisiert. Die Hufe der einen waren mit blauem Glitzerlack bemalt. Einer der Hengste blickte kurz zu den drei Zweibeinern hinüber, dann fuhr er mit seiner Unterhaltung fort.

Im nächstgelegenen Stall logierten zwei Merinoschafe, die sich bereits anschickten, sich zur Nachtruhe zu begeben. Das eine war ab den Vorderbeinen nackt, da es offenbar kürzlich seine Wolle veräußert hatte.

Gugelund führte sie zum mittleren Stall. Eine stämmige Bardame von der Gattung der Zibetkatzen kam auf sie zu, in der Hand einen leeren Trinkeimer. Buncan roch den scharfen Bodensatz, als sie an ihnen vorbeikam, ohne sie eines Blickes zu würdigen.

Der Geruch wurde rasch vom Gestank der Ställe überdeckt, in denen es nach billigem Schnaps, Urin und Moschus roch. Daß Buncan den Gestank überhaupt aushielt, war der gigantischen, tiefvernarbten grauen Gestalt an der Hinterseite des Stalles zu verdanken. Das Wesen schien ihnen das Hinterteil zuzuwenden, doch Buncan war sich da nicht ganz sicher.

»Ich glaube, das ist er«, sagte Gugelund. »Die Beschreibung des Barkeepers paßt auf ihn.«

»Man könnte ihn auch kaum mit einem der schlafenden Schafe verwechseln«, meinte Squill.

»Ein Nashorn. Bis jetzt bin ich noch keinem Vertreter dieser Gattung begegnet. Sie sind größer, als ich dachte.« Der faszinierte Buncan verlangsamte seine Schritte, als sie sich dem Eingang des Stalles näherten. »Dieser Rücken ist jedenfalls groß genug, um uns alle vier zu tragen.« Er ließ die Narben und Runzeln in den grauen Hautschwarten auf sich wirken. »Wirkt irgendwie... alt.«

»Nich alt, Kumpel, e'er mitgenommen«, verbesserte Squill seinen Gefährten. »Ich meine, dieser Bursche 'at mächtig was einstecken müssen, verstehste?« Der Otter schnüffelte anzüglich. »Der 'at viel mitgemacht, von Kämpfen red ich nich.«

»Er wirkt ein bißchen lädiert.« Gugelund musterte nachdenklich die Kehrseite ihres erhofften Retters.

»Scheiße, kann man wohl sagen.« Squill trat vorsichtig einen Schritt von dem gewaltigen und eindeutig schwankenden Hinterteil zurück. »Der is völlig beduselt, is er. Stockbesoffen, total voll, blau bis zum Geht-nicht-mehr. Völlig 'inüber.« Der Otter rümpfte die Nase. »Außerdem is der Schnapsgestank schlimmer als sein Körpergeruch.«

Daraufhin schwenkte der riesige Kopf herum, und unter einem schlaffen, hochmütigen Lid hervor betrachtete sie ein einzelnes Auge. Ein Horn, das so lang war wie Buncans Arm, saß auf der hin und her pendelnden Schnauze, dahinter noch ein

zweites kleineres. Diese furchteinflößenden Keratinwaffen waren dunkel gefleckt.

Gugelund näherte sich ihm zögernd. »Sind Sie der Krieger, der Snaugenhutt genannt wird?«

Die Antwort schien nicht aus der Kehle des Wesens zu kommen, sondern aus dessen Bauch. Das begleitende Aroma war überwältigend.

»Was?«

Obwohl der Gestank kaum auszuhalten war, wagte Gugelund sich einen weiteren Schritt vor. »Snaugenhutt. Sind Sie der Krieger...?«

»Ah, ja.« Die Stimme des Nashorns erinnerte Buncan an die Geräusche der Abwasserkanäle, die unter Lynchbany hindurchführten. »Schätze, ich bin's.« Der riesige gehörnte Schädel ruckte auf und ab, und das Auge blinzelte träge. »Kenne ich dich?«

Während der Händler zur Antwort ansetzte, entwich dem offenen Mund ein Rülps so gewaltigen Ausmaßes, daß er noch in einiger Entfernung als seismische Erschütterung wahrnehmbar sein mußte. Begleitet wurde er von einer nebligen Wolke derart übler Ausdünstungen, daß Buncan die Augen tränten. Er taumelte mehrere Schritte zurück und wedelte sich hektisch frische Luft zu. Wie Gugelund das aushielt, war ihm schleierhaft.

Als sich der Dampf verteilte, sah Buncan, daß das Nashorn ihnen das Gesicht zugewandt hatte. Lange, verdreckte Haare entsprossen den unglaublich schmutzigen Tiefen seiner muschelähnlichen Ohren.

Buncan nahm es auf sich, Gugelund bei zu springen. »Nein, Sie kennen uns nicht, aber wir haben von Ihnen gehört. Wir stecken in ernsthaften Schwierigkeiten und brauchen Ihre Hilfe. Wir möchten Sie engagieren.«

Der schwere Kopf schwenkte zu ihm herum.  
»Schwierigkeiten, wie? Was für Schwierigkeiten?«

Buncan versuchte sich Mund und Nase so dezent wie möglich zuzuhalten. Es hätte noch schlimmer kommen können. Snaugenhutt hätte auch ein feuerspeiender Drache sein können.

Allerdings bezweifelte er, daß das wirklich schlimmer gewesen wäre.

Er deutete auf Squill, der schweigend in der Nähe stand und allmählich erbsgrün im Gesicht wurde. »Die Schwester meines Freundes wurde von Baron Koliac Krasvin entführt.«

»Krappin, Kraken. *Krasvin*.« Snaugenhutt wirkte erfreut darüber, daß er den Namen endlich richtig hingekriegt hatte. Jedes einzelne Wort war ein Grunzer für sich. »Schon von ihm gehört. Er is 'n Hermelin, stimmt's?«

»Ein Nerz«, sprang Buncan ihm bei.

»Richtig, ein Nerz. Schlechter Ruf. Schlecht.« Der Kopf schwankte hin und her.

»Krasvin hält sie in seiner Besetzung gefangen. Wir müssen versuchen, sie zu retten. Dabei benötigen wir professionelle Unterstützung.« Er blickte zu Gugelund. »Man hat Sie uns wärmstens empfohlen.«

»Natürlich.« Das Nashorn schien sich leicht in die Brust zu werfen. »Schließlich bin ich der erfahrenste Kämpfer weit und breit.«

»Mit Sicherheit sind Sie der größte.« Buncan hatte das als Kompliment gemeint.

»Jau, das auch, das auch.« Speichel klebte an der schweren Unterlippe. »Vom Landsitz dieses Barons hab ich schon gehört. Schwer reinzukommen. Was meinst du, Viz?«

Ein kleiner Vogel tauchte aus einer Halsfalte des Nashorns auf. Er krallte sich zwischen den zuckenden Ohren fest und gähnte, die Flügel weit ausgebreitet. Ein winziges blaues Käppi

saß auf dem gefiederten Kopf, um den zarten Hals war ein dazu passendes Halstuch geschlungen. Der Vogel erzeugte leise Schmatzlaute mit dem Schnabel, beugte sich vor und blinzelte die Besucher an.

»Ich glaube... Ich glaube, ich bin müde.« Daraufhin fiel er prompt nach hinten, streckte die Beine in die Luft und begann laut zu schnarchen, was sich eher wie das Summen einer großen Mücke anhörte.

»Der is auch besoffen«, meinte Squill voller Abscheu.

»Stört euch nicht an Viz.« Das Nashorn schnaubte leise. »Das ist mein Madenhacker. Ist schon seit Jahren dabei. Aber er verträgt keinen Alkohol. Ich hab ihm gesagt, Schnaps und Parasiten vertragen sich nicht. Dieses ganze Chitin und das grüne Zeugs und...«

Squill stürzte zu den Toiletten davon, ohne sich darum zu scheren, daß sie für erheblich größere Wesen gedacht waren als ihn.

Buncan war um Fassung bemüht. Der Madenhacker schnarchte weiter. »Wir erwarten keine Gefälligkeit. Inzwischen weiß ich's besser. Wir bezahlen bar.«

»Soviel wir können«, warf Gugelund hastig ein.

»Und wenn wir Neena gerettet haben, brauchen wir Ihre Hilfe, um von hier fortzukommen.«

»Eine Befreiungsaktion, wie?« Snaugenhutt stieß ein abgehacktes Lachen aus. »Ein nobles Ansinnen. Ist schon lange her, daß ich irgendwas Nobles getan habe. Was meinst du, Viz?« Der Madenhacker schnarchte weiter, ohne sich stören zu lassen.

»Ja, ich werde euch helfen. Wann fangen wir an?«

Buncan blinzelte. »Einfach so? Möchten Sie keine Einzelheiten wissen?«

»Was für Einzelheiten? Wirke ich etwa wie jemand, der sich

mit Spitzfindigkeiten abgibt, Mensch?«

»Äh, nein.«

»Mit einem Frontalangriff werden sie nicht rechnen.« Snaugenhutt murmelte vor sich hin. »Ich hab schon eine Menge Geschichten über diesen Krasvin gehört. Hält sich für den Größten unter den Bepelzten. Wir werden ihn überrumpeln. Ihm den Schwanz ausreißen.«

»Sicher, das werden wir«, murmelte Buncan bei sich. »Wir schmuggeln dich in einem Koffer rein, lassen dich raus und den Soldaten des Barons ins Gesicht atmen.« Lauter sagte er: »Sie betrinken sich doch wohl nicht ständig so wie heute, oder?«

»Durchaus nicht.« Während das Nashorn auf seinen Säulenbeinen hin und her schwankte, kräuselte ein Lächeln sein krummes Maul. »Manchmal trinke ich auch ernsthaft.«

Buncan wandte sich zu Gugelund herum. »Vielleicht sollten wir uns anderweitig umsehen.«

»Bloß wo?« Das Faultier schniefte resigniert. »Das war die beste Empfehlung, die ich von den Einheimischen hier bekommen habe.«

»In einer anderen Taverne.« Buncan blieb hartnäckig. »Vielleicht im Hafenviertel.«

Unsicher blinzelnd torkelte Snaugenhutt einen Schritt auf sie zu. »Stimmt was nicht? Wollt ihr nicht, daß ich euch helfe? Wollt ihr auf den Beistand des größten vierbeinigen Kriegers der ganzen Hochebene verzichten?« Sein Kopf ruckte kurz zur Seite, als er mit seinem Horn nach bestem Vermögen auf seine Flanke deutete.

»Schaut euch bloß mal diese Narben an. Seht ihr die an der Außenseite des Hinterbeins? Hab sie bei der Schlacht von Muuloden abbekommen. Hab ganz allein zwanzig große Raubkatzen in die Flucht geschlagen, während ich zehn schwerbewaffnete Zweibeiner ins Kampfgetümmel schleppte.

Und die ganz hinten, gleich links vom Schwanz? Die ist von einem beingroßen Katapultspeer, den ich beim Cabbers-Glen-Zwischenfall ins Hinterteil abbekommen habe. Hat mich aber nicht mal langsamer gemacht. Hatte das Schlachtbanner an der Seite hängen.« Einen Moment lang schaute er versonnen drein. »Hab damals viele zertrampelt und noch 'nem halben Dutzend den Bauch aufgeschlitzt.«

»Wir bezweifeln keineswegs, daß Sie über große Kampferfahrung verfügen.« Gugelund vollführte beschwichtigende Gesten. »Dürfte ich Sie fragen, wie lange diese Heldentaten schon zurückliegen?«

»Wie lange?« Das schwere Lid senkte sich noch ein Stück tiefer. »Keine Ahnung. Mit Daten hab ich's noch nie gehabt.« Sein Kichern mündete in einen rasselnden Husten. Als ihm Speichel aus dem Mund tropfte, schien sogar das tote Stroh davor zurück zu weichen.

Gugelund hob die scharfkrallige Hand. »Wenngleich unsere finanziellen Mittel... beschränkt sind, brauchen wir professionelle Hilfe. Wenn Sie bereit sind, für den Lohn, den wir Ihnen derzeit bieten können, in unsere Dienste zu treten, werden wir in Zukunft vielleicht noch etwas drauflegen können.«

Der immer noch schwankende Snaugenhutt straffte sich nach bestem Vermögen und blickte das Faultier an seinem großen Horn vorbei an. »Ihr könnt auf mich zählen. Nicht wegen dem Geld, sondern weil's um die Tugend einer Dame geht.«

»Sie ist keine Vierbeinerin«, erinnerte ihn Buncan.

Ein Auge fixierte ihn hochmütig. »Wenn es um die Tugend geht, sind Gattungen bedeutungslos. Es gilt, die Ehre hochzuhalten und die Ritterlichkeit zu bewahren.« Worauf er abermals rülpste, mindestens eine Sieben Komma fünf auf der Rülpser-Skala, und seitwärts kippte. Es war, als sähe man ein großes Schiff langsam durch die Wellen gleiten.

Als die gewaltige Masse mit einem dumpfen *Wumm* auf dem Boden landete, wichen die drei Reisenden hastig zurück. Nachdem sie ihre Neugier befriedigt hatten, nahmen die Pferde und Schafe ihre Unterhaltungen wieder auf. Snaugenhutt gab prometheische Schnarchlaute von sich.

Nachdem- sich das Nashorn so unsanft ins Stroh hatte fallen lassen, riß sich der beschwipste Madenhacker zusammen und flatterte torkelnd auf den komatösen Koloß hinauf. Er landete auf dem halb entblößten Bauch, faltete die Schwingen zusammen und nahm seinen unterbrochenen Schlummer augenblicklich wieder auf.

Buncan war nicht begeistert über den Anblick. »Da hätten wir sie nun also. Unsere Armee. Neenas Retter. Zum halben Preis.« Er wandte sich an den Händler. »Auch wenn wir nur wenig zu bieten haben, was Besseres müßte sich doch wohl auftreiben lassen?«

Gugelund schaute zu dem hochgewachsenen Menschen hoch. »Ich bin offen für Vorschläge, mein junger Freund.«

»Wenn wir den aufgeblasenen Kerl bloß irgendwie nüchtern bekommen könnten.« Squill betrachtete den empfindungslosen grauen Fleischhaufen. »Wenn der mal auf Geschwindigkeit kommt, is er groß genug, einigen Schaden anzurichten. Das 'eißt, falls über'aup noch Geschwindigkeit in ihm steckt.« Er blickte seinen Freund an. »In unserer Lage ist jede 'ilfe besser als keine 'ilfe. Wir könnten den bewußtlosen Burschen auf einen Wagen laden und ihn bergab rollen. Könnten vielleicht Krasvins 'austür damit einrennen.«

»Wir wissen nicht, ob vor dem Landsitz des Barons ein Berg ist«, gab Buncan geduldig zu bedenken, »Und dieses Gewicht schiebe ich jedenfalls nicht bergauf, und wo sollen wir eigentlich einen Wagen herbekommen?«

»Wir könnten einen klauen.« Squill lächelte gelassen.

»Solange er nicht nüchtern ist, können wir nichts machen.«

Gugelund leckte sich über die Stirn. »Jedenfalls nicht, bevor er aufwacht.«

»Was ist mit seinem Gefährten?« Buncan deutete auf den leise schnarchenden Madenhacker.

»Ich könnte ihn aufessen«, schlug Squill vor.

Buncan sah ihn scharf an. »Ein anderes intelligentes Wesen essen?«

Der Otter schniefte. »Kommt mir nich sonderlich intelligent vor.«

»Wir sind nicht zum Essen hier, sondern um Unterstützung zu bekommen.«

»Die meisten Angehörigen von Snaugenhutts Gattung leben mit einem Madenhacker zusammen«, erklärte Gugelund. »Ich glaube nicht, daß unser potentieller Verbündeter erfreut wäre, wenn du seinen Gefährten verspeisen würdest.«

»In der Zwischenzeit werde ich mich mal mit dem Besitzer dieses Etablissements unterhalten. Vielleicht kennt er ein Mittel, die beiden aufzuwecken und wieder nüchtern zu machen.«

»Diesen Fleischkloß könnte man nich mal dann nüchtern machen, wenn man ihn von einer Felskante schmeißen würde«, entgegnete Squill.

## XIV

Das Mittel das Gugelund besorgte, traf in Form eines nicht nur von einem, sondern von zwei Mixologen zubereiteten randvollen Eimers ein. Eine ausgiebige Dusche mit einem der Hochdruckschläuche, mit denen die Ställe saubergehalten wurden, weckte das Nashorn lange genug auf, daß Buncan und Squill ihm den halben Inhalt des Eimers die betäubte Kehle hinunterspülen konnten. Der Vorgang wurde beim Madenhacker in erheblich kleinerem Maßstab wiederholt. Obwohl es keinerlei Anzeichen dafür gab, daß Hexerei im Spiel war, zeigte die Flüssigkeit dennoch eine nahezu magische Wirkung. Der gewaltige alte Krieger war, wenn auch unsicher, viel schneller wieder auf den Beinen, als Buncan für möglich gehalten hätte.

Da Snaughutt sich an die voraus gegangene Unterredung nicht mehr erinnern konnte, waren sie gezwungen, sowohl die Geschichte von Neenas Entführung als auch ihr gegenwärtiges Dilemma erneut zu schildern. Jetzt, wo er die Angelegenheit im kühleren Licht eines minimalen Begreifens betrachtete, war von der früheren Begeisterung des Nashorns nichts mehr übriggeblieben.

»Ihr wollt nicht, daß ich euch helfe«, murmelte Snaughutt und wandte sich ab. Gugelund hatte notgedrungen die Gebühr für einen sauberen, frischen Stall bezahlt. Die Angestellten der Taverne waren immer noch damit beschäftigt, den alten Stall zu desinfizieren. Viz spazierte zwischen den Ohren des Nashorns einher, machte Jagd auf Parasiten und hörte aufmerksam zu. Er schien in besserer Verfassung zu sein als sein Freund. Natürlich war sein Kater auch entsprechend kleiner.

»Im Moment sind Sie unsere einzige Hoffnung«, gestand Buncan widerwillig ein. »Jemand anderen können wir uns nicht leisten. Außerdem drängt die Zeit, und bis jetzt sind Sie der

einzigste, der seine Bereitschaft erklärt hat, uns zu helfen.«

»Oi«, sagte Squill, »was sollte dann das ganze Gerede über die Tugend einer Dame, über Ritterlichkeit und Ehre?«

»Habe ich das gesagt?« Snaugenhutt machte einen wirklich elenden Eindruck. Er hatte die Vorderbeine überkreuzt, während seine zum Greifen geeignete Oberlippe fast den Boden berührte.

Der Madenhacker sah auf. »Wenn die meinen, du hättest das gesagt, Snaug, dann muß es wohl so sein. Ich selbst kann mich an die Unterhaltung nicht mehr erinnern.« Er pickte energisch auf eine bestimmte Stelle ein.

Gugelund versuchte, den Vierbeiner aufzumuntern. »Warum sollten wir Ihre Hilfe nicht wollen? Sie sind groß, stark und erfahren; man sieht, daß Sie kampferprobt sind.«

Das Nashorn schwenkte den mächtigen Schädel. Der Madenhacker flatterte instinktiv hoch und landete kommentarlos wieder, als sich seine Sitzunterlage beruhigt hatte. »Das ist alles lange her«, murmelte das Nashorn. »Sehr lange her. Hab nicht mehr gekämpft seit...« Er schluckte. »Ist schon so lange her, daß ich mich gar nicht mehr dran erinnern kann.«

Buncan sprang Gugelund bei. »Sie scheinen immer noch gut in Form zu sein«, log er.

Das Nashorn hob ein wenig den Kopf. »Ich tue mein Bestes. Offen gesagt, die letzten paar Monate - die letzten paar Jahre - hatte ich irgendwie die Orientierung verloren. Schlecke hin und wieder am Trinktrog, und meine Reflexe sind auch nicht mehr das, was sie mal waren. Aber die Muskeln sind immer noch da.« Er atmete tief ein und schien auf doppelte Größe anzuschwellen. Die Wirkung hielt etwa fünf Sekunden an, dann sackte die vernarbte und schrumpflige Haut wieder über dem mächtigen Skelett zusammen.

»Aber das reicht nicht. Ich bin nicht mehr in Form, hab keine Kondition mehr. Wüßte gar nicht, wie ich's anfangen sollte. Hab sowieso keine Ausrüstung mehr.« Seine Augen verschleierten

sich. »Hatte früher eine komplette Rüstung samt Kampfgeschirr. Vergoldeter Stahl. Wenn ich in die Schlacht zog, ritt die Sonne mit mir mit.«

»Und wo ist Ihre Ausrüstung jetzt?« fragte Buncan gedankenlos.

Snaugenhutt sah ihn blinzelnd an. »Hab sie versetzt. Ist lange her. Alles ist so lange her, Mensch.« Worauf das gewaltige Tier zu aller Erstaunen in Tränen ausbrach.

»Na, na, Chef.« Squill näherte sich ihm. »Er 'at's ja nich persönlich gemeint.«

Das half auch nicht. Aus beiden Augen strömten Tränen, während die riesige Gestalt von gewaltigen Schluchzern geschüttelt wurde. Da seine Sitzunterlage jetzt ständig bebte, flatterte der Madenhacker hoch und landete auf Buncans Schulter. Vom Kopf bis zur Schwanzspitze war er kaum länger als Buncans Unterarm. Mit seiner biegsamen Flügelspitze rückte er sein Halstuch zurecht.

»Es hat keinen Zweck, mit ihm zu reden, wenn er so ist. Man muß einfach warten, bis es vorbei ist.« Im Gegensatz zu Snaugenhutt wirkte der Vogel vollständig erholt.

»Kann ich mal kurz mit dir sprechen?«

»Klar.«

»Ihr beide seid schon eine ganze Weile zusammen?«

»Wie Snaug gesagt hat, eine lange Zeit«, zirpte der Vogel.

Buncan nickte bedächtig. »Wieviel von dem, was er uns erzählt hat, entspricht eigentlich der Wahrheit?«

Eine Flügelspitze tippte ihm seitlich gegen den Kopf. »Wahrscheinlich alles, wenn ich mich an die Einzelheiten auch nicht mehr erinnere. Snaug war schon ein Profi, lange bevor ich mich mit ihm zusammengetan habe. Ich kann mich nur für seine letzten Jahre verbürgen.«

»Dann bist du also mit ihm in die Schlacht gezogen?«

Viz nickte, sein Kopf ruckte auf und ab. »In viele Schlachten, aber in letzter Zeit nicht mehr.« Er betrachtete seinen flennenden Gefährten, dessen Schluchzer allmählich verebhten. »Snaug war schon ein Kerl, das war er.« Sein Stolz war ihm deutlich anzumerken. »Gab nichts und niemanden, der ihm hätte widerstehen können... damals, in der Blüte seiner Jahre.« Er sträubte die Schulterfedern.

»Was ist passiert?«

»Sieht man das nicht? Der Alkoholtrog hat ihn geschafft. Hat ihn regelrecht fertiggemacht. Hat sein Geld und sein Leben aufgezehrt. Bin mir nicht mal sicher, wie alles angefangen hat. Ich habe getan, was ich konnte, aber ich hab bei ihm einen schweren Stand. Da gab es mal eine Frau... Du hast keine Ahnung vom Leben, Mensch, solange du nicht mit einem liebeskranken Nashorn in den Nachwehen einer unerwiderten Liebe zu tun hattest.«

»Das kann ich mir vorstellen«, sagte Buncan, obwohl seine Erfahrungen dazu bei weitem nicht ausreichten.

»Von da an ging's bergab. Snaug hat schon immer eine Menge vertragen. Hast du eine Ahnung, welche Mengen Alkohol ein gesundes Nashorn verträgt?«

»Eigentlich nicht.« Buncan deutete auf Squill. »Ich habe gesehen, was der Vater meines Freundes so in sich hineinkippt, aber der ist bloß ein Otter.«

»Stell dir mal einen durstigen Abgrund vor. Ich hab einige Male geholfen, aber es wurde immer schlimmer. Als er seine Rüstung versetzen mußte, um eine Barrechnung in Hascaparbi zu bezahlen, war alles aus. Anschließend gab er einfach auf. Ihr hättet seine Rüstung mal sehen sollen: allerbesten Stahl, teilweise mit Goldintarsien.

Er hätte ebensogut seine Seele verhöckern können. Sein Selbstwertgefühl ist einfach in sich zusammen gefallen. Hin und wieder lassen wir uns mal zum Schleppen anheuern, bloß um

über die Runden zu kommen. Manchmal betteln wir.« Der Vogel zuckte zusammen. »Der große Krieger Snaugenhutt ist so weit herunter gekommen, daß er Heuwagen zieht, um was zum Futtern zu bekommen. Einmal haben wir uns sogar vor einen Pflug spannen lassen.«

Buncan versuchte, sich das große Nashorn beim Pflügen vorzustellen, wie es Furche um Furche zog, während ihn ein schlechtgelaunter Bauer abwechselnd mit guten Ratschlägen und Beschimpfungen malträtierte. Es war kein schönes Bild.

»Hat nicht mal diesen Job behalten können«, murmelte Viz. »Hat sich eines Abends besoffen, dann ließ er sich von jemandem einspannen und pflügte Schweinereien ins Feld. Der Bauer konnte sie nicht erkennen, aber eine bei ihm beschäftigte Eule hat uns verpetzt.«

» »Uns« ?«

Viz zuckte die Achseln. »Snaug ist stark, aber lesen kann er kein einziges Wort. Wenn's drauf ankam, hab ich mich halt selbst ums Futter gekümmert. Macht einem das Vergessen leichter.«

Buncan betrachtete forschend das Nashorn, das endlich aufgehört hatte zu schluchzen. »Gibt es denn gar nichts, womit man ihn da wieder rausholen könnte?«

»Klar doch. Indem man ihm sein Selbstvertrauen wiedergibt.«

»Wie?«

»Ja, wie bloß? Ich versuch's schon seit Jahren. Aber er hört nicht mehr auf mich. Je mehr er verkommt, desto mehr habe ich natürlich zu essen, aber hier stehen wichtigere Prinzipien auf dem Spiel.« Er zögerte. »Es gibt nur eines, was ihm helfen könnte.«

»Und das wäre?«

Viz beugte sich vor, bis sein Schnabel nur noch eine Daumenbreite von Buncans rechtem Auge entfernt war. »Man

müßte ihm seinen Panzer wiedergeben.«

»Das soll wohl ein Witz sein. Gugelund hat doch bereits gesagt, daß wir kaum noch Geld haben.«

Der Madenhacker straffte sich. »Nun, du hast mich gefragt. Weißt du, wenn er da eben von Ehre und Tugend und Ritterlichkeit dahergeredet hat, dann hat er das wortwörtlich so gemeint. Er nimmt das ganze Zeug ernst, in diesem ganzen gewaltigen Körper ist nämlich kein einziger falscher Knochen. Wenn er nüchtern ist, ist er das edelmütigste Geschöpf auf Erden.«

Buncan musterte die gewaltige Gestalt Snaugenhutts und versuchte sich vorzustellen, wieviel es kosten würde, einem solchen Koloß eine Rüstung zu besorgen. Das wäre, als versuchte man, ein Schiff zu panzern. Was das Nashorn gewissermaßen ja auch war: ein Landschiff auf vier Beinen.

»Ausgeschlossen«, meinte er zu Viz. »Gugelund hat auch nicht annähernd genügend Geld.«

»Schade. Aber es gibt sowieso keine Garantie dafür, daß es klappen würde.« Der Madenhacker schaute nachdenklich drein. »Obwohl ich's schon gern mal ausprobiert hätte.« Er beugte sich wieder vor. »Ich habe ein ziemlich gutes Gehör. Hast du nicht erwähnt, daß du Bannsänger bist?«

Buncan nickte. »Meine Ottergefährten und ich. Wir arbeiten zusammen.«

»Warum bannt ihr dann nicht einfach seine Rüstung wieder herbei?«

»Glaubst du, daran hätte ich noch nicht gedacht?« Er schüttelte bedauernd den Kopf. »Wir sind nur zu dritt komplett. Ich spiele die Duar, und die beiden rappen.« Als er das verdutzte Gesicht des Madenhackers sah, setzte er hinzu: »Das ist eine Art Gesang.«

»Habt ihr es schon mal als Duo versucht?«

»Eigentlich nicht. Wir haben so gut als Trio zusammengearbeitet, daß ich eine gewisse Scheu davor habe, was Neues zu probieren. Wenn's nur ein bißchen danebenhaut, kann die Bannsingerei seltsame Wirkungen hervorbringen.«

»Versucht's halt mal«, drängte ihn Viz. »Wenn's schiefgeht, sprechen wir euch von jeglicher Verantwortung frei.« Der Vogel hob beide Flügel ein wenig an. »Es ist ja nicht so, als ob wir beide noch etwas zu verlieren hätten.«

Buncan überlegte. »Also gut. Ja. Versuchen wir's halt mal.«

Squill war skeptischer, aber die Vorstellung, Buncan könnte es allein probieren und tatsächlich zu singen anfangen, bewog ihn schließlich, doch mitzumachen.

Buncan begann zu spielen, und der Otter improvisierte zögernd ein paar Zeilen dazu, eine Art Verhüllungsrap, der zu aller Überraschung tatsächlich eine kleine Nebelwolke um den verwirrten Snaughutt hervorbrachte. Die Wolke war nicht besonders dicht und hielt nicht lange vor, doch das Ergebnis war eindeutig metallischer Natur.

Als der Song endete, war Snaughutt von Kopf bis Fuß von einem glänzenden, metallischen Material umhüllt. Ihre anfänglichen Hoffnungen zerstoßen jedoch, als sie herausstellte, daß selbst Viz den Metall- »Panzer« mühelos mit dem Schnabel zerfetzen konnte. Der Banngesang hatte funktioniert, doch ohne Neenas Mitwirkung hatte er sich als wenig wirkungsvoll erwiesen.

»Was ist das für ein Zeug?« Der Madenhacker spuckte einen silbrigen Fetzen aus, der trudelnd zu Boden flatterte.

Buncan pellte ein Stück von Snaughutts Schulter ab. »Sieht aus wie etwas, das mein Vater mal aus der Anderwelt mitgebracht hat. Meine Mutter benutzt es beim Kochen.«

»Das ist zwar hübsch«, nörgelte Viz, »aber als Panzer total unbrauchbar.«

»Mir ist warm«, stöhnte Snaugenhutt. »Holt mich hier raus.«

Mit vereinten Kräften hatten die entmutigten vier das Nashorn bald befreit.

»So! Jetzt bin ich dran.« Buncan und die anderen schauten zum aufgebrauchten Squill hin. »Das 'eißt, wenn ihr diesen alten Burschen wirklich an'euern wollt.« Er funkelte das Nashorn an, das seinem Blick allerdings nicht standzuhalten vermochte.

»Ich weiß nicht.« Snaugenhutt war kaum zu verstehen. »Ich weiß nicht, ob ich noch was tauge. Ob mit oder ohne Panzer.«

Viz flatterte zu seinem Gefährten und landete auf dessen Schädel. »Aber bestimmt taugst du noch was, Snaug. Körperlich bist du fit. Was dir fehlt, ist der Kampfgeist.«

Das Nashorn leckte sich über die Lippen. »Wo du gerade von Geistigem sprichst...«

»NEIN!« Viz hüpfte so weit vor, bis er sich hinunterbeugen und Snaugenhutt direkt ins Auge blicken konnte. »Schluß damit. Ab jetzt sitzt du mit im Boot.«

»Ich sehe kein Boot.«

»Es geht um eine Dame in Gefahr, die der Rettung harrt, und diese guten Leute verlassen sich auf uns. Sonst will ihnen keiner helfen, daher hängt alles von uns ab. Niemand sonst ist so tapfer, daß er es mit Baron Krasvin aufnehmen würde. Niemand sonst ist dumm genug, blöd genug, tollkühn genug...«

»Oi!« entfuhr es Squill. »'ör auf, ihn zu entmutigen.«

»Ich kann's nicht.« Snaugenhutt öffnete halb das Auge. »Ich brauche was zu trinken.«

»Nein, verdammt noch mal!« Viz flatterte zum einen Ohr und pickte eine krabbelnde Delikatesse zwischen den Haaren hervor. »Außerdem habe ich... habe ich's versprochen. Ich habe unser Wort gegeben.«

Snaugenhutt zuckte zusammen. »Du hast *was* getan?«

»Ich habe unser Ehrenwort gegeben. Als Krieger.«

»Ich bin kein Krieger mehr.« Er bemühte sich, das Auge ganz zu öffnen, schaffte es aber nicht. »Eigentlich bin ich vor allem müde. Schläfrig. Muß mich... hinlegen.«

»Nein, jetzt nicht.« Viz flatterte auf der Stelle, während sein Gefährte sich erst auf die Hinterbeine setzte und dann die Vorderbeine einknicken ließ. »Wir müssen Vorkehrungen treffen, Entscheidungen fällen!«

Der massige Körper fiel mit einem dumpfen *Wumm!* aufs Stroh. Bald darauf schlief das Nashorn tief und fest.

»Das läßt nichts Gutes ahnen«, meinte Gugelund.

Viz ließ sich auf der Flanke seines Freundes nieder. »Wir müssen ihm irgendeinen Panzer besorgen. Das ist unsere einzige Chance.«

»Genau das 'ab ich damit gemeint, als ich sagte, jetzt war ich dran.« Alle schauten Squill an. Der Otter erwiderte den Blick jedes einzelnen. »Ich werd mich drum kümmern.«

»Du?« sagte Gugelund.

»Wie?« fragte Buncan zurück haltend.

Der Otter grinste geziert. »Was meinst du wohl, Kumpel? Indem ich auf die Fertigkeiten zurückgreife, die Mudge mich gelehrt 'at. Natürlich war's nicht 'ne richtige Lehre. Mudge kann sich 'alt nicht bremsen, wenn er mal ins Prahlen kommt, kann er nich.«

»Selbst in einer Stadt von der Größe Camriocas dürfte eine Rüstung für jemanden wie Snaug schwer aufzutreiben sein«, warnte ihn Viz.

»Ich werde mein möglichstes tun.«

»Du willst ihn stehlen«, meinte Buncan vorwurfsvoll.

»Wer 'at denn von Stehlen geredet?« Die Schnurrhaare des Otters bebten vor gespielter Empörung. »Mudge 'at uns eine Menge andere Dinge erzählt, 'at er.«

»Dem kann ich nicht meine Zustimmung geben.« Buncan

verschränkte die Arme vor der Brust.

»Aber du wirst auch nichts unternehmen, um mich daran zu 'indem?«

»Deine Schwester schwebt bereits in Gefahr. Wenn du um ihretwillen ein Risiko eingehen willst, werde ich dich bestimmt nicht daran hindern. Du würdest ja sowieso nicht auf mich hören.«

»Oi; 'übsch gesagt.« Der Otter blickte Gugelund an. »Und was is mit dir, Trieflippe?«

»Ich bin ein ehrbarer Kaufmann. In der Zukunft möchte ich vielleicht in dieser Gegend einmal Handel treiben.«

»Du bist 'n besserer Lügner als er, das muß ich schon sagen.« Der Otter zeigte auf den gleichmütig dreinblickenden Buncan. »Dann muß ich mich eben allein um die Angelegen'eit kümmern.«

»Nicht ganz allein«, sagte eine piepsige Stimme. Viz kam herüber geflogen und landete auf Squills Schulter. Der Otter schielte mißtrauisch auf den Vogel.

»Könnte allerdings Ärger geben.«

Viz stieß einen durchdringenden Pfiff aus und deutete mit den Flügelspitzen nach hinten. »Ich passe jetzt schon seit fünf Jahren auf diese wandelnde Dungfabrik auf. Ein bißchen Ärger schreckt mich nicht. Außerdem wäre das Gefängnis vielleicht sogar eine Verbesserung.«

»Genau. Einen Aufpasser in der Luft zu 'aben, dürfte nicht schaden. Ihr beide 'altet Snauggys 'orn oder was auch immer. Wir beide kümmern uns um die Sache.« Mit Viz auf der Schulter begab Squill sich zum Ausgang.

Sie kehrten nicht im Laufe der Nacht zurück und auch nicht am Morgen. Es ging schon auf Mittag zu, und Buncan begann sich allmählich ernsthaft Sorgen zu machen, als ein großer, von zwei Percheronpferden gezogener Wagen auf den Pferch

zugerattert kam.

Das eine Pferd schüttelte die Mähne und scharrte gereizt auf der festgetrampelten Erde. »Wo wollt ihr das Zeug hinhaben?«

Buncan musterte blinzeln das massige Pferd, versuchte, in den mit einer Zeltbahn abgedeckten Planwagen hineinzusehen. »Was für Zeug?«

Das Pferd musterte ihn abschätzend. »Du bist doch Buncan Meriweather, oder?«

»Der bin ich. Warum?« Hinter ihm erhob sich Gugelund benommen von seinem Strohlager, während Snaugenhutt weiter hinten im Stall im Schlaf schnaubte.

»Der großkotzige junge Otter hat gemeint, daß wir dich hier finden würden«, erklärte das andere Pferd mürrisch. »Hat gemeint, wir sollten nach einem schwermütig dreinschauenden Menschen Ausschau halten; groß, zu vornehm gekleidet. Die Beschreibung paßt auf dich.«

»Muß wohl so sein.«

»Mehr brauchen wir nicht zu wissen.« Das Pferd tat einen halben Schritt nach vorn, hob das rechte Hinterbein und trat fest auf einen überdimensionalen Hebel. Eine Feder wurde entriegelt, die Ladefläche hob und neigte sich, und die Last landete klirrend und scheppernd auf einem von einer Plane umhüllten Haufen. Gugelund wäre vor Schreck beinahe von seinem Lager hochgesprungen, während Snaugenhutt sich einfach nur zur Seite wälzte.

»Das ist alles für euch«, verkündete das Pferd. Worauf sie beide kehrtmachten und klippklapp mit dem mittlerweile leeren Wagen im Schlepptau durchs breite, nachschwingende Tor verschwanden.

Gugelund zupfte an seiner Weste und rieb sich den Schlaf aus den Augen. »Was war da eigentlich los?«

»Keine Ahnung.«

Gemeinsam näherten sie sich dem unregelmäßig geformten Haufen und machten sich daran, die Stricke zu lösen. Als sie damit fertig waren, zog Buncan an der Plane, bis der Inhalt unverhüllt vor ihnen lag.

*Die Rüstung*, dachte er. *Das muß es sein.* Kein Silber und kein intarsiengeschmückter Stahl, sondern massive quadratische Platten aus unbehandeltem schwarzem Eisen, die aussahen, als wären sie hastig gegossen und zurechtgehämmert worden. Haken, Ringe und Ösen deuteten an, wie die Platten zusammengesetzt werden sollten. Die Rüstung war nicht sonderlich hübsch. Nicht unbedingt der Inbegriff der Schmiedekunst, dachte Buncan bei sich, wenngleich die dicken Platten durchaus brauchbar wirkten.

Er hob eine hoch. So rauh und unfertig sie sich auch anfühlte, stellte sie doch einen gewaltigen Fortschritt gegenüber der zerknitterten Folie dar, die er und Squill herbeigeбанnt hatten.

»Fangen wir an«, sagte er zum Händler.

Das Faultier schaute ihn blinzelnd an. »Anfangen? Wie das? Das Nashorn schläft doch noch.«

»Dann fangen wir eben auf der einen Seite an«, erklärte er mit Bestimmtheit.

Sie schleppten Einzelteile der Rüstung zum Stall und machten sich daran, sie miteinander zu verbinden, wobei sie am hohen, runden Hinterteil begannen. Gugelund klagte über die Anstrengung.

Am frühen Nachmittag waren sie beide erschöpft. Snaugenhutt hatte ihnen dadurch, daß er sich mehrmals herumwälzte, die Arbeit nicht erleichtert, und sie waren noch nicht sehr weit gekommen.

In diesem Augenblick kehrten Squill und Viz endlich zurück, gefolgt von einem großen, mit leichter Arbeitskluft bekleideten Braunbären. Um den Hals hing ihm eine Schürze mit vielen Taschen, die er auf dem Rücken zusammengebunden hatte. Die

Taschen waren ausgebeult von allen möglichen Werkzeugen, ebenso der dicke Ledergürtel, der auf seiner Hüfte saß. Der kleinere, heller gefärbte Bär, der ihn begleitete, war ähnlich ausgerüstet.

»Nein, nein!« Der Bär tat brummend seine Mißbilligung kund, als er das Ergebnis ihrer unbeholfenen Bemühungen inspizierte. »So geht das nicht.« Die beiden Bären watschelten an dem verblüfften Gugelund vorbei und machten sich daran, die Fehler zu korrigieren, die Buncan und der Händler in so harter Arbeit zustande gebracht hatten. Ohne sich von ihren bisweilen lautstarken Bemerkungen stören zu lassen, schlief Snaughutt weiter.

Buncan funkelte den Otter an. »Du hast dir ja mächtig Zeit gelassen. Neena könnte inzwischen in ziemlich schlimmer Verfassung sein.«

»Da kennst du aber meine Schwester schlecht, Kumpel.« Zum erstenmal war ein Anflug ernstlicher Besorgnis in Squills Tonfall spürbar. »Ich gebe zu, ich habe damit gerechnet, daß sie mittlerweile dort ausgebrochen ist.«

»Man sollte den Baron nicht unterschätzen«, rief der Assistent des Bären zu ihnen herüber. Buncan und seine Freunde gesellten sich zu ihm, um beim Anlegen der Rüstung zuzuschauen.

»Ihr kennt Krasvin?« fragte Buncan.

Der Assistent nickte, ohne seine Arbeit zu unterbrechen. »Jeder kennt den Baron. Camrioca, das ist eine große Stadt, aber soviel Familien von adliger Herkunft gibt es nicht.«

Der größere Bär war mit einem Hammer und einer gewaltigen Kneifzange zugange. »Sind gleich fertig. Er muß mal aufstehen, damit wir überprüfen können, ob alles richtig sitzt.«

»Das bedeutet, wir müssen ihn aufwecken.« Viz hüpfte von Squills Schulter auf den Kopf des schlummernden Nashorns. »Könnte schwieriger werden, als die Rüstung anzupassen.« Er wartete, bis die beiden Bären zurücktraten. Der größere nickte.

»Fertig! Und jetzt laß ihn aufstehen.«

»Leichter gesagt als getan.« Viz pickte kräftig nach einem Ohr. »Bloß weil wir ihn aufwecken müssen, heißt das noch lange nicht, daß er uns den Gefallen auch tut.«

Der mächtige Kopf hob sich vom Stroh. »Wen aufwecken?« Als die Beine ausschlugen, war es, als käme eine Lokomotive in Gang.

Mit einem ohrenbetäubenden Scheppern richtete Snaugenhutt sich mühsam auf. Selbst in betrunkenem Zustand war er immer noch ziemlich beeindruckend, fand Buncan. Aufrecht stehend und vollständig mit dem grobschlächtigen schwarzen Panzer bekleidet, wirkte er wie eine Gestalt aus einem Alptraum. Buncan hoffte, die Lakaian des Barons würden das ebenso sehen.

Sein alter Panzer hatte ihm zweifellos besser gepaßt. Zumindest hatte er wohl besser ausgesehen. Der Hufschmied und sein Assistent waren keine Waffenschmiede und hatten die gußeiserne Rüstung aus losen Schiffsarmierungen, ramponierten Schilden und anderen Schrotteilen zusammengestückelt, die gerade zur Hand gewesen waren. Trotzdem war ihr Werk mächtig beeindruckend.

Snaugenhutt war von allen Seiten komplett abgedeckt. Kleinere, miteinander verbundene Platten schützten die Beine bis hinunter zu den Fesseln. Um den Bauch zog sich ein bedrohlich wirkender Ring scharf geschliffener Eisenspitzen, während von den Schultern aus übergroßen Schwertern gefertigte Klingen nach oben und unten wiesen.

Getriebene Eisenbögen schützten die Ohren und ragten ein Stück weit über die Augen vor, während der Rest des Kopfes durch flexibel miteinander verbundene Ringe geschützt war. Die Hörner traten aus Aussparungen im Panzer hervor. Konkave Schilder schmückten das Rückgrat und stellten, durchaus nicht ungewollt, bequeme Sitzgelegenheiten für jeden potentiellen

Reiter dar. An der abgeflachten, verlängerten Platte, die zwischen den Ohren zum kürzeren Hörn hinunterführte, war eine kleine, erhobene Metallschüssel befestigt, in der das vordere Viertel fehlte. Im Innern der Schüssel war quer zum Kopf eine eiserne Sitzstange angebracht.

»Was soll das?« Snaugenhutt senkte den Schädel. »Jemand hat meinen Kopf als Amboß benutzt.«

Viz kam von dem Faß herbeigeplättet, auf dem er gesessen hatte, und machte es sich im Innern der Schüssel auf der Stirn des Nashorns bequem.

»Nicht schlecht«, meinte er zum Bären, der das Kompliment brummend entgegennahm. »Eine prima Sache, wenn's nicht zu heiß wird.« Er hüpfte ins Freie und ließ sich nach vorne rutschen, bis er seinem Gefährten ins rechte Augen blicken konnte. »Was meinst du, Snaug?«

»Wozu?« ächzte das Nashorn.

»Wir brauchen einen Spiegel.« Viz blickte im Stall umher. »Keiner da.«

»Ich hole einen.« Gugelund verschwand im Hauptgebäude und kehrte kurz darauf mit einer spiegelnden Glasscherbe zurück.

Das reichte. Snaugenhutt starrte ungläubig in den Spiegel. »Bin ich das? Bin ich das wirklich?« Er wandte sich hin und her, um sich aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten.

»Sonst sieht 'ier niemand so aus, Chef«, sagte Squill. »Und es riecht auch niemand so.«

»Also, ich sehe...« Das Nashorn straffte sich. Jetzt, wo die Knie durchgedrückt waren, saß der Panzer erst richtig. »Ich sehe furchterregend aus.«

»Oi, das stimmt«, murmelte der Otter.

»Ich sehe aus... wie früher. Aber ich bin nicht mehr der alte.«

Der Bär, der sich für Snaugenhutts persönliche Betrachtungen

nicht interessierte, umrundete sein Werk. »Seht mal«, sagte er stolz, »ich habe es so hingekriegt, daß die Platten entweder überlappen oder dicht ineinandergreifen. Er ist vollständig geschützt, kann sich aber immer noch frei bewegen.« Er tätschelte liebevoll eine schwere Platte. »Vielleicht ein bißchen schwerer als ein solcher Panzer normalerweise ist, aber damit könnte man selbst den Rammstoß eines Schiffes abwehren.«

»Er wird schon damit klarkommen«, zirpte Viz von seinem Sitzplatz über Snaugenhuts Auge aus. »Nicht wahr?«

»Glaub schon. Wird schon klappen, was meinst du?«

»Gehen Sie mal ein paar Schritte«, schlug Buncan vor.

Das Nashorn kam vorsichtig aus dem Stall hervor. Der Panzer klirrte. Mit jedem Schritt schien es nicht nur seinen Kater, sondern auch die vergangenen Jahre immer weiter hinter sich zu lassen.

»Der Kopf tut mir noch weh, aber nicht vom Eisen«, verkündete er schließlich.

»Das vergeht.« Viz hüpfte wieder zu seinem kleinen Sitzplatz hoch. »Es wird wieder sein wie in den alten Zeiten.«

»Wie in den alten Zeiten«, wiederholte Snaugenhutt, noch immer leicht benommen.

Buncan tätschelte Snaugenhuts gepanzerte Schulter. »Es geht darum, eine Dame in Bedrängnis zu retten, Krieger.«

»Ich muß zugeben, das ist ein beeindruckender Anblick. Offenbar steckt da eine Menge Arbeit drin.« Gugelund zwinkerte Squill mürrisch zu. Der Otter grinste bloß.

»Wimpel«, erklärte Snaugenhutt unerwartet. »Ich will Wimpel.«

»Sie wollen einen Gimpel?« murmelte Gugelund, der ihn falsch verstanden hatte.

»Nein, *Wimpel*. Und Bänder. Eine Menge Bänder. Bunte Bänder. Und Farbe. Dieses Schwarz ist zwar furchteinflößend,

aber ich will eine Kriegsbemalung. Gelbe und rote Flammen, au ja! Ich will aussehen, als käme ich geradewegs aus der Hölle. Scheiße, ich werde die Hölle *sein!*« Zitternd vor Erregung wandte er sich an Squill.

»Wir werden deine Schwester retten, Flußläufer. Bei den Falten in meiner Haut, das werden wir! Wir werden sie retten und diesen Baron in die Flucht schlagen. Ganz Camrioca fürchtet sich vor ihm, einschließlich seiner Freunde. Aber ich nicht. Ich nicht.«

Squill erwiderte sein Lächeln, murmelte aber halblaut vor sich hin: »Von wegen!«

Mit einem kurzen, knappen Knurrer schwenkte Snaugenhutt den Kopf scharf nach rechts und schmetterte einen schweren Stützbalken aus seiner Halterung, als wäre er ein Zahnstocher. Eine Ecke der Stalldecke krachte herunter.

»Bitte«, flehte Gugelund ihn an, »nehmen Sie Rücksicht auf Ihr Quartier! Wir werden dafür aufkommen müssen.«

Das Nashorn schüttelte den Kopf. »Miese Konstruktion. Ich will eine Kriegsbemalung! Und Wimpel und Bänder. Und Trompeten, wenn's sich machen läßt.«

Gugelund überschlug im Geiste seine Finanzen. »Trompeten kommen nicht in Frage, aber es könnte sein, daß wir ein paar von den anderen Sachen besorgen können.«

Buncan starrte das Nashorn verdutzt an. Gepanzert und hellwach wirkte es um Jahre verjüngt, dynamisch und unternehmungslustig. Seine Augen sprühten Feuer, sein Gang war energisch. Die Verwandlung war verblüffend. Offenbar galt das alte Sprichwort für alle Gattungen.

Kleider machen das Nashorn.

Er war so aufgeregt, daß er ein winziges Detail vollkommen vergessen hatte. Dieses Detail machte von sich aus auf sich aufmerksam, indem es herübergeschlendert kam und auf ihn

herunterschaute.

»Hat Spaß gemacht, für euch zu arbeiten, junger Mensch.« Der Bärenschmied legte Buncan die schwere Tatze auf die Schulter. »Dat war die Mühe wert. Ich weiß, welchen Ruf dieser Krasvin genießt, und kann ihn selbst nicht leiden.« Er drehte sich um und ging zum Tor, gefolgt von seinem Assistenten.

»Bis in einer Stunde«, rief der Bär ihnen über die Schulter zu.

»Eine Stunde.« Buncan wandte sich zu Squill herum. Gugelund und Viz unterhielten sich angeregt mit Snaugenhutt. Links von ihm lächelte der Otter strahlend und ließ die scharfen weißen Zähne aufblitzen.

Buncan legte dem Freund kameradschaftlich den Arm um die Schulter. »Sag mal, warum eigentlich werden wir in einer Stunde beim Schmied erwartet?«

»Na, um den Empfang des neuen Nachthemds von Eisenarsch zu bestätigen, Kumpel.«

»Ich dachte, ihr wolltet was stehlen.«

»Ich gebe zu, daß ich daran gedacht 'abe, aber als ich mir so vorgestellt 'ab, was wir eigentlich brauchen, wurde mir immer klarer, daß ich mir die nötige Ausrüstung nicht einfach bei 'nem Waffenschmied in die Taschen stecken und dann aus dem Laden spazieren konnte. Selbst wenn das gegangen wäre, 'ätte ich einen verdammt Wagen klauen müssen, um das Zeug zu schleppen, und Echsen, um den Wagen zu ziehen. Das war einfach zu kompliziert gewesen.«

Buncan ruckte mit dem Kopf in Richtung des mittlerweile geschlossenen Tors. »Und wie hast du ihn zu der Lieferung überredet?«

Der Otter wirkte verlegen. »Erzähl das nicht meinen Freunden und meiner Familie weiter, Kumpel, aber ich 'ab sozusagen... dafür bezahlt.«

Buncan runzelte die Stirn. »Dafür bezahlt? Squill, hast du uns

etwa was verheimlicht?«

»Also, Kumpel, das würde ich doch nie tun! Is 'alt so, daß ich mir dachte, ich nehm ein paar Münzen für den Notfall mit, und der war ja nun wohl eingetreten.«

Buncans Gesichtsausdruck verfinsterte sich. »Wie bist du denn an das Geld gekommen?«

Der Otter sah weg. »Na ja, bevor wir loszogen, dachte ich, wir würden was brauchen, und da 'ab ich's von meinem Paps gelie'en.«

Buncan starrte ihn entgeistert an. »Du hast Mudge geklaut?«

»'ab's bloß gelie'en, Buncan. Mudge wird's schon verstehn. Er 'at sich seinerzeit auch 'ne Menge gelie'en.«

»Er wird dich umbringen!«

Squill zuckte die Achseln. »Erst muß er mich mal kriegen.«

Buncan schüttelte ungläubig den Kopf. »Dann mußten wir also ständig knausern, und du hattest die ganze Zeit Geld dabei?«

»Ich 'ab dir ja gesagt, Buncan, das war für den Notfall. Is ja auch egal, jedenfalls 'ab ich drüber nachgedacht, was du gesagt 'ast, und selbst wenn sie ja 'ne schlimmere Plage is als Wasserläuse und über'aupt nich die Schwester, die ich mir gewünscht 'ätte, is sie immer noch meine einzige Schwester.«

»Ich habe den Eindruck, daß du auch nicht gerade der Bruder bist, den sie sich gewünscht hätte. Wie willst du das Mudge eigentlich zurückzahlen?«

»Ich 'ab mir gedacht, vielleicht finden wir ja unterwegs 'nen Schatz. Vielleicht is dieses Große Wahre ja 'ne Stange Gold wert oder so.«

»Falls es überhaupt existiert«, meinte Buncan kühl. »Squill, du lebst in einem moralischen Vakuum.«

»Oi, das tu ich.« Der Otter straffte sich. »Mudge war stolz auf mich.« Er schob sich an dem Freund vorbei. »Jedenfalls 'aben

wir jetzt den verdammt Panzer, stimmt's? Wir 'aben 'ne geringe Chance, diese verrückte Nummer durchzuzie'en, oder? Also, was soll's?«

»Magst recht haben. Schließlich geht's um deinen Hals, wenn wir wieder nach Hause kommen.«

»Da 'ast du verdammt noch mal recht. Also laß uns die Farbe und den übrigen Krimskrams für dieses wandelnde Bierfaß besorgen, und dann los. Außerdem, wenn ich dabei umkommen sollte, schulde ich Mudge kein Geld mehr.«

Wieder einmal konnte Buncan über die wirre Logik des Otters nur staunen.

## XV

Sie planten die Aktion für Mitternacht, in der Hoffnung, Neena würde solange vom Baron unbehelligt bleiben.

Das war auch tatsächlich der Fall, obwohl Squills Schwester allmählich todmüde wurde. Krasvin, der einen langen und erholsamen Schlaf hinter sich hatte, begnügte sich damit, den rechten Augenblick abzuwarten, und hatte keine besondere Eile mehr. Da er keinen einzigen Band aus seiner Sammlung mehr zu opfern gewillt war, hatte er beschlossen, sich zu entspannen, bis sein Opfer vor Erschöpfung zusammenbrechen würde, was nicht mehr lange dauern konnte.

Dann, so glaubte er, werde alles seinen gewohnten Gang gehen. Im Geiste malte er sich alles bereits aus.

Buncan und seine Gefährten zogen los, um den Empfang der Rüstung zu quittieren, und überließen es Viz, die Kriegsbemalung und die Kinkerlitzchen anzubringen, die sein mit frischem Tatendrang erfüllter Gefährte verlangt hatte. Da sie keine Ruhe finden konnten, durchstreiften sie die Straßen von Camrioca, bis die Sonne untergegangen und der aufsteigende Halbmond an ihre Stelle getreten war. Dann kehrten sie zur Taverne zurück.

Der Löwe war wieder da, zusammen mit seinen beiden Mitkämpfern. Er machte irgendeine Bemerkung, als Buncan und seine Gefährten an ihrem Tisch vorbeikamen. Buncan sah, daß der Fuchs und der Luchs in brüllendes Gelächter ausbrachen, hatte jedoch kaum einen Blick für sie übrig. Auf die können wir verzichten, dachte er entschlossen. Snaugenhutt reichte vollkommen aus.

Abgesehen von einem Rotwildpärchen, das in einer Box miteinander schmuste, lag das Stallgelände verlassen da. Sie eilten zu Snaugenhuts Stall, begierig darauf, sich endlich auf

den Weg zu machen.

Als das Unheil, die widrigste aller Möglichkeiten, gefühllos lächelnd über sie hereinbrach.

Den buntbemalten Schwanz mit stinkendem Urin durchtränkt, die bunten Bänder verheddert, die Rüstung schlaff am Leib und alles andere als furchteinflößend, lag Snaugenhutt lauthals schnarchend lang hingestreckt am Boden. Der Gestank nach billigem Schnaps war überwältigend.

Viz hockte betrübt auf einem Faß in der Nähe, seine Beine baumelten über den Rand, das winzige Käppi hielt er in den biegsamen Flügelspitzen, den Kopf hatte er gesenkt. Der Madenhacker wirkte wie der Inbegriff des gefiederten Elends.

»Ich war bloß einen Moment weg. Bloß einen Moment.«

Buncan setzte sich auf eine saubere Stelle und stocherte tiefbetrübt im Stroh. »Aber *warum*? Und warum ausgerechnet jetzt?« Aufgebracht schleuderte er eine Handvoll Stroh auf das besinnungslose Nashorn.

»Jetzt ist das Unglück komplett.« Gugelund blickte Squill bekümmert an. »Jetzt besteht keine Hoffnung mehr für deine Schwester.«

»Ich kann's einfach nicht glauben.« Der Otter trat gegen ein Eisenschild. Es schepperte. Snaugenhutt regte sich nicht. »Er brauchte doch bloß mal einen 'alben Nachmittag lang nüchtern zu bleiben. Was is mit seinem wiedererwachten Stolz, mit seinem Pflichtgefühl? Wir 'atten doch verdammt noch mal 'ne Vereinbarung getroffen, 'atten wir.«

»Er war marschbereit«, murmelte Viz mit kläglichlicher Stimme. »Hat sich drauf gefreut. Er war fast wieder der alte. Ich dachte, es könnte nichts schaden, wenn ich ihn mal einen Moment alleinlasse.«

»Wo bist du denn gewesen?« fragte Buncan gereizt.

Der Madenhacker vermochte dem Menschen nicht in die

Augen zu sehen. »Hab versucht, einen Kredit zu bekommen. Wir sind hier mit der Bezahlung schon über einen Monat im Rückstand. Ich wollte euch später davon erzählen. Ich war nur ein paar Stunden weg, und als ich zurückkam«, er deutete auf die riesige bewußtlose Gestalt, »war Snaug in diesem Zustand. Sein Trog ist leer. Ich hab mich nicht getraut zu fragen, wieviel er intus hat.«

Squill ließ sich an der Wand nieder und verschränkte angewidert die Arme. »Wat nu?«

»Wir warten, bis er ausgeschlafen hat«, antwortete ihm Viz. »Bis morgen, wenn wir Glück haben.« Er betrachtete seinen gewaltigen, derzeit nutzlosen Freund. »Das begreife ich nicht. Er war so stolz, endlich wieder einmal in den Kampf zu ziehen.«

»Wie sollen wir den bloß ein zweites Mal wieder in Schwung bringen?« murmelte Buncan. »Wir können ihm den Panzer nicht wieder komplett anlegen.« Er verstummte für eine Weile. Dann stand er auf und holte nicht etwa sein Schwert, sondern eine gegebenenfalls viel mächtigere Waffe hervor.

Squill legte den Kopf schief, »'ör mal, Kumpel, du willst doch nich etwa, daß wir beide es noch mal mit der Bannsingerei probieren?«

»Hast du einen besseren Vorschlag?«

»Wir könnten tun, was der Vogel gesagt 'at, und bis morgen warten.«

»Glaubst du, Neena hält noch einen Tag durch?«

Der Otter machte ein betrübtes Gesicht. »Beim letztenmal 'at das aber nich so gut geklappt.«

»Wir haben keine andere Wahl. Außerdem brauchen wir diesmal keinen festen Panzer herbei zu bannen. Wir müssen bloß dieses Ungetüm aufwecken und auf den richtigen Weg bringen.«

»Na ja...«, der Otter war immer noch skeptisch. »Wenn wir

seine verflixten Augen aufbekommen, dann klappt's mit dem Rest vielleicht auch.« Er entfernte sich von der Wand. »Laß mich nachdenken. Ehrlich, Neena is viel besser beim Texten als ich.«

»Tu, was du kannst.« Buncan bemühte sich, seiner Stimme einen aufmunternden Klang zu verleihen.

Es dauerte so lange, daß Buncan schließlich die Geduld verlor. »Sing endlich los, Squill. Entweder es wirkt, oder es wirkt nicht.«

Der Otter nickte, konzentrierte sich und fing an zu singen.

»Zieh in die Schlacht, der Sieg muß mein sein,

'e, Snaugenhutt, ich brauch dich, samt 'aut und Gebein!

Muß zum Landsitz des Barons, und zwar verdammt bald,

Muß mich sputen, sonst machense meine Schwester kalt!

Schnell, schnell, schwitz den Schnaps aus, In die Luft, in den Scheißwind, Mach Tempo, beeil dich, geschwind!

Komm schon, Alter, 'och mit dir!«

Während Gugelund erwartungsvoll dreinschaute, entlockte Buncan den Tiefen der Duar, den geheimnisvollen Regionen, aus denen das Instrument nicht nur seine Musik, sondern auch seine Magie bezog, das, was er für eine passende Baßbegleitung hielt.

Im Stall bildete sich ein silbriger Nebel.

Squill, der seinen Augen kaum trauen wollte, bemerkte ihn ebenfalls und trat zurück, ohne seinen Rap zu unterbrechen. Gugelund wich an die Wand zurück, während Viz hastig vom Faß emporflatterte und über dem energisch die Saiten bearbeitenden Buncan verharrte.

Der Silbernebel verdichtete sich unmittelbar über dem Kopf des besinnungslosen Nashorns zu einem festen, funkelnden

Wirbel. Seine Drehungen waren von einem leisen Summen begleitet. Das Geräusch schwoll mit zunehmender Rotationsgeschwindigkeit an, bis das Tosen so laut war, daß Buncan den Otter kaum noch verstehen, geschweige denn ihn angemessen begleiten konnte.

Kleine dunkle Wolken bildeten sich innerhalb des Mahlstroms. Buncan und Squill konzentrierten sich weiterhin auf das Nashorn, das sich allmählich zu regen begann. Der Panzer klirrte leise. Der Banngesang funktionierte! Buncan wußte, daß er funktionieren mußte, sonst würde er Mudge und Weegee nie wieder unter die Augen treten können, geschweige denn, daß er noch eine Chance hätte, das Geheimnis des Großen Wahren zu lüften. Es durfte einfach nicht schiefgehen.

Miniaturblitze entluden sich in den winzigen Wolken, während Squills Stimme zu einem fieberhaften Gebell anschwellte. Der Wirbel implodierte mit einem gewaltigen nachhallenden Knall, gefolgt von einem so hellen Blitz, daß sie alle vorübergehend geblendet waren. Buncan war sich nicht einmal sicher, ob er tatsächlich aufgehört hatte zu spielen.

Als er wieder sehen konnte, stellte er fest, daß Snaugenhutt sich auf den Rücken gewälzt hatte und alle viere in die Luft streckte. Die Rüstung lag unter ihm ausgebreitet, eine eiserne Matratze. Er sah aus wie ein Leichnam im letzten Stadium der Totenstarre. Sein Schnarchen war eher noch lauter als zuvor.

Squill schnappte nach Luft und blickte die immer noch liegende Gestalt voller Abscheu an. »Das war's, Kumpel. Mir fällt nichts mehr ein. Ich bin schon ganz 'eiser vor lauter Improvisieren.« Gierig sog er die prickelnde Nachtluft ein.

»Er ist nicht nur nicht nüchtern geworden«, murmelte Buncan enttäuscht, »er ist nicht mal aufgewacht.« Er wandte sich dem Händler zu. »Ich glaube, das war's, Gugelund. Wir sind am Ende.«

Gugelund sah ihn jedoch nicht an. Und auch nicht

Snaugenhutt. Mit geweiteten Augen blickte er auf etwas, das sich hinter dem Bannsängerduo befand.

»Ich würde nicht sagen, daß wir am Ende sind«, verkündete eine erstaunlich tiefe Stimme.

Buncan fuhr herum. Hinter ihm stand immer noch Viz. Doch der Madenhacker schwebte nicht mehr in der Luft. Er stand auf dem Boden. Und er hatte sich verändert. Das heißt, er war größer geworden. Mehr als nur ein bißchen größer.

Als er seine frisch verwandelten Flügel ausbreitete, beschatteten sie das ganze Areal.

Das Rotwildpärchen hatte sich in seinen Stall zurück gezogen und lag dort zitternd auf dem Stroh. Der Barkeeper, ein energischer Kojote, kam aus der Hintertür des Hauptgebäudes hervor, um zu sehen, was da so einen Lärm gemacht hatte, warf einen Blick auf die riesige geflügelte Erscheinung, stieß einen erstickten Schrei aus und verschwand wieder im Innern des Gebäudes.

Squill schob sich die Federkappe auf die Ohren zurück und glotzte zu dem prächtig gefiederten Schädel mit dem mächtigen Schnabel hoch. »Richtiger Zauber, falsches Objekt, Leute.«

Viz inspizierte nacheinander seine Flügel, dann seine riesigen, mit furchterregenden Krallen bewehrten Füße, schließlich seinen breiten, fächerförmigen Schwanz. »Das ist ja wundervoll!«

»Wundervoll, kann man wohl sagen.« Der verblüffte Gugelund duckte sich, als der transformierte Madenhacker sich langsam im Kreis drehte, wobei er einen Schornstein auf die Straße fegte.

»Läßt sich schwer sagen, wie lange das vorhält«, erklärte Buncan. »Manche unserer Zauber wirken nicht sonderlich lange. Da wir den hier nur zu zweit bewirkt haben, kann ich mich für seine Haltbarkeit nicht verbürgen.«

»Dann sollten wir die Gelegenheit nutzen, solange es geht«,

grollte der umgemodelte Madenhacker.

»Woran hattste denn so gedacht, Chef?« Squill begaffte mißtrauisch den Vogel.

»Wie ihr schon sagtet: die Zeit ist knapp. Klettert alle auf meinen Rücken.« Er senkte einen der mächtigen Flügel, bis die Spitze den Boden berührte.

Nach kurzem Zögern kletterte Buncan die Rampe aus gewaltigen Federn hoch, wobei er sich mit den Händen vorwärtszog. Gugelund zauderte noch.

»Kommen Sie!« drängte er den Händler.

»Ich... ich weiß nicht.« Das Faultier fuhr sich nervös mit der Zunge übers Gesicht. »Ich bin solche abenteuerlichen Strapazen nicht gewohnt. Ich bin ein einfacher Kaufmann.«

Buncan setzte sich hinter dem Säulenhals des Vogels zurecht. »Denken Sie nicht drüber nach. Mit Ihren Krallen können Sie sich bestimmt besser festhalten als wir.«

»Na ja...« Gugelund schaute auf seine kräftigen Finger hinunter. »Nachdem ich mich immer für höchst bodenständig gehalten habe, wäre es wohl eine höchst lehrreiche Erfahrung, einmal zu fliegen.« Er näherte sich dem Vogel.

Buncan sah an ihm vorbei. »Squill, worauf wartest du noch?«

»Wir Otter sind nich scharf aufs Fliegen, Kumpel. Wir leben verdammt gern am Boden und verbringen auch 'ne Menge Zeit darunter.«

»Es geht um deine Schwester«, ermahnte ihn Buncan streng.

»Das stimmt, mach mir nur 'n schlechtes Gewissen.« Er schlurfte widerwillig näher, »'ab bloß Angst, ich könnt mich auf Viz' Rücken übergeben und den Zauber damit brechen.«

»Alles könnte brechen. Beweg dich.« Buncan beugte sich vor und reichte dem Freund die Hand.

»Kotz nur, soviel du willst.« Viz sträubte ausgelassen seinen prachtvollen regenbogenfarbenen Kamm. »Mich stört's nicht.

*Damit* lebe ich schon seit Jahren.« Er deutete auf die reglose, schlafende Gestalt des bewußtlosen Nashorns.

Mächtige Schwingen schlugen und trieben das verängstigte Rotwildpärchen noch weiter in den Stall hinein. Als der Kojote mit seinen nörgelnden Freunden zurückkehrte, blies sie der Luftzug der schlagenden Schwingen wieder in die Taverne hinein.

Mächtige Krallen packten den schnarchenden Snaugenhutt und hoben ihn aus dem Stall. Selbst für den verwandelten Vogel stellte das verdutzte Nashorn eine schwere Last dar, doch mit einer kraftvollen Anstrengung schwang er sich schließlich in den Nachthimmel empor, mit seiner mehrfachen Bürde und allem Drum und Dran.

Eine enge Kurve über den Türmen des schlafenden Camrioca beschreibend, wandte sich die Zaubergestalt nach Westen. Die wenigen Bürger, die zu dieser späten Stunde noch unterwegs waren und zufällig im rechten Moment nach oben schauten, trauten ihren Augen weder jetzt noch später.

Viz folgte dem leuchtenden Band des Flusses und wandte sich landeinwärts, als im Norden die Gebäude der Beszung des Barons auftauchten. Der Halbmond, der mit den Wolken Verstecken spielte, war hell genug, ihnen den Weg zu weisen.

Als Viz plötzlich absackte, gruben sich Buncans Finger fester in die Halsfedern. Der Vogel schaute sich um.

»Ich werde bereits schwächer!« sagte er mit Panik in der Stimme. »Ich spür's!«

»Hab ja gewußt, daß der Zauber nicht vorhalten würde.« Squill neigte sich vor und schätzte die Entfernung zu den unter ihnen befindlichen Bäumen ab, dann kniff er die Augen fest zusammen. Seine Armuskeln unter dem braunen Fell waren zum Zerreißen gespannt.

Gugelund musterte das vor ihnen liegende Gelände. »Ich sehe keine Wachposten auf der Mauer. Nur auf dem Haupttor stehen

ein paar Gestalten.«

»Setz uns drinnen ab«, meinte Buncan zu ihrem fliegenden Untersatz. »Direkt auf dem Dach.«

»Sie werden merken, daß wir landen«, gab Viz zu bedenken. »Wir müssen sie irgendwie ablenken.«

»Was schlägst du vor?« Die Federn, die Buncan umklammert hielt, vibrierten unter seinen Fingern. Er wußte, daß Viz jeden Augenblick auf seine normale Größe schrumpfen konnte, worauf sie mitten in der Luft hängenbleiben würden. Aber nur für einen Moment. In Normalgröße hätte der Vogel schon Mühe, einen mittelgroßen Wurm hochzuheben.

»Überlaß das mir. Und halt dich fest!« Daraufhin legte Viz die riesigen Schwingen an und sauste geradewegs auf das Haupttor zu. An den vorderen Flügelrändern sammelte sich ein bedenklicher silbriger Nebel.

Als er hörte, daß der Wind kein Wind war, hob einer der Posten auf der Mauer den Blick, bemerkte die sich nähernde gewaltige Erscheinung und schrie vor Überraschung unwillkürlich auf. Dies reichte, um die nächtliche Patrouille zu alarmieren, die mit erstaunlicher Unentschlossenheit reagierte.

Ihr Geschrei war so laut, daß es selbst im großen Saal zu vernehmen war, wo Baron Krasvin soeben den letzten Schlag gegen die aufmüpfige Besetzerin seiner kostbaren Bibliothek plante. Er blickte mit gereizter Miene an seinen Höflingen vorbei.

»Was soll der Krach?«

»Ich werde mal nachsehen, Herr.« Seinen Schlapphut mit beiden Pfoten festhaltend, eilte ein Murmeltier über den Korridor davon.

Krasvin brummte etwas, erbost über die Störung, und wandte sich wieder an den Kreis seiner Vertrauten. »Und vergeßt nicht: Wir gehen leise rein. Wenn wir erst mal drinnen sind, möchte

ich, daß ihr euch alle an die Wand drückt. Neiswik und ich klettern als erste die Leiter hoch. Sobald wir ihr die Lampe abgenommen haben, werfen wir sie zu euch runter. Haltet sie gut fest: Sie ist flink. Und verletzt sie nicht.« Er grinste verschlagen. »Dieses Vergnügen möchte ich mir selbst vorbehalten.«

»Ich kann nicht mehr!« rief Viz, in die Tiefe stürzend. »Ich fühle, daß ich dabei bin, mich wieder zurückzuverwandeln.«

»Dann geh verdammt noch mal runter!« rief Squill ihm zu.

»Wir müssen drinnen landen.« Buncan versuchte, die restliche Entfernung bis zum Landsitz des Barons abzuschätzen. »Wir müssen einfach!«

In diesem Moment zerriß ein unheimlicher Schrei die vorbeirauschende Luft. Er stammte nicht von seinen Kameraden, sondern kam von unten. Es war kein Wunder, daß er den Urheber nicht sogleich erkannte, Er hatte schließlich noch nie ein Nashorn schreien gehört.

Snaugenhutt hatte sich ausgerechnet diesen Moment zum Aufwachen ausgesucht.

»Alles in Ordnung.« Buncan neigte sich zur Seite und beugte sich möglichst weit vor. »Wir sind fast da!«

»Fast wwwo?« Snaugenhutt nuschelte nicht, seine Stimme war nicht in Mitleidenschaft gezogen. Als Vertreter einer ausgesprochen bodenständigen Gattung hatte ihn die Tatsache, daß er sich plötzlich und unerwartet mitten in der Luft wiederfand, auf einen Schlag stocknüchtern werden lassen.

»Das Tor!« rief ihr Reitvogel. »Wir sind gleich am Tor!«

So verzerrt sie auch sein mochte, die Stimme des Vogels war dennoch wiederzuerkennen. Snaugenhutts Kopf ruckte auf und ab.

»Viz?«

»Ja, ich bin's, du nutzloser alter Säufer. Ich frag mich bloß, warum ich dich so lange mitgeschleppt habe.«

»Tut mir leid. Keine Ahnung, was mit mir passiert ist.«

»Ich schon. Ich brauch dich bloß mal 'nen Moment aus den Augen zu lassen, und schon ist unser bißchen Ruf im Eimer. Aber das da vor uns ist Krasvins Landsitz. Gleich wirst du Gelegenheit haben, dich zu bewähren. Ob du nun willst oder nicht.«

»Was heißt das?«

»Das heißt, daß der Zauberspruch, der mich verwandelt hat, rasch an Wirkung verliert, darum müssen wir möglichst unbemerkt hinter die Mauer gelangen, und dazu brauchen wir eine Ablenkung. Eine große Ablenkung.«

Snaugenhutt senkte mißtrauisch die Lider. »Was für eine ›Ablenkung‹ ?«

In diesem Moment ertönte am Nachthimmel über dem stillen Wald westlich von Camrioca ein unglaublicher Schrei, der sich zu Lebzeiten der in unmittelbarer Nähe befindlichen Zuhörer kaum wiederholen würde. Und auch nicht woanders.

»Nashorn looos!«

»Neiiiiin!« heulte Snaugenhutt, als sich die riesigen Klauen öffneten und Viz seine Last freigab.

Während der verwandelte Vogel sich mit neuem Elan emporschwang, beschrieb das entsetzte Nashorn eine elegante Fallkurve und stürzte mit dem Horn voran in einem flachen Bogen dem hohen, zweiflügligen Tor entgegen. Auf dem Mauergang bemerkten zwei von Krasvins Leibgardisten den schwarzgepanzerten, mit Flammen bemalten Koloß, der aus dem Halbmond hervor auf sie zugerast kam. Einer brach auf der Stelle ohnmächtig zusammen, während der andere mit geziemender Schnelligkeit auf den Hof hinunter sprang.

Mit flatternden Wimpeln und wehenden Bändern krachte der

gußeisengepanzerte Snaugenhutt mit gewaltiger (wenn auch eindeutig unfreiwilliger) Wucht mitten aufs Tor. Bretter und Querverstrebungen flogen explosionsartig davon. Mit scheppernder und klirrender Rüstung, die sich anhörte wie eine rasende Militärkapelle, schlitterte Snaugenhutt auf den Hof, überschlug sich dreimal und landete schließlich, wenn auch benommen taumelnd, auf den Füßen. Zum Glück mußte er sich nicht sogleich irgendwelchen Gegnern stellen, da die entsetzte Patrouille in kopfloser Flucht auseinandergestoben war.

Es beruhigte ihn, zu sehen, daß sie die Waffen von sich warfen, als sie in Türen und um Ecken herum verschwanden, und allmählich bekam er wieder einen klareren Kopf. Der Staub vom zerstörten Tor setzte sich immer noch ab, als Snaugenhutt langsam vorrückte, wobei die Überreste zerbrochener Balken und zerschmetterter Bretter von seinem breiten Rücken rutschten.

Als sie sich mit dem unglaublichen, furchterregenden Anblick eines gepanzerten, flammenumloderten, fliegenden (na ja, vom Himmel fallenden) Nashorns konfrontiert sahen, suchten auch diejenigen Gefolgsleute des Barons, die nachsehen wollten, was passiert war, augenblicklich ihr Heil in der Flucht.

»Kommt zurück und kämpft!« brüllte Snaugenhutt voller Verachtung. »Feiglinge, rückgratlose Reptilien! Bleibt stehen und wehrt euch!« In seinen Adern kreiste eine solche Menge Adrenalin, daß er mit allen vieren auf der Stelle hüpfte, wobei er einen ähnlichen Lärm veranstaltete wie ein Steinbrecher des berühmten Bergwerks von Caqueriad.

Und so war es nicht verwunderlich, daß keiner von Krasvins Mannen auf sein Angebot einging.

In diesem Augenblick tauchte der Baron persönlich im Haupteingang des Landsitzes auf, seine Gefolgsleute wie Schildfische im Schlepptau. Der Anblick des gepanzerten, schnaubenden vierbeinigen Eindringlings mit den

blutunterlaufenen Augen und den sich im Mondschein blähenden Nüstern ließ jedoch selbst den kämpferischen Krasvin innehalten.

Als Snaugenhutt die Gestalten bemerkte, die sich unsicher im Eingang drängten, stieß er ein zufriedenes Grollen aus. »Ahhh. *Frisches Fleisch.*«

Ein Eichhörnchen in Seidengewändern kreischte wie irr auf und verschwand wieder im Innern des Gebäudes. Krasvin war es hoch anzurechnen, daß er sein Schwert zog und seine Leute anzuspornen versuchte.

»Zu den Waffen! Wir beziehen hier Stellung.«

Snaugenhutt kam nicht schnell auf Touren, aber wenn er seine gewaltige Masse erst einmal beschleunigt hatte, erreichte er eine durchaus respekteinflößende Geschwindigkeit. Der Baron hielt die Stellung, solange es ging, dann zog er sich mit einem wüsten Fluch nach drinnen zurück und half seinen Männern, die Tür hinter ihnen zu schließen.

Mit wehenden Wimpeln stürmte Snaugenhutt durchs Portal, ohne auch nur zu stolpern, wobei Holz, Metallbänder und Buntglasscherben in sämtliche Richtungen flogen. Er bremste mit den Vorderbeinen, kam mitten in der großen Halle schlitternd zum Stehen und machte sich sogleich auf die Suche nach etwas Neuem, das er zertrampeln, niederrennen oder aufschlitzen konnte. Die Objekte seiner Begierde flohen im Bestreben, seinem mordlustigen Blick zu entgehen, über- und gegeneinander und um einander herum.

Es war eine höchst wirksame Ablenkung.

## XVI

Viz, der rasch wieder auf seine natürliche Größe schrumpfte, schaffte es gerade noch, die hohe Mauer zu überfliegen und seine Passagiere auf dem Dach des Hauptgebäudes abzusetzen. Es war eine unsanfte Landung, aber wenigstens kamen sie alle heil unten an.

Als sie sich aufrappelten, hörten sie das von unten heraufdringende Gebrüll und die Schreie, ein Chor der Verwirrung und der Angst.

»Scheint so, als würde unser Freund Snaugenhutt seine Arbeit tun.« Gugelund klopfte sich die Hose ab. »Ich war mir nicht sicher, was alles in ihm steckt.«

»Oh, das hat schon immer in ihm gesteckt.« Viz strich über dem Dach hin und her, auf der Suche nach einer Abstiegsmöglichkeit für seine Gefährten. »Es war eben nur immer abgesoffen. Aber der kleine Flug hat ihn wieder nüchtern werden lassen und ihn verjüngt. Und, bei den verfluchten Fallwinden, *mich* hat er auch verjüngt.« Vor Buncan hielt er inne. »Die kleine Verwandlung hat mir Spaß gemacht. Glaubst du, ihr schafft das noch einmal?«

»Ich weiß nicht. Eigentlich hatten wir ja was ganz anderes beabsichtigt.« Buncan vergewisserte sich, daß die Duar ordentlich auf seinem Rücken festgeschnallt war. »Hast du einen Abstieg entdeckt?«

»Leider nicht.« Viz deutete mit einer Flügelspitze zum Rand. »Es scheint keine Treppe nach unten zu geben. Die einzigen Öffnungen, die ich bemerkt habe, sind Lüftungsschlitze, Schornsteine und Oberlichter.«

»Besser als nichts.« Squill stand vorgebeugt neben einem Oberlicht und spähte durchs milchige Glas.

»Das muß reichen.« Buncan trat neben den Freund. »Wir

zerbrechen das Glas und klettern die Leiter hinunter.«

Squill blickte ihn skeptisch an. »Die Leiter? Was für 'ne Leiter?« Er legte eine Hand über die Augen und zog mit der anderen sein Schwert. »Wir Otter lieben's direkter, Kumpel. Das solltest du doch inzwischen wissen.«

Gesagt, getan; ehe Buncan ihn zurückhalten konnte, sprang er so weit vor, wie seine kurzen Beine ihn trugen, und stürzte durchs Oberlicht, wobei Glasscherben nach allen Seiten flogen.

»Squill!« Buncan rannte zur Öffnung und blickte hindurch. »Du Idiot!«

Unten richtete sich der Otter gerade auf, wischte sich Glassplitter von Kleidung und Pelz und musterte seine Umgebung. »War nur 'n kurzer Fall, Buncan. Das müßte selbst unser altes Triefauge schaffen. Sieht aus wie die Wohnquartiere der Bediensteten. Worauf, zum Teufel, wartest du eigentlich noch?« Er trat beiseite.

»Squill! Warte auf uns!« Buncan nahm Aufstellung und sprang in die Tiefe. Ihm folgten Viz und zuletzt Gugelund, dem man allerdings eine Weile gut zureden mußte, ehe er den Sprung wagte.

Niemand stellte sich ihnen in den Weg, als sie den schmalen Gang entlängelten, und auch auf der Wendeltreppe kam ihnen niemand entgegen. Die Lautstärke des Gebrülls, das von unten heraufdrang, ließ darauf schließen, daß unter den Gefolgsleuten des Barons totale Verwirrung, wenn nicht gar komplettes Chaos herrschte.

Immer der Kakophonie folgend, gelangten sie auf ein schmales Zwischengeschoß, vom dem aus sie auf den zentralen Innenhof oder Saal hinunter schauten, wo ein brüllender, streitlustiger Snaugenhutt hofhielt und seine Aufmerksamkeit zwischen zwei Gruppen von Gefolgsleuten des Barons teilte. Wenn sich einer hinter schützenden Säulen oder einem Möbelstück hervorwagte und fliehen wollte, trieb das Nashorn

ihn wieder zurück. Dies veranlaßte wiederum die Mitglieder der anderen Gruppe, einen Fluchtversuch zu wagen, worauf das Nashorn kehrtmachte und diese angriff. Hin und wieder wurde jemand Opfer des vorspringenden Horns oder strauchelte und ging zu Boden. Wenn Snaugenhutt zufällig auf einen solchen lang hingestreckten Unglücksraben trat, stand dieser nicht wieder auf.

Bisweilen flog ein Pfeil oder ein Speer in die Richtung des Nashorns, bloß um wirkungslos an seinem dicken, scheppernden Panzer abzurallen.

Buncan musterte das Schlachtfeld. »Keine Spur von Neena.«

»Mittlerweile hat man sie bestimmt in ein unterirdisches Verlies gesperrt.« Gugelund betastete das Messer, das seine ganze Bewaffnung darstellte. »Wir müssen einen Weg direkt nach unten finden.«

»Wie sollen wir bloß daran vorbei kommen?« Buncan deutete zum Chaos auf dem Hof hinunter.

»Hier lang, Freunde!« rief Squill von anderen Ende der Empöre, mit dem Fuß bereits auf der Treppe, die er entdeckt hatte.

Sie machten sich gerade an den Abstieg, als ein schriller, vertrauter Schrei den Otter unvermittelt stehenbleiben ließ. »Da ist sie!« Er blickte wild umher. »Dort lang!« Er wirbelte herum, zwängte sich an Buncan und Gugelund vorbei und rannte wieder die Treppe hoch. Allein Viz vermochte mit ihm Schritt zu halten.

Das Schwert in Händen schwenkend, stürmte Squill an der Spitze der kleinen Streitmacht in die Bibliothek... und wurde langsamer. Sie war leer, obwohl alles danach aussah, als habe eben noch reger Betrieb darin geherrscht. Auf den Tischen standen Speisen und Getränke, und die Öllampen verströmten immer noch ein trübes Licht.

»Die sind alle mit Snaugenhutt beschäftigt«, bemerkte Viz.

»Es ist keiner mehr da.« Buncan drehte sich langsam im Kreis und trat weiter in den Raum.

»Da kannst du verdammt noch mal einen drauf lassen, Bunkooch«, ertönte eine leise Stimme von oben.

Sie blickten zu einem Gang in halber Höhe empor, auf dem Neena sich gerade von einem unbequemen Lager aus aufgeschlagenen Büchern zu erheben versuchte. Eine einzelne flackernde Öllampe zeigte an, wo sie sich befand.

»Neena!« Buncan sah sich nach einer Leiter um. »Alles in Ordnung?«

»Warum, verfluchte Scheiße noch mal, 'abt ihr so lange gebraucht?« Sie war so müde, daß sie sich am Geländer festhalten mußte.

»Keine Bange, Kumpel. Mit der is schon alles in Ordnung.« Squill half Buncan die Leiter aufzurichten, die dieser entdeckt hatte.

»Wen haben wir denn da, weitere Gäste?«

Im Eingang stand eine schlanke, in elegante Seide und weiches Leder gekleidete Gestalt und zeigte mit dem Säbel auf sie. Haltung und Auftreten des Mannes war zu entnehmen, daß er der Herr dieser Besetzung war.

Squill hob sein Schwert und näherte sich dem Baron. »Das Spiel is aus, Chef. Meine Schwester und ich werden jetzt verschwinden. Wir sind nicht deine Gäste.«

»Wie ihr wollt. Ich gewähre euch einen raschen Abzug.« Die Augen des Nerzes glitzerten. »Deine Schwester aber bleibt hier. Wir beide müssen noch etwas zu Ende führen.«

Neena, die kurz davor stand, vor lauter Schlafmangel zusammenzubrechen, schaffte es dennoch, die Leiter hinunter zu klettern, die Buncan für sie festhielt.

»Oi, Squill. Leih mir mal eben dein Schwert, damit ich die Angelegenheit für ihn zu Ende bringen kann.«

»Verzeihung!« Buncan brauchte eine Weile, bis er dahinterkam, daß der Baron sich nicht etwa entschuldigte, sondern nach jemandem rief.

Hinter ihm erschien die häßlichste Vertreterin der Gattung Schwein, die Buncan je gesehen hatte, und blockierte den Eingang. Die sichelartig gebogenen Hauer des mächtigen weiblichen Warzenschweins waren rasiermesserscharf zugeschliffen. Vollständig in schwarzes, mit metallenen Beschlagknägeln und Stiften geschmücktes Leder gekleidet, hielt die Warzensau eine mit Widerhaken versehene Streitaxt in der einen und einen mit Eisenspitzen versehenen Schild in der anderen Hand.

»Ich will verdammt sein, wenn ich jetzt auf sie verzichte«, fluchte Krasvin.

»Das kann man nur hoffen.« Buncan zog langsam die Waffe, ohne die Höllensau aus den Augen zu lassen.

»Sagt mal«, meinte Krasvin, »wo habt ihr eigentlich dieses gehörnte Monster aufgetrieben? Er demoliert mein Haus und tötet meine Leute.«

Viz rückte ein Stück weiter nach vorn. »Snaugenhutt lautet sein Name, und Ritterlichkeit ist unser Geschäft, du Pinsel. Wir sind gekommen, die Dame aus ihrer Bedrängnis zu erretten.«

»Ich glaub, ich hab nicht richtig gehört«, murmelte Krasvin. »Was ist denn das für ein Blödsinn? Ihr setzt um der Tugend einer Frau willen euer Leben aufs Spiel?«

»Wenn Sie sich in dieser Angelegenheit wie ein Kavalier benommen hätten, würde Snaugenhutt jetzt nicht Ihren vorderen Saal demolieren«, versicherte ihm Buncan.

»Na schön.« Krasvin ließ den Säbel durch die Luft sausen. »Vielleicht ist es sogar gut, daß ihr gekommen seid. Vielleicht wird sie fügsamer sein, wenn sie gesehen hat, wie man euch zur Strecke bringt. Wenn ihr noch ein paar Stunden gewartet hättet, hätte das sowieso nichts mehr ausgemacht.«

»Wie war das?« Squill drehte sich zu seiner Schwester um und glotzte sie an. »Soll das 'eißen, du wurdest nicht... er 'at dich nich...?«

»Nein, ich wurde nicht, und er 'at mich nicht«, erklärte Neena gereizt. »Und wenn ihr mir jetzt den Gefallen tun würdet, diesen Mistkerl aufzuschlitzen wie eine Forelle, dann wird er über'aupt nich mehr, bei keiner.«

Krasvin seufzte. »Da meine übrigen Bediensteten offenbar unfähig sind, mit einem einzelnen Eindringling fertig zu werden, obliegt es wohl uns, Verzeihung, diese drei hier unschädlich zu machen.«

»Vier!« Viz sauste auf den Baron zu und wich nur knapp der blitzschnell zuschlagenden Säbelklinge aus. »Ehe die Nacht um ist, werde ich die Parasiten aus deinem Leichnam picken.«

»Ich muß dir leider sagen, daß ich ebenso sauber lebe wie ich töte.« Krasvin wandte sich an Buncan. »Man hat mir gesagt, euer gehörnter Gefährte sei durch die Luft geflogen und habe mein Eingangstor zerschmettert. Die Angehörigen seiner Art besitzen keine Flügel. Wie habt ihr das gemacht?«

Buncan vertauschte sein Schwert unverzüglich gegen die Duar. »Damit. Ich bin ein mächtiger Hexer. Ein Bannsänger, Sohn eines Bannsängers.«

»Ach, wirklich? Du wirkst auf mich ebenso unbeleckt wie ein frischer Zweig. Wie die Art Zweige, die meine Bediensteten als Feuerholz verwenden.« Der Säbel blitzte auf. »Ich werden deine Gebeine verbrennen und die Asche verstreuen lassen.«

»Du bist wahrhaftig ein abscheuliches Beispiel von Gelehrsamkeit«, bemerkte Squill nachdenklich.

»Danke.« Krasvin vollführte eine sarkastisch gemeinte Verbeugung. »Du wirst lange genug leben, um mitansehen zu können, was ich deiner Schwester antun werde. Verzeihung!«

Mit einem tiefen (wenig überraschenden) Grollen stampfte die

riesige Warzensau auf sie zu und hob ihre Streitaxt.

»Jetzt 'ab ich aber genug, 'ab ich.« Mit diesen Worten stürmte Squill vor.

»Squill!« Selbst Neena war erstaunt über die ungewohnte Tapferkeit ihres Bruders... oder dessen Leichtsinn.

Die Axt beschrieb einen Teufelskreis, der, hätte er sein Ziel nur getroffen, den Otter mit Leichtigkeit bis zur Hüfte gespalten haben würde. Squill, der die Warzensau an Wendigkeit weit übertraf, duckte sich unter dem Schlag hindurch, rollte sich ab und stach seinerseits mit der Waffe zu, wobei er sein ganzes Gewicht in den Hieb legte. Die Spitze drang zwischen Stiefel und Beinpanzer ein und durchtrennte die Achillessehne. Von seinem Erfolg selbst ein wenig überrascht, sprang Squill auf und wich zurück.

Die Warzensau quiekte und sank auf ein Knie nieder. Dann richtete sie sich zu aller Erstaunen wieder auf. Obwohl die Wunde deutlich sichtbar war, war von Blut oder irgendeiner Verletzung nichts zu merken. Squill und seine Gefährten beobachteten glotzend und mit offenem Mund, wie die Sau ihren Angriff fortsetzte, wobei sie sich mühelos auf einem Bein bewegte, das eigentlich dauerhaft hätte verkrüppelt sein sollen.

Den Hieben der gewaltigen Axt ausweichend, attackierte Squill unermüdlich das Monster. Obwohl seine Hiebe wiederholt trafen, erzielten sie dennoch keine feststellbare Wirkung. Er wich weiterhin den Gegenangriffen aus, würde aber nicht ewig so weitermachen können. Das galt auch für die anderen. Und während er allmählich erschlaffte, zeigte sein gewaltiger Gegner keinerlei Anzeichen von Ermüdung.

»Hier geht es nicht mit rechten Dingen zu«, murmelte Gugelund. »Hier ist Schwarze Magie am Werk.«

»In der Tat.« Krasvin lehnte sich entspannt an den Türrahmen und wartete auf das Unvermeidliche. »Verzeihung ist meine persönliche Leibwächterin und gleichzeitig Trägerin eines

höchst kunstvollen und teuren Restaurierungszaubers. Habt ihr etwa gedacht, ihr wäret die einzigen, die sich der Kampf-Thaumaturgie zu bedienen wissen? Ihr Körper erneuert sich nach jeder Verletzung. Ich bezweifle, daß ihr dem etwas entgegen zusetzen habt.

Irgendwann wird sie euch alle ermüdet haben. Warum schickt ihr euch nicht einfach ins Unvermeidliche?»

»Mögen Sie sich eine üble Geschlechtskrankheit zuziehen, die man nur mit Lauge und Schmirgelpapier behandeln kann«, sagte Gugelund.

Neena sah das Faultier erstaunt an. »Na, du alter Faulpelz. Das 'atte ich aber nich von dir gedacht!«

Der Händler wirkte verlegen. »Selbst ich habe meine Grenzen, junge Frau.«

»Bleib stehen«, knurrte die Warzensau, »damit ich dich kampfunfähig machen kann.« Die Axt sauste dort, wo eben noch Squill gestanden hatte, auf den Bibliotheksboden herunter, daß die Funken und Steinsplitter nur so flogen.

Der Otter schwang weiterhin sein Schwert. Er war so herausfordernd wie eh und je, atmete aber mittlerweile schwer. »Mich kampfunfähig machen lassen? Von so 'nem abstoßenden Geschöpf wie dir? E'er würd ich mich vom höchsten Baum in den Glockenwäldern stürzen.«

»Ich weiß, daß ich häßlich bin«, grollte die Warzensau. »Beleidige mich nur weiter. Das spornt mich an und verleiht mir Kraft.«

»Squill«, rief Buncan von der anderen Seite der Bibliothek, »paß auf! Sie ist durch einen Zauber geschützt!« Er steckte sein Schwert in die Scheide und begann zu spielen. »Sing! Neena, denk dir was Passendes aus.«

»Uh?« Sie blinzelte. »Bunkel, ich bin so müde, daß ich kaum noch die Augen aufalten kann.«

»Dann sing halt im Schlaf, oder du wirst höchstwahrscheinlich deinen Bruder verlieren.«

Sie sah blinzelnd zu ihm auf. »Soll das eine Dro'ung sein?«

Er funkelte sie an. »Neena! Er riskiert sein Leben, um dich zu retten.«

»Mann, aber er 'at sich verdammt lange damit Zeit gelassen. Is ja schon gut.«

»Ja, sing, sing.« Krasvin, der in der Nähe des Eingangs stand, klatschte rhythmisch in die Hände. »Es würde mich freuen, mal richtige Bannsänger bei der Arbeit zu erleben. Nicht daß ihr zu solchen Wundern imstande wärt, euer fliegendes Ungetüm mal beiseite gelassen, aber ich kann euch sagen, daß das auch nichts ändern würde. Der weise und hochgelobte Hexer, der Verzeihung zu meinem Schutz verzaubert hat, hat mir versichert, daß sie gegen jegliche nekromantischen Einflüsse immun ist. Also singt, solange ihr könnt.«

Buncan achtete nicht auf Krasvins Sticheleien. »Squill, du singst auch! Versucht zusammen zu arbeiten.«

Die Axt fuhr so dicht neben Squill in den Boden, daß die Haare an seinem Schwanz zur Hälfte abrasiert wurden. »Singen? Was erwartest du da von mir, Kumpel? Ich 'ab keine Puste mehr.«

Eine liebliche, kräftige Altstimme füllte den Raum. Das war Neena, die sich nach Kräften zu improvisieren und Buncans musikalischer Vorgabe zu folgen bemühte. Ihr Gesang hallte in der aufgeladenen Luft wider, wurde vom Boden reflektiert, versetzte die losen Seiten aufgeschlagener Bücher in Schwingung.

»Zu kämpfen solltest dich zieren,  
Besinn dich lieber auf deine Manieren.  
Is einfach nich richtig, daß du Leute bescheißt.  
Wenn de das nich weißt,  
Sollteste dir mal überlegen, wer du bist.  
Das, worauf's ankommt, ist  
Gar nicht so fern, riskier mal 'nen Blick,  
Kinderbücher sind gar nich so dick.«

Als ihm die möglichen Konsequenzen des Banngesangs bewußt wurden, hörte Krasvin augenblicklich zu klatschen auf. »Das reicht. Hör auf damit. *Sofort.*« Womit er Neena natürlich nur anspornte, noch viel lauter zu trällern. Der Baron hob sein Schwert und trat vor.

Viz flog geradewegs auf ihn zu, versetzte ihm einen hübschen, kräftigen Schnabelhieb auf die Stirn und umflatterte ihn, um ihn am weiteren Vordringen zu hindern. Heftig fluchend hieb Krasvin mit dem Säbel um sich. Der Vogel kam ihm für Buncans Geschmack zwar bedenklich nahe, doch das ließ sich nicht ändern. Er konzentrierte sich auf seine Musik.

Um die Warzensau verdichtete sich grauer Dunst. Sie grunzte und schwenkte herum, doch weder mit der Axt noch mit dem Schild vermochte sie etwas gegen die Erscheinung auszurichten, die praktisch nichts weiter als ein dichter Nebel war. Während Neena unermüdlich weitersang, ging eine höchst bemerkenswerte Verwandlung vonstatten.

»Das kann nicht sein«, heulte Krasvin. »Der Hexer hat sie *abgeschirmt!*«

Tatsächlich war der Schutzzauber nicht völlig ausgelöscht worden, denn als Squill in einem günstigen Moment einen Vorstoß wagte und einen neuerlichen Hieb plazierte, schnitt sein Schwert mühelos durch Krinoline und Spitze, ohne das darunter

befindliche Fleisch zu verletzen.

Squill zog die Klinge heraus und trat zurück, mit offenem Mund glotzend, die Waffe schlaff in der gesenkten Hand. Neena hörte auf zu singen, und Buncans auf einmal taub gewordene Finger zupften planlos an den Saiten der Duar.

Beschlagnägel und Leder waren durch ein elegantes lavendelfarbenes und mit Spitze besetztes Kleid ersetzt worden. Zarter Spitzenbesatz zierte Ausschnitt und Ärmel, während eine Vielzahl von Unterröcken den Rock bauschten. Ein kecker, farblich abgestimmter Hut war unter dem Kinn mit einer Seidenschleife befestigt. Die Streitaxt hatte sich in einen ziemlich großen Sonnenschirm verwandelt, das Schild in eine Handtasche.

Mit lautem Gebrüll schlug Verzeihung mit der Handtasche nach Squill, der es nur mit Mühe schaffte, ihr auszuweichen. Die Handtasche krachte gegen das Bücherregal, sprang auf und enthüllte ihr geblümtes, mit allerlei Krimskrams vollgestopft Inneres.

»Was ist das?« brüllte die Sau verständnislos. »Was ist geschehen?« Da erblickte sie ihr Spiegelbild in einem Rokoko-Spiegel, der zwischen den Regalen aufgehängt war, und stieß den furchtbarsten Schrei aus, den Buncan jemals aus einer weiblichen Kehle vernommen hatte.

Sie schleuderte Handtasche und Sonnenschirm von sich, als wären sie brennender Schwefel, und rannte schreiend aus der Bibliothek. Sie stolperte und stürzte, da sie sich in den hochhackigen Schuhen, in denen ihre Füße gefangen waren, kaum normal bewegen konnte. Schließlich sah man sie auf dem großen Korridor verschwinden; die raschelnden Röcke waren ihr die dicken Beine hochgerutscht.

Jetzt, da seine Geheimwaffe auf so schändliche und gänzlich unerwartet feminine Weise in die Flucht geschlagen war und Baron Koliac Krasvin sich einer Überzahl von Gegnern

gegenübersah, stürmte er unter wüsten Beschimpfungen auf den Hof.

»NEIN!« Die unbewaffnete Neena griff nach der erstbesten Öllampe und schleuderte sie dem fliehenden Nerz hinterher. Die Lampe verfehlte ihn und zerschellte an der Tür. Brennendes Öl spritzte in alle Richtungen. Ein Teil davon traf Krasvin am Schwanz und an der rechten Hüfte. Aufheulend taumelte ihr Peiniger nach draußen.

Squill überlegte kurz, ob er ihm nachlaufen sollte, doch dann sagte er sich, daß seine Aufgabe darin lag, ihre Flucht zu ermöglichen, und nicht darin, Selbstmord zu begehen. Er gesellte sich wieder zu seinen Gefährten und schaute zu, wie Neena erst Buncan und dann dem höchst verlegenen Gugelund einen feuchten, schnurrhaarigen Schmatzer auf die Stirn drückte.

»Was, kriegst dein eigener Bruder etwa keine Umarmung?«

»Wie sollte ich den vergessen?« Sie ging zu ihm und ohrfeigte ihn, ohne zu zögern.

»Oi!« Er faßte sich an die Wange. »Wofür war denn das?«

»Du Blödmann!« Sie sprach ihm direkt ins Gesicht. »Warum 'at das so lange gedauert? 'ast du 'ne Ahnung, was dieses elende Arschloch mit mir vor'atte? Kannst du dir vorstellen, was ich durchgemacht 'abe?«

Squill knurrte leise. »Nichts, was du nicht schon 'inter dir 'ättst, Süße.«

Sie stürzte sich schreiend auf ihn, und er wehrte sich sogleich energisch, so daß sie sich bald in geschwisterlicher Umarmung über den schiefergepflasterten Boden wälzten. Während Viz ihnen besorgt zuschaute, überlegte Buncan, ob er ihnen seine kostbare Duar rücksichtslos auf den Schädel knallen sollte.

Gugelund trat neben ihn. »Wir sollten uns allmählich überlegen, wie wir hier rauskommen, junger Freund. Snaugenhutt sollte uns eigentlich sicher in die Freiheit tragen

können, falls man ihn dazu überreden kann, seine gegenwärtigen Bemühungen einzustellen.«

»Ich kümmere mich drum.« Viz sauste zur Tür, und Buncan folgte ihm. Die beiden Otter beeilten sich, zu ihnen aufzuschließen, und verlegten sich darauf, Beleidigungen anstelle von Hieben auszutauschen. Buncan fand, es grenze schon an ein Wunder, daß ihre Kleidung die ausschweifenden geschwisterlichen Auseinandersetzungen immer wieder unbeschadet überstand.

Sie fanden Snaughutt vor dem Kücheneingang, wo er am Boden scharrte. Der große Saal war vollständig demoliert, das Mobiliar zu Kleinholz zerlegt, die Standarten waren von den Kordeln abgerissen, Gemälde und Skulpturen zertrampelt. Die Küchentür bestand aus einem in einen Holzrahmen eingelassenen Metallgitter. Ein halbes Dutzend lange Speere wurden einigermaßen zittrig durchs Gitter gestoßen.

Viz ließ sich auf der eisernen Sitzstange an der Stirn seines Freundes nieder. »Gut gemacht, Snaug. Wird allmählich Zeit, uns zu verabschieden.«

Die Augen des Nashorns funkelten. »Nein. Es sind immer noch ein paar am Leben. Laß mich das noch zu Ende bringen.«

»Nicht nötig. Das sind doch bloß Angestellte.« Der Vogel reckte sich und schaute über den gewaltigen Rumpf seines Freundes nach hinten. »Hast du einen Nerz hier vorbeilaufen sehen? Müßte dir eigentlich aufgefallen sein. Sein Arsch stand in Flammen.«

»Hab ihn trotzdem nicht gesehn.« Snaughutt knurrte. »War beschäftigt.«

Buncan kam herbeigetrottet und täschelte die gepanzerte Flanke des Nashorns. »Bring uns hier raus, Snaughutt. Du hast getan, worum wir dich gebeten haben. Mehr als das.«

Snaughutt schwenkte den riesigen Kopf herum und blickte Buncan an. »Ich will sie fertigmachen. Das darf ich doch,

oder?« Seine Bitte blieb den ängstlich in der Küche hockenden Überlebenden nicht verborgen. Mehrere Speere fielen zu Boden, als ihre Besitzer sich eilends anderswo in Sicherheit zu bringen trachteten.

»Sie stehen gegenwärtig in unseren Diensten«, erklärte Gugelund in geschäftsmäßigem Ton, »und als Ihr Arbeitgeber verlange ich, daß Sie uns aus unserer gegenwärtigen Lage befreien.«

»Schon gut, schon gut.« Das Nashorn knickte die Vorderbeine ein und kniete auf dem zerschrammten Boden nieder. Indem sie die Zwischenräume zwischen den Eisenplatten als Trittleitern benutzten, erklommen sie seine Flanke und ließen sich auf den konkaven Metallsitzen entlang des Rückgrats nieder. Buncan nahm ganz vorne Platz, hoch oben auf Snaugenhutt's Schultern. Ihm folgten Squill und Neena, während Gugelund den Platz auf den Hüften des Nashorns einnahm.

Snaugenhutt richtete sich wieder auf und wandte den Überlebenden in der Küche geringschätzig das Hinterteil zu, als forderte er sie zu einer Reaktion heraus. Doch niemand unternahm den Versuch, sie aufzuhalten, als er schwerfällig nach draußen stapfte, über den mit Holzsplittern übersäten Innenhof, zwischen den Überbleibseln des Haupttors hindurch und hinaus auf die schmale Straße.

Entsprechend Gugelunds Anweisungen bogen sie an der ersten Abzweigung nach rechts auf die schlecht gekennzeichnete Straße ab, die nach Nordwesten führte. Erst als sie Krasvins Ländereien ein gutes Stück hinter sich gelassen hatten und die Außenbezirke von Camrioca erreichten, entspannte Buncan sich endlich.

Neena hatte ihren Bruder seit Verlassen des Landsitzes mit Beschimpfungen überhäuft, bis sie der Erschöpfung erlegen und in einen tiefen Schlaf gesunken war. Sie hatten kurz angehalten, um Neena der Länge nach auf ihrem Sattel auszustrecken;

Snaugenhutts breiter Rücken, seine kurzen Schritte und Neenas Gürtel reichten aus, sie am Herunterfallen zu hindern.

Während Snaugenhutt den Weg entlangstapfte, sumnte er ein eigenartiges Kampflied vor sich hin und fing hin und wieder regelrecht zu singen an. Ihm dabei zuzuhören war beinahe ebenso interessant, wie ihm beim Kämpfen zuzuschauen, fand Buncan. Krasvin ließ sich, seinem Ruf zum Trotz, nicht mehr blicken. Buncan hoffte, daß das Feuer ihm das Hinterteil kahlgebrannt hatte.

Bevor sie ihren Weg durch die Tamas-Wüste fortsetzten, legten sie im Marktflecken Poukelpo einen Zwischenstopp ein und frischten ihre Vorräte auf. Poukelpo war kaum mehr als ein Außenposten, voller müder Männer von zweifelhaftem Ruf, die sich nicht aufraffen konnten, ihr Glück in den wohlhabenderen Gegenden im Süden und Osten zu versuchen. Während Gugelund um Preis und Menge ihrer Vorräte feilschte, erkundigte sich Buncan, welche Bedeutung der Name der Wüste habe, und erfuhr, daß die erste Person, die die Wüste betreten habe und lebend zurückgekehrt sei, eine legendäre Känguruhratte gewesen sei, und deren Name habe gelaute...

»Tamas«, warf Buncan vorlaut ein.

»Falsch«, meinte der mürrische Tamandua. »Der Name der Ratte lautete Wüste. Komischer Zufall.« Er zuckte die Achseln. »Ich habe keine Ahnung, woher der Name kommt.«

Buncan fand die Erklärung nicht sonderlich erhellend.

Verfolger waren immer noch keine in Sicht. Entweder sie hatten sie abgehängt, oder Krasvin war zu benebelt oder entmutigt, um etwas auf die Beine zu stellen. Buncan gelangte allmählich zu der Überzeugung, daß sie diesen Perversen zum letztenmal gesehen hatten.

»Wundert mich nicht.« Snaugenhutt schaute von seinem Futter hoch. »Niemand wird uns in die Tamas-Wüste folgen. Niemand geht freiwillig dorthin.«

»Er hat recht.« Viz flatterte beiseite, als die letzten gurgelnden Wasserfässer am ausladenden Rücken seines Gefährten festgebunden wurden.

Buncan beschirmte die Augen mit der Hand und ließ den Blick über den Rand der kleinen Siedlung schweifen. Über dem fernen, von tiefen Furchen durchzogenen Tafelland flirrte der Hitzedunst. Nach allem, was er aufgeschnappt und was man ihm erzählt hatte, waren sie im Begriff, ein Gebiet voll unbekannter Gefahren und Unwägbarkeiten zu betreten. Es sah ganz danach aus, als würde das bei ihm und den Ottern allmählich zur Gewohnheit.

»Wie lange werden wir für die Durchquerung brauchen?«

»Schwer zu sagen.« Gugelund, der gerade den Sitz der Ladung überprüfte, schaute zu ihm herüber. »Meine Nachforschungen haben unterschiedliche Meinungen über die Ausdehnung der Wüste zu Tage gefördert. Alle scheinen aber darin überein zu stimmen, daß sie irgendwo wieder aufhört.«

Buncan lächelte schwach. »Das ist ja erfreulich.«

»Man sagt, das Tafelland und der Sand würden irgendwann bewaldeten Bergen mit Unmengen an Wild und Wasser Platz machen, aber hinsichtlich der Entfernung ist man sich uneins.« So wie stets fand sich das Faultier ohne Murren mit seinem Schicksal ab. »Wie weit es auch sein mag und wie lange es dauern mag, wir müssen da durch.« Er deutete mit der schweren Pfote nach Norden. »Dort befindet sich das Große Wahre.«

*Oder eine wahrhaftige Lüge*, dachte Buncan. Er zuckte innerlich die Achseln. Sie waren schon zu weit gekommen und hatten zu viele Hindernisse überwunden, um jetzt umzukehren. Außerdem hatte er schon immer mal eine richtige Wüste sehen wollen. Was die wasserliebenden Otter anging, so waren sie zwar besorgt, aber zu allem bereit.

Wegen Snaugenhutt brauchten sie sich keine Sorgen zu machen. Körperlich in guter Verfassung und zum erstenmal seit

Jahren vollständig nüchtern, war das Nashorn bereit, es mit den Bergen aufzunehmen.

Niemand verabschiedete sie, als sie Poukelpo hinter sich ließen. Die Bewohner der Siedlung hatten schon zu viele Reisende tapfer in die Tamas-Wüste hinausziehen sehen, ohne daß sie jemals zurückgekehrt wären. Sie gingen ihren Alltagsgeschäften nach Art aller Wüstenbewohner nach; mit Umsicht und Bedachtsamkeit.

Das Klima kam weder Buncan noch seinen Gefährten sonderlich heiß vor. Das war vor allem Snaugenhutt zu verdanken, der, angefangen vom Panzer bis zum letzten Stiefel, alles schleppte. Er stapfte unermüdlich nach Norden und vermochte die Hitze gut zu ertragen, solange sie während der heißesten Tageszeit rasteten.

Die Otter beschäftigten sich damit, zur Ergänzung ihrer Vorräte Echsen und Schlangen zu jagen, während Gugelund angestrengt vorausblickte und auf seine große Erfahrung zurückgriff, um die beste Route auszuwählen, denn Wege oder Straßen durch die Wüste gab es nicht. Weder Buncan noch die Otter zweifelten seine Entscheidungen jemals an. Der Händler war erfahren im Reisen, nicht sie.

Mehrere Tage nach ihrem Aufbruch von Poukelpo kamen sie zwischen hochaufragenden, wirren Formationen aus reflektierendem buntem Sandstein hindurch. Diese Gegend, fand Buncan, war dazu geeignet, das Auge zu erfreuen, nicht jedoch die Füße. Snaugenhutt's von dicker Hornhaut überzogene Fußsohlen hatten keine Schwierigkeiten mit den bröckligen Steinen, und seine Passagiere erschienen ihm federleicht. Sie kamen gut voran.

Daher kam es völlig überraschend, als er auf einmal unsicher zu schwanken begann.

Besorgt beugte Buncan sich vor. »Stimmt was nicht, Snaugenhutt?« Seine hinter ihm sitzenden Gefährten spitzten die

Ohren.

Viz hatte ein Stück weit voraus den Weg erkundet. Jetzt kam er zurück und fragte seinen Freund, wie es ihm ginge. Doch Snaugenhutt hörte nicht zu.

»Alle Mann absteigen«, meinte unvermittelt der Vogel. »Los, runter!«

Sie gehorchten; die Otter mit angeborener Anmut, Buncan unbeholfen und Gugelund mit so großer Vorsicht, daß er es kaum geschafft hatte, ehe das Nashorn auf die Seite fiel. Die Vorräte flogen umher, während ihr unverwüstlicher Träger ein gewaltiges Stöhnen ausstieß. Da lag er nun, ächzend und plappernd, verdrehte die Augen, schlug kraftlos mit den Beinen und fuchtelte in der trockenen Luft herum.

Seine Passagiere versammelten sich und starrten ihren angeschlagenen Gefährten an. Viz ließ sich auf Buncans Schulter nieder. Zu dessen großer Erleichterung wirkte der Vogel keineswegs beunruhigt.

»Was hat er bloß?« fragte er besorgt.

»Ich glaube, der Schock hat sich endlich gelöst.«

»Der Schock?« Neena runzelte die Stirn. »Welcher Schock?«

»Vergegenwärtigt euch bloß mal den Zustand, in dem sich unser Mitreisender befand, als wir das Domizil des Barons stürmten«, meinte Gugelund mit plötzlicher Einsicht. »Durch den plötzlichen Fall aus großer Höhe wurde er unvermittelt wieder aufgeweckt. Und dessen Wirkung ist jetzt verfliegen.«

»Was ist verfliegen?« Squill schnitt eine Grimasse. »Du sprichst in Rätseln, 'ändler.«

»Ich will damit sagen, daß er seitdem unter Schock gestanden hat. Bis jetzt.« Das Faultier betrachtete leidenschaftslos den zusammengesunkenen, fühllosen Haufen. »Jetzt hat er sich endlich gelöst.«

»Genau so ist es«, pflichtete Viz ihm voller Mitgefühl bei.

»Aber das ist Tage her«, meinte Buncan. »Wie ist das möglich?«

»Ich hätte es auch nicht für möglich gehalten, daß sich jemand so betrinken könnte.« Gugelund zuckte die Achseln.

Squill suchte sich einen Flecken weichen Sandes im Schatten eines windpolierten Findlings. »Is wohl Zeit für 'ne Ru'epause, Freunde.«

»Wohl kaum.« Buncan schickte sich an, die Duar bereitzumachen. »Wir müssen den letzten Rest vom Rausch wegsingen.«

»Was, jetzt? 'ier?« Der Otter deutete auf die hochaufragenden Spitzkuppen, die stacheligen Gewächse, das kleine, aber hochaktive Reptil, das sich gerade hastig in ein Loch zurückzog. »Warum warten wir nich einfach, bis er seinen Rausch ausgeschlafen 'at?«

»Das könnte Tage dauern«, erklärte Viz. »Das wäre nicht das erste Mal.«

Gugelund musterte den Himmel. Er war wolkenlos, tiefblau, und wenn die Sonne auch nicht unbedingt herabbrannte, war es doch alles andere als angenehm. »Wir sollten hier besser nicht zu lange bleiben. Nach meinem Geschmack ist es jedenfalls nicht angebracht, länger als unbedingt nötig zu warten.«

»Also los.« Buncan zupfte versuchsweise an den Saiten. »Braucht ja nichts Großartiges zu sein. Wir wollen bloß einen verspäteten Kater kurieren, keine Vögel verwandeln oder widerspenstige Wale herbeirufen.«

Neena schlenderte zu ihrem Bruder. »Wovor 'ast du eigentlich Angst, Schleimatem? Also ich, ich will nich 'ier 'ocken bleiben und unser Wasser auftrinken, während wir darauf warten, daß dieser Bauch-auf-vier-Beinen seinen ›Schön'eitsschlaf‹ beendet.« Als sie nach ihm trat, brachte Squill sich hastig in Sicherheit. Buncan bemerkte, daß sie sich alle Mühe gegeben hatte, ihr Makeup zu erneuern, wenngleich es

weit weniger eindrucksvoll war als zu Beginn ihrer Reise. Die farbigen Streifen, die von ihrer Schnauze nach hinten verliefen, waren nicht mehr so bunt und scharf abgegrenzt wie früher.

Warum sie sich bemüht fühlte, mitten in einer weglosen Wüste Makeup aufzutragen, diese Frage konnte nur eine Frau beantworten.

»Überlassen wir das dem, der ihn am besten kennt.«

»Helft ihm, wenn ihr könnt«, entgegnete Viz. »Wenn er so in der Sonne liegt, trocknet er zu stark aus.«

»Warum tritt er um sich und stöhnt?«

»Delirium tremens«, antwortete der Vogel knapp, dann fügte er hinzu: »Ihr wollt doch bestimmt nicht wissen, was ein betrunkenes Nashorn so alles halluziniert.«

Buncan nickte, suchte sich einen bequemen Felsen, nahm darauf Platz, nachdem er sich zuvor vergewissert hatte, daß er nichts Kleines und Flinkes beherbergte, das ihn in den Hintern beißen könnte, dann legte er sich die Duar auf die Knie. Zur Abwechslung wollte er das Improvisieren einmal genießen. Diesmal ging es nicht um ihr Leben. Sie versuchten lediglich, einem notleidenden Freund zu helfen.

»Kannst 'ier nich lange bleiben

Mußt weiterziehn, zum Ziel unsrer Reisen

Das is 'n Wettlauf

Und wir machen mit, also steh endlich auf

Reiß dich am Riemen, zeig endlich Biß

Auf geht's, zu 'nem Ort, wo's feuchter is.

Mist, du bist

Nich down

Du mußt

Bloß nach vorne schaun.«

Neena folgte mühelos der Melodie und drängte ihren widerstrebenden Bruder in ein harmonisches Duett. Nach der erfolgreichen, wenn auch unberechenbaren Zauberei, die er mit jedem Otter einzeln verbrochen hatte, tat es gut, die beiden wieder gemeinsam singen zu hören, fand Buncan.

Er entspannte sich, als die mittlerweile vertraute silbrige Wolke um das ächzende Nashorn herum Gestalt annahm und mit jedem Ton und jeder gerappten Zeile dichter und ausgeprägter wurde. Er war gespannt darauf, auf welche Weise die Kur vonstatten gehen würde. Würde sie optisch reizvoll ausfallen oder bloß sachlich und zweckmäßig?

Sie nahm die Form einer grotesken, unförmigen, grün und gelb gefärbten Gestalt an, die mit schiefem, sabberndem, halbverwestem Mund grauenhaft lächelte.

Außerdem war sie nicht allein.

Überall um sie herum nahmen furchterregende Ableger dieser ersten Erscheinung Gestalt an, zur Hälfte fest, zur Hälfte unsichtbar. Ekkliger Eiter tropfte zwischen den widerwärtigen, geschwungenen Kiefern hervor.

»Hört auf!« schrie Gugelund. »Macht, daß sie wieder weggehen!«

»Weggehen?« Der entsetzte Buncan war sich nicht sicher, ob es nicht alles nur noch schlimmer machen würde, wenn er jetzt zu spielen aufhörte. Ihren entsetzten Gesichtern nach zu schließen, wußten es die Otter auch nicht. »Wie sollen wir die wegmachen? Wir zaubern sie doch herbei!« Irgend etwas zwickte ihn in die Wange. Fest.

»Verzeihung«, sagte Viz. »Ich mußte dich auf mich aufmerksam machen. Nicht ihr beschwört diese Wesen herauf, sondern *er*.« Er zeigte mit einer Flügelspitze auf den ächzenden, zuckenden Snaugenhutt. »Das ist das, was er sieht. Das weiß ich, weil er mir seine Visionen schon mal beschrieben hat. Euer

Gesang macht sie bloß sichtbar, verleiht ihnen Substanz.« Sein Tonfall war sachlich. »Ich verfüge natürlich über keine Erfahrungen in diesen Dingen, aber mir scheint, wenn ihr jetzt einfach so aufhören würdet, dann bliebe etwas davon zurück.«

Etwas, das roch wie faules Fleisch auf verbranntem Toast, kam auf sie zugeschlurft, die schwammigen Arme hatte es ausgebreitet, die Augäpfel hingen an rohen, faserigen Strängen. Es war nur zur Hälfte fest, und Buncan zwang sich, nicht vor ihm davonzulaufen.

»Wenn wir weitersingen«, murmelte er, während seine Finger unermüdlich weiterspielten, »dann machen wir wahrscheinlich alles nur noch schlimmer.«

»Wir 'aben keine andere Wahl, Kumpel«, rief Squill ihm zu. »Mit diesen besoffenen Erscheinungen im Schlepptau geh ich jedenfalls nirgendwo'in. Wie soll ich denn den Damen unter die Augen treten, wenn mir so 'n Ding über die Schulter guckt?«

Das Schreckgespenst, das es auf Buncan abgesehen hatte, hielt sich dicht bei ihm, nicht materialisiert genug, um tatsächlich körperlichen Kontakt herzustellen. Er schauderte. Das, was da war, reichte ihm schon völlig.

Wenn sie mit Singen und Spielen aufhörten, würde es sich vielleicht einfach verflüchtigen. Falls Viz sich irrte. Bis jetzt hatte der Vogel jedoch meistens recht behalten.

Wenn ihre Musik den Alpträumen eines anderen Substanz verleihen konnte, dann konnten sie ihnen doch sicherlich auch einen Fußtritt verpassen? Als er die Tonart wechselte, wurden die Otter aufmerksam.

Bruder und Schwester veränderten den Text. Tatsächlich, die widerlichen Gestalten begannen sich aufzulösen.

»Das ist gemein«, schnatterte ein Wesen mit sechs Armen und einem spastischen Rüssel.

»Wollte gerade jemandem das Gehirn aussaugen«, stöhnte ein

anderes. Mit einem glänzenden, durchscheinenden Tentakel schlug es nach Squill. Der Tentakel fuhr geradewegs durch ihn hindurch.

Je ärger das Jammergeschrei der verfallenden Visionen wurde, desto mehr ließ Snaugenhuts Ächzen und Treten nach. Wie die meisten Alkoholiker vermochte er seine Probleme erst dann zu bewältigen, wenn er sich ihnen stellte. Doch diesmal konfrontierten sich die Otter und Buncan an seiner Stelle damit. Wortwörtlich.

Mehrere miteinander verknüpfte, halbverrottete Fänge und in Verwesung begriffene Augäpfel schwebten in Buncans Gesichtsfeld, trieben vorbei und verschwanden. Wie sich herausstellte, war dies die letzte der besiegten Erscheinungen. Während sie sich verflüchtigte, fiel Snaugenhutt in einen friedlichen Schlaf und atmete in langsamen, gleichmäßigen Zügen weiter wie ein gepanzerter Blasebalg.

»Das dürfte genügen.« Viz konnte nicht schwitzen, sah aber so aus, als wollte er.

Buncan sackte zusammen; seine Finger waren taub und wund. »Er schläft immer noch.«

»Das sind die Nachwehen«, erklärte der Vogel. »Können eine Stunde dauern, vielleicht auch mehrere. Aber nicht länger.« Er zirpte begeistert. »Garantiert. Ihr habt gute Arbeit geleistet.«

»Danke. Glaub ich auch.« Buncan fühlte sich dermaßen erschöpft, daß er am liebsten ein Nickerchen gemacht hätte, doch er beschloß, damit noch zu warten. Snaugenhuts Alpträume waren in seiner Vorstellung noch allzu lebendig.

Außerdem mochten sich noch ein paar in der Nähe aufhalten, und nach allem, was er von ihnen gesehen hatte, wollte er nicht, daß sie in seine Träume hineinplatzten.

## XVII

Als Snaugenhutt am Abend aufwachte, war er vollständig wiederhergestellt und bereit zum Aufbruch. Zu seiner Überraschung mangelte es seinen Gefährten an der entsprechenden Begeisterung. Darum mußte er notgedrungen warten, während sie die Nacht im Schutz der verwitterten Findlinge verbrachten, und wunderte sich, warum sie so erschöpft waren, während er sich entspannt und frisch gestärkt fühlte.

Snaugenhuts Alpträume hatten angenehmeren Träumen Platz gemacht, und alle hatten einen geruhsamen Schlaf. Nach einem kurzen Frühstück kletterten sie auf ihr nachdenklich gestimmtes, inzwischen aber vollständig wiederhergestelltes vierbeiniges Transportmittel und drangen weiter in die Tamas-Wüste vor.

Die Landschaft wurde immer großartiger. Sie bewegten sich jetzt zwischen Steintürmen, die wütender Wind und ungeduldiges Wasser zu einer Vielfalt phantasievoller Formen gestaltet hatten. Zarte Finger aus Schichtgestein ragten Hunderte von Fuß in den Himmel, während Flüsse aus zerbröckeltem Fels in erstarrtem Tosen die Hänge dräuender, flacher Tafelberge hinunterflossen. Die strahlenden Farben der Mineralien reichten von reinem Weiß bis zu tiefem Kastanienbraun, das Buncan an edle Weine erinnerte, wie er sie in den Läden von Lynchbany gesehen hatte. Streifen schwarzen Basalts und schimmernden Obsidians durchzogen die helleren Gesteinsschichten wie geschrumpfte Adern in den Leichen gefallener Riesen.

Sie kamen an einer Wand aus massivem Peridot vorbei, einem tiefgrünen Edelstein vulkanischen Ursprungs, der aus sich heraus zu leuchten schien, und mußten die Augen von diesem blendenden Glanz abwenden.

Squill schaute so lange hin, bis ihm Tränen über die Wangen

liefen, und das nicht nur, weil er geblendet war. »Was für eine Gegend! Wenn man wollte, könnte man 'ier 'undert Jahre lang Juwelen raus'olen, ohne daß einem der Nachschub ausge'en würde. Stimmt doch, Gugelund, oder?«

Der Händler nickte. »Das ist schon ein bemerkenswertes Vorkommen.«

»Bemerkenswert? Scheiße, das is verdammt noch mal einzigartig.«

»Bergbau ist Schwerstarbeit, Squill.« Buncan verlagerte sein Gewicht auf der unnachgiebigen eisernen Sitzunterlage. »Und du bist doch allergisch gegen harte Arbeit, erinnerst du dich?«

Der Otter verzog den Mund. »Oi, das stimmt. Das 'atte ich 'nen Moment lang vergessen.« Er verstummte, während Gugelund sich dafür entschied, den Weg zwischen zwei spröden Sandsteinsäulen hindurch fortzusetzen.

Das Nachtlager schlugen sie am Rande einer Erosionsrinne auf. Ein kleiner Bach plätscherte ihren gewundenen Lauf entlang und rann klar und kalt über glitschige Sandsteinplatten. Es gab mehrere tiefe Tümpel, von denen einer den Ottern Gelegenheit gab, sich lautstark zu erfrischen.

In Poukelpo war immer nur von der öden, unerbittlichen Tamas-Wüste und den endlos ausgedehnten, windgepeitschten Fels- und Steinöden die Rede gewesen. Bis jetzt hatte sich die Realität als wesentlich grüner und feuchter erwiesen. Sie waren nicht nur einmal, sondern mehrmals auf Wasser gestoßen, und ihre Fässer waren so voll wie zu Anfang.

Vielleicht, überlegte Buncan, ging nach dem ganzen Ärger, den sie an Orten erlebt hatten, wo sie nicht damit gerechnet hatten, jetzt in der einen Gegend, wo sie auf Schwierigkeiten gefaßt gewesen waren, zum Ausgleich einmal alles glatt.

Wenngleich sich die Tamas-Wüste von einer unerwartet freundlichen Seite gezeigt hatte, war sie doch alles andere als ein einladender Ort. Sie waren seit ihrem Aufbruch von

Poukelpo nicht nur niemandem begegnet, es gab auch keinerlei Anzeichen dafür, daß jemand in letzter Zeit hier vorbei gekommen war. Es gab keine Spuren von Reittieren, keinen achtlos weg geworfenen Zivilisationsmüll, nicht mal die erkaltete Asche alter Lagerfeuer. Sie waren wahrhaft allein.

Die Erosionsrinne vertiefte sich zu einer atemberaubenden steilwandigen Schlucht, die sich nach Norden schlängelte. Gugelund verstand sich darauf, aus dem vor ihnen liegenden Gelände Rückschlüsse zu ziehen, außerdem war ihnen der fliegende Viz von Nutzen. Jedesmal, wenn der Händler einen Richtungswechsel verkündete, flog der Vogel voraus, um die Richtigkeit seiner Entscheidung entweder zu bestätigen oder zu widerlegen. Das Faultier behielt jedoch stets recht.

Buncan verlieh seiner Bewunderung für diese Begabung offen Ausdruck. »Wenn man jahrelang umherreist, bekommt man ein Gespür für Topografie, Kleiner.«

»Das ist gut, denn mit mir als Führer würden wir uns in diesen Schluchten und Felsspalten hoffnungslos verlaufen.« Buncan musterte die Wände aus Sandstein. »Was glauben Sie, wie lange das noch so weitergehen wird?«

»Das kann ich nicht sagen.« Das Faultier schaute zum hohen Rand der Schlucht empor, die sie gerade durchquerten.

»Bis jetzt kommen wir erheblich leichter voran, als ich dachte.«

»Ja.« Der stets mürrische Händler hätte beinahe gelächelt. »Da muß irgend etwas nicht mit rechten Dingen zugehen.«

»Ier geht alles mit rechten Dingen zu.« Squill lag flach auf dem Sattel und hatte seinen unglaublich gelenkigen Körper so zusammengerollt, daß der Kopf auf der Hüfte ruhte. »Wurde aber auch allmählich Zeit.«

Die Schlucht wurde immer tiefer und breiter, bis es den Anschein hatte, als müßten die vorbeiziehenden Wolken über den hochgelegenen Rand stolpern. Hin und wieder ragten

einzelne Felszacken in den Himmel. Sie wirkten trügerisch zerbrechlich. Obwohl es so aussah, als müßte sie der erste Windhauch umwerfen, standen sie da, stumme und unverrückbare Wächter, die einzigen Zeugen der Anwesenheit der winzigen Gestalten weit unten auf dem Grund der Schlucht.

Mit klirrendem Panzer plantschte Snaugenhutt durch den flachen Zulauf eines munteren Flübchens, an dessen Ufer sie am Abend zuvor gelagert hatten. Auf der anderen Seite angelangt, blieb er stehen und kniete nieder, um seinen Durst zu stillen. Die Otter wollten die Gelegenheit für ein kurzes Bad nutzen, stiegen ab und entkleideten sich mit einer einzigen fließenden Bewegung. Buncan machte es sich in einer Felsausbuchtung bequem, während Viz am Ufer Jagd nach Wasserwanzen machte. Gugelund ließ sich würdevoll aus dem Sattel gleiten und machte Anstalten, sich Gesicht und Hände zu waschen.

Buncan legte sich zurück und betrachtete den Himmel. Bis jetzt konnte er sich über den Verlauf der Reise nicht beklagen. Er schaute müßig nach links, dann nach rechts. Und blinzelte.

Irgend etwas kam durch die Schlucht auf sie zu, etwas, das größer war als Snaugenhutt. Viel größer.

Tatsächlich erreichte es ein Drittel der Höhe der Felswand.

Buncan sprang auf. Das Etwas hatte Ähnlichkeit mit einem umgekehrten Kegel, denn es war oben erheblich breiter als an seiner Basis, auf der es über den Boden glitt. Als es näher kam, war das leise Wispern, das ihm zuerst aufgefallen war, zu einem dumpfen Grollen angeschwollen. Die Otter waren aus dem Tümpel geklettert und kleideten sich hastig an. Viz war zu seinem gepanzerten Ausguck auf Snaugenhutts Stirn geeilt, während Gugelund dicht an den schützenden Rumpf des Nashorns gerückt war.

Der Händler musterte besorgt den Fuß der Felswände. »Wir müssen uns irgendwo in Sicherheit bringen.«

»Keine Bange. In Chacmadura habe ich schon größere

Wirbelstürme gesehen«, meinte Viz zu ihm. »Alle halten sich dicht bei Snaugenhutt. Ich glaube nicht, daß er stark genug ist, ihn mitzureißen.« Der Vogel schaute nach rechts und links. »Ich sehe keine Höhlen, Händler. Wir müssen wohl oder übel standhalten.«

»Leicht gesagt.« Gugelund klammerte sich entschlossen an den Panzer des Nashorns, während der gebündelte Sturm über sie hereinbrach. »Du kannst dich von solch einem Phänomen verschlingen und emporschleudern lassen und anschließend doch weich landen, während uns ein langer Fall mit höchstwahrscheinlich tödlichem Ausgang bevorstünde.«

Snaugenhutt wandte dem näherrückenden Wirbelsturm die Schnauze zu und stemmte sich mit den Füßen gegen die Felsen. Der Sturm sammelte Steine und unglückliche Insekten ein, im Austausch gegen Zweige und andere Pflanzenteile, die er anderswo aufgelesen hatte. Das Tosen war zwar laut, jedoch nicht ohrenbetäubend.

Buncan umarmte die tröstlichmassige Flanke des Nashorns und schaute blinzelnd in die umherfliegenden Trümmer hinaus. Die Störung würde rasch vorbeiziehen, und dann könnten sie ihre Reise fortsetzen.

Er war so lange zuversichtlich, bis er den zweiten Wirbelsturm sah.

Der näherte sich von der anderen Seite der Schlucht, als folgte er witternd ihrer Spur. Erheblich größer und kräftiger als sein Vorgänger, reichten seine konzentrierten Sturmgewalten fast bis zum oberen Rand der Schlucht. Anstelle eines stumpfen, fleckigen Graus zeigte er ein zorniges Schwarz. Statt Zweigen und Blättern sah man ganze Bäume in seinem schlauchförmigen Zentrum umherwirbeln. Als er über sie hereinbrach, hob er ganze Findlinge empor, als wären es Kiesel, und schleuderte sie beiseite.

Gugelund sah es ebenfalls. »Höchst ungewöhnlich, zwei

dieser atmosphärischen Phänomene gleichzeitig zu begegnen. Ich fürchte um unsere Sicherheit.« Er rieb sich die Augen. Der umherfliegende Sand wurde allmählich lästig. »Vielleicht ziehen sie ja an uns vorbei, krachen ineinander und löschen sich gegenseitig aus.«

»Seht mal.« Squill deutete aufgeregt in die Schlucht hinein, am ersten Wirbelsturm vorbei. »Da is ja *noch einer!*«

»Und noch einer!« schrie Neena.

Zwei weitere Wirbelstürme näherten sich im Kielwasser des ersten Paares wie Korkenzieher. Irgendwie behielten sie ihre Eigenheiten, obwohl sie gegeneinander stießen und von den steilen Wänden der Schlucht abprallten. Als sich die Reisenden umdrehten, wunderte es sie nicht, als sie weitere verschieden große und unterschiedlich gefärbte Wirbelstürme sahen, die das obere Ende der Schlucht vollständig ausfüllten und sich hinter dem schwarzen Riesen drängten, den sie als erstes bemerkt hatten.

Es gab keinen Ausweg, kein Versteck. Beide Enden der Schlucht waren vollständig blockiert. Buncan zeigte auf eine Ansammlung gewaltiger Findlinge, die an der einen Wand aufgehäuft waren. Der eine war durch die Einwirkung von Wind und Wasser zu einer hohen, geschwungenen Kurve abgeschliffen, eine erstarrte lederfarbene Welle. Das war zwar keine Höhle, in der sie sich hätten verkriechen können, aber wenigstens böte er einen gewissen Schutz vor den heranstürmenden Winden.

»Da drüben!«

Snaugenhutt setzte seine gewaltige Masse in Bewegung und wünschte sich lautstark ein halbes Faß starken Schnaps, das sie nicht dabei hatten. Als sie unter dem Steinbogen angelangt waren, verbarrikadierten sie sich dicht an dicht hinter der gepanzerten Gestalt des Nashorns. Katzengold glitzerte im Innern des Steins. Sie warteten darauf, was passieren würde,

wenn die beiden näher rückenden Sturmansammlungen auf einander stießen. Würden sie sich einfach gegenseitig ausweichen oder einander durch dringen, oder würden sich die gegensätzlichen Zyklonenkräfte gegenseitig in Fetzen reißen?

Sie erhielten die Antwort, als die ersten beiden Wirbelstürme, die in der Schlucht aufgetaucht waren, in ihrem Vormarsch innehielten und sich der Ansammlung von Findlingen zuwandten. Hochkonzentrierte Sturmwinde wirbelten Staub und Sand auf und trübten die Oberfläche des Fließchens.

»Ich habe sie zuerst entdeckt.« Die Stimme des kleineren Wirbelwinds war ein kaum verständliches Säuseln. Buncan war nicht einmal sonderlich überrascht. Er hatte schon häufig mit angehört, wie der Wind in den Baumwipfeln der Glockenwälder ächzte und heulte, und wenn er heulen und ächzen konnte, warum dann nicht auch sprechen?

»Stimmt nicht!« Der größere, weit furchterregendere Sturm schien sich in der Mitte vorzubeugen und auf sie hinunterzuspähen. »Ich habe ihre Anwesenheit als erster gespürt.«

»Was macht das schon?« fragte ein dritter hinter den beiden ersten. Snaugenhutts Panzer klirrte im Wind. Dieser zerrte an ihren Kleidern und wirbelte ihnen Staub in die Augen, so daß sie blinzeln mußten. Das Nashorn wandte den Kopf ab, ließ sich auf die Knie nieder und hielt die Stellung.

Buncan mußte schreien, um sich Gehör zu verschaffen. Die Schlucht war von einer Wand zur anderen mit drängelnden, schiebenden Stürmen gefüllt, die alle die Luftmassen aufwühlten, wobei jeder mit seinem Nachbarn um einen Platz stritt, auf den er seinen turbulenten Fuß setzen konnte. Der Lärm war ohrenbetäubend.

»Mir macht das was aus«, erwiderte der erste Wirbelsturm. »Ich habe sie zuerst gesehen, und darum gehören sie mir.« Der zweite prallte gegen den ersten, doch der kleinere Sturm blieb

standhaft. Turbulente Luftströmungen kämpften miteinander, und losgerissene Gegenstände wurden zwischen den tosenden Wirbeln hin und her gerissen: ganze Bäume, Felsbrocken, Pflanzenteile, sogar lebende Tiere, deren verwirrte Gesichter hin und wieder sichtbar wurden.

»Ich wußte gar nicht, daß Wirbelstürme auch gegeneinander kämpfen«, murmelte Buncan.

»Kämpfen, Scheiße.« Squill preßte sich an Snaugenhutt's Panzer, mit der einen Pfote entschlossen seine Kopfbedeckung umklammernd. »Ich wußte nicht, daß die verdammten Dinger *sprechen* können.«

»Nicht alle. Nur die gebildeten.«

Buncan und Squill wandten sich dem Händler zu, der jetzt mit dem Rücken gegen den geschwungenen Stein saß.

»Woher wissen Sie das?« fragte Buncan.

»Weil ich einem solchen Wirbelsturm schon einmal begegnet bin.« Gugelund versuchte, die Augen mit den Händen zu schützen. »Er hat mir mein ganzes Inventar gestohlen. Hat alles aus dem Wagen herausgezogen und sich in die Sachen gehüllt wie eine sittsame Maid, die sich in feinstes Leinen kleidet. Es war ein kleiner Wirbelsturm, etwa zehnmal so groß wie ich, und völlig amoralisch. Sie sind sehr neugierig, und, wie ich zu meinem Entsetzen erfahren mußte, höchst habsüchtig.

Daß er sich verständigen konnte, bemerkte ich erst, als er mich zu meiner Auswahl an Handelsgütern beglückwünschte. Durch diese Enthüllung bot er mir Gelegenheit, ihn zur Rückgabe der Gegenstände aufzufordern, aber ebenso gut hätte ich diesen Felsen hier Vorhaltungen machen können. Er meinte, ich könne mich glücklich schätzen, daß es ihm an der nötigen Kraft mangle, um sich *mich* zusätzlich zu meinen Waren einzuverleiben.« Er deutete auf die gewaltigen heulenden Stürme. »Ich brauche wohl nicht eigens darauf hinzuweisen, daß die hier stark genug dazu sind.«

»Dann sammeln sie also Gegenstände zum Spaß?« fragte Buncan.

»Nicht zum Spaß.« Die Erklärung kam von einem bescheiden geschmückten Mahlstrom, der es geschafft hatte, sich an den beiden Streithälsen vorbeizuzwängen. »Wir unterliegen einfach dem Zwang, Gegenstände zu sammeln. Das ist unsere Natur.«

Wie führte man eine Unterhaltung mit jemandem, der keinen Mund, keine Augen, kein Gesicht und keine besonderen Merkmale aufwies, abgesehen von den Dingen, die er sich einverleibt hatte? Während Buncan noch darüber nachdachte, kam ihm Neena mit einer Frage zuvor.

»Du meinst, ihr sucht zielstrebig nach Gegenständen?«

»Das tun wir. Dann treffen wir uns mehrmals im Jahr an einem vorher verabredeten Treffpunkt wie zum Beispiel in dieser Schlucht und tauschen aufwühlende Geschichten, wilden Klatsch und Fundsachen aus.«

»He«, protestierte Squill erbot, »ich bin aber keine ›Fundsache‹.«

»Du bist eine Sache«, erklärte der mitleidlose Wirbel, »und wir haben dich gefunden.«

»Und die beiden?« Buncan deutete auf die streitenden Minizyklone.

»Wollen dich einsammeln«, erklärte ihr Gesprächspartner. »Beide behaupten, euch zuerst entdeckt zu haben.«

»Wir protestieren«, erklärte der zusammen gekauerte Gugelund. »Wir sind intelligente Wesen und haben unsere eigene Vorstellung von den Dingen.«

»Ach, ihr würdet nicht auf Dauer eingesammelt werden«, stöhnte der Wirbelsturm. »Nach einer Weile hätte sich der Reiz des Neuen erschöpft. Im Laufe der Zeit verlieren selbst die unterhaltsamsten Zerstreuungen ihren Reiz. Zum Beispiel denke ich daran, das hier einzutauschen.«

Aus der Flanke der Urform schob sich ein kleiner Ableger des zentralen Wirbels vor. In dem unsicher schwankenden, rotierenden Pseudopodium befand sich eine zwar angeschlagene, aber immer noch intakte Emaillebadewanne. Zu Buncans Erleichterung saß niemand darin.

»Hab das hier vor knapp drei Monaten auf der anderen Seite der Welt aufgelesen. Wunderschön, nicht wahr?« Der Stolz im Tonfall des Wirbelsturms war nicht zu überhören. Das luftige Pseudopodium drehte sich, und die Badewanne mit ihm.

»Seht nur die weißpolierte Umhüllung an beiden Seiten.«

»Sehr hübsch.« Buncan vergewisserte sich, daß er seine kostbare Duar fest umklammert hielt. Es war noch zu früh, um in Panik zu geraten. Bis jetzt hatte man sie nur verbal bedroht.

»Selbst ein kurzer Zwischenaufenthalt als Schmuckstücke würde uns an unserer eigenen Suche hindern«, erklärte Gugelund.

»Haben intelligente Wesen nicht ein Wörtchen dabei mit zu reden, ob sie eingesammelt werden oder nicht?« Viz blieb unter seinem kleinen Schutzschild hocken. Schon ein schwacher Windstoß konnte sein Verderben bedeuten.

»Das ist eine Frage der Moral«, antwortete der Wirbelsturm, ohne zu zögern. »Als Naturgewalt brauche ich keine zu haben. Übrigens müßt ihr wissen, daß unser Leben keineswegs leicht ist. Das Leben besteht nicht nur aus offenen Ebenen und Tiefdruckgebieten. In ruhiger Luft seine Gestalt und Haltung zu bewahren, ist wirklich mühsam. Ihr habt ja keine Ahnung, wie es ist, ständig fest gewickelt zu sein. Das Sammeln bedeutet Entspannung für uns.

Eine Fundsache zu sein, ist gar nicht so schlimm. Wir versorgen die Lebewesen in uns mit Nahrung und Wasser, und ihr kommt kostenlos weit herum.«

»Entschuldige, wenn ich die Ehre von mir weise«, sagte Squill. »Es is nich gerade mein 'erzenswunsch, mich um die

Welt 'erum zu kotzen.«

»Weshalb hast du die Gelegenheit nicht genutzt und uns verschlungen, während sich die beiden streiten?« Den Wind abwehrend, klammerte Buncan sich mit einer Hand an Snaugenhutts schwerem Panzer fest.

Der Wirbel glitt zurück, wobei er sie unabsichtlich mit Sand überschüttete. »Ich persönlich mache mir nichts aus Lebewesen. Macht zuviel Arbeit, sie am Leben zu halten. Ich ziehe leblose Gegenstände vor. Wenn die beiden sich einig geworden sind, werdet ihr aufgesammelt, ob ihr wollt oder nicht.«

»Das können wir nicht zulassen.« Gugelund ließ sich nicht einschüchtern. »Wir suchen das Große Wahre.«

Der Wirbelsturm zog sich ein wenig zusammen und hob die Stimme. »Davon habe ich gehört. Es steckt aber nichts dahinter. Das gibt es nicht. Es ist eine Geschichte, ein Gerücht. Nichts weiter als eine Erzählung, mit der man eine frische Brise unterhält.«

»Genau darüber wollen wir uns Gewißheit verschaffen. Wir wissen durchaus die Ehre zu schätzen, als aufsammlenswert erachtet zu werden, aber wir haben wirklich keine Zeit zu verlieren.«

»Viel Glück, wenn ihr *die* überzeugen wollt.« Ihr windiger Gesprächspartner verlebte sich die Badewanne wieder ein und zog sich zurück.

Ein anderer Mahlstrom nahm stolz rotierend seine Stelle ein. »Wollt ihr mal sehen, was *ich* aufgesammelt habe?«

»Ich glaube nicht«, entgegnete Buncan bedächtig.

»Ach, kommt schon.« Er wirbelte ganz dicht heran. »Seht ihr?«

Eine spiralförmige Ausbuchtung stülpte sich ihnen entgegen. Buncan zuckte zusammen, wich aber nicht von der Stelle.

Im Innern der sturmestosen Ausstülpung schwebte eine

alte Frau. Sie war ganz in Schwarz gekleidet. Langes, strähniges Haar schaute unter ihrem spitz zulaufenden schwarzen Hut hervor, und ihr schmales, verkniffenes Gesicht wurde beherrscht von einer gewaltigen Hakennase, an deren Ende eine behaarte Warze von beispielloser Häßlichkeit saß. Die Falten ihres Rocks bauschten sich um den Besenstiel, auf dem sie rittlings saß.

»Laß mich mal raten«, sagte Neena. »Du sammelst auch intelligente Wesen.«

Der Zyklon summte. »Stimmt.«

»He, ihr da!« schrie die alte Frau zu ihnen heraus. »Könnt ihr mich hier rausholen? Ich habe schon eine Menge Verabredungen verpaßt.«

»Ich bedaure, Madame«, erwiderte Gugelund höflich. »Wir sind mit unseren eigenen Problemen beschäftigt.«

»Ja, klar, *das* habe ich gehört. Ich stecke bloß schon länger in diesem verdammten Ding, als ich zurück denken kann. Fliege sozusagen auf der Stelle, wenn ihr versteht, was ich meine.«

»Wie kam es denn, daß Sie in die Falle getappt sind?« Neena musterte die Alte voller Interesse.

»Bin in keine Falle getappt, junge Wasserratte. Wurde aufgesammelt. Das letzte, woran ich mich erinnern kann, war, daß ich an der Flugsicherung von Topeka vorbei in privaten Angelegenheiten nach Süden unterwegs war, und im nächsten Moment saß ich in diesem dickköpfigen Luftbrocken fest.« Sie schüttelte angewidert den Kopf. »Das hat man nun davon, wenn man Cockpit-Unterhaltungen belauscht, anstatt auf den regelmäßigen Wetterbericht der Flugsicherung zu achten.«

Buncan wußte darauf nichts zu erwidern. »Äh, wie geht es Ihnen denn da drin?«

»Na, das Essen ist gar nicht so schlecht, und die Aussicht ist interessant. Könnte schlimmer sein, schätze ich. Ich rechne aber damit, daß ich bald rauskomme. Und *dann* schnappe ich sie

mir!« Die Ausstülpung zog sich wieder in den Rumpf des Wirbelsturms zurück.

»Wen schnappen Sie sich?« wollte Neena wissen. Die Alte verschwand jedoch mit einem gräßlichen Kichern gen Himmel.

»Man weiß nie, wo man was findet, wenn man zwischen den Welten umherreist«, meinte der Wirbelsturm.

»Wirbelstürme können zwischen den Welten reisen?« fragte Buncan.

»Kein Problem. Molekulardiffusion ist besser als tägliches Joggen. Der Äther ist leichter zu durchdringen, als die meisten Leute glauben. Man muß sich nur die richtigen Stellen aussuchen.«

»Klingt völlig plemplem.« Squill kratzte sich die Stirn.

In einer Ausstülpung an der Seite des Wirbelsturms sahen sie einen Moment lang einen kleinen Elefanten mit außergewöhnlich langen Ohren. »Ihr würdet gar nicht *glauben*, wo ich den aufgelesen habe«, meinte der Sturm. Ehe sie genauer hinschauen konnten, verschwand der fliegende Dickhäuter in den dunklen Tiefen.

Der Wirbelsturm, der sich als erster an sie gewandt hatte, unterbrach die Vorführung. »Sieht ganz so aus, als hätten die beiden ihre Coriolis-Kräfte endlich ausgerichtet.« Deutliche Spuren im Sand hinterlassend, zog sich das redselige Pärchen zurück.

Ihre Stelle nahmen die beiden heulenden Stürme ein, die bis jetzt über das Entdeckerrecht gestritten hatten; die große, pechschwarze, furchteinflößende Spirale und ihr zwar kleinerer, aber gleichermaßen streitlustiger Widerpart. Tosend und brüllend und kaum einen Handbreit voneinander entfernt, wandten sie sich an die Reisenden.

Der kleinere neigte die Spitze zu ihnen herunter. »Wir haben uns geeinigt.«

»Das haben wir«, dröhnte der andere, während in seinem Innern umherfliegende Felsen gegen einander krachten.

»Hört mal her.« Gugelund ordnete seine Kleidung. »Wir haben ebenfalls ein paar Beschlüsse gefaßt.«

»Ruhe!« Ein Windstoß ließ das Faultier zurücktaumeln. Buncan und Squill faßten ihm unter die pelzigen Arme. »Sammelobjekte sollten zu sehen, aber nicht zu hören sein. Außerdem werden wir euch nicht weh tun. Körperliche Beschädigungen würden euren Schauwert beeinträchtigen.«

Aus irgendeinem Grund empfand Buncan darüber keine Erleichterung.

»Wir haben beschlossen, euch unter uns aufzuteilen. Ich bekomme den großen gepanzerten Vierbeiner und seinen kleinen fliegenden Gefährten. C's bekommt den Rest.« Der kleinere Wirbelsturm rückte ein Stück weit vor.

»Ihr werdet uns nicht aufteilen.« Buncan legte Snaugenhutt demonstrativ einen Arm um den Hals.

»Darüber habt ihr nicht zu entscheiden«, grollte der größere Sturm. Hinter ihm bekundeten die versammelten zyklonischen Kräfte halblaut ihre Zustimmung. Sie füllten die Schlucht vollständig aus und verdeckten die kahlen Felswände wie auch den Himmel darüber. Inmitten dieser heulenden und brüllenden Sturmgewalten war die von Buncan und dessen Freunden gehaltene Ansammlung von Findlingen eine Insel der Ruhe.

Nirgends tat sich eine Gasse auf, durch die sie hätten fliehen können. Und selbst wenn es diese gegeben hätte, wußte Buncan doch, daß sie die Winde nicht hätten abschütteln können.

»Wenn ihr euch mal eben in zwei Gruppen teilen würdet«, fauchte der kleinere Wirbelsturm, »dann wäre es für alle Beteiligten einfacher.« Buncan fühlte sich von einer hartnäckigen Böe nach rechts gedrängt. Er wehrte sich nach Kräften, versuchte, die Fersen in den Sand zu graben.

»Für so etwas haben wir keine Zeit.« Er machte die Duar bereit und begann zu spielen.

Die Otter waren auch nicht müßig gewesen. In der Zwischenzeit hatten sie sich vorbereitet. Sich an Snaugenhuts Panzer festklammernd, sangen sie aus vollem Hals.

»He, deine machen ja Musik«, grollte der größere der beiden raffgierigen Wirbel. »Das ist ungerecht.«

»Beschlossen ist beschlossen.« Der zweite beschrieb mit seinem Fuß kleine Kreise in den Sand.

Während sie sich kabbelten, spielte Buncan weiter, froh über den Aufschub. Ohne die Wirbelstürme aus den Augen zu lassen, improvisierten die Otter wie wild drauflos.

»e, weißte, wir 'aben da 'n echtes Problem Die Winde 'ier sind alles andre als angenehm. Brauch was, um sie zu zähmen, zu lahmen, sie wegzufegen, Sie zu verscheuchen, ihnen das 'andwerk zu legen. Los, mach mit Gib ihnen 'nen Tritt

Brich ihnen das Kreuz, mach sie zu 'ack Nimm sie auseinander oder steck sie in 'n Sack Wennde weißt, was ich meine.«

*Irgend etwas* nahm zwischen den windzerzausten Reisenden und den streitenden Stürmen Gestalt an. Die Magie funktionierte, doch Buncans Freude darüber war gedämpft. Anstatt des gewohnten silbergrauen Nebels formte sich etwas Schwarzes und Bedrohliches.

Es begann als eine leise winselnde Spindel, kaum groß genug, um einen Kiesel hochzuheben. Als die Otter weiterappten, erreichte es die Größe eines Bettpfostens, dann die eines Laternenmasts. So eng geschnürt wie eine Angstattacke, schwoh es an und dehnte sich aus, ein pechschwarzer Schaft, der sich wie ein Korkenzieher gen Himmel bohrte.

In kürzester Zeit war die Erscheinung so groß geworden, daß die zankenden Wirbelstürme darauf aufmerksam wurden. Der

Kleine wandte sich auf einmal wieder an die Reisenden.

»Seid ihr das? Seht euch das an, seht euch das bloß mal an!« Er beschrieb unruhig Kreise. »Hört auf! Ihr sollt damit aufhören!« Ihren Widersacher, der sie eben noch bedroht hatte, so verunsichert zu sehen, spornte Buncan natürlich zu noch schnellerem Spiel und die Otter zu noch wilderen Improvisationen an.

Der aufgeregte Wirbelsturm glitt rasch auf sie zu, seine Absichten waren klar. Buncan wappnete sich für den Schock des Zusammenpralls mit den Sturmgewalten.

Dieser blieb jedoch aus.

Die Streithälse hatten zu lange gewartet. Mittlerweile hatte die herbeigebannte schwarze Spindel gewaltige Ausmaße angenommen. Ihr Heulen war ohrenbetäubend, und hin und wieder zuckten dunkle Blitze darüber hinweg.

Als der Wirbelsturm herandrängte, drehte sich die Spindel, um ihn abzufangen. Der heranstürmende Wirbel wurde zurückgestoßen, und man vernahm ein lautes Ächzen. Bäume, Felsen, Trümmerbrocken flogen aus seiner Flanke hervor, während er vorübergehend die Form verlor.

»Habe noch nie einen Wirbelsturm kotzen sehen«, bemerkte der unerschütterliche Gugelund.

Während die rotierende schwarze Spindel, die sie herbeigerufen hatten, immer weiter reifte, überlegte Buncan, ob die Otter ihren Text nicht vielleicht ein wenig mäßigen sollten. Er konnte sein Spiel jedoch nicht lange genug unterbrechen, um diesen Vorschlag zu äußern, und außerdem erzeugte das herbeigebannte Schreckgespenst inzwischen zuviel Lärm, als daß Buncan sich hätte Gehör verschaffen können.

Die mittlerweile gigantische bössartige Wolke schien aus dichtem schwarzem Rauch zu bestehen. An ihren Rändern flammten Blitze auf, und bei dem damit einhergehenden Donnerrollen richteten sich Buncans Nackenhaare auf.

Gugelund schmiegte sich an den geschwungenen Sandstein, während Viz sich verzweifelt an seinem eisernen Ausguck festklammerte.

Währenddessen rappten die Otter, angestachelt von boshafter Gehässigkeit wie von der Notwendigkeit, sich und ihre Gefährten zu verteidigen, unermüdlich weiter, ohne sich von der von ihnen herbeigebannten Erscheinung einschüchtern zu lassen, vielmehr entzückt über die Wirkung, die sie auf ihre Widersacher hatte.

»*Ein Tornado!*« kreischte der verwirrte Wirbelsturm und versuchte, sich nach dem Schlag, den er eingesteckt hatte, wieder zusammenzureißen. Heftig schwankend glitt er durch die Schlucht davon.

Der Entsetzensschrei wurde vom Rest der windigen Versammlung aufgenommen. Schiebend und stoßend suchten sie ihr Heil in der Flucht, was eine Massenpanik zur Folge hatte, als Fundsachen und Isobaren gegeneinander prallten und sich manchmal sogar gegenseitig durchdrangen. Der Enge der Schlucht entfliehend, zerstreuten sich die entsetzten Wirbelstürme in... nun ja, in alle vier Winde.

Mittlerweile überragte der herbeigezauberte Tornado selbst die größten der geflohenen Wirbelstürme, ein auf der Spitze stehender schwarzer Kegel, der am Himmel saugte. Seine Gewalt war körperlich spürbar, sein Tosen erinnerte an einen verirrtten Wasserfall. Squill und Neena hörten kaum noch ihren eigenen Gesang, geschweige denn den ihres Partners.

Vor ihren Augen prallte der Tornado auf einen fliehenden Wirbelsturm und riß ihn in Fetzen, wobei der gesammelte Krimskrams in alle Richtungen flog. Wo eben noch ein gesunder Wirbelsturm hatte fliehen wollen, war Augenblicke später nur noch eine verstreute Ansammlung vereinzelter Winde davon übrig. Das Ganze war ein erschreckendes Schauspiel meteorologischer Grausamkeit.

Mittlerweile die Wände der Schlucht weit überragend, scharfte die schwarze Spindel am Boden, als suchte sie nach weiteren Opfern. Sie drehte sich hierhin und dorthin, um jeden organisierten Wind herauszufordern.

Nachdem sie sich in die Mitte der Schlucht verzogen hatte, war der Lärm erträglich geworden. Snaugenhutt blickte zu Viz auf.

»Was ist ein Tornado?«

Viz, der sich an seinem Ausguck festklammerte, schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung, Snaug. Aber wenigstens steht er auf unserer Seite.« *Einstweilen noch*, dachte der Vogel.

Abgesehen von der Erscheinung, die sie ins Leben gerufen hatten, waren sämtliche windigen Eindringlinge daraus verschwunden. Buncan nahm die Finger von den Saiten der Duar. Die Otter hörten auf zu rappen, und Squill schickte sich an, eins der Wasserfässer zu lösen.

»So etwas habe ich noch nie gesehen.« Buncan senkte den Blick und schaute den Händler an, der zu der furchterregenden Wolke hinüberstarrte. »Was für eine Waffe könnte das sein!«

»Oi«, meinte Neena erleichtert, »stellt euch bloß mal vor, was das mit dem 'aus von Krasvin anrichten könnte. Könnte es in Splitter zerfetzen und dem Dreckskerl jeden einzelnen davon in den Arsch schieben. Könnte ihn pfählen, mit seinen eigenen...«

»Das reicht, Neena.« Buncan untersuchte sorgfältig die Duar auf Schäden durch umherfliegende Steine.

Der Tornado fiel über den kleinen Fluß her, der durch die Schlucht floß, und saugte ihn im Nu trocken. Er machte keine Anstalten, die fliehenden Wirbelstürme zu verfolgen. Gugelund zupfte an Buncans Ärmel. »Eine höchst nützliche und beeindruckende Beschwörung, aber findet ihr nicht, es wäre allmählich an der Zeit, daß sie wieder verschwindet?«

Viz spähte aus seinem überdachten Ausguck heraus. »Genau.

Laßt sie verschwinden, Buncan.« Der Vogel blickte besorgt zu dem ziellosen Sturm hinüber. »Sie macht mich nervös.«

»Ist gut. Squill, Neena?«

Squill nickte, während seine Schwester erst noch ihren Durst löschte. »Alles klar, Kumpel. Gib uns 'n paar Noten vor.« Als Neena genug getrunken hatte, verkorkte sie das Faß und stellte sich dicht neben ihren Bruder. Sie legten sich gegenseitig einen Arm um die Schultern und steckten die Köpfe so dicht zusammen, daß sich ihre Schnurrhaare berührten.

»Alles vorbei, 'ast deine Arbeit getan

'ast sie verscheucht wie 'n 'öllenorkan.

Jetzt nimm Abschied und gib Ruh,

'e Tornado, was meinst du?

Wir meinen, du solltest jetzt gehn

Bis wir uns eines Tages vielleicht wiedersehn.«

Die schwarze Spindel machte abrupt kehrt, verließ das Flußbett und kam auf sie zu.

Die Augen im graubepelzten Gesicht weit aufgerissen, wich Gugelund zurück, bis er sich mit dem Rücken wieder gegen den Sandsteinbogen drückte. »Was macht ihr da? Er soll *verschwinden*.«

Die Otter rappten schneller, und Buncans Finger flogen über die Saiten der Duar, doch der wilde Sturm setzte seinen zielstrebigem, turbulenten Vormarsch fort, bis er sie beinahe erreicht hatte. Angesichts dieser furchterregenden Sturmgewalt mußte Buncan sich zwingen, stehenzubleiben, während sich die Otter nun in tödlichem Ernst umklammert hielten. Selbst der gewaltige, herausfordernde Snaugenhutt wurde mehrere Fuß zurückgeweht.

*Dieser* Sturm, das spürte Buncan, würde sie nicht sorgsam aufsammeln, würde sie nicht hegen und pflegen. Er würde sie ebenso rücksichtslos zerschmettern wie den unglücklichen Wirbelsturm, über den er hergefallen war.

Hinter sich hörte er Gugelund verzweifelt schreien. »Schafft ihn weg, Bannsänger! Schafft ihn weg! Ach, was knüpfen wir Faultiere doch für ein verworrenes Netz!«

Die jämmerliche Klage war nicht als Vorschlag gemeint, dennoch stürzten sich die Otter sogleich darauf.

»Wickle ihn auf und bind ihn 'fest mit Macht  
Sperr ihn ein wie den Schlaf in der Nacht  
Mach ihn 'ilflos und leg ihn in Fesseln  
Darf uns nicht fressen  
Will nicht, daß es böse wird auf mich,  
Oder auf dich  
Leg ihn 'ne Weile weg  
Und zwar schnell, sonst 'at's keinen Zweck.«

Der vorwärtsstürmende Wirbel hatte sie beinahe erreicht, als er an den Rändern einzuknicken und zu zerfasern begann. Als der Tornado anhielt, hatte Buncan den Eindruck, er sei verwirrt. Er stöhnte, als habe er Schmerzen, und durchlief eine Reihe heftiger Zuckungen. Windböen schüttelten die aufmerksam beobachtenden Reisenden durch, aber die Böen kamen jetzt aus allen möglichen Richtungen, näherten sich in wirrer Folge und zogen ziellos weiter.

Vor ihren Augen knickte der Tornado ein. In heilloser Verwirrung wehten Strähnen schwarzer Winde in alle Richtungen. Der Sturm zog sich zusammen und verkrampfte sich, verknotete sich immer weiter, bis das Gebilde mit einem

vernehmlichen Stöhnen umkippte und auf den Boden der Schlucht stürzte, wobei es Staub und Sand aufwirbelte.

Buncan wandte das Gesicht ab, bis die Staubwolke sich allmählich setzte. Als er wieder hinschaute, lag der Tornado flach am Boden und zuckte und buckelte im hilflosen Versuch, die zahllosen Knoten zu lösen, in denen er sich auf Geheiß des Banngesangs der Otter verheddert hatte.

Ein benommener Gugelund versuchte, sich zusammen zu reißen. »Erstaunlich, aber wir sollten besser verschwinden, ehe das tückische Phänomen einen Ausweg aus seiner gegenwärtigen Zwangslage findet.«

Neena holte tief Luft. »Ganz meine Meinung, Chef. Das war knapp.«

Ohne den gefesselten Tornado aus den Augen zu lassen, kletterten sie nach einander auf Snaugenhutts Rücken, worauf dieser durch die Schlucht davontrottete, sorgsam darauf bedacht, zu dem tobenden, wenn auch machtlosen Tornado einen Sicherheitsabstand ein zu halten.

Als sie schließlich aus der engen Schlucht hinaus gelangten, wandte Gugelund sich im Sattel um und blickte den Weg zurück, den sie gekommen waren. Von dem verschnürten Sturm war nichts mehr zu sehen.

»Das gleiche mache ich nach Möglichkeit auch mit meinen Konkurrenten«, meinte er melancholisch. »Ob er sich wohl von allein befreien kann?«

»Ich glaube schon.« Buncan musterte die vor ihnen liegenden Tafelberge und Ebenen. »Hoffentlich sind wir dann schon genügend weit weg.«

Der Händler drehte sich wieder um. »Falls er uns folgen sollte, könnt ihr drei ihn natürlich wieder fesseln.«

Buncan spürte, wie die Duar leicht gegen seinen Rücken schlug.

»Verlassen Sie sich nicht darauf, Händler. Bis jetzt hatten wir ein ziemliches Glück mit der Bannsingerei, aber Jon-Tom meinte immer, eine Wiederholung wäre nie so gut wie das Original. Ich glaube, das ist ein wesentliches Merkmal der Zauberei. Wenn er uns also nachkommen sollte, dann müßten wir etwas anderes probieren, und das könnte sich als weit weniger wirkungsvoll erweisen. Ich finde, wir sollten uns lieber beeilen.«

»Ich habe den Eindruck, ich traue dir mehr zu, junger Mensch, als du dir selbst zutraust.«

»Moment mal, Chef«, mischte Squill sich augenblicklich ein. »Ich 'ab 'ne Menge Selbstvertrauen, 'ab ich. Nur keine Scheu, mach mir Komplimente.«

Gugelund deutete eine Verneigung in Richtung des

Otters an. »Meine Hochachtung sollte natürlich allen gelten.«

»Na gut.« Squill stülpte die Unterlippe vor. »Dann sieh mal zu, daß das auch so bleibt, Chef.«

Ein Otter, überlegte Buncan, war das einzige ihm bekannte Wesen, daß ohne Federn sein Gefieder spreizen konnte.

## XVIII

Ihr gewachsenes Selbstvertrauen machte die Tamas-Wüste weder kleiner, noch half es gegen die steigenden Temperaturen. Sie legten eine Pause ein, schliefen mehrere Stunden am hellichten Tag und versuchten, den Zeitverlust nachts wieder wettzumachen.

»Oi, Chef.« Squill klammerte sich bekümmert an seinen Eisensattel. Selbst die bunten Federn an seiner Kappe hingen in der Hitze schlaff herunter. »Wie weit geht diese Scheißlandschaft denn noch?«

Gugelund wandte den Blick von einer ungewöhnlich hohen Felsspitze ab. »Das weiß niemand so genau. In diesem Punkt waren die Bewohner von Poukelpo aufrichtig. Aber wir kommen stetig voran. Ich glaube, in ein paar Wochen haben wir's geschafft.«

»Wochen!« schrie Neena. Ihr Mund stand offen, und sie atmete in kurzen, raschen Stößen. »Ich weiß nich mal, ob ich das noch *Tage* aus'alte!«

»Möchtest du, daß wir umkehren und womöglich wieder unseren zyklonischen Freunden begegnen?«

»Vor denen 'ab ich keine Angst, Chef.« Squill straffte sich leicht im Sattel. »Die 'aben wir in die Flucht geschlagen, 'aben wir.«

»Ich werd auch allmählich ein bißchen müde.« Snaugenhutt begleitete seine Klage mit einem frustrierten Schnauben. »Der Panzer wird einfach nicht leichter.«

Viz hüpfte von seiner Sitzstange herunter, beugte sich vor und sah dem Nashorn ins Auge. »Hör auf zu jammern. Wenn du Durst hast, Wasser ist genug da. Oder machst du dir wegen was anderem Sorgen?«

»Stopf dir 'n Käfer in den Schnabel, Vogel. Ich bleib trocken.«

»Bin schon seit Tagen nich mehr geschwommen. Otter mögen Wasser, keinen Sand.« Neenas Gesicht nahm einen träumerischen Ausdruck an. »'nen großen Fluß, gute Freunde, reichlich Fische. Ich 'offe bloß, dieses Große Wahre is den ganzen Ärger auch wert.«

»Und ich 'offe«, setzte ihr Bruder vorwurfsvoll hinzu, »daß es über'aupt existiert.«

»Stelle ich da ein gewisses Nachlassen der Begeisterung fest?« murmelte Gugelund.

»Nachlassen, Scheiße«, nörgelte Squill. »Die steht kurz vorm Exitus, steht sie.«

Buncan zuckte zusammen, als Snaugenhutt in einen trockenen Hohlweg hinuntersprang und auf der anderen Seite wieder hinaufkletterte. »Ich weiß nicht, wie's euch geht, aber ich könnte gar nicht umkehren, selbst wenn ich wollte.«

»Warum nich, Kumpel?« fragte Squill.

»Weil dies das Eingeständnis einer Niederlage wäre.« Die Duar federte leicht gegen seinen Rücken.

Der Otter blinzelte. »Was, zum Teufel, war denn so falsch dran? Wenn mir jemand 'nen Sack mit Krebsen anbieten würde, tat ich meine Niederlage auf der Stelle eingeste'en, tat ich.« Er hob melodramatisch beide Arme und flehte die Götter an, die ihnen gerade zuschauten, »ört ihr mich? Seht, ich geste'e meine Niederlage ein! Ich umarme sie, tu ich. Wie war's jetzt mit was Frischem zu Essen?« Er hielt die Arme noch eine Weile erhoben, ehe er sie wieder sinken ließ.

»Die Götter müssen beschäftigt sein. Kommt mir über'aupt so vor, als war'n sie ständig beschäftigt.«

»Wir kehren nicht um.« Buncan blieb standhaft.

»Ach, nee? Wie war's mit 'ner Abstimmung, wa?« Er blickte

über Snaugenhutts Rückgrat nach hinten. »Jeder, der dafür is, 'ebt die 'and.« Er reckte die Hand gen Himmel.

Als sich ihm keiner anschloß, starrte er seine Schwester glotzüngig an. »He, was is? Du 'ast mehr gejammt als wir alle zusammen.«

Neena wandte sich verärgert von ihm ab. »Na ja, ich 'ab drüber nachgedacht, was Bunski über das Eingeständnis einer Niederlage gesagt 'at und daß wir das Mudge und Weege und allen erklären müßten, und ich bin mir einfach nich sicher, ob das so 'ne gute Idee war, jetzt aufzugeben.«

»'ab ich richtig ge'ört?« Ihrem Bruder war seine Wut deutlich anzusehen. »Biste nun also dafür, oder willst mit diesem Wahnsinn weitermachen?«

»Das 'ab ich nich gesagt. Ich... ich ent'alte mich, tu ich.«

»Was soll das? Du kannst dich nich ent'alten, verdammt noch mal.«

Ihre Schnurrhaare stießen trotzig nach vorn. »Ich 'ab's eben getan.«

Buncan überlegte, daß nur ein Otternpaar mit seiner bemerkenswerten Beweglichkeit und seinem außerordentlichen Gleichgewichtssinn dazu fähig war, auf dem Rücken eines schwankenden Nashorns einen Streit vom Zaun zu brechen, ohne hinunter zu fallen. Wenigstens war alles wieder normal.

Wie immer endete die Balgerei, ohne daß jemand einen ernsthaften Schaden davongetragen hätte. Squill ließ sich wieder auf seinem Sitz nieder, als sei nichts geschehen.

»Mann, Kumpel, wie war's, wenn wir 'nen netten, kühlen Tümpel 'erbeibannen würden? Suchen wir uns 'ne passende Vertiefung in den Felsen aus, und auf geht's.«

»Lieber nicht.«

»Scheiße, was is los, Buncan? Bloß so viel, daß man mal eben drin schwimmen kann. War nich viel Singerei dazu nötig.«

»Ich hab nein gesagt. Wir haben unser Glück die ganze Zeit schon überstrapaziert. Vielleicht müssen wir irgendwann mal Trinkwasser herbeizaubern, und ich hab von Anfang an gesagt, musikalische Imitationen sind eine Qual.«

Squill wirkte leicht eingeschnappt. »Ach, Imitationen tatsächlich? Wer 'at sich denn da 'inter meinem Rücken gebildet?«

Buncan konzentrierte sich wieder auf das vor ihnen liegende Gelände. »Ihr müßt nicht unbedingt schwimmen.«

»Zum Teufel! Das is unser natürliches Recht, is es. Das liegt in unserer verdammten Natur.«

»Also, unsere Natur ist so lange außer Kraft gesetzt, bis wir die Tamas-Wüste hinter uns lassen.« Buncan unternahm einen Versuch, den gereizten Gefährten zu beschwichtigen. »Denk einfach nicht dran. Wenn Gugelund recht hat, sind wir bald draußen.«

Squill war immer noch nicht besänftigt. »Mann! Wenn ›Gugelund recht 'at‹ .«

Dir Unmut wurde gedämpft durch die Landschaft, durch die sie kamen. Die nochaufragenden Felsformationen wurden immer eindrucksvoller, falls das überhaupt möglich war, und stellten endlose Variationen an Formen und Farben zur Schau. Aus dem Wüstenboden ragten gigantische Spitzkuppen, deren Flanken im Laufe der Äonen von Wind und Wasser geduldig zu bizarren Formen umgestaltet worden waren.

Eingedenk der unangenehmen Lage, in der sie sich befanden, unternahm Gugelund den Versuch, die Otter abzulenken. »Ihr zwei dürft nicht immer an unsere Lage denken. Seht ihr diese Felsspitzen?« Er zeigte auf die abgeschliffenen Wände eines dunklen Vulkankegels, der wie ein abgestorbener Zahn aus dem Boden ragte. »Findet ihr nicht, daß der Rand dem Profil eines menschlichen Gesichts ähnelt?« Seine Finger wanderten weiter. »Der Felsvorsprung in der Mitte ist die Nase. Darüber sind die

Augenbrauen, und unter den Nasenlöchern befindet sich...«

Squill fiel ihm ins Wort. »Im Moment interessier ich mich für nichts, das einem verdammt menschlichen Gesicht ähnelt.« Sein Blick bohrte sich in den Nacken des teilnahmslosen Buncan.

Der Händler wollte sich noch nicht geschlagen geben. »Nagut. Seht euch mal die Felsnadel zu eurer Rechten an. Sieht die nicht wirklich aus wie ein Stachelschwein?«

Squill wollte erst nicht hinschauen, doch als seine angeborene Neugier die Oberhand gewann, stellte er überrascht fest, daß der Händler ein sicheres Gespür für das Surreale besaß.

»Ich will 'n verdammt Rotfuchs sein, wenn du da ganz falsch liegst, Graugesicht. Sieht wirklich aus wie 'n Vertreter der Stacheltiere.«

Auch Neena ließ sich unwillkürlich in das Spiel mit hineinziehen. Bloß um der endlosen Langeweile zu entgehen. Nach einer Weile wetteiferten sie darum, aus dem verwitterten Felsgestein die unerhörtesten oder unwahrscheinlichsten Gestalten herauszulesen. Neenas Entdeckung einer hockenden Schraubenantilope in einem Haufen Geröll wurde übertroffen von Squills hartnäckiger Behauptung, eine einzelne Felsspitze sähe genauso aus wie eine gepanzerte Maus.

Es dauerte nicht lange, bis sie alle in der vorbeiziehenden Landschaft bekannte Formen und Gestalten ausmachten. Auch wenn keiner es für möglich gehalten hätte, half ihnen das Spiel des Händlers, sich die Zeit zu vertreiben. Was Gugelund anging, so war er besser als sie alle, und er meinte, mit diesem Zeitvertreib habe er sich so manche lange, einsame Reise erträglicher gemacht.

Als sie das Spiel am nächsten Morgen wieder aufnahmen, hatte sich der Händler in der Zwischenzeit eine Bewertungsmethode ausgedacht. Es gab Punkte für Genauigkeit, Phantasie und Häufigkeit. Snaugenhutt machte sie gerade auf

etwas aufmerksam, von dem er behauptete, es sei ein unter einem Sandsteinüberhang verborgener Bussard, als auf einmal Rufe aus dem vor ihnen liegenden ausgetrockneten Flußbett die Stille durchbrachen.

Alle hielten angestrengt Ausschau, doch es war Viz, der, hoch in der Luft schwebend, als erster den Ursprung der Laute ausfindig machte.

»Bewaffnete Reiter, auf großen zweifüßigen Echsen. Alle tragen sie Kapuzen, daher kann ich sie keiner Gattung zuordnen. Die Umriss sind nichtssagend.«

»Wie groß?« fragte Gugelund besorgt.

»Die Reiter nicht größer als Otter. Aus den Kapuzen gucken Schnauzen hervor. Helle Schnurrhaare. Ich sehe ein paar Schwänze. Lang und fellbedeckt, die meisten hellbraun.« Der Vogel blickte seine Gefährten vielsagend an. »Sie kommen hierher.«

Snaugenhutt atmete tief durch. Als er einen großen Findling entdeckte, hielt er auf diese natürliche Barriere zu. »Bereitet euch besser darauf vor, bald Gesellschaft zu bekommen.« Niemand widersprach ihm.

Während sich das Nashorn mit dem Hinterteil zum Stein aufstellte, holten die Otter ihre Bogen aus dem Köcher und legten Pfeile bereit. Buncan legte sich das Schwert über den Schoß, und Viz ließ sich in seinen gepanzerten Ausguck auf der Stirn des Nashorns nieder. Gugelund suchte nach einer Beschäftigung für seine Finger, und da er keine fand, knabberte er nervös an den Krallen seiner dicken, schweren Tatzen.

Begleitet von einer Staubwolke, die von ihren Reittieren aufgewirbelt wurde, näherten sich die Reiter bis auf Speerwurfweite. Dann schwärmten sie aus und bildeten vor dem gleichmütigen Snaugenhutt eine halbmondförmige, undurchbrochene Linie. Ihre Zahl reichte aus, jeden Fluchtversuch zu vereiteln, abgesehen davon, daß das Nashorn

die flinken Echsen in ebenem Gelände nicht hätte abschütteln können.

Als sich der Staub legte, konnten Buncan und seine Gefährten erkennen, mit wem sie es zu tun hatten. Die Reittiere scharrten nervös auf dem Boden, ihre grünen Augen funkelten wachsam, in ihren Mäulern glitzerten scharfe weiße Zähne. Das lederne Zaumzeug und die einzelnen Sättel waren sorgsam gearbeitet.

Als die Echsen in Schrittempo verfielen, rückten mehrere Reiter ihre Kapuzen zurecht. Der weitgereiste Gugelund erkannte sie schließlich.

»Meerkatzen.«

»Diese Gattung kenne ich nicht.« Buncan war fasziniert von den Wesen.

»Sind auch ziemlich selten. Bei den Augen und Schnauzen ist ein Irrtum ausgeschlossen. Es sind sagenumwobene Wüstenbewohner. Ich selbst bin ihnen nur einmal begegnet, und zwar unter weitaus zivilisierteren Umständen.«

Wenngleich die Meerkatzen in der Überzahl waren, waren auch ein paar Bodenhörnchen unter den Reitern, sowie einzelne Vertreter mehrerer anderer wüstenbewohnender Stämme. Buncan straffte sich, als einer der Reiter langsam vorrückte, in den kurzen, doch kräftigen Armen einen mit kunstvollen Schnitzereien verzierten Speer. In einem an der rechten Flanke der Echse befestigten perlengeschmückten Stoffköcher befanden sich weitere Speere.

Große, dunkle Augen musterten sie. Der Mund schien in einem spöttischen Lächeln erstarrt. »Weitaus interessanter als die meisten Reisenden, denen wir begegnen. Von wo kommt ihr?«

»Von weiter her, als Sie sich vorstellen können.« Buncan war ebenso überrascht wie die beiden Otter, als Gugelund das Wort ergriff.

»Unser Zuhause liegt jenseits der Tamas-Wüste, jenseits von Poukelpo, jenseits von Camrioca und selbst jenseits des Sprilashoone.«

»Das ist weit.« Der Reiter wirkte unbeeindruckt. »Nun, man soll uns nicht nachsagen, die Xi-Murogg hätten Durchreisenden ihre Gastfreundschaft verweigert. Wenn ihr uns zu unserem Dorf folgen wollt, würde es uns freuen, Geschichten aus zu tauschen und unsere Speisen mit euch zu teilen.«

Buncan zögerte. »Eigentlich haben wir es eilig.«

»Unsere Gastfreundschaft auszuschlagen wäre nicht nur eine Beleidigung für mich, sondern für alle Xi-Murogg.« Daraufhin holten die Gefährten des Reiters alle möglichen Waffen hervor, angefangen von Speeren und kleinen, einhändig zu bedienenden Armbrüsten bis zu Krummessern und Schwertern.

Diese Nomaden würden vor einem anstürmenden Snaugenhutt nicht in Panik davonlaufen, überlegte Buncan. Zäh und entschlossen, waren sie aus einem viel härteren Holz geschnitzt als Krasvins Gefolgsleute. Wären es nur ein halbes Dutzend oder weniger gewesen, wäre es vielleicht gegangen, aber es waren immerhin knapp dreißig.

»Sie reiten voraus, und wir folgen Ihnen.« Gugelund war offenbar zum gleichen Schluß gelangt.

Der Kapuzenreiter verneigte sich leicht. »Barmherzigkeit ist ein guter Schild in der Wüste. Ich bin Chichurog, Erster Reiter des Volkes der Xi-Murogg. Es ist mir eine Ehre, euch in meinem Haus willkommen zu heißen.« Er machte kehrt und wandte seine Reitechse gen Norden. Die Reiter teilten sich und ließen ihn durch.

Squill beugte sich vor und flüsterte: »Das ist mir nich ge'euer, Kumpel.«

»Gugelund hat sich richtig verhalten. Bleibt uns denn eine andere Wahl?«

»Wegrennen, was das Zeug 'alt, und dann kämpfen«, erwiderte der Otter.

»Nein.« Mensch und Otter schauten den Händler an. »Ihre Reittiere sind zu schnell. Sie würden uns einholen. Wir können immer noch kämpfen, wenngleich ich mein Vertrauen eher in Takt und Diplomatie setze. Aber das hier ist kein guter Ort dafür. Forschen wir sie erst einmal aus.«

»Verdammter Mist. Ich bin schon wieder überstimmt, 'ab ich recht?«

»Ich fürchte, ja.« Buncan wandte sich an Viz und begann eine Unterhaltung, den Otter ließ er auf seinem Sitz schmollen.

Eskortiert von den Xi-Murogg, trottete Snaugenhutt hinter Chichurog drein, vorbei an mehreren ausgetrockneten Wasserrinnen. Sie erklimmen einen Hang und durchquerten einen hohen, schmalen Einschnitt in einer Wand aus nacktem Felsgestein. Der Einschnitt zog sich eine ganze Weile hin, bis er irgendwann in einen weiten kastenförmigen Canon mündete.

Auf dem hochgelegenen Boden waren hohe Spitzzelte mit einer Vielzahl unterschiedlicher Muster und Farben verstreut. Manche hatten waagerechte oder diagonale Streifen, andere waren kariert, ein paar waren verschiedenfarbig gepunktet. Die meisten drängten sich um den von einer Quelle gepeisten schilfumstandenen Tümpel, der die Vertiefung in der Mitte des Canons einnahm. Auf die Bitte der Otter hin erteilte Chichurog ihnen sogleich freundlich die Erlaubnis, darin zu schwimmen. Sie zögerten nicht lange, sondern entledigten sich mit bewunderswerter Geschwindigkeit ihrer Kleidung und sprangen unverzüglich in den köstlich kühlen Tümpel. Mehrere Dörfler versammelten sich und schauten schweigend zu, wie ihre mageren Besucher sich im klaren Wasser tummelten.

Buncan hatte inzwischen ein weitaus besseres Gefühl als zu Anfang. Die farbenfrohen Zelte, die gepflegten und erstaunlich gut bewässerten Felder, Chichurogs Freundlichkeit, das alles

deutete auf ein vergleichsweise friedliebendes Volk hin, das sich nur deshalb bewaffnete, um den Erfordernissen eines harten Lebens zu genügen.

Erst als er abgestiegen war und zwischen den Zelten umherschlenderte, sah er die fachkundig präparierten, sorgfältig gereinigten Knochen.

Sie zierten mehr als eine Behausung, und es waren zu viele, um sie als schauerliche Zurschaustellung einer Familienverirrung abzutun. Reptilienknochen waren nicht darunter. Der entsetzte Buncan identifizierte die gebleichten Schädel zweier großer Katzen. Eine andere Hütte war mit einem Bärenschädel geschmückt. Buncan konnte sich nicht vorstellen, warum ein Bär in der Tamas-Wüste umherstreifen sollte; er wußte lediglich, daß die Wanderungen des Bären hier geendet hatten.

Waren diese unglücklichen Reisenden an der Hitze oder vor Erschöpfung gestorben, oder hatte man sie vorsätzlich getötet und hierhergebracht? Allmählich begann er zu fürchten, Squill könnte recht gehabt haben und sie hätten besser daran getan, in dem Augenblick einen Fluchtversuch zu wagen, als die berittenen Nomaden aufgetaucht waren. Jetzt war es zu spät. Ein Blick reichte, um zu erkennen, daß der einzige Ausgang durch die enge Schlucht, durch die sie hereingekommen waren, gut bewacht war.

Trotzdem paßten die wie Trophäen ausgestellten Schädel nicht zu den ausgedehnten Feldern voller sorgsam gepflegtem Getreide. Hingebungsvolle Bauern schlachteten keine Fremden ab, und das wohlbestellte Land war der Beweis, daß die Xi-Murogg keine umherstreifenden Banditen waren. Was ging hier vor?

Frauen und ältere Männer kümmerten sich um das Obst und das Gemüse, während sich die jüngeren Meerkatzen zusammen mit ein paar Känguruhratten über die akrobatischen

Schwimmanöver der Otter amüsierten. Andere wiederum betatschten den massigen Snaugenhutt. Während ihm alle möglichen Gedanken durch den Kopf schwirrten, gesellte Buncan sich wieder zu seinen Freunden, als diese aus dem Wasser stiegen und sich abtrockneten.

»Ich bitte euch, meine Behausung aufzusuchen.« Chichurog geleitete sie zum weitaus größten Zelt des ganzen Dorfes. Trotzdem war es nicht groß genug.

»Ich fürchte, der Platz reicht nicht ganz für euren großen Freund«, meinte er entschuldigend und deutete auf Snaugenhutt.

»Kein Problem. Ich warte hier draußen.« Das Nashorn leckte sich über die dicken Lippen und überkreuzte die Vorderbeine. »Wenn ich was zu trinken hätte, würde ich mich weniger ausgeschlossen fühlen.«

»Dein Scharfsinn ist bemerkenswert. Er soll belohnt werden.« Chichurog sprach in einem seltsamen Dialekt mit einem seiner Leute. Der angesprochene Dörfler nickte bestätigend und eilte zu einem anderen Zelt.

Webmatten bedeckten den Boden. Große Kissen aus feinen, gestohlenen oder eingetauschten Stoffen waren strategisch verteilt. Chichurog setzte sich auch prompt und schlug die kurzen Beine übereinander. Hinter einer Trennwand aus Stoff kamen schlanke weibliche Meerkatzen hervor und reichten ihnen Wasser, eine Art von lauwarmem Wüstentee und Teller mit frischen Landeserzeugnissen, die offenbar von den Feldern stammten, die Buncan gesehen hatte.

Alt genug, um sich nicht nur für Gemüse zu interessieren, sah Squill den geschmeidigen weiblichen Gestalten interessiert entgegen. »Also, das ist schon e'er nach meinem Geschmack!«

»Es freut mich, daß es dir gefällt.« Chichurog vollführte eine weitausholende Geste. Er hatte sein Gewand abgelegt, und jetzt sah man, daß seine weißbepelzte Gestalt mit kurzen Beinkleidern und einer Art von durchsichtigem Hemd bekleidet

war. Er war eine Handbreit kleiner als die Otter und wurde von Buncan ein ganzes Stück überragt.

Die Besucher nahmen auf den weichen Kissen Platz. Froh darüber, endlich mal wieder etwas anderes unter dem Hintern zu haben als Fels oder den nur leicht gepolsterten Eisenpanzer, beging Buncans Körper Verrat an seinem Unbehagen. Es war nahezu unmöglich, sich nicht zu entspannen.

Chichurog nahm von einer der Frauen einen langen, qualmenden Stab in Empfang und schwenkte ihn beiläufig. »Und nun erzählt mir, wie es euch ins Land der Xi-Murogg verschlagen hat. Ihr müßt einen sehr triftigen Grund haben, von so weit her zu kommen.«

Ehe Buncan oder Gugelund antworten konnten, hatte schon Squill das Wort ergriffen. Indem er gewisse unschmeichelhafte Einzelheiten verschwieg und andere nach Belieben ausschmückte, ergötzte er den aufmerksam lauschenden Anführer der Xi-Murogg und dessen gleichermaßen verzückten Harem mit einer Erzählung von beispiellosen Heldentaten und untadeliger Ritterlichkeit, wobei er hin und wieder auch ein paar Worte über seine fünf Gefährten einflocht.

»Dieser verdammte, elende, stinkende Egoist von 'nem Bruder«, murmelte Neena halblaut vor sich hin.

Squill blinzelte und wandte sich ihr zu. »Was 'ast du gesagt, Schwester?«

»Ich sagte, du wärst ganz wie dein Vater.« Sie lächelte liebenswürdig.

»Das stimmt.« Squill nahm seine Erzählung wieder auf.

Als er schließlich zum Ende kam, dämmerte es bereits im Canon. Ihr Gastgeber wirkte erfreut, und die Reisenden hatten gewaltige Mengen von rohem sowie speziell zubereitetem Obst und Gemüse verzehrt, das zuvor getrocknet, gedünstet, gekocht oder sonstwie zubereitet worden war. In Chichurogs Zelt herrschte bei Gastgebern und Gästen gleichermaßen Zufrieden-

heit. Zur Überraschung der Otter gab es sogar ein Tablett aus poliertem Holz mit einem großen Haufen Trockenfisch darauf.

»In der Nähe gibt es vom Wasser ausgewaschene Höhlen«, erklärte ihr Gastgeber, »in denen farblose, blinde Fische leben.« Der Meerkater lächelte. »Aber geschmacklos sind sie nicht, das kann ich versichern. Ihr Fleisch ist zart und saftig und stellt eine willkommene Abwechslung dar.«

Damit waren auch die letzten Zweifel der Otter so wirkungsvoll ausgeräumt, als habe man sie mit einem scharfen Messer herausgeschnitten. Selbst der stets argwöhnische Gugelund mußte zugeben, daß man sie nicht freundlicher hätte aufnehmen können.

Viz kam mit merklich angeschwollenem Bauch ins Zelt geflogen und landete auf Buncans Schulter.

»Laß dir nicht anmerken, daß ich dir was erzähle, aber wir stecken in Schwierigkeiten.«

Buncan winkte lächelnd eine obstbeladene Meerkatze weiter. »Was willst du damit sagen?«

»Rat mal. Es geht um Snaug.«

Diesmal fiel es Buncan erheblich schwerer, die Fassung zu bewahren. »Erzähl mir nicht, sie hätten ihn betrunken gemacht.«

Man hätte meinen können, Viz säubere Buncan mit dem Schnabel das Ohr. »Es muß passiert sein, als ich hier bei euch war. Ich weiß nicht, ob sie's absichtlich getan haben oder ob's ihm einfach nur geschmeckt und er um mehr gebeten hat. Snaug kann man so leicht nichts abschlagen. Ist ja auch egal. Jedenfalls liegt er jetzt völlig weggetreten flach auf der Seite und schnarcht wie ein Abzugsschacht aus der Hölle. Ich glaube nicht, daß er vor morgen früh wieder aufstehen, geschweige denn laufen kann.«

»Was redet ihr da?« Chichurog beugte sich vor, und Buncan erinnerte sich auf einmal, gelesen zu haben, daß Meerkatzen ein

außergewöhnlich gutes Gehör hätten. »Euer großer Freund schläft bereits?« Der Dorfführer stieß ein scharfes, kreischendes Bellen aus, ähnlich dem Gelächter der Otter, bloß in einer höheren Tonlage.

»Er wird bestimmt gut schlafen. Wie ihr alle. Morgen begehen wir dann die Zeremonie.«

Buncan nahm betont schüchtern die Duar von den Schultern, legte sie sich auf den Schoß und tat so, als prüfe er die Saitenspannung. Er bemühte sich, seiner Stimme einen unbekümmerten Ton zu verleihen. »Was für eine Zeremonie?«

»Die Zeremonie der Fruchtbarkeit.« Chichurog blickte zum Zeltdach hoch. »Morgen nacht haben wir Vollmond. Wir müssen für eine reiche Ernte Sorge tragen.«

Buncan entspannte sich wieder. Für einen Moment hatte sein angeborenes Mißtrauen die Oberhand gewonnen. »Wie sieht die Zeremonie der Fruchtbarkeit aus?« Wie immer sie begangen wurde, überlegte er, bedrohlich klang das jedenfalls nicht.

»Ihr habt unsere Felder gesehen.«

»Ebenfalls in prachtvollem Zustand.« Gugelund schmeichelte ihrem Gastgeber nach Kräften.

Chichurog quittierte das Kompliment mit einem Kopfnicken. »Wir sind stolz auf das, was wir der Tamas-Wüste abgerungen haben. Unsere Felder ernähren uns nicht nur; sie ermöglichen es uns, an einem Ort in Wohlstand zu leben, wo nur wenige andere überleben können. Wir pflegen sie, als hinge unser Leben davon ab, was ja auch der Fall ist. Die Xi-Murogg sind viele Jahre in der Tamas-Wüste umhergewandert, bis sie diesen Ort entdeckten und sich hier niederließen. Seitdem haben wir die Erde dieses Canons gehegt und gepflegt wie unser eigenes Fleisch. Wir verfügen über reichlich Arbeitskräfte und ausreichend Wasser. Lediglich ein einziger Mangel macht uns das Leben schwer.«

»Das habe ich mir fast schon gedacht«, meinte Gugelund.

*Worüber reden die eigentlich?* dachte Buncan. Obwohl er der Unterhaltung aufmerksam gefolgt war, hatte er auf einmal das Gefühl, den Faden verloren zu haben.

Chichurog blickte Gugelund offen ins Gesicht. »Du bist aufmerksam, Reisender. Zahlreiche erfolgreiche Ernten haben den Boden ausgelaugt und geschwächt. Der Regen schwemmt von den Wänden ein paar Nährstoffe herunter, doch das reicht bei weitem nicht aus. Unser Quellwasser ist klar und rein, womit uns in diesem Fall auch nicht geholfen ist. Wir verwenden den Dung der Reit- und Zugtiere als Dünger, doch damit erzielen wir keine ausreichende Wirkung.

Daher nehmen wir jede Gelegenheit wahr, unsere kostbaren Felder mit zusätzlichem Dünger zu versorgen.«

Gugelund lächelte geziert. »Wenn Sie unsere persönlichen Ausscheidungen verwenden möchten, wäre es uns eine Freude, Ihnen behilflich zu sein, doch ich fürchte, abgesehen von dem, was Snaughutt beizusteuern hätte, würden Sie enttäuscht sein.«

Chichurog legte den Stummel des zweiten Räucherstabs beiseite. »Du unterschätzt dich, Faultier.« Er lächelte, seine schwarze Nase zuckte. »Feldfrüchte gedeihen gut mit Dung, aber noch besser mit Blut und Knochen.«

Schlagartig wurde Buncan klar, was mit den ursprünglichen Besitzern der ausgestellten Schädel geschehen war.

## XIX

Mit einer Geschwindigkeit, die ihm niemand zugetraut hätte, rannte Gugelund zum Ausgang und geradewegs in die Arme eines halben Dutzends Wachposten, die draußen warteten. Buncan legte die Duar bereit, während Squill und Neena zu den Waffen griffen.

Die Meerkatzen, Ratten und Erdhörnchen waren zu schnell. Sie strömten ins Zelt und fielen über die Reisenden her, zu viele für die Otter, zu schnell für Buncan. Viz schoß zum Eingang und flog geradewegs in ein wartendes Netz. Squill gelang es, einen guten Schwerthieb anzubringen und eine übereifrige Meerkatze von der Armgrube bis zur Leiste zu spalten, dann wurde auch er von fünf oder sechs Angreifern überwältigt. Ohne Snaugenhuts Beistand waren sie im Nahkampf chancenlos, und Snaugenhutt würde bis zum nächsten Morgen indisponiert sein.

Sie würden nicht mehr bis zum Morgen leben.

In kaum einer Minute war alles vorbei.

Das wäre nicht so schlimm gewesen, wenn sich die Otter, statt zu den Waffen zu greifen, einen Text hätten einfallen lassen. Die Duar wurde Buncan entrissen. Nicht weil die Xi-Murogg geahnt hätten, daß sie einzigartige Kräfte besaß, sondern weil sie groß und solide verarbeitet war und durchaus dazu geeignet gewesen wäre, einer ahnungslosen Meerkatze den Schädel einzuschlagen. Was der rasende Buncan auch am liebsten getan hätte, wenn man ihn nicht bereits an Händen und Füßen fachmännisch gefesselt hätte.

Jeder, der einen Otter so gut zu fesseln verstand, daß er sich nicht mehr rühren, geschweige denn sich befreien konnte, wußte mit Stricken und Knoten umzugehen, überlegte Buncan. Wenn Squill und Neena sich nicht befreien konnten, dann brauchte er es gar nicht erst zu versuchen.

In kürzester Zeit hatte man die Reisenden zu hilflosen Bündeln verschnürt, die sinnlos auf den Matten zappelten. Gugelund war so fest verschnürt, daß er sich nicht bewegen konnte, und Viz hatte man die Flügel an der Seite festgebunden und die Füße an den Knöcheln aneinander gefesselt.

Die selbstsicheren Angreifer gestatteten ihnen den sehnächtigen Blick auf ihre Waffen und Habseligkeiten, die man in der Mitte des Zelttes achtlos auf einen Haufen geworfen hatte. Viz hing mit dem Kopf nach unten an einer Querstange und beklagte sein Schicksal.

»Erst gefesselt, dann angerichtet?« Von seiner jämmerlichen Position aus funkelte er den nachdenklichen Chichurog wütend an.

Der Dorfanführer zuckte zusammen. »Wir sind keine Kannibalen. Wir verzehren keine intelligenten Wesen. Glaubst du etwa, die Xi-Murogg wären unzivilisiert?«

Squill lag bereits eine Erwiderung auf der Zunge, als Neena ihm einen vernichtenden Blick zuwarf. Unter den gegebenen Umständen bedeutete das keine sonderlich beeindruckende Drohung, doch hielt ihr Bruder trotzdem den Mund. Was nicht hieß, daß die Beschimpfungen des Otters ihre Lage hätten verschlimmern können, überlegte Buncan.

Chichurog fuhr fort: »Man wird euch ausbluten lassen. Das ist keine unangenehme Todesart. Man wird bewußtlos und schläft ein, dann gleitet man sanft in den Tod hinüber.«

»Ach ja?« sagte der unverbesserliche Squill, der auch nicht eine Minute lang den Mund halten konnte.

»Wie war's dann mit 'ner kleinen Demonstration, Chef?«

Der Dorfanführer ließ sich nicht zu einer Antwort herab. »Anschließend werden eure Leichen zerkleinert und zu Pulver gemahlen. Bei Vollmond wird man euch auf den Feldern der Xi-Murogg verstreuen. Dies ist ein ehrenhafter Tod. Die Bestandteile eurer Körper werden einen Beitrag leisten zur

Nahrungsmittelproduktion und zum Wohlergehen neuer, junger Wesen.«

»Sie können sagen, was Sie wollen«, zirpte der herabbaumelnde Viz. »Egal, wie man es nennt, das ist Kannibalismus.«

»Ist es nicht«, erwiderte Chichurog ungerührt. »Euer Tod wird neues Leben hervor bringen.«

»Weil wir das verdammte Pech 'atten, kurz vor Vollmond auf zu tauchen«, murmelte Neena.

Chichurog schlenderte zu ihr hinüber und blickte auf ihre festverschnürte Gestalt hinunter. »Blut und Knochen lassen sich bis zur nächsten Zeremonie aufbewahren. Bei Vollmond hat man einfach besseres Licht beim Ausbringen des Pulvers. Wenn Neumond oder halbvoller Mond gewesen wäre, hätte das an eurem Schicksal nichts geändert.«

»Mann, ich fühl mich schon viel besser«, meinte sie sarkastisch.

Chichurog reckte sich. »Es wird Zeit für mich, ein wenig zu ruhen, aber nicht hier. Wenn ihr stöhnt und schreit und unseren Schlaf stört, müssen wir euch knebeln. Darauf würde ich lieber verzichten. Eure letzte Nacht solltet ihr so angenehm wie möglich verbringen. Jedenfalls in vernünftigen Grenzen.« Er entfernte sich in Begleitung zweier Wächter. »Ich werde zunächst einmal die Fesseln eures großen Freundes überprüfen. Er allein reicht schon aus, mehrere Felder zu düngen.«

Eine einzige Meerkatze blieb zurück, um sie zu bewachen. Angesichts der Art und Weise, wie man sie gefesselt hatte, war selbst diese eine Wache überflüssig, fand Buncan. Man hatte sie mit teuflischer Erfindungsgabe gebunden. Er konnte kaum die Finger bewegen, geschweige denn eine Hand. Es war unmöglich, sich mit dem Rücken zueinander gegenseitig die festen Lederriemen zu lösen. Seine Beine waren an Knöcheln und Knien miteinander verschnürt. Wenn er zu sehr zappelte, würde

er wahrscheinlich auf die Seite fallen.

Schließlich schaffte er es, sich gegen eine der Zeltstangen zu lehnen. Squill und Neena hatte man mit dem Gesicht zur Zeltmitte auf der Seite liegen lassen. Sie waren an Pflöcken festgebunden, die man in den Boden geschlagen hatte, und vermochten sich nicht einmal umzudrehen. Gugelund hatte man es gnädigerweise gestattet zu sitzen. Zusätzlich zu den Riemen hatte man ihm lederne Fäustlinge über Hände und Füße gestreift, damit er keinen Gebrauch von seinen starken, wenn auch kurzgeschnittenen Krallen machen konnte. Der kopfüber von der Stange baumelnde Viz war völlig hilflos. Ihre Peiniger waren kein Risiko eingegangen.

*Das war's dann also, dachte er. Ich werde nicht im glorreichen Kampf gegen böse Hexer oder dunkle Kräfte sterben, nicht beim Versuch, eine wunderschöne Maid zu befreien oder des Großen Wahren habhaft zu werden, sondern als Dünger für einen Obstbaum.*

Die Duar lag zusammen mit ihren Schwertern und den Bogen der Otter auf dem Haufen neben dem Wächter, der gelangweilt im Schneidersitz mitten im Zelt saß. Ohne Kapuze lehnte er mit dem Rücken an der mittleren Zeltstange und putzte sich die Krallen mit der Spitze eines Stiletts, wobei er den Gefangenen nur hin und wieder einen flüchtigen Blick zuwarf.

Es war zum Rasendwerden. Squill und Neena, die man nicht geknebelt hatte, konnten soviel rappen wie sie wollten, doch ohne die einzigartige Begleitung der Duar waren ihre Bemühungen zum Scheitern verurteilt. Buncan versuchte seine Handgelenke aneinander zu reiben und hatte dabei etwa soviel Erfolg, wie er erwartet hatte, und das hieß keinen.

Im Laufe der Nacht versiegte der stetige Strom an Klagen, den die beiden Otter ausstießen, immer mehr. Da es nichts zu tun gab, probierten sie es trotzdem mit Bannsingen, wobei sie eine solche Menge gereimter Beschimpfungen hervorbrachten,

daß es beinahe ausgeschlossen schien, daß der Wächter nicht reagieren würde. Doch abgesehen von einem gelegentlichen toleranten Lächeln mißachtete er sie vollkommen und weigerte sich, sich von Squills aufreizenden Texten provozieren zu lassen. Warum sollte er auch, dachte Buncan, wenn sie morgen um diese Zeit alle sechs bereits Bodendünger sein würden?

Der Meerkater war dermaßen gelangweilt, daß er hin und wieder tatsächlich einnickte, bis er nach einer Weile zusammenfuhr und wieder zu sich kam. Das war eine erfreuliche Entwicklung, aus der sie jedoch nur in ihrer Vorstellung einen Vorteil ziehen konnten.

Mit Einbruch der Dunkelheit hatte irgendwo im Dorf ein stetiger mehrstimmiger Gesang eingesetzt. Er wurde begleitet von kleinen Trommeln, Zimbeln und rasselnden Kürbissen. Eine Art Beschwörung der Feldgötter, die ein musikalisches Sühneopfer brauchten, vermutete Buncan. Obwohl es bereits nach Mitternacht war, ging das dröhnende Konzert unablässig weiter.

Wenn es aufhörte, würden er und seine Freunde vermutlich sterben. Er fragte sich, wie lange es wohl dauerte, bis man ausgeblutet war.

Durch den offenen Zelteingang drang immer noch kein Morgenlicht, wenngleich er nur schätzen konnte, wie spät es tatsächlich war. Jon-Tom hatte von der Anderwelt ein Gerät mitgebracht, das er als Uhr bezeichnete, obwohl Buncan nie recht kapiert hatte, warum man es nicht einfach Zeit nannte. Es war ein tragbarer Zeitmesser. Die eine Hälfte von ihm wünschte sich, das Gerät am Arm zu tragen, damit er sagen könnte, wie spät es war, während die andere Hälfte lieber unwissend bleiben wollte. Es würde früh genug Morgen werden.

*Tut mir leid, Paps. Verzeih mir, Ma. So hob ich mir das nicht vorgestellt.* Das Leben konnte ausgesprochen unkooperativ sein, dachte er.

Jedoch nicht der Wächter. Er war wieder halb eingenickt, sein Kopf war auf die rechte Schulter herabgesunken. Buncan zerrte mit aller Kraft an seinen Handfesseln, wurde aber nur müde davon. Wenn überhaupt, schienen sich die Lederriemen noch weiter zuzuziehen und die Blutzirkulation in den Händen zu unterbinden. Die Otter waren mittlerweile ebenfalls so gut wie eingenickt, während Viz an der Stange, an der er aufgehängt war, leise pfeifend schnarchte.

Darum überraschte es Buncan nicht wenig, als er hinter sich jemanden in ängstlichem Ton »Mach dich bereit!« flüstern hörte.

Buncan wandte den Kopf und musterte den Händler. »Bereitmachen? Wozu bereitmachen?«

»Na, zum Bannsingen natürlich. Zum Zaubern.« Er wandte sich an die Otter. »He, ihr! Squill, Neena.«

»Hmmm... was?« Squill schaute schläfrig hoch.

»Weck deine Schwester. Bereitet einen Banngesang vor.«

Der Otter blinzelte und blickte kurz zum schlafenden Wächter, dann wandte er sich wieder dem Händler zu. »Was soll das, Chef? Ohne Buncans Begleitung können wir nicht bannsingen.«

»Das ist mir klar. Ich werde euch gleich alle befreien.«

Neena war mittlerweile ebenfalls aufgewacht. »Womit denn? Mit freundlichem Zureden und guten Absichten?«

»Seid still«, flüsterte das Faultier, »und paßt auf.«

Gugelund saß festverschnürt da, die Klauen lederverhüllt, die Arme auf dem Rücken gefesselt. Er war weder so kräftig wie Buncan noch so geschmeidig wie die Otter. Nach außen hin wirkte er vollkommen hilflos.

Abgesehen davon... daß er nicht so fest verschnürt war, wie seine Peiniger meinten. Vielleicht hatten sie das in ihrer Euphorie übersehen, oder aber sie waren bislang noch keinem

Vertreter von Gugelunds Gattung begegnet. Faultiere hatten kräftige, deutlich sichtbare Krallen, und die hatten die Xi-Murogg unschädlich gemacht.

An seine Zunge hatten sie allerdings nicht gedacht.

Lang, beweglich und zum Greifen geeignet, schlängelte sie sich aus dem Mund des Händlers, der sich vorbeugte und gegen den Zeltpfosten preßte. Die Zunge kroch an seiner Brust hinunter, überquerte die Hüfte und erreichte den Hosenbund. Als sie einen der falschen Edelsteine anstupste, mit denen die Schnalle seines Schlangenhautgürtels verziert war, ertönte ein leises Klicken. Alle hielten den Atem an, denn der Wächter regte sich. Der Meerkater rieb sich über die Schnauze, zuckte mit den Schnurrhaaren, schlug jedoch nicht die Augen auf.

Sobald der Wächter wieder zur Ruhe gekommen war, machte Gugelund sich abermals an die Arbeit. Als das Klicken diesmal ertönte, war die Vorderseite der Gürtelschnalle aufgesprungen, und dahinter befand sich ein Geheimfach, in dem die Notausrüstung des weitgereisten, erfahrenen Händlers untergebracht war: eine winzige Ampulle mit energiespendendem Konzentrat auf Honigbasis, eine Ampulle mit Gift, einige kostbare Diamanten... und eine kleine Klinge aus Metall. Bei dem Anblick fiel es den Ottern schwer, an sich zu halten.

Der Wächter schlug nach einer Fliege und drehte dann die Schulter zum Mittelpfosten. Unter Anstrengung all seiner Kräfte tastete Gugelund mit der Zunge nach der Klinge. Das Ende dieses empfindlichen Organs schmiegte sich behutsam um den kurzen Griff. Buncan zuckte mitfühlend zusammen, doch Gugelund zögerte nicht einen Augenblick.

Er umfaßte die Klinge und zog sie aus der geöffneten Gürtelschnalle. Neena lag näher bei ihm als Squill oder Buncan. Der Händler richtete sich wieder auf und schaukelte nach links, bis er auf die Seite fiel. Buncan sog scharf den Atem ein, doch

das Faultier ließ die Klinge nicht fallen. Indem Gugelund seine Zunge bis zum äußersten streckte (was weiter war, als Buncan für möglich gehalten hätte), drückte er dem Otter das winzige Messer zwischen die Finger.

»Laß es nicht fallen, du blöder Trottel.« Squill bäumte sich gegen seine Fesseln auf, ein Bündel purer im Zaum gehaltener Energie.

»Sei still, Besengesicht.« Eine Pause, dann ein heiseres, triumphierendes Flüstern. »Ich 'ab's!«

Gugelund zog die Zunge zurück, leckte sich über die Lippen und lächelte Buncan sanft an. »Das war ganz schön anstrengend.«

»Warum haben Sie uns nichts gesagt?«

Der Händler rutschte über den Boden, vermochte sich aber nicht aufzurichten. »Was, hattet ihr Frischlinge etwa schon aufgegeben? Außerdem wußte ich wirklich nicht, ob ich die Schnalle tatsächlich erreichen würde, so eng gefesselt wie ich bin. Ich wollte keine falschen Hoffnungen wecken.«

»Beeil dich!« drängte Squill seine Schwester.

Sie bewegte die Klinge mit den Fingern hin und her. »Willste vielleicht, daß ich's fallenlasse? Dann kau an deinen Bart'aaren und laß mich in Frieden.« Squill verstummte, auch wenn es ihm schwerfiel.

Der Wächter schlief unterdessen weiter, ohne von dem lautlosen Kampf, der quasi vor seiner Nase ablief, etwas zu bemerken.

Stunden schienen zu verstreichen. Endlich machten Neenas Arme einen deutlich sichtbaren Ruck und schwenkten nach vorne. Sie massierte sich kurz die Handgelenke, um die Blutzirkulation wieder in Gang zu bringen, dann machte sie sich über ihre Fußfesseln her. Diesmal ging es schneller, denn sie brauchte ja keine Angst mehr zu haben, sie könnte das Messer

fallenlassen.

Als sie sich befreit hatte, schlich sie auf Zehenspitzen am Innenrand des Zelts entlang und näherte sich dem Wächter lautlos von hinten. Buncan zuckte leicht zusammen, als sie vom Messer Gebrauch machte. Nachdem sie die unangenehme Angelegenheit hinter sich gebracht hatte, schickte sie sich sogleich an, Gugelund loszubinden.

»Oi!« rief ihr Bruder. »Und was is mit mir?«

»Sie werden sich doch wohl noch ein Weilchen gedulden können, 'err 'ab keine-Zeit.« Squill funkelte sie an und knirschte mit den Zähnen, gab aber Ruhe.

Der Händler war alsbald losgebunden. Neena wich ihrem Bruder aus, der sie ins Bein zu beißen versuchte, als sie an ihm vorbeikam, und wandte sich Buncans Fesseln zu. Erst als er und Viz losgebunden waren, befreite sie schließlich auch Squill.

Als Buncan sein Schwert umschnallte, stupste er den reglosen Wächter mit dem Fuß an. Die dicke Webmatte saugte den größten Teil des Bluts auf, jedoch nicht alles. »Wo hast du das gelernt?«

Neena sah nicht von ihrer Arbeit auf. »Von meinem lieben alten Muttchen. Sie meinte immer, die theoretische Bildung bedürfe des Fundaments einer guten praktischen Ausbildung.«

Sobald Squill frei war, warf er seiner Schwester einen drohenden Blick zu. Doch anstatt über sie herzufallen, humpelte er auf kribbelnden Beinen umher und trat dem toten Wächter mitten ins Gesicht. Blut spritzte.

Buncan runzelte die Stirn. »Dazu besteht kein Grund.«

Der Otter lächelte schief zu ihm hoch. »Mann, weiß ich auch. Das war bloß zu meinem persönlichen Vergnügen.« Als er mit dem Fuß ausholte, um ein zweites Mal zuzutreten, stellte sich Buncan ihm in den Weg.

»Laß gut sein. Wir haben noch einiges zu erledigen, bevor wir

hier raus sind.«

Squill zögerte, dann nickte er und beeilte sich, seine eigenen Habseligkeiten aus dem Haufen auszusortieren.

Viz streckte die Flügel, flatterte in die Luft empor und ließ sich gleich wieder nieder, weil er sich ausruhen mußte. »Ohne Snaug können wir hier nicht weg.« Der Vogel schüttelte bekümmert den Kopf. »Ich kann's einfach nicht glauben, daß die ihn besoffen gemacht haben. Er hat sich so gut gehalten.«

»Wahrscheinlich hat er gedacht, er hätte es im Griff.« Gugelund war philosophisch. »Eine verbreitete Fehlannahme bei Leuten, die dem Alkohol allzu gern zusprechen. Seid nicht zu hart mit ihm.«

»Vielleicht haben sie ihn gar nicht betrunken gemacht.« Buncan schulterte die Duar. »Vielleicht hat man ihn betäubt.«

Viz' Miene hellte sich auf. »Daran hab ich nicht gedacht. Bloß an das Naheliegende.«

»Das gilt für uns alle.« Buncan streichelte voller Vorfreude über die Duar. »Wir werden hier nicht einfach so weggehen, Snaugenhutt befreien und durch die Schlucht durchbrechen können. Aber ab sofort liegt das Überraschungsmoment auf unserer Seite. Wir sollten guten Gebrauch davon machen.«

»Bannsingen, ja«, meinte Gugelund enthusiastisch. »Aber welche Form soll die Erscheinung annehmen?«

Squill trat vor. »Überlaß daß nur Neena und mir.« Seine Augen blitzten.

Buncan klimperte auf dem Doppelsatz Saiten herum. In der Mitte flammte etwas Feuerrotes auf. Die Otter murmelten einen haßerfüllten Satz.

Aus dem Nexus der Duar schoß eine Kugel aus reflektierenden Flammen hervor, schwebte wie eine Seifenblase durchs Zelt und stieß gegen die gegenüberliegende Wand. Konzentrische Kreise aus silbernem Feuer dehnten sich durchs

Loch in der Zeltwand aus wie Wellen in einem Teich. Gugelund lachte vor Entzücken auf.

»O je, was sind wir aber auch wütend.«

Squill und Neena standen Seite an Seite, hatten die Finger miteinander verschränkt und bewegten sich im Takt von Buncans Musik. Diesmal sah man niemanden lächeln, als sie zu singen begannen. Viz ließ sich erwartungsvoll auf der Schulter des Händlers nieder, und gemeinsam folgten sie dem hochkonzentrierten Menschen und den Ottern nach draußen.

In der Nähe des Zeltes lag Snaugenhutt auf dem Rücken, immer noch in seinen Panzer gehüllt. Die Füße ragten in die Luft und waren an den Knöcheln fest miteinander verschnürt. Dickere Lederriemen liefen im Zickzack über seinen entblößten Bauch und fesselten ihn an die Erde.

Viz flog zu ihm und landete neben seinem Gefährten auf dem Boden. Der Vogel betrachtete den Freund mit schiefgelegtem Kopf.

»Wie fühlst du dich?«

Das Nashorn schaute weg. »Sie haben mir was zu trinken angeboten. Fermentierte Echsenmilch oder so was. Ich war durstig.«

»Vielleicht ein bißchen zu durstig?«

Snaugenhutts Stimme klang ungewohnt gedämpft. »Vielleicht. Viel getrunken habe ich nicht. Es muß irgendwas drin gewesen sein.« Buncan, der unablässig auf der Duar herumklimperte, mußte zugeben, daß das Nashorn keineswegs einen volltrunkenen Eindruck machte.

Die Musik und die Unterhaltung ließen einen verwirrten Wächter aufmerksam werden, der zwar schläfrig war, aber nicht schlief. Das Erdhörnchen rief irgend etwas in Viz' Richtung. Viz achtete nicht darauf und wandte sich an den Händler.

»He, Gugelund! Hier gibt es was für dich zu tun.« Das

Faultier kam herbeigewatschelt und machte sich mit seinem größeren Messer an den Fesseln des Nashorns zu schaffen.

Mittlerweile rief der munter gewordene Wachposten um Hilfe. Schlaftrunkene, halbbekleidete Gestalten kamen aus den umliegenden Zelten hervorgestolpert. Buncan und die Otter achteten nicht auf sie. Buncans geschäftige Finger wurden mittlerweile von einem sanft strahlenden, silbrigen Nebel nahezu verdeckt.

Aus einem großen Zelt gegenüber dem immer noch am Boden liegenden Snaugenhutt kam Chichurog zum Vorschein. Der Erste Reiter der Xi-Murogg griff hinter sich, während ihm jemand ein Krummschwert reichte. Er schwenkte es über dem Kopf und rannte auf die Ausbrecher zu.

»Ihr habt den Zeitplan über den Haufen geworfen und die Zeremonie entehrt! Jetzt müssen wir noch einen Tag warten.«

Viz stieg empor und sauste auf den Meerkater zu, wobei er dem in seine Richtung gezielten Schwerthieb mühelos auswich. »Tut mir leid, Rattengesicht. Mit uns könnt ihr nicht rechnen.«

Chichurog hielt inne, während sich bewaffnete Männer um ihn scharten. »Soll ich mich etwa durch euer Ständchen erweichen lassen? Eure Geschichte hat mich nicht beeindruckt. Ich, Chichurog von den Xi-Murogg, lasse mich doch nicht vom verzweifelten Geträllere unfähiger Troubadoure ins Bockshorn jagen.«

»Wer ist hier unfähig?« schrie Buncan herausfordernd. Die Otter waren nicht weniger erzürnt als er.

»Stampf sie in den Boden, rei sie in Fetzen  
Tritt sie gegen den Kopf, mach tot die Brut  
Zermahl sie zu Staub, dng damit die Felder  
Mit ihrem eigenen Blut  
Laß es in Strömen fließen

Sich in den Boden ergießen  
Laß Snaugenhutt jeden zertrampeln  
Der uns weglaufen will  
Soll'n sie ru'ig zappeln und 'ampeln!«

Snaugenhutts Fesseln scheuerten nicht durch und lösten sich nicht auf. Keine unsichtbare, undurchdringliche Wand materialisierte sich, um sie vor den mittlerweile hellwachen und erbosten Dorfbewohnern zu schützen. Kein rasender Drachen und auch kein anderer mächtiger Verteidiger erschien, um die vorrückenden Häscher herauszufordern.

Während sich Chichurog und sein Mob schwerbewaffneter Dörfler ruckartig in Bewegung setzten, mit zuckenden Schnauzen und haßerfülltem Blick, wurde Buncan allmählich besorgt. Schneller spielen änderte ebensowenig ihre Lage wie die heftigsten Verwünschungen der Otter.

»Für diesen Frevel«, erklärte Chichurog, »wird das traditionelle Schlachten zeitgleich mit dem Aufsammeln des Bluts erfolgen. Und zwar so, daß ihr im Sterben sehen könnt, mit welchem Geschick unsere Frauen die Zeremonialmesser führen. Betrachtet dies als eine besondere Ehre, die...«

In diesem Moment begann die Erde zu beben.

Vielleicht nicht gerade zu beben, aber doch immerhin zu zittern, als wäre sie durch die Texte der Otter in Wallung geraten. Buncan überlegte, ob er sein Spiel verlangsamen sollte, doch er mußte mit Squill und Neena Schritt halten, die ihre Beleidigungen und Drohungen ebenso rasch herausschrien, wie sie ihnen in den Sinn kamen. Vielleicht hätte er dem Inhalt ihres Raps mehr Beachtung schenken sollen als den vorrückenden Xi-Murogg. Wie groß mochte die Bedrohung wohl sein, die sie in der Lage waren heraufzubeschwören? Er drosch grimmig auf die Saiten der Duar ein.

Mittlerweile schwankte der Erdboden so stark, daß Chichurog und seine Leute anhielten. Ein schlecht verankertes Zelt stürzte ein, die Insassen taumelten benommen in die Nacht hinaus. Der besorgte Gugelund gab sich alle Mühe mit dem Messer. Snaugenhutts Vorderbeine waren bereits frei, und er und Viz arbeiteten hektisch an den Hinterbeinen.

Der Vogel blickte ängstlich umher. »Beeil dich, Händler. Irgend etwas geht hier vor.«

»Das merke ich selbst.« Gugelund sägte an einem widerspenstigen Riemen.

»Dieser Banngesang.« Viz flatterte über seinem Freund auf der Stelle. »Die haben den doch unter Kontrolle, oder? Die wissen doch wohl, was sie tun?«

»Mehr oder weniger.«

»Mehr oder weniger?«

»Das scheint was mit Versuch und Irrtum zu tun zu haben. Die Zauberei wirkt immer. Die Wirkung allerdings ist unvorhersehbar.«

Wie um die Bemerkung des Händlers zu unterstreichen, tat der Erdboden auf einmal einen gewaltigen Ruck und warf das Faultier um. Endlich wieder frei und voller Adrenalin wälzte Snaugenhutt sich mühsam auf die linke Seite und riß die Pfosten heraus, an denen die Riemen um seinen Bauch befestigt waren. Er richtete sich auf und schüttelte sich heftig, was sich anhörte wie die Glocken der Kirche des Aufsässigen Nashorns.

Eher erbost als verängstigt, machte Chichurog Anstalten, sich über den schwankenden Boden vorwärts zu bewegen. Seine Leute folgten ihm widerwillig; ihre anfängliche Begeisterung verflüchtigte sich rasch. Nach ein paar Schritten blieben sie abrupt stehen.

Buncan blickte sich über die Schulter um. Die Sonne erhellte den Himmel im Osten, doch sie war es nicht, die Chichurogs

Gefolgsleute reglos verharren ließ. Sondern etwas, das zwischen dem Dorf und der Sonne aufgetaucht war.

Zwei hochaufragende Spitzkuppen blickten auf den Canon herab. Beide bebten heftig, von ihren Flanken lösten sich gewaltige Kopfsteine und Erdrutsche aus Sandstein. Auf einmal erinnerte Buncan sich wieder an das Spiel, das sie in der Tamas-Wüste gespielt hatten, als sie aus dem kalten Fels Umrisse und Gesichter herauszulesen versucht hatten.

Diese Schöpfungen überstiegen ihre Vorstellungsgabe jedoch bei weitem.

Während immer mehr Gestein von seinen Schultern rutschte, schälten sich allmählich die Umrisse eines gewaltigen, gepanzerten Affens heraus. Eisenspitzen und Klingen standen von seiner glänzenden Rüstung ab, und den Schädel mit der flachen Stirn zierte ein gezackter Helm. Langsam und behäbig richtete er sich aus der Hocke auf, in der er seit unsagbaren Zeiten verharrt hatte. In der gewaltigen Hand hielt er eine Axt von der Größe einer kleinen Stadt.

Als die zweite Spitzkuppe einstürzte, kam eine riesige Katze von schwer bestimmbarer Abstammung zum Vorschein. Ihre Rüstung unterschied sich erheblich von der des Affen, war jedoch nicht weniger furchteinflößend. Während die enorme Pfote ein Kurzschwert gen Himmel reckte und eine tiefhängende Wolke durchbohrte, stieß der freigelassene Riese ein Gebrüll aus, das wie Donner im Canon widerhallte.

Der Anblick ließ nicht nur Chichurog und die übrigen Xi-Murogg in panischer Flucht davonestieben, er reichte auch vollkommen aus, Buncan einzuschüchtern. Die Otter bekamen zu wenig mit, um sich zu fürchten, und sangen unterdessen weiter.

Buncan nahm die Finger von den Saiten und winkte den Ottern. »He, Leute, ich glaube, es reicht.« Die Otter waren so auf ihren Rap konzentriert, daß sie Buncan nicht beachteten.

Hinter den steil aufragenden Sandsteinwänden wandten der monströse Affe und die riesige Katze ihre neugierigen, unnatürlichen Augen in die Richtung der leisen Geräusche, die vom Grund des Canons zu ihnen empordrangen.

Buncan schulterte die Duar, packte beide Otter beim Hals und versuchte, ihren Gesang mit Gewalt anstatt mit Argumenten zu ersticken. »Ich sagte, *es reicht*.« Er deutete auf die beiden titanischen Gestalten. »Verschwinden wir.«

Mit der Axt in der Hand beugte sich der Affe über die Wand des Canons und schaute hinunter. Unter seinen gewaltigen Händen zerbröckelte der Rand, Felsbrocken krachten auf die Felder herunter, zerschmetterten Obstbäume und drohten bis ins Dorf zu rollen. Die schreienden Xi-Murogg wußten nicht, was sie tun sollten, und stürzten Hals über Kopf davon. Die Reiter, die eben noch darauf aus gewesen waren, Buncan und dessen Freund aufzuspießen, bemühten sich mittlerweile verzweifelt, ihre verängstigten Reittiere im Zaum zu halten.

»Brr«, meinte Squill, während Buncan ihn und seine Schwester zum wartenden Snaugenhutt zerrte, »ich 'ab dir ja gesagt, die Felsen sä'en aus wie 'n Affe.«

»'ast du nicht«, protestierte lautstark seine Schwester.

»Nicht *jetzt*.« Buncan schob sie auf den breiten Rücken des Nashorns hoch. Als er ihnen folgte und noch ehe er sich richtig hingesetzt hatte, piepste Viz in das behaarte Ohr des Nashorns: »Los, Snaug! Beweg dich!«

Das Nashorn nickte, drehte sich schnaubend um und setzte sich in munterem Galopp zum engen Durchlaß zwischen den Canonwänden in Bewegung. Niemand stellte sich ihnen in den Weg. Wenn er erst einmal auf Touren gekommen war, bedurfte es schon einer Art Naturkatastrophe, um ihn aufzuhalten.

Lediglich der entsetzte und vollkommen fassungslosen Chichurog schlug mit dem Schwert nach ihnen, als sie an ihm vorbeikamen. Die Klinge zerschellte an Snaugenhuts Panzer.

Das letzte, was sie vom Ersten Reiter sahen, war, wie er inmitten des Tumults unter der panisch flüchtenden Dorfbevölkerung umhersprang und ihnen Verwünschungen nachschrie.

Als Snaugenhutt durch die Schlucht trampelte, fielen ein paar Felsen vom Rand herab, welche die Reiter auf seinem Rücken jedoch verfehlten. Von den bewaffneten Xi-Murogg, die normalerweise den Ausgang bewachten, ließ sich keiner blicken.

Nachdem sie in die offene Wüste gelangt waren, gestattete Buncan sich einen Seufzer der Erleichterung. »Das war's. Wir haben es geschafft, wir haben es geschafft.«

Snaugenhutt wurde langsamer. »Setz dich nicht vorschnell zur Ruhe, Mensch.«

Zu ihrer Linken stand der gepanzerte Affe und tippte sich mit der Axt gegen eine Handfläche, die so groß war wie ein kleines Plateau. Die aufgehende Sonne spiegelte sich auf seiner roten Rüstung wider und erweckte den Anschein, er stünde in Flammen. In der Nähe musterte die schwertschwingende Riesenkatze die Landschaft, während ihre spitzen Ohren an den Wolken scheuerten.

Außerdem waren sie nicht mehr allein.

Snaugenhutt hielt an. Soweit das Auge reichte, erwachte etwa ein Drittel der Spitzkuppen und Tafelberge der Tamas-Wüste zum Leben, wobei jede Erhebung einen anderen Krieger aus irgendeinem längst vergessenen Krieg der Titanen freigab. Einer nach dem anderen schüttelten sie ihre uralten Fesseln ab, so wie ein aus dem Schlaf erwachender Mensch eine kosmetische Schlammpackung abgestreift hätte, richteten sich auf und streckten sich mächtig in der sich erwärmenden Sonne. Das Getöse der vielen Tonnen von berstendem, zerbröckelndem, herabfallendem Gestein war ohrenbetäubend.

Snaugenhutt schwenkte suchend den Kopf. »Wo lang?«

Gugelund legte die Hände trichterförmig vor den Mund, um

sich Gehör zu verschaffen. »Nach Nordwesten, Snaugenhutt! Immer nach Nordwesten!«

Viz drehte sich auf seinem Ausguck auf dem Kopf des Nashorns herum. »Warum?«

Das Faultier zuckte die Achseln. »Dorthin müssen wir, und unter den gegebenen Umständen ist jede Richtung so gut wie die andere.«

Viz nickte und gab Gugelunds Anweisungen an Snaugenhutt weiter. Das Nashorn setzte sich schwerfällig wieder in Bewegung und stapfte einen Hang in die angegebene Richtung hinunter.

Plötzlich rutschte Geröll von der Spitzkuppe zu ihrer unmittelbaren Rechten herunter. Irgend etwas mit drei Köpfen kam daraus zum Vorschein, das anders war als alles, was Buncan jemals vor Augen oder zu Ohren gekommen war. Vier Beine stützten den gedrunghenen Körper, und ein geschuppter Schwanz von der Größe eines seegängigen Schiffs peitschte reflexhaft hin und her. In jeder Hand hielt das Wesen eine Keule, die so groß war wie Clodsahamps Baum.

Als es sie erspähte, stieß das Monster eine Art Bellen aus und griff mit einer dritten Hand, welche die Sonne beim Herabsinken verdeckte, nach ihnen. Obwohl Snaugenhutt seinen Lauf bis auf die ihm mögliche Höchstgeschwindigkeit beschleunigte, war Buncan gleichwohl klar, daß es vor diesen gewaltigen Fingern kein Entkommen gab. Die Finger würden sie entweder zerquetschen oder so mühelos wie eine Blume vom Boden pflücken. Gugelund murmelte halblaut vor sich hin, die Otter hielten sich gegenseitig umarmt, Viz faßte den tapferen Entschluß, zusammen mit seinem alten Freund zugrunde zu gehen, und Buncan schloß einfach die Augen.

Er spürte, wie ihm irgend etwas Gewaltiges behutsam den Kopf tätschelte. Als er die Augen aufschlug, sah er, daß die Hand seine Gefährten gleichermaßen liebte.

Sie wurde zurückgezogen, und die Erscheinung richtete sich auf. Das nachfolgende Gebrüll ließ sich mit Mühe verstehen.

»FREI! ZUM ERSTENMAL SEIT EWIGKEITEN WIEDER FREI!« Der mit Widerhaken versehene Schwanz schlug ein Loch in den Boden, während sich die drei Köpfe des Wesens herabneigten und auf sie herunterblickten.

»ICH, DER ICH NICHTS ANDERES GEKANNT HABE ALS DIE ZEIT, SAGE NUN, ALLE ZEIT DER WELT REICHT NICHT AUS, UM EUCH FÜR EUER LIED ZU DANKEN.«

Squill grinste unbekümmert. »Tja, du weißt ja, wie das so is, Chef. Wir singen 'alt gern.«

»Ja, mein Bruder is 'n richtiger Altruist.« Buncan bedachte Neena mit einem warnenden Blick. Natürlich mißachtete sie ihn.

Soweit das Auge reichte, umarmten sich die in Freiheit gesetzten Giganten. Manchen weinten teichgroße Tränen. Andere klopfen ihren so lange Zeit versteinerten Bekannten auf den Rücken, was dröhnende Schockwellen über die Ebene sandte.

»Ich frage mich, wie viele Reisende hier wohl schon vorbeigekommen sein und sich über die Umrisse der Felsen Gedanken gemacht haben mögen«, murmelte Gugelund, »ohne zu merken, daß da nicht ihre Phantasie, sondern ihre Wahrnehmung am Werke war.«

Da mittlerweile offensichtlich war, daß man sie nicht in Mus verwandeln würde, sah Snaugenhutt keinen Grund mehr, warum er sein Tempo nicht verlangsamten sollte. Buncan beschattete die Augen gegen die aufgehende Sonne und sprach das Schreckgespenst an.

»Was werdet ihr nun tun, da ihr frei seid?«

Die drei Köpfe antworteten im Chor: »NUN, WIR WERDEN NATÜRLICH DORTHIN ZURÜCKKEHREN, WO WIR

HERGEKOMMEN SIND. FALLS DIESER ORT NOCH IMMER EXISTIERT.«

Hinter ihnen erscholl ein Gebrüll, mit dem sie überhaupt nicht mehr gerechnet hatten. »Ich werde euch alle töten. Ich fürchte mich vor gar nichts, sei es ein Gott oder ein Sterblicher!«

Squill drehte sich im Sattel um. »Also, das 'aut mich ja glatt vom Sockel. Seht mal, wer da kommt!«

Das Schwert herausfordernd über dem Kopf schwenkend, kam Chichurog, der Erste Reiter der Xi-Murogg, auf einer nervösen, Scheuklappen tragenden Echse herangaloppiert.

»Illusionen!« heulte er. »Ihr habt Illusionen fabriziert, um mein Volk zu täuschen! Ihr habt ihren Verstand verwirrt, aber mich haltet ihr nicht zum Narren! Ich werde euch die Köpfe abschneiden. Ich werde euch bei lebendigem Leib über offenem Feuer braten. Ich werde...«

Der gepanzerte Affe beugte sich vor. Ein gewaltiger Daumen senkte sich herab. Cichurog blieb kaum Zeit aufzusehen und einen kurzen Überraschungsschrei auszustoßen, dann war er nur noch ein dunkler Fleck am Boden.

»Eine verdammt wirkungsvolle Illusion«, bemerkte Neena ernst.

Von den übrigen Dorfbewohnern war offenbar keiner geneigt, es ihrem Anführer nachzutun. Es ließen sich keine weiteren Verfolger blicken.

Die riesigen Wesen streckten die flußlangen Arme aus und faßten sich bei den Händen (in einem Fall auch bei den Tentakeln). Uralte Krieger aus einem vergessenen Land der Titanen, paralysierte Götter einer anderen Welt und einer anderen Zeit, was immer sie waren, sie stiegen auf einmal langsam gen Himmel empor. Ein paar anhaftende Kopfsteine und Findlinge, die letzten Überbleibsel ihrer langwährenden irdischen Gefangenschaft, fielen von ihnen ab und stürzten zu Boden, als sie durch die Wolken dem immer intensiver

werdenden Sonnenschein entgegenschwebten. Währenddessen wurden sie immer kleiner, bis sie erst beinahe normalgroß und dann winzig wirkten und schließlich ganz im unermesslichen Himmel verschwanden. Vom Gestein, das sie eingehüllt hatte, stieg immer noch Staub auf.

Lange Zeit sagte niemand etwas. Man vernahm nur das Geräusch des sich absetzenden Staubs und Gesteins und Snaugenhutts schweren Atmens.

»Ich frag mich, wo die wohl hergekommen sein mögen«, murmelte schließlich Buncan, nachdem sich das Nashorn wieder nach Nordwesten in Bewegung gesetzt hatte. »Gugelund?«

Der Händler schüttelte den Kopf. »Wer weiß das schon? Die Welt ist voller Wunder. All zu oft schauen wir sie geradewegs an und nehmen nur ihre Umrisse wahr, nicht aber ihre Existenz als solche. Um diese hier wieder zum Leben zu erwecken, war eure Zauberei nötig.« Er nickte gen Himmel. »Um Wunder zu finden, muß man zuerst wissen, wie man hinschauen muß.«

»Und singen«, setzte Neena hinzu. »Man muß singen können.«

Das gestand Gugelund ihr gerne zu. »Vielleicht könnt ihr beim nächsten Mal, wenn wir Beistand brauchen, eine Idee weniger motiviert ans Werk gehen? Die nächsten Erscheinungen, die ihr heraufbeschwört, könnten sich als weniger dankbar erweisen.«

»Keine Sorge, Chef.« Squill strotzte vor Selbstvertrauen. »Wir wissen genau, was wir tun, was, Neena?«

»Oi, aber klar.« Neena blickte sich über die Schulter nach dem Faultier um. »Du kannst dich beruhigt zurück lehnen, Händler. Wir werden dich sicher bis zu diesem Großen Wahren geleiten, und wer sich uns in den Weg stellt, sollte sich vorsehn, wa?«

Gugelund schürzte die Lippen. »Die Selbstsicherheit der unwissenden Jugend. Im Universum sind Kräfte am Werk, die

man nicht einmal ansatzweise begreift.« Er sah zu Buncan auf. »Ihr seid schlau, und - was noch viel wichtiger ist - ihr habt auch Glück, glaube ich. Aber ihr seid nicht eure Väter.«

»Das behaupte ich auch gar nicht.« Buncan vergewisserte sich, daß er die Duar auch fest genug umgeschnallt hatte. »Und wissen Sie was? Ich bin froh. Jon-Toms Musik wirkt manchmal ein bißchen verknöchert. Man braucht neue Musik und neue Worte, um neue Magie zu bewirken.«

»Allerdings«, pflichtete Squill ihm bei.

Wenn Buncan die Augen zusammenkniff, meinte er, vor ihnen eine Hügelkette wahrzunehmen. Wo es Hügel gab, da würde es bald auch Berge geben, und das würde niedrigere Temperaturen bedeuten, mehr Wasser, Wild und Schatten. Das Ende der Tamas-Wüste.

Gugelund drohte mit dem sprichwörtlichen Finger. »Manchmal ist die alte Magie die beste. Das ist allgemein bekannt.«

»Das will ich nicht abstreiten, denn das stünde mir nicht an, Händler«, erwiderte Buncan, ohne sich umzudrehen, »aber soviel möchte ich sagen: Wenn es um Musik und Magie geht, muß man sich nach seinem Gefühl richten.«

## XX

Nach mehreren Tagen ungestörten Voran kommens fiel die Wüste allmählich hinter ihnen zurück, wie Buncan gehofft hatte. Das Gelände stieg an, und sie gelangten in Waldland, wo die ersten tapferen, wenn auch kümmerlichen Bäume den Ausläufern der Tamas standhielten. Indem sie ihren Weg so wählten, daß er steil bergauf führte, stapften sie alsbald durch richtigen Wald.

Dieser Wald war jedoch anders als alle Wälder, die Buncan und die Otter bislang gesehen hatten. Anstatt dicht beieinander zu wachsen, standen die Bäume weit auseinander. Ihre Blätter waren lang und dünn und fühlten sich seltsam steif an. Die Rinde schälte sich in schmalen Streifen von den Stämmen, die statt des gewohnten Brauns unterschiedliche Weiß- und Rottöne aufwiesen. Von manchen Exemplaren ging ein pulsierendes dumpfes Brummen aus, das hartnäckig in Buncans Schädel widerhallte, als hätte sich in seinem Innenohr eine winzige Fliege gefangen. Dichte Ansammlungen von Büschen spielten Fangen mit den Bäumen und miteinander, ließen jedoch ausreichend Platz für Snaugenhutt.

Vom Tal, von dem aus ein kleiner Fluß alsbald im Wüstensand versickerte, stiegen sie zu felsigen Hängen und von dort aus zu einem dichter bewaldeten hügeligen Hochland hinan. Die Bäume waren erstaunlich höflich, keiner rückte seinem Nachbarn zu nahe. Während sie ihren Aufstieg fortsetzten, tauchten auch vertrautere Gewächse auf, doch die seltsamen weißbrindigen Bäume des Tieflands waren immer noch vorherrschend. Tag und Nacht dröhnte um sie herum leise der Wald.

Buncan deutete auf ein besonders auffallendes Exemplar. Ein tiefes Brummen ging davon aus, das nicht nur zu hören, sondern

auch körperlich zu fühlen war. »Gugelund, wissen Sie, wie man die nennt?« fragte Buncan.

Das Faultier betrachtete den Baum. »Nein. Auf meinen ganzen Reisen habe ich solche Bäume noch nicht gesehen.«

»In den Glockenwäldern gibt's so was nicht.« Neena hatte sich auf dem Sattel aufgerichtet und hielt trotz Snaugenhutts wiegendem Gang mühelos das Gleichgewicht. »Sieht so aus, als könnte man die Rinde mühelos abpellen.«

»Scheint sich jedoch um ein natürliches Phänomen zu handeln. Sehr merkwürdig.«

Sie folgten der Kuppe eines gewundenen Grats mit steilen Flanken. Neena schaute sehnsuchtsvoll zum Fluß hinunter, der verspielt durch den Canon in der Tiefe schoß. Die vorgelagerten Hügel hatten bereits einem namenlosen Gebirge Platz gemacht. Der Weg wurde zunehmend zerklüftet.

Kleine jagdbare Reptilien gab es in Hülle und Fülle, und die zahlreichen Bäche, die sich von den Felswänden ergossen, hatten Tümpel ausgewaschen, in denen wohlschmeckende Krustentiere lebten. Früchte und Nüsse, die meisten unbekannt, aber viele eßbar, warteten darauf, gesammelt zu werden, und auch für Snaugenhutt gab es reichlich Futter. Die Üppigkeit des Landes erlaubte es ihnen, mit ihren Vorräten zu knausern.

So entspannt waren sie, daß sie mit Gleichmut reagierten, als plötzlich ein Wombat und ein Beutelwolf vor ihnen auftauchten. Der gedrungene, massige Wombat war mit einem hellbraunen Gewand bekleidet. Er trug einen schlecht gearbeiteten Speer, und sein Lederpanzer bedeckte lediglich die Hüfte. Kopf, Beine und der ausladende Wanst waren ungeschützt. Um den Kopf flappte ein komischer breitkrepiger Hut.

Der Beutelwolf wirkte wehrhafter, sowohl von Natur aus als auch aufgrund seiner Bewaffnung. Anders als sein Gefährte erweckte er den Anschein, als wüßte er seinen langen Speer auch zu gebrauchen. Unter der Ganzkörperrüstung aus Messing

leuchtete kostbare Seide hervor, und auf dem Helm saß waagerecht ein schmaler Metallstreifen, dazu gedacht, die Oberseite seiner langen Schnauze zu schützen. Seine gut angepaßten Sandalen, das Werk eines begnadeten Schusters, waren bis hinauf zu den Kniekehlen geschnürt.

»Wen haben wir denn da, Quibo?« sagte der Beutelwolf, ohne Snaugenhutt aus den Augen zu lassen.

»Guerillakämpfer, wie mir scheint, Bedarra.« Dunkle Augen musterten sie unter der Krempe des übergroßen Hutes hervor. »Wohin des Weges?«

Buncan beugte sich vor und spähte an Snaugenhutt's Panzerschmuck vorbei. »Nach Nordwesten.« Er deutete mit dem Kinn in die genannte Richtung. »Wäre nett, wenn ihr uns vorbei lassen würdet.«

Die beiden Gestalten rührten sich nicht. »Hast du das gehört?« fragte der Beutelwolf seinen Gefährten. »Die wollen nach Nordwesten.« Der Wombat brummte etwas, und der Beutelwolf wandte sich wieder an die Reisenden. »Was habt ihr denn dort zu schaffen?«

»Das geht euch zwar nichts an«, sagte Squill, der sich auf seinen Sattel gestellt hatte, »aber wir suchen nach dem Großen Wahren.«

»Nach dem Großen Wahren.« Der Beutelwolf stützte sich auf seinen Speer und kratzte sich hinter dem Ohr. »Nie davon gehört. Hat das was mit Zauberei zu tun?«

»Erraten, Chef.« Hinter dem redseligen Squill verdrehte Gugelund die Augen. Im Beisein der vorlauten, prahlerischen Otter ein Geheimnis für sich behalten zu wollen, das war, als wollte man Snaugenhutt in der Hosentasche verstecken.

»Was hat es denn mit dem Großen Wahren auf sich?« fragte der Beutelwolf.

Squill grinste ihn an. Otter grinsten von Natur aus. »Das

wollen wir eben rausfinden.«

Der Beutelwolf nickte und gähnte, wobei er das Maul um erstaunliche hundertachtzig Grad aufriß. »Ich nehme an, euch ist nicht bekannt, daß das Kloster von Kilagurri ebenfalls im Nordwesten liegt?«

»Nein, das wußten wir nicht«, antwortete Buncan. »Sollten wir das wissen?«

Der Beutelwolf straffte sich, sein Tonfall verdüsterte sich. »Und das sollen wir euch glauben? Alle Welt kennt Kilagurri.« Er schwenkte den Speer. »Ihr solltet besser machen, daß ihr aus unserem Gebirge verschwindet. Sofort.« Der Wombat an seiner Seite machte sich wufbereit.

Squill und Neena holten sogleich ihre Bogen hervor und legten sie an. Besonders eilig hatten sie es damit nicht. Die Vorstellung, diese beiden Gestalten könnten den Vormarsch des schwergepanzerten Snaugenhutt aufhalten wollen, war lächerlich.

Buncan war vorsichtiger. Von Jon-Tom hatte er gelernt, daß jeder zahlenmäßig unterlegene Gegner, der sich weigerte, der Übermacht zu weichen, entweder ein Vollidiot war oder irgend etwas wußte, das einem selbst verborgen blieb. Bei dem Wombat war er sich nicht so sicher, aber der Beutelwolf war gewiß kein Narr.

Snaugenhutt schaute sich nach seinen Reitern um. »Soll ich sie über den Haufen rennen?«

»Noch nicht.« Buncan beugte sich vor und flüsterte: »Was meinst du, Viz?«

Der Vogel lehnte sich an die Seitenwand seines überdachten Sitzes, mit den Füßen die Querstange umklammernd. »Ich glaube, hinter diesen beiden fröhlichen Wandergesellen steckt mehr, als man auf den ersten Blick meinen möchte.« Anstatt die beiden Gestalten anzuschauen, hatte er den umliegenden Wald beobachtet.

Der Beutelwolf ruckte mit dem Speer. »Auf geht's, Freunde! An den Abstieg!«

»Wir lassen uns deine Aufforderung noch durch den Kopf gehen«, sagte Buncan. »Bis jetzt finden wir sie nicht sonderlich überzeugend.«

»Das läßt sich ändern.« Der Beutelwolf legte zwei Finger an die breiten Lippen und stieß einen kurzen, schrillen Pfiff aus.

Es raschelte im Unterholz, dann tauchten eine Menge bewaffneter Gestalten daraus hervor, welche die Reisenden sogleich umstellten. Obwohl er sich Sorgen machte, war Buncan doch gleichzeitig erstaunt, daß eine so große Anzahl von Kämpfern sich so lange hatte verborgen halten können. Viele der vertretenen Gattungen waren ihm nur vom Unterricht her bekannt. Alle waren in unterschiedlichem Maße bewaffnet, doch während ihre Anzahl durchaus beeindruckend war, wirkten sie ansonsten wie ein bunt zusammengewürfelter Haufen.

Dies war keine organisierte Streitmacht, folgerte Buncan. Selbst wenn es sich um Banditen handeln mochte, legten sie auf Äußerlichkeiten keinen großen Wert. Aber es waren schrecklich viele, und die Entschlossenheit stand ihnen ins Gesicht geschrieben.

Buncan machte mehrere Wombats und einen weiteren Beutelwolf in dem Haufen aus. Außerdem waren Koalas vertreten, mehrere Schnabeltiere (von denen eines seinen ledrigen Schnabel mit einem goldenen Ring geschmückt hatte), einige Monjons, die sich garstige metallene Widerhaken in die buschigen Schwänze geflochten hatten, drei mit Speeren bewaffnete Emus, gleichermaßen bewaffnete Kasuare, kleine Opossums, die ihre empfindlichen Augen mit Sonnenbrillen vor dem Tageslicht schützten, und schließlich eine Gruppe, der ausschließlich Dingos angehörten. Die überwiegende Mehrzahl dieser bunt zusammengewürfelten Streitmacht bestand jedoch aus Wallabys und Känguruhs, die mehr als einem Dutzend

verschiedener Unterarten angehörten. Buncan zählte fünfzig Kämpfer, dann hörte er auf.

In den Glockenwäldern begegnete man nur selten Vertretern dieser Gattungen, überlegte Buncan. Als er an diesen gemäßigten, angenehmen Wald dachte, schnürte sich ihm plötzlich unerwartet die Kehle zu. Er und seine Freunde waren weit von zu Hause entfernt; von der warmen Behaglichkeit des interdimensional erweiterten Baumes am Flußufer, von seinem Zimmer und von den exotischen und manchmal überwürzten Speisen seiner Mutter.

Jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, sich den Launen der wieder auflebenden Pubertät hin zu geben, sagte er sich entschlossen. Jetzt war er ein erfahrener Abenteurer und Bannsänger, also sollte er sich auch verdammt noch mal wie ein solcher verhalten.

Mittlerweile waren Snaughutt und dessen Gefährten von über hundert bewaffneten Männern und Frauen umgeben. Ebenso viele Pfeile, Speere, Piken und Schwerter zeigten in ihre Richtung. Obwohl kein Zweifel daran bestand, daß das Nashorn die Umzingelung würde durchbrechen können, war es gleichermaßen sicher, daß die Waffen nur so auf sie niederhageln würden. Mit welcher Zielgenauigkeit, ließ sich schwer sagen, aber viele der Wallabys und Känguruhs wirkten beweglich und schnell genug, um hinter dem fliehenden Snaughutt herzuhüpfen und Buncan und seine Gefährten in einen Nahkampf zu verwickeln.

»Jetzt aber!« erklärte eine tiefe, dröhnende Stimme. Ein gewaltiges Känguruh mit rostbraunem Fell, nicht kleiner als Buncan, kam aus dem Laubwerk hervorgehüpft, sprang mühelos *über* den Wombat und den Beutelwolf hinweg und landete mit einem dumpfen Geräusch vor Snaughutt. Lediglich mit einem Panzer aus Schlangenhaut bekleidet, betrachtete der Känguruh-Krieger Buncan nachdenklich und ließ sich dabei nicht von der Tatsache beeindrucken, daß Snaughutt ihn mit einem raschen

Vorstoß hätte aufspießen und in den nächsten Busch schleudern können.

Ein mit Eisenstacheln versehener Ohrring baumelte von seinem rechten Ohr. Von der Stirn führte ein mit Stahlspitzen besetzter Lederstreifen zwischen den Ohren hindurch und über das Rückgrat hinunter bis zum massigen Schwanz, dessen Spitze in eine doppelseitige Holzkeule eingepaßt war. Diese zuckte beiläufig und bedrohlich.

In der rechten Hand hielt das Känguruh eine zweischneidige Streitaxt. Beide Füße steckten in einer Art von Socken. An den Zehen funkelten steil aufgerichtete Eisenhaken. Wie seine übrigen Gefährten war der Sprecher nicht für eine zwanglose Unterhaltung gekleidet, überlegte Buncan. Die Kämpfer wirkten einerseits so planlos und desorganisiert, daß sie bestimmt keine Soldaten waren, andererseits waren sie für bloße Banditen zu gut ausgerüstet. Was ging hier in diesem abgelegenen Gebirge mit den seltsamen Gewächsen bloß vor?

»Ich bin Wurragarr.« Seine Streitaxt blitzte in der Sonne auf, und angestrengt versuchte er, an Buncan vorbeizuspähen. »Ihr seid ein neugieriger Haufen. Und nicht von hier, soviel ist mal klar.«

»Wir kommen von viel weiter 'er, als du jemals gewesen bist«, meinte Neena zu ihm.

»Das möchte ich auch gar nicht bestreiten.« Er wandte sich wieder Buncan zu. »Ich bin ein einfacher Hufschmied. Komme nicht viel rum. Aber die braven Leute von Nooseloowoo haben mir die Verantwortung der Führerschaft übertragen, und ich will sie nicht enttäuschen.« Er deutete mit dem Daumen auf den Beutelwolf. »Habe gehört, wie ihr Bedarra und Quibo erzählt habt, ihr wolltet nach Nordwesten. Kilagurri liegt im Nordwesten.«

Buncan bemühte sich, seine Wut zu zügeln. »Hör mal, wir haben keine Ahnung, was hier vorgeht, und von diesem

Kilagurri haben wir noch nie etwas gehört. Wir verfolgen unser eigenes Ziel und bemühen uns, allem anderen aus dem Weg zu gehen.«

Das Känguruh ließ nicht locker. »Was habt ihr im Nordwesten zu suchen?«

»Hast du das nicht ebenfalls gehört? Wir suchen nach dem Großen Wahren.«

»Nie davon gehört.«

»Wie wir deinen Freunden bereits sagten, wir wissen auch nicht, was das ist. Das wollen wir eben herausfinden.« Er zögerte. »Es heißt, es sei der Ursprung großer Macht und großer Gefahr.«

Der Känguruh-Krieger nickte nachdenklich. »Was die Macht angeht, dazu kann ich nichts sagen, aber Gefahren gibt es hier mehr als genug.« Er drehte sich um und zeigte mit der Streitaxt vor sich. »Folgt ihr weiter diesem Weg, dann werdet ihr es bestimmt finden.«

»Das ist unsere Sache.« *Lieber den Verwegenen spielen, dachte er, als sich eine Schwäche anmerken zu lassen.* »Wir haben mit Schwierigkeiten zu kämpfen, seitdem wir von zu Hause aufgebrochen sind.«

»Stimmt genau«, sagte Squill.

»Wenn ihr dann so nett wärt und uns vorbeilassen würdet«, fuhr Buncan fort, »dann werden wir euch nicht länger belästigen. Ich weiß nicht, was ihr mit Kilagurri zu schaffen habt, aber uns geht es nichts an.«

»Kilagurri geht jeden an«, beharrte ein gepanzerter Quokka am Rande der Gruppe. Zustimmendes Gemurmel erhob sich.

Squill schwenkte seinen Bogen. »Also, jetzt 'ört mal, Leute, dafür 'aben wir keine Zeit. Meine Schwester und mein menschlicher Freund 'ier«, er legte Buncan die Pfote auf die Schulter, »sind verdammt große Bannsänger, sind wir. Wenn ihr

nicht den Weg freimacht, werden wir euch mal 'ne richtige Macht zeigen. Wir werden euch in eine 'erde schnatternder Gänse verwandeln oder in Kröten, oder wir lassen eure sämtlichen 'aare ausfallen, oder vielleicht packen wir euch auch gegenseitig in eure Taschen.« Otter hatten keine sonderliche Begabung für Drohblicke, aber Squill tat sein Bestes.

»Bannsänger!« Wurragarr hob die Brauen. »Das ist ja interessant.« Er drehte sich um und rief in die Menge: »Windja, Charoo, Nuranura!«

Drei stämmige Vögel erhoben sich über den Mob, kamen herbei geflogen und landeten auf einem umgestürzten Baumstamm zur Linken des Quokkas. Alle drei waren etwas größer als Viz. Sie trugen gleichartige schwarze Halstücher mit gelben Streifen, jedoch keine Kopfbedeckung. Ihr Gefieder war weiß, mit einzelnen schwarzen Federn darin, und die dicken, spitzen Schnäbel wirkten zu schwer für den Körper. Abgesehen von den gewaltigen Schnäbeln ähnelten sie überdimensionalen Eisvögeln.

Während sie sich auf dem Baumstamm halblaut unterhielten, kamen zwei kleine Wallabys herangehüpft. Das eine hatte zwei kurze Holzstäbe dabei, die mit geheimnisvollen Symbolen und Zeichen geschmückt waren, während seine Gefährten ein kunstvoll bemaltes Holzrohr mit sich führten. Es war mindestens dreimal in sich gewunden. Ein Versuch, die Duar mit ihren sich mystisch überschneidenden Saiten nach zu ahmen? überlegte Buncan.

Wurragarr deutete voller Stolz auf die wartende Gruppe. »Wie ihr seht, haben wir unsere eigenen Bannsänger. Glaubt bloß nicht, ihr könntet uns mit eurer Musik einschüchtern.«

»Wir wollen weder euch noch irgend jemanden sonst einschüchtern«, meinte Buncan geduldig. »Wir wollen einfach bloß weiter ziehen.«

Der Beutelwolf trat vor und knurrte leise. »Ihr seht mir nicht

gerade wie Zauberer aus. Ihr seht aus wie ein paar Halbstarke, die zu faul sind, zu Fuß zu laufen.« Hinter ihm wurde gelacht.

»Wer is 'ier 'n 'albstarker?« bellte Squill erbost.

»Squill.« Buncan drehte sich herum.

Der Otter wollte sich jedoch nicht besänftigen lassen. »Bloß 'ne kleine Kostprobe, Kumpel. Um diesen Arschlöchern zu zeigen, was wir mit ihnen anstellen können, wenn sie nich artig sind.«

Gugelund beugte sich seitlich vor. »Vielleicht würde sich eine *kleine* Demonstration beschleunigend auf unsere Weiterreise auswirken?«

»Ich habe noch nicht gesagt, daß ihr weiterziehen könnt«, erinnerte sie Wurragarr.

»Wir singen nur ein kleines Liedchen.« Buncan löste die Duar und bedachte die Otter mit einem warnenden Blick. »Nichts Feindseliges.«

Neena lächelte reizend, und sie und ihr Bruder begannen zu improvisieren.

»'ier im Wald is es friedlich, rein gar nichts zu 'örn. 'ne Bombe war schlecht, möcht den Frieden nich stör'n

Will bloß weiter, will endlich weiterziehn, he Sieh mal, wie schön es 'ier is Mit all den Blumen. Soll Viz Uns die Richtung weisen, okay.«

So. Das *war jedenfalls harmlos genug*, dachte Buncan, als er die Hände sinken ließ.

Nichts geschah. Dann auf einmal nieste Snaugenhutt heftig, als aus seinen Nasenlöchern ein Strauß prachtvoller purpurfarbener Orchideen hervorzuwachsen begann.

»He! Hört auf damit!« Er schüttelte heftig den Kopf, doch das Blumenbouquet wuchs rasch weiter, bis es einen kleinen Teppich bildete, der von seiner Schnauze herabhing.

Viz betrachtete nachdenklich die thaumaturgische Hortikultur.

»Scheint mir den Abschreckungsfaktor nicht gerade zu erhöhen.«

Als Snaugenhutt abermals den Kopf schüttelte, flogen die Blumen nach allen Seiten davon. »Jau. Das läßt unsere Gegner wirklich im Herzen erbeben.«

»Hör auf zu jammern.« Der Vogel hüpfte den Kopf des Nashorns entlang, dann beugte er sich vor und atmete tief ein. »So gut hast du in all den Jahren nicht gerochen.«

Buncan schaute die Otter finster an. Neena hob abwehrend die Pfoten.

»Du wolltest doch nichts Feindseliges, Buncan; und das 'ast du auch bekommen.«

»Das war bloß eine Kostprobe«, erklärte Squill warnend, »'aben uns nich sonderlich angestrengt. Wir können Gewitterwolken 'erbei bannen, Erdbeben, sämtliche verdammten Naturerscheinungen. Die Kräfte des Universums unterste'en unserem Befehl, ste'en sie.« Als Buncan ihn anfunkelte, lächelte der Otter unschuldig.

»Nicht schlecht.« Wurragarr blickte die Wallabys und Rieseneisvögel an. »Zeigt's ihnen, Leute.«

Die Vögel stimmten ein paar Probetriller an. Plötzlich nickte er, worauf das nächste Wallaby die Stäbe rhythmisch gegen einander zu schlagen begann.

»Haustöcke«, erklärte Wurragarr den neugierigen Reisenden.

»Was sind denn Haustöcke?« wollte Buncan wissen.

Wurragarr grinste. »Wenn die Magie nicht funktioniert, kann man dem Gegner damit immer noch eins über den Kopf hauen.«

Das andere Wallaby führte den Mund ans Ende des bemalten Rohrs und blies hinein. Ein leiser, zitternder Ton erscholl, der an das Dröhnen der Papierrindenbäume erinnerte, bloß daß er tiefer war und variierte. Es klang ganz ähnlich wie Snaugenhutt nach einer besonders schlimmen Nacht.

»Das ist ein Didgereedon't«, erklärte das Känguruh, als die drei Rieseneisvögel zu singen begannen. Ihr Gesang hörte sich an wie eine uralte Beschwörung.

»Tief im Innern der Erde  
Regt sich der große Geist Oolongoo.  
Der große sagenhafte Wurm.  
Gewaltig ist seine Macht  
Unwiderstehlich seine Stärke  
Mächtig seine zermalmenden Kiefer, die...«

»Ein Wurm wäre mir jetzt recht«, platzte der Vogel am Rand heraus und sprengte den Vers. Seine Kameraden hörten sogleich zu singen auf und begannen zu kichern.

Wurragarr schnitt eine Grimasse. »Schluß damit, Winndja.«

Der Rieseneisvogel, dessen Brust noch immer von unterdrücktem Gelächter bebt, wischte sich mit der Flügelspitze über den Schnabel. »Tut mir leid, Wurragarr.« Er nickte den Wallabys zu.

Sie spielten weiter. Buncan spürte, wie die Luft ganze sachte vibrierte.

»Oolongoo rufen wir an  
Und Nerrima vom Himmel  
Der auf unsere Feinde herunterschießt  
Sie im Schlaf mordet  
Sie in Fetzen reißt...«

»Und ihnen in die Betten pinkelt«, fügte der zweite Sänger hinzu, faltete die Schwingen über der Brust und brach in

hysterisches Gelächter aus. Seine Kameraden hielten ihre Würde noch etwa eine halbe Sekunde länger aufrecht, dann stimmten sie in sein Lachen mit ein. Die beiden Wallabys hörten auf zu spielen und schauten hilfesuchend zum großen Känguruh.

Durchbohrt vom herrischen Blick des Beuteltiers, unternahmen die Bannsänger einen dritten Anlauf. Diesmal war ihre Heiterkeit so ansteckend, daß die ganze Bande in hemmungsloses Gelächter auszubrechen drohte.

Wurragarr sah angewidert mit an, wie den Rieseneisvögeln Tränen über die Wangen kullerten. Zwei von ihnen fielen von dem umgestürzten Baum, auf dem sie gesessen hatten, wälzten sich im Gras und hielten sich die Seiten. Der dritte lag flach auf dem Bauch und schlug verzweifelt mit beiden Flügelspitzen auf den Stamm, während sein schallendes Gelächter ständig schwächer wurde. Die Schwingung, die sich kurzzeitig geregt hatte, war verschwunden.

»Trottel.« Wurragarr bemerkte, daß Buncan ihn beobachtete. »Das ist das Problem bei Rieseneisvögeln. Dieser Haufen kann wirklich bannsingend, aber sie können einfach nichts ernst nehmen. Weder die Hexerei noch unsere derzeitige verzweifelte Lage, gar nichts. Die würden noch bei ihrem eigenen Begräbnis lachen. Aber sie sind alles, was wir haben. Irgendwie werden sie der Hexerei der Mönche von Kilagurri Paroli bieten müssen.« Er blickte finster die verlegenen, aber immer noch kichernden Vögel an, die sich allmählich vom Boden hochrappelten.

»Was euch angeht«, meinte er wieder zu Buncan gewandt, »so macht ihr mir nicht den Eindruck, als würdet ihr euch mit den Leuten von Kilagurri verbünden.« Er gab Snaugenhutt den Weg frei. »Zieht weiter.« Der Beutelwolf wollte widersprechen, doch das Känguruh hieß ihn mit einer Handbewegung schweigen. »Nein, Bedarra. So seltsam sie auch erscheinen mögen, bin ich doch überzeugt, daß diese Reisenden nichts von unseren Problemen wissen. Wir haben kein Recht, sie da hinein zu ziehen, und sollten sie in Frieden ziehen lassen. Falls sie in der

Gegend von Kilagurri Probleme bekommen, müssen sie selbst damit fertig werden.« Er blickte Buncan offen ins Gesicht.

»Ihr seid gewarnt. Mich und meine Freunde trifft keine Schuld. Wir können uns nicht um euch kümmern. Unsere eigenen Sorgen wiegen allzu schwer.«

»Jetzt wartet mal einen Moment«, setzte Buncan an. Squill beugte sich vor und knuffte ihn in die Rippen.

»Was für 'nen Moment, Kumpel? Du 'ast doch ge-'ört, was er gesagt 'at. Zie'en wir weiter.«

Buncan drehte sich um. »Ich möchte bloß gern wissen, worauf wir uns da einlassen.«

»Wir lassen uns auf gar nichts ein. Das lassen wir links liegen.«

Ohne die Proteste der Otter zu beachten, kletterte Buncan aus dem Sattel und ging zu Wurragarr. »Was ist dieses Kilagurri überhaupt?«

Das Maul des Beutelwolfs klappte auf und entblößte scharfe Zähne. »Ich finde, du solltest denen nichts sagen. Wenn du dich nun täuschst, und sie stehen mit den Dunklen im Bunde?«

»Ich bin sicher, das ist nicht der Fall, Bedarra. Erstens bleiben sie hier und stellen Fragen, obwohl sie sich jetzt ungehindert in Sicherheit bringen könnten. Gefolgsleute der Mönche würden die erste Gelegenheit zur Flucht ergreifen. Zweitens, kannst du dir vorstellen, daß die Dunklen diese beiden für ihre Sache rekrutieren würden?« Er deutete auf Squill und Neena, die sich lautstark auf Snaugenhutts Rücken kabbelten.

Viz verließ seinen eisernen Ausguck und landete auf Buncans Schulter. »Mein Freund und ich sind viel rumgekommen, aber von Kilagurri habe ich auch noch nichts gehört.«

»Vielleicht seid ihr gar nicht so mittelmäßig, wie ihr aussieht.« Wurragarr betrachtete nachdenklich Mensch und Madenhacker. »Ich glaube euch, daß ihr Magier seid, auch wenn

ihr bis jetzt nur Blumen herbeigezaubert habt.« Hinter ihm kicherten Quibo und mehrere andere. Der finster dreinblickende Bedarra verzog keine Miene.

»Wir sind zu mehr imstande, als Blumen herbeizubannen«, sagte Buncan. »Zu sehr viel mehr.«

»Ich will gar nicht leugnen, daß wir jede Unterstützung brauchen können.« Das Känguruh zeigte auf die drei Rieseneisvögel, die immer noch dabei waren, sich von ihrem hysterischen Lachanfall zu erholen. »Im Ernstfall würde ich mich nur ungern auf diesen Haufen verlassen.« Diejenigen unter seinen Gefährten, die sich in Hörweite befanden, bekundeten murmelnd ihre Zustimmung.

»Selbst wenn hübsche Blumen schon der Gipfel eurer Hexerkunst sein sollten, könnten wir eure Hilfe gut gebrauchen. Am Panzer eures großen Freundes und an den griffbereiten Bogen deiner Wasserratten läßt sich unschwer erkennen, daß ihr auf Kämpfen eingestellt seid. Womit ich nicht sagen will, daß ihr das Blatt wenden würdet, solltet ihr euch uns anschließen.«

»Moment mal«, sagte Buncan. »Ich habe bloß gefragt, was hier vorgeht. Ich habe nicht gesagt, wir würden euch helfen.«

»Schon gut, Fremder.« Wurragarr vollführte eine weitausholende Geste, welche seine sämtlichen Kämpfer einschloß. »Wir leben in diesem Land, auf diesen Hügeln und Bergen. Wir und unsere Ahnen haben hier länger mehr oder weniger in Frieden und Eintracht gelebt, als wir zurück denken können.

Die meisten von uns sind Bauern, einfache Stadtbewohner oder Handwerker wie ich. Wir verlangen nur, daß man uns in Frieden leben läßt. Wir hatten nie Schwierigkeiten mit den Mönchen... bis vor einem Jahr.

Das Kloster Kilagurri liegt in einer kleinen, von Steilwänden umgebenen Senke hoch über dem Tal von Millijiddee. Das ist kein Ort für jene, die über das Gute in der Welt meditieren

wollen. Bis vor einem Jahr hatten wir so gut wie keinen Kontakt mit den Bewohnern des Klosters. Dann veränderte sich irgend etwas. Kilagurri ist zur Heimat derer geworden, die Böses im Schilde führen. Schlimme Dinge gehen dort vor, Fremder.

Reisende, die dort vorbeikommen, berichten von entsetzlichen Geräuschen, die aus dem Kloster dringen. Von den Schreien Gefolterter und von unnatürlichen Stimmen. Obwohl sie gern den Ursprung dieser Geräusche erkunden würden, eilen sie weiter. Das kann man ihnen nicht verdenken.

Von Zeit zu Zeit steigen einige Mönche zur Stadt Millijiddee hinab, um einzukaufen oder um irgend etwas richten zu lassen, das sie nicht selbst reparieren können. Heutzutage weichen brave Leute ihnen aus und meiden es, mit ihnen Geschäfte zu machen.« Das Känguruh stützte sich beim Sprechen auf seinen dicken Schwanz.

»Allerdings gab es auch früher schon Ärger mit ihnen.« Der Wombat stieß Buncan einen dicken Finger entgegen. »Nur Kleinigkeiten. Mal verfluchten sie einen Gemüsehändler, weil sie meinten, er hätte sie übers Ohr gehauen. Dann wieder war's ein verstauchter Knöchel, der allzu lange nicht heilen wollte. Oder schwindsüchtiges Vieh. Nicht zu vergleichen mit dem, was in letzter Zeit geschah. Überhaupt nicht zu vergleichen.«

Wurragarr ergriff wieder das Wort. »Vor etwa einem Jahr beobachtete man, wie sich über dem Kloster unheimliche Wolken sammelten. Blitze schlugen ein, doch es brach kein Feuer aus, und es wurde auch nichts beschädigt. Die Dunklen begannen, mit den großen Kräften zu spielen. Das wenige, was wir darüber in Erfahrung bringen konnten, macht uns angst. Es ist klar, daß die Mönche Böses im Schilde führen.

Zwischen dem einfachen Volk und den Mönchen bestand immer ein Waffenstillstand. Die Mönche haben ihn mit ihrem schändlichen Tun gebrochen. Uns bleibt nichts anderes übrig, als ihnen auf Dauer das Handwerk zu legen, bevor sie damit

weitermachen.«

»Weitermachen womit?« fragte Viz. »Snaugenhutt! Ihr solltet besser alle herkommen und euch das anhören.« Das Nashorn nickte und stapfte näher. Die Menge wich zurück und machte ihm Platz.

Wurragarr drehte sich um und spähte in das Gedränge.  
»Mowara! Wo steckt Mowara?«

Ein blaßrosa Vogel kam herbeigeflattert und landete ohne Umstände auf der linken Schulter des Känguruhs. Er trug ein blaugrün kariertes Halstuch und am linken Bein einen Fußring aus Perlmutter.

»Mowara war leibhaftig innerhalb des Klosters«, erklärte Wurragarr. »Er ist sozusagen unser Späher. Er hat ein großes Risiko auf sich genommen.«

Der Galah nickte. »Die rupfen dort Vögel. Hab's selbst gesehen.« Er schauderte, sein Gefieder bebte. »Schrecklich. Ihr solltet mal ihre neuen Wächter sehen. Riesige, furchterregende Wesen, nichts als Klauen, Reißzähne und Schnäbel.«

»Mowara hat die Geschichten bestätigt, die uns zu Ohren gekommen sind«, fuhr Wurragarr fort. »Und nicht nur das.«

»Leider nur allzu wahr, Kumpel.«

Der Späher war alt, dachte Buncan. Seine Augen waren trübe vom Alter, und sein Schnabel war abgewetzt und schartig. Sein Verhalten legte den Schluß nahe, er befände sich im Anfangsstadium der Senilität. Vielleicht war er auch nur ein bißchen verrückt. Durfte man ihm glauben? Wurragarr schien ihm vollkommen zu vertrauen.

»Sie haben Leute entführt«, meinte grimmig das Känguruh, »und ins Kloster verschleppt. In letzter Zeit bevorzugen die Mönche Kinder und Säuglinge, nicht nur die von Durchreisenden und Ausländern, sondern auch die von Einheimischen. Die meisten wurden nie wieder gesehen. Aber

einige wenige konnten entkommen. Mowara bestätigt, was sie uns erzählt haben.«

»Hab sie bei der Arbeit gesehn, die Dunklen.« Der Galah reckte vielsagend seine betagten Flügel. »Hab gehört, wie sie sich unterhalten haben. Ich hab *Sachen* gesehn.«

»Mann, was für Sachen?« wollte Neena wissen. Squill spielte den Gelangweilten.

»Hab sie beobachtet«, beharrte der Vogel. »Wie sie *herumgespielt* haben.«

»Herumgespielt, womit?« fragte Buncan.

Der Vogel beugte sich vor, und seine Augen traten aus den Höhlen hervor. »Mit der Natur. Die Dunklen Mönche spielen mit der Natur herum.«

## XXI

»Das verstehe ich nicht«, meinte Buncan vorsichtig-»Wer tut das schon?« Rosafarbene Flügel flatterten aufgeregt. »Die Dunklen verstehen es auch nicht, aber das hindert sie nicht daran. Die Kräfte des Lebens, die Fäden, die sie zusammen halten, damit beschäftigen sie sich dort oben auf dem Berg. Sie halten sich für Weber, aber sie verstehen sich lediglich darauf, Knoten zu binden, häßliche Knoten.« Obwohl kein Anlaß bestand, die Stimme zu senken, beugte er sich vor und sprach flüsternd weiter.

»Früher waren die Mönche nur ein Ärgernis. Aber das war einmal. Jetzt wollen sie alles beherrschen. Nicht nur die Hügel und Täler. Alles. Die ganze Welt.

Ich habe sie Worte sprechen hören, Worte, die ich nicht begreife. Niemand versteht sie, auch die Dunklen nicht. Aber sie gebrauchen sie. Düstere, machtvolle Worte, Fremder. Worte, die den Mönchen bis vor einem Jahr unbekannt waren.«

»Was für Worte?« Gugelund saß langsam ab. »Mein Wortschatz ist recht groß.«

»Nicht was du denkst, nicht das. Worte wie...« Der Galah kramte in seinem Gedächtnis. Er war so alt, überlegte Buncan, daß sein Gedächtnis ihm bestimmt nicht mehr so richtig zu Diensten war, sondern eine ständige ärgerliche Herausforderung darstellte.

Squill stieß einen spöttischen Pfiff aus. »Mann, es gibt doch keine geheimen Worte.«

»Desoxyribonukleinsäure!« platzte der Galah unvermittelt heraus. »Peptidketten! Molekularer Kohlenstoff. Heterozyklische Komponenten. Enzymatische kortikale Substitution.« Er blinzelte.

Für Buncan klang das wie reiner Unsinn. Allerdings wie

organisierter Unsinn. Nekromantie hin oder her, organisierter Unsinn konnte gefährlich sein. Vielleicht wäre Clodsahamp das Gebrabbel des Galahs verständlich gewesen. Für Buncan und auch für Gugelund war es das nicht.

»Interchromosomaler Austausch. Erzwungene Unterdrückung der Abstoßungsreaktion des Immunsystems.« Mowara gestikulierte wild mit beiden Flügelspitzen. »Sie benutzen diese Worte, um frevelhafte Dinge zu tun. Um Wesen zu erschaffen.«

»Was für ›Wesen‹ ?« fragte Buncan drängend.

»Neue Wesen. Gräßliche, entsetzliche Wesen.« Selbst Bedarra hörte gebannt zu, als der Vogel weiterredete. »Neue Arten von *intelligenten* Wesen.«

Neenas Verwirrung stand ihr ins Gesicht geschrieben. »Wie sollten sie denn neue intelligente Wesen erschaffen?«

»Indem sie sie miteinander kombinieren. Ich hab sie gesehen, mit meinen eigenen Augen hab ich sie gesehen.« Er senkte wieder die Stimme. »Zum Beispiel nehmen sie ein Wallaby. Dann einen Luchs. Binden sie zusammen und stecken sie in einen Kessel. Gießen irgendwelche übelriechenden Flüssigkeiten darüber. Dann kommen die Dunklen hervor, die oberen Mönche. Sie singen die Worte.« Buncan merkte, daß der Vogel kurz davor stand, von seinen Erinnerungen überwältigt zu werden. Trotzdem redete er beharrlich weiter.

»Über dem Kessel sammeln sich Dämpfe. Man kann sie sehen. Die Dunklen singen lauter. Jetzt hört man die *Laute*.« Abermals schauderte er. »Der Gesang verebbt. Auch der Rauch verschwindet. Und das arme Wallaby und der Luchs sind ebenfalls verschwunden.«

»Verschwunden?« Gugelund schluckte.

»Verschwunden, weg. An ihrer Stelle ist etwas anderes da. Irgendwelche *Wesen*. Das eine nutzlos, sabbernd und sinnlos plappernd. Das andere eine *Kombination*. Mit den Beinen eines Wallabys, den Augen einer Katze. Der Schwanz vom Wallaby,

Pfoten und Zähne von der Katze. Gräßlich, abscheulich, schändlich. Erinnert sich nicht mehr an seine frühere Existenz. Tut nur noch, was die Dunklen ihm sagen.«

»Und was machen sie mit der nutzlosen Hälfte?« fragte Neena ernst.

Mowara starrte sie an. »Was meinst du?« Sie drängte ihn nicht, deutlicher zu werden.

»Das hat ja dann noch einigermaßen gut hingehauen«, sagte der Galah eindringlich. »Hab schon schlimmere gesehen. Ein Kopf, drei Augen. Ein Körper, sechs Beine, alles vermengt. Zwei Schwänze. Zwei Köpfe. Entsetzlich. Verlieren ihren Körper, verlieren ihre Identität. Verlieren ihren Willen. Gehören dann nur noch den Dunklen. Unterwerfen sich *deren* Willen.«

»Aber *warum*?« wollte Buncan wissen. »Was Schlimmeres habe ich noch nie gehört. Zwei gesunde, glückliche Wesen zu nehmen und ihnen das anzutun... das ist schlimmer als die Geschichten, die ich von den Gepanzerten gehört habe.«

»Kommt mir verdammt absurd vor.« Squill wirkte gelangweilt.

»Ach, wirklich?« Der Galah schaute den Otter plötzlich so durchdringend an, daß Squill unwillkürlich blinzelte. »Wenn du wie ich ein paar der Wesen gesehen hättest, wärest du anderer Meinung. Mit Gazellen vermischte Maulwurfsratten. Mit Bussarden vermengte Koalas. Numbats mit Fischflossen.«

»Aber wozu soll das gut sein?« wollte Gugelund wissen.

»Keine Ahnung. Hab gehört, die Dunklen wollten die Leute schöner machen. Zu Anfang. Aber das ist kein Grund, bestimmt nicht. Sie hatten einigen Erfolg. Gute Ideen, die sich in ihr Gegenteil verkehrten. Dann wollten sie Wächter und Krieger herstellen, und Diener. Schönheit kann mit Macht niemals konkurrieren.« Sein Gefieder erbebt. »Was ihnen nicht gefällt, werfen sie weg. Zurück verwandeln geht nicht.«

»Als wir uns nach den ersten Verschwundenen erkundigten, behaupteten sie, nichts zu wissen«, erläuterte Wurragarr. »Dann bestanden sie darauf, nur Kriminelle und Spitzbuben eingesackt zu haben, oder Reisende, die ins Kloster einzubrechen und sie zu bestehlen versucht hätten. Als dann auch unsere Kinder verschwanden, hörten wir auf, ihren Beteuerungen Glauben zu schenken.«

»Lügen, alles Lügen«, meinte der Galah, »um ihre Aktivitäten zu verschleiern. Mittlerweile weiß jeder, was er von ihnen zu halten hat. Sie wurden verdorben, ja, das wurden sie. Von den Dunklen Mächten. Vielleicht zuviel Testosteron. Das Wort benutzen sie jetzt viel.«

Wurragarr deutete auf die besorgten, entschlossenen Gesichter, die sich um ihn drängten. »Viele von denen haben ihre Kinder verloren. Sie wissen nicht einmal, ob sie noch am Leben sind, oder falls ja, ob sie noch ihre ursprüngliche Gestalt haben. Aber sie wollen sich Klarheit verschaffen. Sie *müssen* sich Klarheit verschaffen.« Die Augen des Känguruhs waren auf gleicher Höhe mit Buncans Augen. »Es wurden auch Menschengestaltlinge geraubt.«

»Selbst wenn an diesem ganzen Quatsch etwas dran sein sollte«, sagte Squill herausfordernd, »wie kommt ihr dann darauf, ihr könntet was dagegen unternehmen?«

Wurragarrs Tonfall veränderte sich nicht. »Wir sind entschlossen, es zu versuchen, und koste es uns das Leben.«

»Wohl gesprochen«, knurrte Bedarra und faßte seinen Spieß fester.

Das Känguruh trat einen Schritt zurück. »Wir wollen nicht hinnehmen, daß unsere Kinder aus ihren Bettchen verschwinden oder daß man sie aus unseren Städten und von unseren Gehöften wegholt. Wir wollen nicht hinnehmen, daß man sie in Wesen verwandelt, die ihre eigenen Eltern nicht mehr wiedererkennen würden.«

»Dann wollt ihr also das verdamnte Kloster stürmen.« Squill blickte sich nach seiner Schwester um. »Kommt dir das nich irgendwie bekannt vor, Neena? Wieso 'abe ich bloß das Gefühl, diese Nuß wäre schwerer zu knacken als der befestigte Landsitz eines gewissen Barons?«

»Es wird schwer werden«, räumte Wurragarr ein. »Das Kloster liegt hoch im Gebirge, in einer schmalen Senke. Die Vorderseite ist mit einer Mauer geschützt, und die Felswände zu beiden Seiten sind extrem steil und schwierig zu erklimmen. Oberhalb der Mauer gibt es keine Bäume und so gut wie keine Deckung. Hinter dem eigentlichen Kloster befinden sich zwei Quellen. Die Mönche können eine lange Belagerung aushalten. Aber es wird keine Belagerung geben. Wir müssen alle einem Gewerbe nachgehen, müssen säen und ernten, unsere Familien versorgen. Wir können es uns nicht erlauben, viel Zeit darauf zu verwenden. Daher müssen wir das Eingangstor angreifen und aufbrechen, das einzige Tor.« Er schwenkte seine Streitaxt. »Dann werden wir Kilagurri in Flammen aufgehen lassen und das Böse in seinen Mauern einäschern.« Unter seinen Kumpanen erhob sich zustimmendes Gebrüll, das durch den Papierrindenwald schallte.

Buncan zögerte, denn er wußte nicht, wie er darauf reagieren sollte. »Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Wurragarr, aber unser eigenes Vorhaben hat für uns Vorrang.«

»Allerdings.« Squill schaute mit bedeutsamer Miene auf sie herunter. »Wir kommen von weit her, und das Risiko gefährlicher Umwege wollen wir nicht eingehen.«

»Wir suchen nach dem Großen Wahren, und bis dahin ist es noch ein gutes Stück«, setzte Buncan hinzu.

»Sag's ihnen, Bunc«, meinte Squill und stieß einen Pfiff aus.

»Aber wenn wir euch helfen können, werden wir tun, was in unseren Kräften steht.« Buncan streckte die Hand aus.

»Ganz genau, wir...« Squill brach ab und glotzte den Freund

an. »Sag das noch mal, Kumpel.«

»Jon-Tom hätte sich genauso verhalten«, sagte Buncan.

Squill war außer sich. »Also, ich würd drauf scheißen, was Mudge getan 'ätte!«

Das Känguruh beachtete den schäumenden Otter nicht, sondern schüttelte Buncan die Hand. »Wir können jede zusätzliche Hilfe gebrauchen, Kumpel. Tut mir leid, daß wir uns zunächst in euch getäuscht haben.«

»Nein, nein, ihr 'abt euch über'aupt nicht getäuscht!« Squill schwenkte wild die Arme und schaute seine Gefährten hilfesuchend an. Neena zuckte leicht die Achseln und lächelte strahlend.

»Was ist mit den anderen?« Wurragarr ließ den Blick über die Reisenden schweifen. »Die Machenschaften der Dunklen bedrohen euch und uns gleichermaßen. Wenn man ihnen nicht hier bei uns das Handwerk legt, wer weiß, wie weit sich diese Plage dann noch ausbreitet. Vielleicht sogar über die Tamas hinaus.«

»Ich bin dabei.« Snaugenhutt schüttelte sich, daß sein Panzer klirrte. »Ein guter Kampf wäre mir ganz recht. An den letzten kann ich mich nicht besonders gut erinnern.«

»Ich mache auch mit.« Viz senkte bestätigend den Schnabel.

Buncan schaute zum Händler. »Gugelund?«

Das Faultier zögerte noch, sich festzulegen. »Mit Squills Bemerkungen verhält es sich wie mit einer kaputten Schüssel; sie leckt, enthält aber dennoch Wahrheit. Wir sollten weiterziehen.«

»Ich weiß, aber im Elend dieser Leute liegt eine größere Wahrheit. Wir werden hier gebraucht.« Er zeigte auf die drei verlegen schweigenden Rieseneisvögel. »Ich weiß nicht, wie wir ihnen unsere Hilfe versagen könnten.«

»Frag doch mich«, knurrte Squill erbost. »Ich werd's dir schon

zeigen.«

Buncan blickte an ihm vorbei. »Neena?«

»Du verlangst da 'ne ganze Menge, Bunkel.«

»Glaubst du wirklich, daß Mudge einfach weiter geritten wäre?« Sie wand sich unbehaglich auf ihrem Sitz. »Willst du es nicht besser machen?«

»'angst du vielleicht nicht an deinem verdammten Leben?« fragte ihn Squill.

Buncan schaute den Freund finster an. »Wir haben Hygria überlebt. Wir haben den Sprilashoone und Camrioca überlebt. Wir haben Neena aus Krasvins Gewalt befreit und die Tamas trotz der Xi-Murogg durchquert. Was folgerst du daraus, Squill?«

»Daß wir das beschissene Schicksal 'erausfordern, Kumpel.«

»Sind wir nun Bannsänger oder nicht?«

»Du 'ast bestimmt Jon-Toms Talent.« Der Otter seufzte. »Wieso mußtest du dann auch noch sein verdammtes Pflichtgefühl erben?«

»Ich will mich nicht länger mit euch streiten.« Buncan wandte sich ab. »Ihr braucht nicht mit zu kommen.«

»Mann, was sollen wir denn tun?« Neena stemmte die Hände in die Hüften. »Etwa alleine weiterziehn?«

Ohne ihn?« Sie deutete auf den widerspenstigen Händler. »Er ist der einzige, der den Weg kennt.

Wir drei müssen zusammen bleiben, müssen wir. Ohne dich können wir nicht zaubern, und du kannst es nicht ohne uns.«

»Ich habe immer noch mein Schwert«, meinte Buncan.

»Du? Ein Schwertkämpfer?« Neena stieß mehrere langgezogene Pfiffe aus.

Er mißachtete die Beleidigung. »Mir gefallen die Umstände auch nicht, Neena, aber teilweise bin ich deshalb hier, um an

Abenteuern teilzunehmen, die es wert sind.«

»Ach, auf einmal?« sagte Squill. »Warum 'aben wir dann den ganzen verdammtten Weg zurückgelegt? Da 'ättest du dich auch gleich zu 'ause umbringen lassen können. In Lynchbany gibt es viele, die du nicht lange um den Gefallen zu bitten brauchtest.«

»Wie ich bereits sagte, ich bin Hufschmied von Beruf.« Wurragarr sprach leise. »Kein Soldat. Das ist keiner von uns.«

»Mir blutet das 'erz.« Squill spuckte zur rechten Seite aus, traf dabei jedoch unglücklicherweise seinen eigenen Fuß. Mehr als hundert Augenpaare schauten ihn schweigend an. »Also gut«, murmelte er. »Wenn ihr mich beerdigt, sollt ihr bittere Tränen weinen. Tränkt nur die Erde damit, ich steh da nämlich drauf, ich kann gar nicht genug davon kriegen.« Er griff hinter sich an seinen Köcher, »'ufschmied, könntest du mir noch ein paar Pfeile machen?«

Das Känguruh lächelte breit. »Wir haben reichlich Pfeile dabei. Du kannst dich nach Herzenslust bedienen, solange du uns versprichst, sie dort unterzubringen, wo sie die beste Wirkung erzielen.«

»'ohl gesprochen, oder wie du immer sagst«, murmelte Squill bedrückt.

Wurragarr, Bedarra und Mowara ließen Snaugenhutt auf dem gewundenen Waldweg an der Spitze reiten. Der Weg führte stetig bergan. Fremdartige, immergrüne Gewächse, deren Äste und Nadeln so regelmäßig angeordnet waren, daß man meinen konnte, sie seien nicht gewachsen, sondern handgefertigt, wurden immer zahlreicher. Weiter oben stießen sie auf die ersten kahlen Felswände aus nacktem, vollkommen vegetationslosem Granit.

»Wir fürchten uns nicht vor den Mönchen«, erklärte Wurragarr. »Bloß vor den abstoßenden Geschöpfen, die ihre Befehle ausführen. Manche sind besonders furchterregend. Mowara hat uns eine Kreuzung aus einem Numbat und einem

Beutelwolf geschildert. So einem Wesen würde ich nicht gern in stockfinsterer Nacht begegnen.«

»Wenn du mit deinen Leuten das Kämpfen besorgst«, meinte Buncan, »dann fällt meinen Freunden und mir vielleicht ein Banngesang ein, mit dem wir ihre Zauberei neutralisieren können. Vor dem Hintergrund eurer Erfahrungen halte ich es für das beste, sie direkt anzugreifen. Das bedeutet, daß wir unbemerkt hinein schlüpfen müssen. Dieses Kunststück haben wir vor gar nicht so langer Zeit unter ähnlichen Umständen schon einmal bewerkstelligt, aber damals hatten wir Glück. Ich weiß nicht, ob wir das noch einmal schaffen werden.«

Das Känguruh schaute nachdenklich drein. »Mowara ist der einzige, der das Kloster von innen kennt, aber er kann schließlich fliegen.« Wurragarr rieb sich das Kinn. Er hielt müheles mit Snaughutt Schritt, hüpfend, mit hin und her schnellendem Schwanz. »Was meinst du, Mowara?«

Der Galah zuckte im Rhythmus von Wurragarrs Hüpfern die Achseln. »Schwer raus zu kommen. Reinkommen könnte leichter sein. Versteht ihr euch aufs Anschleichen?«

Buncan grinste. »Ich reise mit zwei Ottern zusammen.«

»Wart mal 'n Moment, Kumpel.« Squill hatte aufmerksam zugehört. »Du willst, daß wir in den Stall von diesen 'exern und deren Brut *reingehn* und ausmisten?«

Buncan blickte zum Otter hoch. »Nicht ausmisten. Sie bloß davon abhalten, ihre Zauberei gegen Wurragarr und dessen Leute einzusetzen. Sie ablenken, beschäftigen und Verwirrung stiften.«

»Ich fand's besser, als wir Snaughutt in den Kampf geschickt 'aben.«

Das Nashorn schaute sich um. »Das sagt sich so leicht, Otter.«

»Genau. Darum sorgen wir diesmal alle für Ablenkung. Was passiert eigentlich, wenn es diese überdimensionale Ratte mit

ihren Leuten nich bis nach drinnen schafft? Also, ich würd meinen, dann is es mit der Ablenkung erst mal Essig, weil wir dann nämlich soviel Bannsingen können, wie wir wollen, und nutzen tut's doch nichts.«

»Gebt ihr den Dunklen nur mal was zu tun, dann kommen wir auch rein«, versicherte ihm Wurragarr.

»Tja, dann brauchen wir uns ja eigentlich keine Sorgen zu machen, wie? Was nörgele ich da über'aupt rum? Aber eine Sache macht mir nun doch Sorgen.«

»Und das wäre?« erkundigte sich Wurragarr höflich.

Die Antwort des Otters klang bitter. »Ich besitze nich genug, um deswegen mein Testament zu machen.«

»Wie steht es mit fliegenden Wächtern?« erkundigte sich Buncan.

»Mowara zufolge dürfte das kein Problem sein.« Das Känguruh hüpfte behende über einen großen Findling, dem Buncan ausweichen mußte. »Sie können zwar einen Adler mit einem Dachs kombinieren, aber fliegen tut er trotzdem nicht.«

»Wollt ihr bei Nacht angreifen?«

»Ja. Wir schlagen zu, wenn der Mond am höchsten steht. Vielleicht überrumpeln wir sie im Schlaf. Auch Ungeheuer müssen irgendwann schlafen, wenigstens stelle ich mir das so vor.« Sonderlich überzeugt klang er nicht.

Auf einmal erinnerte sich Buncan an eine frühere Bemerkung des Känguruhs. »Du hast gesagt, die Felswände um Kilagurri herum wären steil und unzugänglich. Wäre es möglich, daß Snaughutt dort hinaufklettert?«

Wurragar schaute weg. »Eigentlich kann ich mir nicht vorstellen, wie euer großer Freund das schaffen sollte. Du bist dir doch wohl darüber im klaren, daß er nicht gerade der geborene Bergsteiger ist?«

»Ich höre euch zu«, sagte Snaughutt. »Außerdem«, setzte

das Känguruh hinzu, »dürfte es euch schwerfallen, ihn ungesehen hinein zu bringen, selbst mit Mowaras Hilfe.«

»Das kann ich nicht entscheiden.« Buncan sah den Madenhacker an. »Viz?«

»Das Känguruh hat recht, Buncan. Wir gehen durchs Tor, ganz egal, wie gut befestigt es ist. Wenn's ums Klettern geht, wärt ihr mit einem Elefanten besser bedient als mit unserem braven alten Snaughutt.« Das Nashorn erhob keine Einwände.

»Ich möchte ebenfalls bei unseren neugewonnenen Freunden bleiben«, erklärte Gugelund zerknirscht. »Unsereins ist nicht zum Rennen geschaffen. Ich möchte euch im kritischen Augenblick nicht aufhalten.«

»Wunderbar«, sagte Squill von Snaughutts Rücken aus. »Sollen wir sonst noch was zurücklassen? Unsere Klamotten vielleicht? Unsere Waffen? Unseren Scheißverstand 'aben wir ja schon abgegeben.«

»Welchen Verstand?« meinte Neena. Squill drehte sich zu seiner Schwester um, und schon gingen sie ihrer Lieblingsbeschäftigung nach, dem Austauschen von Beleidigungen.

Buncan ließ den Blick über das unter ihnen ausgebreitete Tal schweifen. In der Ferne sah man die verschwommenen Lichter eines kleinen Dorfs. Er konzentrierte sich wieder auf den Gebirgspfad. »Wie weit ist es noch?«

Wurragarr deutete auf den anscheinend wenig benutzten Weg, dem sie folgten. »Noch ein Tagesmarsch. Seid ihr immer noch bereit und willens, uns zu helfen?«

»Willens auf jeden Fall.« Buncan lächelte.

»Ihr werdet sie nicht überrumpeln.« Snaughutt behielt seine gleichmäßige Gangart unverändert bei. »Eine Streitmacht von dieser Größe müssen sie bemerken.«

»Das wissen wir. Wir hoffen darauf, daß sie zunächst von

einer längeren Belagerung ausgehen, wenn wir vor der Mauer lagern. Und wenn sie schlafen, dringen wir ins Kloster ein. Du kennst dich mit diesen Dingen offenbar aus. Was hältst du davon?»

Snaugenhutt dachte nach. »Diese Strategie ist so gut wie jede andere.«

»Is das nich 'n bißchen zu optimistisch?« Neena schnitt eine Grimasse. »Macht es eigentlich niemandem was aus, daß die ganze Unternehmung von den Ränken eines senilen rosa Papageis ab'ängt?«

Das Kloster Kilagurri war ein beeindruckender Haufen moosbewachsener behauener Steine, der hinter einer massiven Mauer aus mächtigen Steinquadern lag, jeder so groß wie ein mittelgroßer Findling. Die Mauer schloß die Mulde mit den darin gelegenen Klostergebäuden ebenso dicht ab wie ein Damm. Aus zwei in die Basis der Mauer eingelassenen Abflußrohren tröpfelte Wasser. Schwere Eisentore verwehrten den Zugang zu den Rohren, und Buncan zweifelte nicht daran, daß sie ständig bewacht wurden.

Dieser naheliegende Eingang zum Kloster war ihnen also verschlossen. Die Abwasserkanäle stanken abscheulich.

Der Pfad, dem sie folgten, führte am Eingangstor vorbei und endete bei einem unpassierbaren Wasserfall. Vor der Mauer hatten man die Bäume gefällt, damit jede Annäherung von innen sogleich bemerkt wurde. Der einzige Weg nach drinnen führte durch ein verhältnismäßig schmales Tor, das mit Eisenbändern und faustgroßen Bolzen verstärkt war. Die Anlage war weit beeindruckender und abweisender, als Buncan erwartet hatte. Unwillkürlich fragte er sich, ob Snaugenhutt das Tor würde einrennen können.

Während sie sich unter den Bäumen verteilten, sah er, wie sich auf der Mauer mit Capes bekleidete Gestalten versammelten. Wallabys, ein paar Koalas, ein Numbat. Im

Schein der Fackeln, die sie dabei hatten, konnte Buncan erkennen, daß das Fell ungeachtet der Gattungszugehörigkeit am Scheitel abasiert war. Geheimnisvolle Zeichen schmückten die kahlen Schädel.

»Magische Tätowierungen.« Bedarra stand dicht neben Buncan. »Wir verstehen sie nicht.«

Hin und wieder blieben Mönche oder Novizen auf dem Schutzwall stehen und unterhielten sich mit einander. Noch mehr Fackeln wurden gebracht und in leere Ständer gestellt, bis die ganze Mauer und die darunterliegende Freifläche hell erleuchtet waren. Es war so hell, daß den Klosterbewohnern mit Sicherheit nicht entging, wie die Bürgerwehr ihr Lager aufschlug. Keiner von Wurragarrs Leuten hatte die Mönche herausgefordert, noch hatten die schweigenden Gestalten auf der Mauer die Eindringlinge daran zu hindern versucht, sich unter den Bäumen niederzulassen.

»Vielleicht halten sie uns für Pilger«, meinte Gugelund, »und warten darauf, daß die ersten Bittsteller am Tor erscheinen.«

»Wir werden schon noch rechtzeitig in Erscheinung treten.« Buncan musterte den Steilhang an der Stelle, wo Berg und Mauer aneinanderstießen. »Aber nicht unbedingt am Tor.«

## XXII

»Hier lang« Mowara verschwand immer wieder in der Dunkelheit, dann kam er zurückgeflitzt und hetzte sie weiter. »Sieht gar nicht so schlecht aus.«

Unser zweiter nächtlicher Einsatz, dachte Buncan, während er den zunehmend steiler werdenden Hang empor kletterte. Er traute sich nicht hinunter zu schauen. Ganz in der Nähe hörte er die beiden behenden, aber kurzbeinigen Otter ausdauernd fluchen.

Das hier, dachte er bei sich, während er über seinem Kopf nach einem Halt suchte, war schon ein bißchen schwieriger, als sanft auf dem Landsitz des Barons abgesetzt zu werden.

Sie hatten vor, so weit zu klettern, bis sie sich hoch über der gut bewachten Stelle befanden, wo die Mauer gegen den Berg stieß, dann ein Stück weiter vorzudringen und sich hinunter zu schleichen, bis sie ins Innere des Klosters gelangten. Eine große Klettergruppe wäre bestimmt aufgefallen, aber da sie nur zu viert waren und sich ganz langsam vorwärtsbewegten, würden sie von den Wachposten vielleicht nicht bemerkt werden. Diese achteten wohl vor allem auf den lärmenden Mob aufgebrachter Bauern und Stadtbewohner, die dabei waren, im Wald ihr Lager aufzuschlagen.

»Wir sind hoch genug.« Mowara flatterte wenige Zentimeter vor Buncans Gesicht, schwenkte in der Luft herum und zeigte mit der Flügelspitze nach unten. »Leise jetzt.« Sie arbeiteten sich in seinem Gefolge langsam zu den unter ihnen liegenden schattenhaften Gebäuden vor. Die meisten waren unbeleuchtet, doch in ein paar hohen, schmalen Fenstern lockten Lichter. Zu Buncans Erleichterung war der Hang, der zum Kloster hinunterführte, weit weniger steil als der, den sie zuvor

erklommen hatten. Wachposten waren nicht zu sehen. Er hoffte, die Verteidigung des Klosters würde sich ganz auf die Mauer konzentrieren.

Als Neena einen Stein lostrat, der eine kleine Lawine auslöste, duckten sie sich alle. Die Kiesel klackerten noch eine Weile geräuschvoll gegeneinander, dann versiegte der Steinrutsch. Auf dem Hang kehrte wieder Stille ein. Keine Rufe drangen zu ihnen herauf, keine Fackeln wurden in ihre Richtung geschwenkt. Buncan atmete tief durch und kletterte weiter nach unten.

»Ich kann's einfach nicht glauben, daß die nicht mal 'erschauen.« Squill versuchte, auf Zehenspitzen einer Geröllhalde auszuweichen. »Wir stellen unser Glück auf eine 'arte Probe.«

»Kein Glück, nein, kein Glück.« Mowara stieß herab und flitzte über ihren Köpfen herum. »Die verlassen sich bloß auf ihre Zauberei und die Einfallslosigkeit der anderen. Glauben wohl, außer ihnen hätte keiner Verstand.« Er erlaubte sich ein leises, abfälliges Krächzen. »Machen wir sie fertig, diese Schufte.«

Buncan wich sorgsam einem steilen Gefalle aus. »Vergiß nicht, daß wir keine Flügel haben, Mowara.«

»Keine Sorge, Kumpel«, knarzte der betagte Galah. »Wird schon klappen, bestimmt.« Er flog wieder auf Erkundung voraus.

Schließlich führte er sie zu einer Stelle, wo das dritte Stockwerk eines großen Steingebäudes auf den kahlen Fels traf. Im Licht des abnehmenden Mondes folgten sie dem Galah an unbekannten Topfpflanzen mit schlafenden Blüten vorbei über das schiefergedeckte Dach zu einem merkwürdigen überwölbten Durchgang. Als sie sich im Schatten zusammendrängten, sah Buncan, daß das Portal von zahlreichen Basreliefs umrahmt wurde. Die Darstellungen ließen ihm die Haare zu Berge stehen.

In beruhigend weiter Ferne sahen sie die Innenseite der

Mauer. Muskulöse, schrecklich anzusehende Gestalten gesellten sich nun zu den Mönchen auf der Brustwehr. Buncan war heilfroh, daß er ihre Gesichter nicht erkennen konnte.

Er schaute zum Himmel empor. Erst wenn es dämmerte, konnten sie ihre Störmanöver starten, um von Wurragars Angriff abzulenken. Dieser Angriff würde stattfinden, ganz gleich, ob das heimlich eingedrungene Bannsängertrio nun erfolgreich war oder nicht. Wurragars Leute waren schon zu weit gegangen, um jetzt noch einen Rückzieher zu machen.

*Wir sollten besser etwas unternehmen*, dachte er grimmig. *Ohne unsere Unterstützung werden sie nie eine Bresche in diese Mauer schlagen.* Nicht einmal mit Snaugenhutt in vorderster Front. Die Frage war bloß: Was genau sollten sie tun?

Improvisieren, hatte Jon-Tom ihm immer geraten. Wenn man nicht weiter weiß, muß man improvisieren. Die Duar stupste ihn beinahe erwartungsvoll an und scheuerte an seinem Rücken. Auf einmal stellte er fest, daß er wissen wollte, was es mit den mysteriösen Beschwörungen der Mönche auf sich hatte.

»Leise jetzt, erdgebundene Freunde.« Mowara landete sanft auf Buncans Schulter. »Ihr könnt schon mal einen Blick hinter die erste Ecke werfen. Und dann sagt mir, ob ich euch zuviel versprochen habe.«

Buncan trat durch den Torbogen und spähte den von Lampen erhellten Gang entlang. Mowaras Schilderungen hatten sie zwar vorbereitet, doch manchmal reichten Worte eben nicht aus.

An der nächsten Abzweigung stand ein Wesen mit den Beinen eines Wallabys und dem gedrunenen Körper eines Wombats Wache. Im Profil sah man das Gesicht eines Dingos im letzten Stadium einer grauenhaften Degenerationserkrankung. Aus den Schultern traten verkümmerte, stumpfe grüne Augen wie Wucherungen hervor. Seine Schwertklinge war so breit wie ein Henkerbeil.

»Wie sollen wir denn bloß an *diesem* Monster

vorbeikommen?« flüsterte Squill.

»Überlaß das mir.« Neena schob sich nach vorne. »Ich werde ihm mit meinen Reizen den Kopf verdrehen, und ihr schleicht euch 'inter ihm vorbei.«

»He, warte!« Buncan wollte sie festhalten, doch es war schon zu spät. Sie schlenderte bereits den Korridor entlang, als wäre sie hier zu Hause, für den Wächter und jeden anderen, der unvermutet auftauchen mochte, nicht zu übersehen.

»Mist«, murmelte Squill. »'altet euch bereit.«

Neena blieb unmittelbar vor dem Wächter stehen, der sie mit offenem Mund anglotzte, »'allo, 'übscher. Wie kommt's, daß du 'ier rum'ängst, während draußen die ganze Äktschn is?«

Schmale, gelbe, blutunterlaufene Augen richteten sich auf sie. Die Stimme klang völlig entstellt. »Töten«, grollte das Wesen und schwang die überdimensionale Klinge in einem weiten, absteigenden Bogen.

Sie prallte an der Stelle auf den Boden, wo eben noch Neena gestanden hatte. »Jetzt aber mal langsam! Für wen 'ältst du mich eigentlich, für 'nen Rowdie etwa?«

»Töten«, fauchte das grauenhafte Wesen und taumelte ihr hinterher.

»Soviel dazu, den mit ihren unwiderstehlichen Reizen betören zu wollen.« Mit gezogenem Schwert rannte Squill den Gang entlang. Buncan und Mowara blieb nichts anderes übrig, als ihm zu folgen.

Das Wesen sah sie kommen und wirbelte die Klinge in einem horizontalen Bogen herum. Buncan kam stolpernd zum Stehen, froh darüber, daß das zufällig zusammengesetzte Wesen nicht die Arme eines Gibbons abbekommen hatte. Squill duckte sich behende und trieb dem Oger sein Schwert in den Bauch, während Neena ihn von hinten niederschlug. Der Oger gab ein leises Gurgeln von sich, als er sich an seinem eigenen Blut

verschluckte, dann schlug er mit letzter Kraft nach dem umherflatternden Mowara, der ihm jedoch mühelos auswich. Die Klinge fiel klirrend zu Boden, und der Wächter faßte sich an den Hals. Krampfhaft mit den Beinen schlagend, fiel er um. Das Zappern wurde alsbald schwächer, und dann lag er still.

Die atemlosen Otter blickten auf den Leichnam hinunter. Mowara flatterte anerkennend um sie herum. »Ich hoffe nur, daß ihr mit eurer Magie ebenso gut seid wie mit euren Schwertern.«

»Das war aber nur einer.« Squill wischte sich die Klinge am Gewand des gefallen Soldaten ab und grinste seine Schwester an. »Ich 'offe nur, wir müssen uns bei unseren nächsten Gegnern nicht auf dein gutes Aussehen verlassen.«

»Ach, 'alt doch die Klappe«, fauchte sie. »Den Versuch war's wert. Wenigstens 'abe ich ihn abgelenkt.«

Seinen Abscheu überwindend, betrachtete Buncan den toten Wächter. »Unglaublich. Ich frage mich, wer er wohl ursprünglich gewesen sein mag.«

»Das ist nur ein schwacher Vorgeschmack auf die Ungeheuerlichkeiten, welche die Dunklen begangen haben.« Mowara behielt den vor ihnen liegenden Gang im Auge. »Es gibt noch viel Schlimmeres.«

»Mann, du machst einem vielleicht Mut.« Squill steckte die Waffe in die Scheide.

In Wahrheit hatten sie Glück. Einmal marschierte vor ihnen ein grotesk zusammengesetzter Pulk Soldaten mit gewaltigen Streitäxten vorbei, und sie mußten in einem Alkoven warten, bis die Gestalten auf einem tiefergelegenen Stockwerk verschwunden waren, doch ansonsten kamen sie ungehindert voran.

»Wohin führst du uns?« erkundigte sich Buncan vorsichtig bei Mowara, während sie behutsam eine weitere steinerne Wendeltreppe hinunterstiegen.

»Ins Zentrum des Bösen«, antwortete der Galah. »Damit ihr es an der Wurzel ausmerzen könnt.«

Buncan stellte fest, daß er eher Vorfreude verspürte als Angst. Wer ehrliche, heilsame Magie auf so abscheuliche Weise vorsätzlich zu pervertieren imstande war, hatte verdient, was immer das Schicksal für ihn bereithalten mochte.

Nach wie vor kamen sie ungehindert voran. Vielleicht versammelten sich die jenigen, die normalerweise in diesen Gängen patrouillierten, auf der Mauer, um Wurragarrs Leute abzuwehren und sie einzuschüchtern. Ihm war es jedenfalls recht, und daher machte er zu Morawa eine Bemerkung über das Glück, daß sie bisher gehabt hatten.

»Hält nicht vor, hält nicht vor.« Der Galah war pessimistisch. »Die Dunklen werden merken, daß Wurragarr nicht gleich angreifen will. Dann werden sie vielleicht daran denken, ihre Flanken zu sichern. Wir müssen uns beeilen.« Unvermittelt kehrte er um und landete auf Buncans Schulter. »Wir sind wirklich ganz nahe. Ganz leise jetzt.«

Buncan senkte die Stimme zu einem Flüstern und straffte sich. »Nahe woran?«

»Am Geheimzimmer. An dem Ort, wo die Dunklen ihre Bosheiten aushecken. Am Versteck des Obersten Gremiums.«

Der Galah bog in einen schmalen, niedrigen Gang ab. »Hab's durch Zufall entdeckt. Still jetzt; ich höre, wie sie reden.«

»Wahrscheinlich damit beschäftigt, die Verteidigung zu organisieren« meinte Neena.

»Still, hab ich gesagt«, zischte Mowara.

Sie wurden langsamer, und Buncan sah, daß sie sich einem kleinen Loch in der Wand des Ganges näherten. Von der anderen Seite drangen Lichterschein und Gemurmel herüber. Als er sich vorschlich und einen Blick hindurchwarf, stockte ihm der Atem. Der Anblick, der sich ihm bot, schien den

unzensurierten Wahnvorstellungen eines schwerkranken Geisterbeschwörers entsprungen zu sein.

In der tiefergelegenen Kammer waren zehn Personen versammelt. Alle trugen die dunkle Kutte der Mönche von Kilagurri, so daß sie nicht zu unterscheiden waren. Sie saßen um einen langen Tisch aus poliertem Holz herum, dessen Farbe und Maserung Buncan unbekannt waren. Sein Glanz ließ eher an Glas denken als an massives Holz.

Teppiche, die so dicht und fein waren, daß man sie kaum für handgewebt halten mochte, bedeckten den Boden. Die Becher, aus denen die Mönche tranken, waren mit einer dunklen, brodelnden, geruchlosen Flüssigkeit gefüllt. Mehrere der Anwesenden kritzelten auf dicke Notizblöcke, die an der linken Seite mit Schlingen aus dünnem Draht zusammengeheftet waren.

Auf dem Tisch waren vier mit einem Glasfenster versehene Kästen so aufgestellt, daß jedes der Fenster in eine andere Himmelsrichtung wies. Aus der Oberseite eines jeden Kastens ragten mehrere Skalen hervor. Drähte verbanden sie mit einem erheblich größeren Kasten in der Tischmitte und mit kleinen rechteckigen Tafeln vor jedem der Mönche. Einige der Anwesenden tippten zögernd auf ihre jeweilige Tafel. Auf magische Weise von innen erhellt, zeigten sich in den Kastenfenstern wechselnde, sich bewegende Bilder, die unmittelbar auf das scheinbar zufällige Getippe der Mönche zu reagieren schienen. Vom Hauptkasten in der Mitte ging ein leises Winseln aus wie von einem Lebewesen.

Vor Buncans Augen trat ein gutaussehendes weibliches Opossum in den Raum, das seinen mit grünen Seidenbändern umwundenen Schwanz hoch in die Luft streckte. Squill stieß einen leisen Pfiff aus, worauf ihm seine Schwester den Ellbogen in die Rippen stieß. Aus einer Keramikkaraffe, die sie auf einem Tablett trug, schenkte die Dienerin den Mönchen von der dampfenden, dunklen Flüssigkeit in die Becher nach. Diese

nahmen keine Notiz von ihr.

»Was für 'n Zauber trank mag das wohl sein?« murmelte Neena.

»Ich hab sie darüber reden hören.« Mowara verrenkte sich den Hals, um besser sehen zu können. »Soviel ich in Erfahrung bringen konnte, sind sie alle ganz verrückt danach. Er verändert sie auf eigenartige, subtile Weise. Sie nennen ihn ›Kaffee‹ und glauben, er verleihe ihnen besondere Kräfte, aber dafür habe ich keine Beweise. Vielleicht handelt es sich um ein kollektives Ritual, bei dem es vor allem auf die soziale Funktion ankommt. Versteht ihr?«

Die versammelten Mönche hoben einmütig die Becher und stimmten einen hypnotisierenden Singsang an, von dem Buncan nur die feierlich intonierten Worte »Stimme uns heiter« und das unverständliche »Koffein« mitbekam. Im Anschluß an diese kurze Zeremonie wurde die Sitzung fortgeführt. Sosehr er sich auch bemühte, vermochte Buncan dennoch nach dem Trinken der Flüssigkeit keine Verhaltensänderung festzustellen. Die Heiterkeit oder Belebung, die sie verspürten, mußte wohl innerlich sein.

Die Fensterkästen waren etwas anderes, etwas Berührbares. Er staunte über die Komplexität und Dauerhaftigkeit des Zauberspruchs, der die darin dargestellten Bilder zu einem so raschen Wechsel veranlaßte. Hin und wieder steckten zwei oder mehr Mönche die Köpfe zusammen und flüsterten aufgeregt miteinander, bevor sie wieder auf die unebenen Tafeln tippten. Die unnatürliche Aktivität sandte Buncan einen Schauer über den Rücken.

Wenn er sich anstrengte, meinte er, einige der Zauberworte herauszuhören, die Mowara erwähnt hatte, Worte wie ›haploide Dispersion‹ und ›mitochondrische Verstärkung‹. Häufig fiel auch der beschwörende Ausdruck ›Desoxyribonukleinsäure‹.

»Sie brüten irgend etwas Unheilvolles aus, das sie gegen

Wurragarr einsetzen können«, flüsterte Mowara. »Wir müssen sie unbedingt aufhalten. Das hat alles mit der Erfüllung des Firmenplans zu tun.«

Buncan runzelte die Stirn. »Firmenplan? Was ist denn das?«

»Ich habe sie häufig davon sprechen hören. Das ist das Fundament ihrer Zauberei, der Rahmen für alle Schändlichkeiten, die sie begehen.«

Squill schnitt eine Grimasse. »Scheint mir so, als sollte ich mir das mal zur Brust nehmen.«

»'at irgendwie 'nen kalten Klang, 'at es.« Neena zuckte unwillkürlich mit den Schnurrhaaren.

»Du hast recht, Mowara.« Buncan bewegte die Schulter, auf der Mowara saß, um die Muskeln zu lockern. »Dieses Unheil reicht bis in euer Land. Wir müssen es hier aufhalten, jetzt gleich, bevor es wächst und andere Teile der Welt befällt. Oder andere Welten«, setzte er eingedenk von Jon-Toms Herkunft hinzu.

»Ich will keinen beschissenen Firmenplan, der die Glockenwälder verschmutzt«, murmelte Squill geheimnisvoll. »Was immer das ist.«

»Seht mal, da tut sich was.« Neena nickte zur Öffnung hin.

Die Mönche erhoben sich von ihren eigenartig gepolsterten Stühlen. Die Aktivität der Kästen hatte aufgehört, die Glasfenster waren dunkel und zeigten keine Bilder mehr.

Der Mönch am Kopfende des Tisches hob eine Hand und wandte sich feierlich an seine Kollegen. Was er sagte, war für das auf dem schmalen Gang versteckte Quartett deutlich zu verstehen. »Laßt uns abstimmen.«

Daraufhin streiften alle die Kapuzen ab, so daß sie sich im hellen Lampenschein als Angehörige einer einzigen Gattung enthüllten, wenn auch mehrere Unterarten vertreten waren.

Hasen, erkannte Buncan. Sie waren allesamt Hasen.

»Warum Hasen?« wisperte er. »Warum sollten sie die Dunklen sein, die Handlanger des Bösen? Warum ausgerechnet sie?«

»Ich weiß es. Und zwar weil ich sie habe toben sehen, weil ich ihrer Raserei beigewohnt habe.« Mowaras Schnabel berührte fast Buncans Ohr. »Der Grund ist der, daß sie es leid sind, für niedlich und harmlos gehalten zu werden. Über mehr als zehntausend Jahre hinweg angesammelte Ressentiments haben sie so weit getrieben. Sie sind es leid, von aller Welt geknuddelt und gestreichelt zu werden. Sie wollen respektiert werden und trachten danach, sich den Respekt durch Zauberei zu verschaffen.«

Neena machte ein verwirrtes Gesicht. »Aber sie sind doch süß und knuddelig. So sind sie nun mal erschaffen worden. Sie können nichts dagegen machen, diese verdammten Idioten. Wären sie vielleicht lieber Stinktiere, denen keiner na'e kommen will? Wieso paßt ihnen das denn nicht?«

»Wie ich schon sagte«, flüsterte Mowara. »Sie wurden so sehr gekost, daß sie darüber erbost sind. Kollektive Selbstverachtung. Ich glaube, das ist auch der Grund, warum sie so erpicht darauf sind, neue Lebewesen zu erschaffen. Sie verdrehen und verzerren die Realität. Ihr Zorn hat sie in den Wahnsinn getrieben.«

Buncan ertappte sich dabei, wie er den Anführer der zehn Mönche anstarrte. Sein Fell war überwiegend dunkelbraun, mit weißen, ungesund wirkenden Flecken darin. Mit seinen wilden Augen und den vorstehenden Zähnen, die er zu scharfen Spitzen abgefeilt hatte, wirkte er alles andere als süß und knuddelig.

»Wir werden die Lästler zurück werfen!« erklärte er.

»Werfen wir sie die Wasserfälle hinunter!« setzte ein anderer enthusiastisch hinzu.

»Diesen Punkt können wir ebenfalls in den Plan aufnehmen.« Der Anführer fuhr mit einem Finger über die Kante des

seltsamen Tisches. »Wenn wir diese Bande einfacher Dorfbewohner erst einmal geschlagen haben, wird sich uns in den Bergen niemand mehr entgegen stellen. Wir können die Überlebenden zu Dienern und Sklaven machen und sie als Basis für unsere geplante Firmeriexpansion verwenden. Fusionen und Übernahmen können dann rasch vonstatten gehen.« Er ließ den Blick über seine Gefolgsleute schweifen. »Sind alle dafür?«

»Jawohl!« antworteten seine Anhänger im Chor.

Der Anführer nickte zustimmend. »Dann übernehmt das ins Protokoll.« Er hob die Arme, legte den Kopf zurück und schloß beide Augen. Seine Kollegen taten es ihm nach, und er intonierte Die Worte.

»Aktienmanipulation. Insidergeschäfte. *Devisenbörse.*«

Abgesehen von einem grünlichen Leuchten, das aus der Decke zu kommen schien, wurde es dunkel im Raum. Die versammelten Mönche murmelten leise vor sich hin.

»Jedenfalls haben sie irgend etwas angezapft«, flüsterte Buncan. »Irgendeine düstere Macht, der ich noch nie begegnet bin.« Insgeheim wünschte er sich, Clodsahamp wäre hier.

Mowara trat auf Buncans Schulter unruhig von einem Fuß auf den anderen. »Der die Beschwörung vornimmt, heißt Droww. Er ist der größte Fanatiker von allen.«

Der Gesang schwoll an, und das grünliche Leuchten wurde stärker, bis die Mönche mit dem triumphierenden Ruf »Kreditfinanzierte feindliche Übernahme!« in einer wallenden Qualmwolke verschwanden.

Buncan ließ den Atem langsam entweichen. »Das war schon beeindruckend.«

»Wo sind sie 'in?« wollte Neena wissen.

»Nicht weit, nicht weit, wenn mich meine Erfahrung nicht trügt.« Mowara wechselte auf Buncans andere Schulter. »Vermutlich sind sie in der Gruft und bereiten irgendein

besonderes Gift. Kommt, suchen wir sie.« Er breitete seine betagten, aber immer noch kräftigen Schwingen aus und flatterte den Gang entlang.

Sie mußten einem einzelnen erbärmlich anzuschauenden Wachposten ausweichen; einem transformierten Sugar-Glider-Weibchen, dessen Flügel in Fetzen an ihm herunter hingen. Aus dem verunstalteten Kopf einer ehemals anmutigen Gazelle hing eine Greifzunge heraus. Buncan drehte sich bei dem Anblick der Magen um.

»Seid nur ja leise.« Mowara ließ sich wieder auf Buncans Schulter nieder. »Das ist die Küche, wo das Unheil zusammen gebraut wird.«

Der Gang mündete in einen großen Saal, der von einer hohen, schüsselförmigen Decke beherrscht wurde. In hoch oben an den Steinmauern angebrachten Haltern leuchteten Lampen. Die vier standen auf einem Obergeschoß und blickten auf eine kreisförmige Grube hinunter, in der man Operationstische und zahlreiche Käfige sah. Auf den Tischen standen komplizierte thaumarurgische Apparate aus Glas und Metall.

Buncan erkannte die Mönche aus dem Versammlungsraum wieder. Sie hantierten mit den fremdartigen Apparaten und Käfigen, mischten Flüssigkeiten und maßen Pulver ab. Die Kapuzen hatten sie zurückgestreift. Droww stand vor einem mit kunstvollen Schnitzereien geschmückten Pult aus Holz mit einem großen, aufgeschlagenen Buch darauf. An das dazugehörige kleine Fenster war wiederum eine Tafel mit vielen Knöpfen angeschlossen. Im Fenster pulsierten Lichter und nie gesehene Zeichen. Der Anführer von Kilagurri stützte sich mit beiden Händen aufs Pult und schaute seinen Getreuen bei der Arbeit zu.

»Da, dort 'inten.« Neena zeigte aufgeregt ans andere Ende der Grube. »Beim Schwarzen Fluß!«

Buncan blickte in die angegebene Richtung. Neena deutete

auf die letzte Reihe der in Regalen gestapelten Käfige. Darin befanden sich keine deformierten Monstrositäten, keine bedauernswerten Reisenden, sondern Kinder; die Jungen zahlreicher verschiedener Arten. Selbst aus dieser Entfernung konnte er einen jungen Flughund und unreife Fischadler erkennen, die sich ängstlich zusammen kuschelten. Ihre Flügel hatte man vorsichts halber gestutzt.

In anderen Käfigen befanden sich halbwüchsige Känguruhs und Schnabeltiere, Opossums und Tiger, Dingos und Koalas sowie gleichermaßen verängstigte Vertreter kleinerer Gattungen wie der Katzen und der Nager, außerdem ein Schwarzbärjunges und ein besonders kläglich anzuschauendes Sifaka. Es war ein herzzerreißender Anblick kollektiven Elends, und zum ersten Mal war Bunčan nicht nur froh darüber, sondern auch stolz darauf, Wurragarr seine Hilfe angeboten zu haben.

In einem Käfig, der zu klein war, um darin zu stehen, waren auch zwei Menschenkinder eingesperrt. Obwohl Bunčan kein Gattungschauvinist war und auch nie gewesen war, rührte ihn ihr Elend doch noch weitaus mehr als das der anderen Gefangenen. Aber das war wohl zu erwarten, dachte er.

Vor lauter Wut bekam er Magenschmerzen. Im Moment wirkten der Hexer Droww und seine Hasengefährten nicht im mindesten niedlich oder knuddelig.

Obwohl er wußte, daß Zauberei im Spiel war, hatte die Wirkungsweise der körperlichen Verschmelzung für ihn dennoch etwas Verblüffendes. Abgesehen davon, daß es schwer nach zu voll ziehen war, warum jemand so etwas tun sollte - wie war es möglich, die Merkmale eines Menschenkindes mit denen eines Flughunds oder eines Wallabys zu kombinieren? Diese Frage vermochte er nicht abzuschütteln, während er den Blick über die in den übrigen Käfigen zusammen gepferchten Schreckensgestalten schweifen ließ.

»Was habt ihr hier zu suchen?«

Als Buncan herumfuhr, sah er sich genau der Sorte Scheusal gegenüber, die er fürchtete.

Abgesehen von der vorspringenden, schwarznasigen Schnauze hatte es das Gesicht und die Arme eines jungen Menschen, während der Rest des Körpers der eines Känguruhs war. Mächtige, überdimensionale Füße, ein gedrungener Unterkörper, der sich zu einer schmalen Brust verjüngte, ein kräftiger Schwanz und lange, ledrige Ohren; das alles erinnerte ihn eher an Wurragarr als an seine eigene Gattung. Das Wesen musterte ihn feindselig; in Händen hielt es mühelos eine riesige Keule, von den sanft geschwungenen Schultern hing ein leichter Kettenpanzer.

»Schnappt ihn euch!« brüllte Squill, ohne zu zögern. Er und Neena stürzten sich sogleich auf das Wesen. Buncan war unmittelbar hinter ihnen, während Mowara hin und her flitzte und aufmunternd pfiiff.

Buncan entwendete dem Wesen die Keule und wich einem Tritt aus, der ihm ohne weiteres den Kopf hätte abreißen können. Der Kängurumensch wehrte sich, so gut er konnte, hatte gegen Buncans Kraft im Verein mit der Behendigkeit der Otter allerdings einen aussichtslosen Stand. Es dauerte nicht lange, da hatten sie ihn in Seitenlage zu Boden gedrückt. Dort, wo sie der muskulöse, wild umherpeitschende Schwanz gestreift hatte, brannte Neenas Gesicht, doch ansonsten waren sie alle drei unverletzt. Breitbeinig über dem langgestreckten Hals des Wesens stehend, hob Squill das Schwert.

»Mach schon; töte mich«, murmelte der Kängurumensch.

Mit gerunzelter Stirn fiel Buncan dem Otter in den Arm.  
»Warte.«

»Warte?« Squill schob sich den Hut aus der Stirn zurück.  
»Was soll 'n das 'eißen, ›warte‹ ? Sonst schlägt er doch Alarm, Mann.«

Das bewegungsunfähige Wesen blickte aus klaren blauen

Augen zu ihm empor. »Bitte töte mich einfach. Ich will sterben.« Zu aller Erstaunen brach das groteske Geschöpf in Tränen aus. Jetzt zögerte selbst der notorisch mitleidlose Squill.

»Mach schon«, schluchzte das Wesen. »Worauf wartest du denn noch? Mach endlich Schluß.« Die Augen schlossen sich.

Squill hatte das Schwert nicht gesenkt. »Der häßliche Mistkerl will uns doch bloß verarschen, will er.«

»Das glaube ich nicht.« Buncan richtete sich auf und drückte Squill sanft, aber entschlossen beiseite. Der Otter wich widerwillig zurück.

Obwohl er jetzt Gelegenheit hatte, sich zu erheben und wegzulaufen, rührte sich der Känguruhmensch nicht. Er blieb einfach liegen und flennte wie ein verlassenes Kind. »Macht schnell. Rasch, bevor die Dunklen etwas merken.«

Buncan blickte zur Grube hinunter, dann wieder auf den Gefangenen. »Hier können sie uns nicht sehen. Wir werden nicht zulassen, daß sie dir weh tun.«

»Zwecklos.« Das Schluchzen des Känguruhmenschen ging in ein leises Schniefen über, und er sah blinzeln zu Buncan hoch. »Wer seid ihr eigentlich?« Er verdrehte den mißgestalteten Kopf und schaute erst Squill an, dann Neena. »Ihr seid nicht von hier.«

»Nein, sind wir nicht.« Buncan trat einen Schritt zurück und ließ dem Wesen etwas mehr Platz. »Wir kommen aus einem Land weit im Südwesten, weiter weg, als du dir vorstellen kannst.«

Der Känguruhmensch setzte sich schwungvoll auf. »Warum? Was habt ihr hier zu suchen?« Er zeigte auf Mowara, der gerade auf Buncans Schulter landete. »Deine Art kenne ich. Du bist von hier.«

»Da hast du verdammt noch mal recht, Kumpel«, meinte der Galah heiser. »Und was wir hier ›zu suchen haben‹ : Wir wollen

den Mönchen das Handwerk legen, damit ein für allemal Schluß mit ihren Machenschaften ist.«

Der Känguruhmensch machte große Augen. »Geht nicht. Könnt die Dunklen nicht herausfordern. Werden euch vernichten. Sie beziehen ihre Stärke aus anderen Welten. Zu mächtig für euch.« Er blickte ängstlich umher. »Verschwindet jetzt, bevor sie euch sehen. Ich werde nichts sagen. Ganz bestimmt!«

»Wir haben sie bei der Arbeit beobachtet.« Buncan sprach in geduldigem, beschwichtigendem Ton, um das verängstigte Wesen zu beruhigen. »Sie sind mächtig, aber es ist nur Zauberei.«

»Nur Zauberei!« Als der bedauernswerte Känguruhmensch aufstand, drückte ihm Squill augenblicklich die Schwertspitze gegen die Rippen.

»Ich werde nichts sagen«, wiederholte er.

Der Otter blickte Buncan an, der langsam nickte. Squill wich zurück, jedoch nicht weit. Seine Schwester hielt sich dicht neben ihm.

»Wir sind Bannsänger«, erklärte Buncan. »Wir sind in Begleitung Mowaras, des Kriegers Wurragarr und vieler anderer, die den Dunklen das Handwerk legen wollen.«

»Oi. Wir sind bloß auf der Durchreise und 'aben nichts weiter zu tun«, meinte der Otter in sarkastischem Ton.

Der Känguruhmensch musterte sie einen nach dem anderen, immer noch unfähig oder nicht willens, ihnen Glauben zu schenken. »Ihr seid ebenfalls Zauberer? Ihr kämpft gegen die Dunklen?«

»Das stimmt«, antwortete ihm Buncan.

»Nur zu!« Das Wesen sprach auf einmal mit erstaunlicher Heftigkeit. »Müßt sie jetzt aufhalten, sonst erobern sie die ganze Welt. Jeden Ort und alles und jeden. Haltet sie auf!«

»Genau das haben wir vor, Kumpel.« Mowara plusterte sich auf.

»Ihr Zauberstil ist uns neu«, bemerkte Buncan, »aber es ist dennoch nichts anderes als Zauberei. Wie der große Hexer Clodsahamp einmal sagte: ›Gegen jede Art von Magie gibt es auch ein Gegenmitteln« Als Neena ihn von der Seite anschaute, wirkte er leicht verlegen.

Die Finger des Känguruhmenschen wanden sich nervös ineinander, sein dicker Schwanz zuckte hin und her. »Bin schon lange hier. Manchmal lausche ich und erfahre was. Bin gar nicht so dumm. Nein! Droww ist der erste, wenn's darum geht, abscheuliche Entdeckungen zu machen und frevlerische Worte zu lernen. Der erste, wenn's darum geht, Pläne zu schmieden und andere zu rekrutieren. Fängt klein an, mit Käfern. Versetzt Flügel von einem Körper zum anderen. Dann kommen Fische dran.

Ich erinnere mich noch daran, als wir beide dran waren. Ursprünglich waren's zwei. Jetzt seht ihr nur noch einen. Der andere... wurde weggeworfen.« Vorübergehend versagte ihm die Stimme. »Bin mir nicht sicher, welcher ich war. Nicht sicher, welcher weggeworfen wurde. Ich hatte Glück. Häufig werden beide weggeworfen. Manchmal können selbst die Dunklen den Anblick nur schwer ertragen. Viel Geschrei.« Er schwieg lange Zeit.

»Ich bin ein ›Erfolg‹ .« Das Wort kam mit solcher Schärfe heraus, daß man damit Eichenholz hätte schneiden können. »Muß den Dunklen dienen, allen Mönchen. Aber lebendig. Wäre lieber tot. Gar nicht so leicht, tot zu sein. Man vergißt alles.«

»Wie heißt du?« fragte Buncan so behutsam wie möglich.

Gequälte blaue Augen erwiderten seinen Blick. »Mein Name ist auch tot.«

»Und wie nennen sie dich?«

»Cilm. Vielleicht ist das der Name eines meiner beiden Ichs. Vielleicht nicht. Ist unwichtig.« Und mit plötzlich erwachter Hoffnung: »Tötet ihr mich jetzt?«

»Wir werden dich nicht töten«, erklärte Buncan mit Nachdruck. »Das kann ich nicht.«

Squill senkte sein Schwert. »Verdammt noch mal, ich kann's auch nicht. Passiert mir zum erstenmal.«

»Du bist nicht verantwortlich für das... was du bist«, fuhr Buncan fort. »Wir wollen dir oder deinen Freunden kein Leid zufügen.«

»Habe keine Freunde.« Cilm zuckte schwächlich mit den halb menschlichen, halb känguruhischen Schultern. »Hier gibt es keine Freundschaft. Jeder ist sein eigener Schrecken.«

Buncan nickte, als habe er verstanden. »Dann hilf uns. Ich bitte dich, unser Freund zu sein. Hilf uns, dem hier ein Ende zu setzen.«

Der Känguruhmensch blickte skeptisch drein. »Die Dunklen sind so mächtig.«

»Du 'ast unsere Macht noch nich kennengelernt, Chef. Warte nur, bis du siehst, wozu wir imstande sind.«

»Willst du uns helfen?« Buncan bemühte sich, eindringlich zu sein, ohne herrisch zu erscheinen.

Hartnäckiger Widerstand war offenbar nicht die Sache des Känguruhmenschen. »Bin mir nicht sicher. Weiß... nicht. Ihr wißt ja nicht, was die Dunklen denen antun, die sich zu wehren wagen.« Er zitterte am ganzen Leib. »Will's auch nicht sehen.«

»Wir passen schon auf uns selber auf«, versicherte ihm Neena im Brustton einer Überzeugung, die ihr eigentlich fehlte.

Trotzdem zögerte das Wesen noch immer. Dann zuckten die Känguruhohren nach vorn, plötzlich aufmerksam geworden.

»Cilm wird helfen. Aber nur, wenn ihr mir etwas verspricht.«

»Und das wäre?« fragte Buncan neugierig.

»Wenn wir verlieren, dann tötet ihr mich.«

Buncan schluckte hart. Das war etwas völlig anderes, als Neena zu retten. Hier ging es nicht darum, Ruhm zu erwerben, sondern nur darum, etwas zu tun, das getan werden mußte. Er empfand keine Erhebung, keinerlei freudige Erwartung. Nur grimmige Entschlossenheit.

»Also gut«, hörte er sich halblaut sagen. Es hörte sich an wie die Stimme eines anderen.

Cilm nickte verständnisvoll. »Ihr müßt stark sein. Ich bin wunderschön im Vergleich zu dem, was ihr noch sehen werdet. Ihr müßt Apparate zerstören, Gifte, Pulver, alles. Soll keine mehr wie mich geben.«

Buncan blickte in die Grube hinunter. »Draußen sind Freunde von uns. Eine kleine Streitmacht. Sie werden Kilagurri noch vor Tagesanbruch angreifen. Wenn sie die Mauer attackieren, sollten wir etwas unternehmen.«

»Stimmt genau«, murmelte zustimmend Squill.

»Gibt es einen Ort, wo wir uns bis da'in verstecken können?« fragte Neena.

Der Känguruhmensch überlegte, dann bedeutete er ihnen, ihm zu folgen. »Gibt einen Lagerraum in der Nähe. Wird selten gebraucht. Hochgelegenes Fenster. Kommt mit.«

## XXIII

So sehr er auch entschlossen war, wach zu bleiben, nickte er doch immer wieder ein. Sein unterbrochener Schlaf war angefüllt mit Traumfragmenten von zerbrochenen Körpern. Sobald sich einer richtig zusammensetzte, stürzte er um, überschlug sich immer wieder und zersplitterte schließlich wie Glas an den roten Felsen der Tamas-Wüste. Dann wachte er jedesmal auf, nur um abermals abzudriften.

Irgendwann erwachte er in einem Raum, in dem es merklich heller geworden war. Allerdings war es nicht mehr ruhig. Durch das eine hohe Fenster drang ferner Lärm herein. Buncan rüttelte erst Mowara wach, dann Squill. Neena war bereits munter und unterhielt sich leise mit Cilm. Mit ihm an der Spitze traten sie auf den Korridor hinaus.

Unmittelbar vor ihnen hüpfte ein Monjon mit Kapuze. Sie folgten ihm in sicherem Abstand und blieben oben am Ausguck stehen, als das kleine Beuteltier in die betriebsame Grube hinunter hüpfte. Die Dunklen unterhielten sich besorgt, ihre Stimmen waren merklich lauter und aufgeregter als zuvor. Heimlich beobachtet von den Reisenden, traten sie in Zweier- und Dreiergruppen durch den Haupteingang, bis die Kammer bis auf diejenigen, die nicht entweichen konnten, leer war.

»Jetzt.« Cilm richtete sich aus der Hocke auf und machte einen langen Satz zur nächsten Treppe. »Bevor sie wieder zurück kommen.«

Am Boden der Grube fand Buncan sich von Tischen umgeben wieder, die mit geheimnisvollen Apparaten vollgestellt waren. Aus den übereinandergestapelten Käfigen vernahm man schläfriges Seufzen. Als Buncan den Kopf in den Nacken legte, sah er die kunstvollen Symbole, mit denen die gewölbte Decke geschmückt war. Obwohl bereits die Sonne aufging, war es hier

drinnen immer noch dunkel. Auf einmal sehnte er sich nach der klaren, unverschmutzten Luft des Waldes; irgendeines Waldes.

Auf dem Tisch vor ihm standen mehrere Gerätschaften, die an Kinderspielzeug erinnerten: unbekannte Apparate, die aus kleinen, durch Röhren verbundenen Kugeln bestanden, Kugeln, die sich zu weiteren Kugeln aufspalteten. Notizblöcke waren mit sonderbaren Hieroglyphen vollgeschrieben.

Zu seiner Rechten krachte es, kurz danach noch einmal. Die Otter hatten sich darangemacht, Flüssigkeiten und Pulver auf den Boden zu schmeißen und die Behälter zu zerschlagen. Buncan zog das Schwert und fing an, die Spielzeugmodelle systematisch in Stücke zu hauen.

An Drowws Stehpult ertappte er sich dabei, wie er auf den leeren Fensterkasten starrte. Auch wenn er das Gesicht unmittelbar ans Glas hielt, vermochte er darin nichts zu erkennen. Das Glas war undurchdringlich, von einem lichtundurchlässigen Grau! Er tippte auf die angeschlossene Tafel, doch nichts geschah. Da es ihm an den nötigen magischen Kenntnissen mangelte, war er weder überrascht noch sonderlich darüber enttäuscht, daß ihm sein Herumprobieren keine Erleuchtung bescherte.

Vielmehr kam es darauf an, dafür zu sorgen, daß der Apparat die Dunklen nicht länger erleuchten konnte. Buncan nahm ihn vom Tisch, stemmte ihn hoch und schleuderte ihn auf den Boden. Das Gehäuse zerbrach wie eine Eierschale und warf Drähte und Plastikstücke aus. Mit dem Schwert hackte Buncan auf die Überbleibsel ein, bis nichts mehr zu gebrauchen war.

Jauchzend und frohlockend zogen Squill und Neena eine Spur der Verwüstung durch die restlichen Apparate. Mowara half ihnen nach Kräften, lediglich Cilm kam gegen seine Konditionierung nicht an. Er stand abseits und rührte keine Hand. Doch sah er alles mit an, und seine Augen leuchteten.

Pulver und Flüssigkeiten mischten sich auf dem Steinboden

und bildeten manchmal zischende, brodelnde Lachen, denen Buncan und seine Freunde bei ihrem mutwilligen Vandalismus sorgsam auswichen. Mittlerweile äußerten die Mischlingswesen in den Käfigen die ersten vorsichtigen Fragen. Buncan hätte sie am liebsten freigelassen, doch er wußte, daß die Geräte der Dunklen Vorrang hatten.

Er fragte sich, wie es Wurragarr und seinen Leuten wohl ergehen mochte, von Viz und Snaugenhutt ganz zu schweigen.

Die vielknöpfige Tafel bestand aus einem besonders widerstandsfähigen Material. Buncan legte das Schwert weg, nahm das Rechteck und schleuderte es mehrmals gegen die Wand, bis kein einziger Knopf mehr auf der Tafel übrig war. Dann stellte er sich auf das Rechteck und zog daran, bis es mitten entzwei brach. Die beiden Teile warf er in entgegengesetzte Richtungen, dann blickte er sich um und hielt inne.

»Wo steckt eigentlich Squill?«

Schwer atmend ließ Neena den Schwertarm sinken. Sie war von Trümmern umgeben. Mowara stand auf einem Tisch, der völlig leergeräumt war.

»Keine Ahnung.« Der Galah klang besorgt.

Neena ruckte mit dem Kopf zum gegenüber liegenden Treppenaufgang, »'at gemeint, nur keine Sorge, 'at gemeint, er müßte mal eben was erledigen. Guck mal, da is er ja.«

Als Buncan sich umdrehte, stand der Otter oben auf der Treppe. In den kurzen Armen hielt er den Metallkasten aus dem Versammlungsraum der Dunklen.

»Den wollte ich doch nich vergessen.« Lächelnd stemmte er den schweren Kasten hoch. Er krachte auf die steinernen Stufen und fiel, sich mehrmals überschlagend, auf den Boden der Grube hinunter.

Zu ihrer Überraschung schrie er dabei.

*»Laßt mich in Ruhe! Rührt mich nicht an! Unbefugter Zugriff, unbefugter Zugriff!«* Die Worte waren durch das metallische Klirren und Scheppern, mit dem der Kasten auf die Stufen prallte, deutlich zu verstehen.

Als er endlich zur Ruhe kam, näherte sich ihm Buncan. Sogleich stellte sich der Kasten auf vier kleine Gummifüße und versuchte weg zu rennen.

*»Faßt mich nicht an! Ihr seid nicht richtig formatiert!«* Die Worte kamen aus drei schmalen Schlitten an der Vorderseite des Kastens. Alle drei plapperten gleichzeitig drauflos.

*»Laufwerk C inaktiv, Laufwerk C inaktiv... Unbefugter Zugriffsversuch... Legen Sie eine richtig formatierte Diskette ein... Zugriff verweigert, Zugriff verweigert...«*

*»Tatsächlich?«* Als er den ersten Schrecken überwunden hatte, folgte Squill dem protestierenden Gerät die Treppe hinunter. Dann steckte er mutwillig die Spitze seines Schwertes in den am lautesten plärrenden Schlitz.

Daraufhin ertönte ein schleifendes,, sirrendes Geräusch. Das ganze Schwert begann zu vibrieren. Squills Arm desgleichen. Als er das Schwert zurück ziehen wollte, biß der Schlitz zu und hielt die Klinge fest. Aus den anderen Schlitten tropfte Speichel, und Buncan sah die winzigen Zahnreihen darin.

*»Eindringling löschen, Eindringling löschen!«* piepste einer der freien Schlitze.

*»Du wirst gar nichts löschen, du verfluchte Blechbüchse!«* Squill gelang es, seine Waffe mit beiden Händen herauszureißen. Er hob sie hoch über den Kopf und begann auf den jammernden Apparat einzudreschen. Weiterhin unverständliche Beleidigungen und hin und wieder auch verständliche Drohungen ausstoßend, versuchte dieser auszuweichen und, als er das nicht schaffte, seinen Peiniger zu beißen, doch gegen den flinken Otter hatte er keine Chance.

Andererseits war seine Metallhaut ungewöhnlich zäh, und so

sehr Squill sich auch anstrenge, vermochte er die glatte Oberfläche doch lediglich einzudellen.

»Seht euch bloß mal dieses verfluchte Ding an.« Mowara schwebte unmittelbar über Buncans Kopf. »Magie, die jammert.«

»Laßt mich mal.« Cilm machte einen gewaltigen Satz und landete mit beiden Füßen auf dem Kasten. Sein Gewicht ließ das Gerät kalt.

Ein Rumoren auf der oberen Etage lenkte Buncan ab. »Man hat uns entdeckt. Wir müssen hier Schluß machen und sehen, daß wir verschwinden.« Seite an Seite mit Neena zerschmetterte er die letzten noch intakten Geräte. Mit Cilms Hilfe schafften sie es, den größten der Arbeitstische hochkant zu stellen. Die noch darauf befindlichen empfindlichen Gerätschaften krachten auf den Boden. Immer noch nicht zufrieden, machte sich Buncan mit dem Schwert über die Bruchstücke her, während Squill sich weiter mit dem plappernden Kasten duellierte.

»*Neustart erforderlich, Neustart erforderlich!*« Als er auf die Treppe zuhüpfte, über die er den Raum auf so klägliche Weise betreten hatte, sprang Squill ihm auf den Rücken. Der Kasten war so stabil, daß er den Otter wie eine flache, rechteckige Schildkröte nach oben schleppte.

»'e, Leute, 'elft mir mal!« brüllte Squill, sich an die glatte Metalloberfläche klammernd. »Der will ab'aun!«

»Halt ihn fest, Squill!« Buncan wühlte in dem Schrott und entdeckte eine unversehrte Flasche, die zu drei Vierteln mit einer blaßgelben Flüssigkeit gefüllt war. Er rannte die Treppe hoch und half Squill dabei, den Kasten gewaltsam auf den Rücken zu drehen. Die Gummifüßchen ruderten haltsuchend in der Luft.

»*Unbefugter Zugriff, unbefugter Zugriff!*«

Während der Otter den Kasten festhielt, so gut es ging, goß Buncan den Inhalt der Flasche in die größte und lauteste der drei

Mundöffnungen. Als die Flasche leer war, trat er zurück. Dann ließ Squill los.

Der Kasten kletterte torkelnd noch zwei Stufen höher, dann blieb er stehen und begann heftig zu zittern. Aus allen drei Schlitzen drang ein deutlich vernehmliches Gurgeln. Dann ertönten mechanische Würgelaute, und der Kasten stieß mehrere kleine Plastikteile aus. Ein Mund schnappte kraftlos nach Luft.

*»Blind, ich bin blind! Wo ist das Seh-Prompt? Ich kann das Seh-Prompt nicht mehr finden. Verflucht sollt ihr alle sein! Abbruch, Neustart, Fehler. Abbruch, Neustart... Fehler...«*

Ein letztes Mal erschauernd, schien er sich auf die winzigen Füßchen niederzuhocken. Dann kippte er um und fiel die Stufen hinunter, bis er stumm und regungslos am Fuß der Treppe liegenblieb. Squill ging ihm nach und stupste ihn mit dem Fuß an, dann schaute er sich nach Buncan um. Mensch und Otter atmeten schwer.

»Ich glaub, der is tot, Kumpel.«

Buncan nickte, drehte sich um und blickte nach oben. Das Rumoren war lauter geworden. »Da kommt jemand. Mowara?«

Der Galah flog zur Decke hoch und rief aufgeregt zu ihnen herunter: »Sie kommen! Paßt auf!«

Als sich eine Hand auf Buncans Arm legte, mußte sich dieser gewaltsam beherrschen, sonst wäre er vor dessen verunstaltetem Besitzer zurück gezuckt. »Denk an dein Versprechen«, sagte Cilm leise.

»Ich werde niemanden töten. Noch nicht.« Buncan steckte das Schwert in die Scheide und schwang die Duar vor die Brust. »Squill, Neena!« Alle drei steckten sie die Köpfe zusammen und probten mögliche Abwehrmaßnahmen, während Mowara krächzend über ihnen kreiste. Sich selbst überlassen, zerrte Cilm an den Innereien des reglosen Kastens, bis diese über den Boden verstreut waren.

»Wer wagt es!« wurde von oben heruntergeschrien.

»Sie haben das Orakel zerstört!« Dem Tonfall nach zu schließen, war der zweite Sprecher eher erschreckt als wütend.

Kapuzengestalten versammelten sich auf dem Absatz über der Grube. Buncan vermerkte mit Erleichterung, daß sie keine geheimnisvollen Zaubengerätschaften mit sich führten, sondern gewöhnliche Waffen: Schwerter und Messer.

»Macht euch bereit«, flüsterte er den Gefährten zu. Sie bildeten ihrerseits eine dichtgedrängte Gruppe.

»Tötet sie, tötet sie!« Erst war es nur einer, dann stimmten die anderen nacheinander ein, und der Chor der Stimmen wurde rasch lauter.

Die größte Kapuzengestalt trat an den Rand der Treppe und schob die Kapuze zurück. Mit loderndem Blick und zuckenden Ohren blickte Droww finster zu ihnen herunter.

»Man wird euch auf höchst schmerzhafteste Weise zerstückeln, und dann habe ich das Vergnügen, eure Gene umzuwandeln!« Sein Blick schien Buncan durchbohren zu wollen. Die Drohung beeindruckte diesen allerdings kaum, denn abgesehen vom Zerstückeln hatte er nicht die leiseste Ahnung, wovon der Hexer überhaupt sprach.

»Bei der Macht des allespleißenden Magiers, bei der haploiden Zellteilung. Bei der Fruchtbarkeit meiner Art und den wirren Windungen der DNS, beschwöre ich den Großen Meister der Selektiven Zuchtwahl, an diesen abscheulichen Lästerern ein Exempel zu statuieren!« Er streckte die Arme zur Decke und stimmte einen neuen Sprechgesang an, in den seine Gefolgsleute alsbald einstimmten.

Am Fuß der Treppe formte sich eine dunkle, leuchtende Masse. Tiefes, widerhallendes Grunzen und Heulen drang daraus hervor.

»Achtung«, ermahnte Buncan die Gefährten, die Finger fest

auf die Saiten der Duar gepreßt.

Irgend etwas bewegte sich in der blutroten Wolke. Als diese sich auflöste, tauchte eine wuchtige Gestalt daraus hervor, die halb so groß war wie Snaugenhutt. Die schräg abfallenden, hochgezogenen Schultern waren mit einer mit Zierknöpfen besetzten Lederweste bekleidet. Der kurze, buschige Schwanz war unter einer Ansammlung von Eisenstacheln verschwunden, ebenso der Kamm, der sich über den Rücken zog. Beide Ohren waren ausgefranst und zerrissen, und vom Oberkiefer ragten lange Fangzähne herab. Mit einer Hand zog die Gestalt einen gewaltigen Holzhammer über den Boden nach.

»Mohrrübe!« grollte sie.

»Nein, nein!« Am Kopfende der Treppe sah Droww sich gezwungen, seinen Sprechgesang zu unterbrechen und auf Buncan und die Otter zu zeigen. »In Stücke reißen, zerfetzen, kampfunfähig machen!«

Die kräftige Gestalt schaute unsicher blinzeln nach oben. »Mohrrübe?«

»Mohrrüber später!« brüllte Droww erbost. »Erst zerreißen!«

Schwerlidrige Augen richteten sich auf das reglose Trio. Den Hammer mit beiden Händen hebend, trat der mutierte Hase schwankend vor und holte aus.

Buncan sprang nach rechts und begann gleichzeitig zu spielen, die Otter spritzten in entgegengesetzte Richtungen auseinander. Der Hammerkopf dellte dort, wo sie gestanden hatten, den Boden ein.

»e, Vogelscheuche, 'ier'er!« Unter einem unversehrt gebliebenen Tisch hervor schnitt Squill der Erscheinung eine Grimasse, was diese veranlaßte, den Hammer herum zu schwenken und mit einem gewaltigen Grunzer die Tischplatte in Stücke zu hauen. Squill hatte sich indessen längst in Sicherheit gebracht.

Droww rang hilflos die Hände. »Nein, *nein!* Sei *vorsichtig!*«

Diese Aufforderung erforderte offenbar zuviel Feingefühl, um von dem ungeschlachteten Vollstrecker verstanden zu werden; statt dessen blickte er verständnislos zu seinem Herrn empor. »Vorsichtig zerreißen?«

Die Unterbrechung erlaubte es Buncan und seinen Freunden, sich neu zu formieren. Die Otter waren zwar außer Atem, machten sich aber sogleich daran, prachtvoll zu improvisieren.

»Dies ist kein Ort, wo man aufschlägt sein Bett  
So was 'erbeizubannen is wohl kaum nett  
Aber macht nichts, denn wir 'aben noch 'nen Rap  
Seid ihr nicht fair, machen wir's eben wett  
Aufgepaßt  
Dort oben  
Gebt besser acht  
Euer 'ase 'at nichts mehr zu lachen  
Unser frischer Hip-Hop wird  
Euch und eurem Gespenst  
Schon Ohren und Beine machen.«

Silbriger Nebel hüllte das hammerschwingende Monster ein. Es verharrte mitten in der Bewegung, stieß einen gewaltigen Nieser aus (anscheinend kitzelte der Nebel in der Nase) und begann trotz des mittlerweile etwas verzweifelt klingenden Sprechgesangs der Dunklen zu schrumpfen. Die Fangzähne wurden kürzer, die Füße zogen sich zusammen, Kopf und Körper liefen ein. Nur die Ohren blieben vollkommen unverändert.

Das Scheusal wurde immer kleiner, bis an seiner Stelle nur noch ein winziges Kaninchen vorhanden war, das nicht größer

war als Mowara, mit unförmigen Ohren, die bis auf den Boden hingen. Ein Vertreter der Schlappohren, dachte Buncan lächelnd und entspannte die Finger.

Trotz seiner Verwandlung unternahm das Wesen dennoch einen Versuch, seinen ursprünglichen Anweisungen Folge zu leisten. »Zerreißen!« erklärte es mit einer hohen, piepsenden Stimme und ließ den gleichermaßen geschrumpften Hammer auf Squills Fuß niederfallen.

Der Otter jaulte auf und tänzelte beiseite. »Du verdammter kleiner... Ich werd dich bei den Ohren nehmen und als Scheiß-Jo-Jo verwenden!«

»Schluß damit!« Der tobende Droww riß die Arme auseinander. Die anderen Dunklen wichen vor ihm zurück.

»'ört ihr das?« sagte Neena. Buncan spitzte die Ohren. Von draußen vernahm er Kampfgeräusche. Er lächelte. Es schien so, als sei es Wurragarr und seinen Leuten jetzt, da die Dunklen abgelenkt waren, gelungen, das Tor aufzubrechen. Wenn sie sich innerhalb der Mauer befanden, war es nur noch eine Frage der Zeit.

»Es ist aus!« rief er zum verunsicherten Hasen hoch. »Es ist aus mit dir, Droww. In diesem Moment beginnen unsere Freunde, das Kloster zu säubern.«

»Abgese'en von dir«, setzte Neena liebenswürdig hinzu. »Du bist zu verdammt 'äßlich, um dich zu säubern.«

»Ihr habt das Orakel ermordet.« Drowws Stimme war ein gequältes Knurren. »Ihr habt Wissen zerstört. Wißt ihr, was das bedeutet?«

»Klar wissen wir, was das bedeutet.« Buncan versetzte dem reglosen, ausgeweideten Kasten einen Tritt, worauf dieser ein hohles Scheppern von sich gab.

»Das bedeutet, daß ihr es nie wieder dazu benutzen könnt, unschuldige Menschen zum Opfer eurer Perversionen zu

machen.«

»Das mag sein, aber auch wenn der Wissensspender ermordet wurde, lebt das bereits übermittelte Wissen doch in uns weiter.«

Er breitete die Arme aus, als wollte er die Grube umarmen. »Dies alles, o ja, die ganze Ausrüstung läßt sich mit der Zeit wieder ersetzen.« Er blickte nach links. »Wir können von vorn beginnen, Brüder.« Leise vor sich hin murmelnd, warteten die Dunklen darauf, was ihr Mentor nun tun würde.

Dieser schaute zu Buncan und dessen Kameraden hinunter. »Zunächst aber«, fauchte er, »müssen wir ein für allemal mit diesen Eindringlingen fertig werden. Dann kümmern wir uns um die einfache Landbevölkerung dort draußen.« Der Hexer straffte sich. »Euer Banngesang ist beeindruckend.«

»Mann, wir sind ja noch kaum ins Schwitzen gekommen, Chef. Bildlich gesprochen.« Neena wußte zwar, daß sie körperlich nicht in der Lage war zu schwitzen, hätte manchmal aber gern gewußt, wie es sich anfühlte.

»Ich bin müde.« Droww stieß einen maßvollen Seufzer aus. »So viel zu tun, so viele Ablenkungen. Es ist schwer, über Größe zu meditieren, wenn man immer müde ist.«

»Es is noch schwerer, wenn man tot is.« Squill betastete sein Schwert und schenkte dem Hexer ein freundliches Lächeln, die Schnurrhaare hoch aufgerichtet.

»Eine Bemerkung voller Wahrheit, du Wasserratte, die übrigens auch auf die Ungeweihten zutrifft.« Sich dem Novizen zu seiner Linken zuwendend, murmelte er: »Laßt den Berserker frei.«

»Den Berserker?« stammelte eine der Kapuzengestalten. »Aber großer Droww...«

»Laßt ihn frei, sage ich!« Er versetzte dem zögerlichen Hasen einen kräftigen Stoß. »Ich werde schon wieder für Ordnung sorgen.«

Als Buncan ein Stöhnen vernahm, drehte er sich um und sah, daß der Känguruhmensch bis zur Wand zurück gewichen war. »Wer ist dieser ›Berserker‹ , Freund Cilm?« Diesmal konnte ihr Verbündeter jedoch nicht antworten.

Gleich darauf hallte die Kammer wider vom Geräusch splitternden Holzes, als eine mächtige Gestalt durch eine Tür auf der oberen Etage brach. Holzsplitter regneten in die Grube hinunter. Buncan wedelte Späne beiseite und versuchte etwas zu erkennen.

Eine kleinere Gestalt glitt in raschem Tempo auf ihn zu.

»Viz!« Buncan erkannte Snaugenhutt, der von oben auf sie herunterschaute, ein zufriedenes Grinsen im vertrauten Gesicht. Fragmente der Tür schaukelten auf seinem breiten Rücken, und sein Panzer war arg eingedellt, doch ansonsten wirkte er unversehrt. In seinem Gefolge nahmen die Kampfgeräusche an Lautstärke zu.

»Wir haben's geschafft«, erklärte der Madenhacker, auf der Stelle schwebend. »Sie ergeben sich überall im Kloster.«

Buncan drehte sich um und blickte zum Herrn der Dunklen empor. »Es ist aus, Droww. Die ›einfachen‹ Leute, die du verachtest, habe deine Geschöpfe besiegt. Mach's dir leicht und ergib dich jetzt.«

Droww wirkte nicht im geringsten betroffen. Der Hexer sah nicht Buncan an, sondern blickte nach rechts, zu dem dunklen Portal, welches das andere Ende der Grube abschloß.

»Es ist keineswegs ›aus‹ , du Flegel, es hat noch nicht einmal angefangen. Dein unreifer Verstand vermag sich das Endprodukt einer aufgeklärten und inspirierten Genmanipulation nicht vorzustellen. Tatsächlich bist du dir der Mächte, von denen ich spreche, nicht einmal bewußt. Daher obliegt es mir, zu deiner Erleuchtung bei zu tragen. Hör gut zu. Es ist das letzte, was du in deinem Leben lernen wirst.« Sein Lachen war wie eine verfaulende Qualle: weich, unangenehm, nach Verwesung

stinkend.

»Wenn man dich zerstückelt hat, wird es mir eine Freude sein, dich wieder zusammen zu setzen. Ich werde aus deinen Überbleibseln mehrere alberne, kriechende Wesen erschaffen, die niedrigsten der Niedrigen. Du wirst ständig Schmerzen haben und um deinen Tod betteln, ein warnendes Beispiel für jeden, der es wagt, die Heiligkeit von Kilagurri anzutasten.«

Squill schneuzte sich demonstrativ in ein Blatt Papier, das er vom Boden aufgehoben hatte. »Das war schon 'ne Ansprache, Chef, aber darauf kommt's nich an, denn bald wirst du keinen Kopf mehr 'aben.« Er packte das Schwert fester und wandte sich zur Treppe.

Ein fernes Grollen ließ ihn innehalten.

Alle blickten neugierig und unsicher zum zerschmetterten Portal, auf das die Aufmerksamkeit des Hexers sich nun richtete. Auf einmal drang hinter der Barriere ein schriller Schrei an der Grenze zur Hörbarkeit hervor.

Buncan erschauerte unwillkürlich. Niemand schrie so wie ein sterbendes Kaninchen.

Droww schob die Unterlippe vor. »Bedauerlich. Wie es scheint, war Bruder Jeurrat bei der Ausübung seiner Pflichten nicht schnell genug.«

Es war weniger ein Grollen, überlegte Buncan nervös, sondern eher ein schweres Atmen, das immer näher kam. Er dachte an den Blasebalg, der in der Schmiede von Lynchbany ständig in Betrieb war. Doch bei diesem Geräusch stoben keine munteren Funken. Eine machtvolle Drohung ging davon aus.

»Buncan?« wandte sich Neena an ihn. Wie ernst die Lage war, zeigte sich daran, daß sie seinen richtigen Namen gebraucht hatte.

Er starrte weiter auf das verschlossene Portal, hypnotisiert von etwas, dessen Anwesenheit er lediglich spürte. »Ich weiß nicht.

Irgend etwas Großes.«

Droww rückte nicht von der Stelle, während sich seine Kollegen nach und nach unter leisem Geflüster zurückzogen.

»Alles in Ordnung, Bannsänger? Mach schon, sing uns was vor! Irgendwas Flottes, Munteres. Hast du etwa noch nie einen Berserker besungen? Meinst du vielleicht, Musik reicht nicht aus, ihn zu besänftigen?« Seine Arme zuckten umher, beschrieben abgehackte Spiralen in der Luft.

Während Wurragarrrs Leute ihren Angriff immer weiter ins Innere des Klosters hineintrugen, wurde der ständige Lärm des Kampfgetümmels zwar leiser, hörte aber nicht ganz auf. Buncan wußte nur, daß dies das Echo eines Nebenschauplatzes war. Der Ausgang der ganzen Unternehmung würde in Kürze entschieden werden, hier in den Trümmern des Labors der Mönche. Mowara und Viz schauten aus der Luft zu, wie Snaugenhutt gereizt auf der oberen Etage umherstolzte. Cilm war verschwunden; der Känguruhmensch war Hals über Kopf geflohen. Einen Otter zur Linken und einen zur Rechten, wartete Buncan auf das, was immer da kommen mochte.

Und irgend etwas kam näher. Das stand fest.

Es brach nicht durch die schwere Barriere und stieß sie auch nicht gewaltsam beiseite. Es biß sich einfach durch das Tor, als bestünde es aus Papier anstatt aus eisenverstärkten Holzbohlen, dann spuckte es verächtlich das zermalmte Holz und die Eisensplitter auf den Boden.

Buncan betrachtete die Erscheinung. Sie war nicht ganz so groß wie Snaugenhutt. Ihr Anblick reichte jedoch aus, Entsetzen in die Herzen zukünftiger Helden zu säen.

Unter den buckligen Schultern wölbten sich gewaltige Muskeln wie hautumspannte Findlinge. Zwei Paar weit auseinanderstehender spitzer Hörner sprangen aus dem Schädel vor: das eine zeigte gerade nach vorn, das andere wies schräg nach oben, als stünde es bereit, die mörderische Wirkung des

ersten Paars zu verstärken.

Abgesehen von den übermäßig entwickelten Muskeln wirkte der Rest des Körpers wie der eines gewöhnlichen Huftiers; dunkelbraunes, kurzhaariges Fell, ein buschiger Schwanz, vier Beine, die in gespaltenen Hufen endeten. Nur der Kopf wirkte aufgepfropft und ins Riesenhafte vergrößert. Unmittelbar auf den massigen Schultern sitzend, wirkte er halslos. Die Tod und Verderben sprühenden roten Glupschaugen suchten offenbar Streit, während die mächtigen Kiefer unablässig arbeiteten, so daß ständig Speichel von den dicken Lippen tropfte. Aus dem verborgenen Schlund des Wesens kam ein abgrundtiefes, erbärmliches Gurgeln, als wäre es dabei, einen Klumpen aus den zerfetzten Überresten kürzlich verspeister Opfer zu zerkleinern.

Von all den abscheulichen Mischlingen und ekelhaften Rekombinanten, welche die Dunklen bislang hervorgebracht hatten, von all ihren schändlichen Manipulationen der persönlichsten und privatesten Tiefen der Natur, war dieses Monument das übelste. Der Körper eines Mammutstiers, der Schädel des gnadenlosesten Kampfhundes. Zähne und Hörner, Kiefer und Hufe.

Der Bullterrier-Stier schüttelte den Kopf und spuckte einen klebrigen Eisenbolzen aus. Buncan hörte, wie er mit einem *Pling* auf dem Steinboden aufprallte. Dann sah das Wesen auf und schaute suchend umher, bis sich sein Blick auf den langohrigen Droww richtete. Der furchteinflößende Schädel senkte sich respektvoll.

»Herr, Euer untertäniger Diener erwartet Eure Anweisungen.«

Droww wirkte recht zufrieden. Als er in die Grube hinunter zeigte, zitterte allerdings sein Finger. »Reiß sie in Stücke... aber nicht so sehr, daß man sie nicht wieder zusammenflicken könnte.«

Der Schädel hob sich und wandte sich um. Ein freudloses Lächeln spaltete das holzzermalmende Maul. »Mit Vergnügen,

Herr. So etwas tue ich gern.« Er setzte sich zur gegenüber liegenden Treppe hin in Bewegung.

Buncan und die Otter wichen bereits zurück und hasteten die breiten Steinstufen empor. Buncan schnallte im Laufen abermals die Duar ab.

»Na los, Leute. Ein Lied, ein bißchen Text; fangt endlich an!«

»Was glaubste eigentlich, was ich 'ier mache, Bunkel?« Neena funkelte ihn an.

Droww lachte angeregt vor sich hin, seine Mannen hatten sich inzwischen in einen fernen Winkel zurückgezogen. Sie drängten sich angstvoll zusammen, und aus ihren von Kapuzen beschatteten Augen leuchtete die helle Panik hervor.

»Kein Lied wird euch jetzt noch retten, ihr jungen Tonschmiede. Nichts kann euch mehr helfen! Keine Macht dieser oder einer anderen Welt vermag den Berserker aufzuhalten!«

»Mag schon sein, aber versuchen werd ich's verdammt noch mal doch!« Als das Monstrum die letzte Stufe erklomm, stand Snaugenhutt bereits gehörig unter Dampf.

Er rammte den verblüfften Bullterrier-Stier mit ungeheurer Wucht. Das Wesen schwankte und rutschte mehrere Stufen zurück. Dann faßte es sich wieder und stürmte mit flammendem Blick und aufgerissenem Maul vor.

Snaugenhutt erwies sich als unerwartet behende und wich ihm aus. Die widernatürlichen Hörner senkten sich und stießen vor. Die Spitzen konnten die dicke Haut des Nashorns anscheinend nicht durchdringen, aber gegen die hinter dem Rammstoß steckenden Muskeln war nichts auszurichten. Snaugenhutt's Füße suchten am Rand der Ebene über der Grube nach Halt. Mit einer Kopfbewegung hob der Bullterrier-Stier das Nashorn tatsächlich vom Boden hoch und schleuderte es nach rechts. Die Entfernung war kurz, doch sie reichte aus, den hilflosen Snaugenhutt auf die Seite zu werfen.

Mit dem Geräusch zweier bei Höchstgeschwindigkeit kollidierender Symphonien schlug Snaugenhutt am Boden der Grube auf. Von der Wucht des Aufpralls flogen Einzelteile der Rüstung nach allen Seiten. Snaugenhutt blieb mit krampfhaft zuckenden Beinen auf der Seite liegen.

»Snaugenhutt, Snaug! Steh auf, Dicker! Hör auf, Luft zu treten!« Hektisch auf der Stelle flatternd, versuchte der Madenhacker, den Gefährten aufzuwecken.

»Viz, paß auf!« schrie Buncan.

Mit einem lauten *Wupp!* klappten die gewaltigen Kiefer zu, als der Bullterrier-Stier nach unten schnappte. Das Monster bekam jedoch nur Luft zu fassen, denn Viz wich ihm behende aus und fuhr fort, seinen gestürzten Freund anzuflehen.

»Mach schon, bewege dich! Du bist nicht tot. Hör endlich auf damit. Wir *brauchen* dich.«

Snaugenhutt war tatsächlich noch höchst lebendig, der Fall hatte ihn lediglich bewußtlos gemacht. Er lag blinzelnd da und zuckte mit den Beinen. Vor einem festen Stand mußte er zunächst das Bewußtsein wiedererlangen.

Jetzt, da er sich des lästigen Nashorns entledigt hatte, suchte der Bullterrier-Stier nach einem neuen Opfer. Er rückte energisch vor und versuchte, Buncan in die nächste Ecke zu drängen, vielleicht weil er merkte, daß ihm leichter beizukommen war als den flinken Ottern. Die Duar wie einen Talisman in ausgestreckten Händen haltend, wich Buncan zurück, denn ihm war wohl bewußt, daß er dem Wesen vielleicht ausweichen, ihm aber niemals würde davon laufen können.

»Fangen wir an!« rief er den Ottern zu, die in der Nähe ausharrten. Seine Finger entlockten dem Doppelsatz Saiten harmlose Melodien. »Text, ich brauche Text!«

»Scheiße, wir sind noch dabei, Kumpel!« In der Absicht, das Wesen abzulenken, flitzte Squill durch dessen Blickfeld. Das

Scheusal indes registrierte den Otter kaum. Es war jetzt vollkommen konzentriert. Zuerst der junge Mensch, dann war immer noch genügend Zeit für die Otter.

Auch Neena, die in gefährlicher Nähe zu den scharfen Vorderhufen herumhüpfte, wurde nicht beachtet. Sie und ihr Bruder tauschten gereizte Pfiffe aus, während Buncan sich grimmig zu entscheiden versuchte, nach welcher Seite er springen sollte.

Auf der anderen Seite der Grube rückten die anderen Dunklen vor, ermutigt von der Tatsache, daß ihr Anführer den Berserker offenbar unter Kontrolle hatte. Zögernd zunächst, dann mit wachsender Inbrunst, standen sie ihrem Herrn in Form eines anschwellenden Chorgesangs bei.

Auch Squill und Neena hatten endlich zu singen begonnen:

»Dräng sie zurück, dräng sie zurück

Weiiiiit... zurück!

Zurück in die Lücke, vertreib seine Tücke

Über den Rand, zurück durch die Wand

'alt ihn sofort auf, wennde weißt, was wir meinen.

's wird nämlich Zeit, will uns scheinen.«

Wild drauflos spielend, schrie Buncan seinen Freunden zu: »Was für ein Banngesang ist denn das?« Squill schnitt eine Grimasse, während Neena sich mit der zweiten Strophe abquälte. »Mann, Kumpel, mehr is im Moment einfach nich drin.«

Vom Boden der Grube stiegen Glasscherben und verbogene Metallteile hoch. Sie entfalteten leuchtende Flügel, stiegen empor und warfen sich verwegen dem vorrückenden Bullterrier-Stier entgegen. Alle prallten sie von ihm ab, ohne Schaden anzurichten, und einige fielen zu Boden, wo sie nutzlos

umherflatterten, während andere unter den gewaltigen Hufen zu Staub zermahlen wurden.

Selbst der zusammen gebrochene Operationstisch erhob sich in die Luft. Auf ledrigen, funkelndgrünen Schwingen schwebte er bis zur Decke, dann faltete er die Flügel zusammen und stürzte sich geradewegs auf den Schädel des Bullterrier-Stiers hinunter. Ein kleineres Wesen wäre durch die Wucht des Aufpralls getötet und selbst Snaugenhutt wäre betäubt worden, doch das Monster drehte sich nur herum und fing den herabstürzenden Brocken mit den kräftigen Fängen auf. Einmal kräftig zugebissen, und der Tisch war nur mehr Kleinholz.

»Ergebt euch!« rief Droww von der anderen Seite der Grube zu ihnen herüber. »Der Berserker ist immun gegen eure einfallslosen Melodien. Ihn schützt ein allumfassender Schleier der Unwissenheit. Er begreift keine Zauberei, er begreift nicht das Bannsingen, er versteht nicht einmal die Grundlagen der Thaumaturgie und kann deswegen auch nicht davon beeinflusst werden. Seine ganze Entwicklung war auf die Muskeln beschränkt. Einzig und allein meine Stimme durchdringt seinen dicken Schädelknochen und erreicht das dahinterliegende Gehirn.«

Die Otter veränderten ihren Gesang. Flüchtiger, brodelnder Staub quoll in Wolken aus dem Boden, in der Absicht, dem Wesen die Sicht zu nehmen, doch es nieste bloß und stapfte unverdrossen weiter, wobei es den Kopf gereizt hin und her schwenkte.

Buncan rannte beinahe ebenso schnell aus dem Raum, wie ihm die Ideen ausgegangen waren. Das Bannsingen schien machtlos gegen diese höchste Schöpfung der Dunklen, und das sagte er auch seinen Gefährten.

»Es muß einfach klappen.« Neena bemühte sich verzweifelt, unverbrauchtere Texte zustande zu bringen. »Bei Jon-Tom und Mudge 'at's doch immer geklappt, da muß es jetzt auch

klappen.«

»Ich bin nicht Jon-Tom!« Buncan wandte sich nach rechts. Der Bullterrier-Stier folgte ihm auf den Fersen.

»Beim Speichel des Großen Erdferkels, dann laß dir 'alt was einfallen, worauf dein alter 'err nie gekommen wär!« meinte Squill herausfordernd.

Leicht gesagt, dachte Buncan ermattet. Schwer getan. Die Erschöpfung kroch ihm die Beine hoch. Seine Finger wurden taub, und er wußte, daß die Kehlen der Otter wund waren von all dem Rap-Gebrüll. Sie konnten machen, was sie wollten, nichts zeigte bei dem gnadenlosen Schreckgespenst irgendeine Wirkung. Ein einmaliges Zuschnappen der mächtigen Kiefer, ein einziger leichter Biß, und von ihm und seinen Freunden wäre nur noch matschiger Brei übrig. Das allerdings nur unter der Voraussetzung, daß es ihnen gelang, den beiden Hörnerpaaren auszuweichen...

Als ihm plötzlich ein Text einfiel, hellte sich seine Stimmung auf. Es hatte schon einmal geklappt. Es war zwar gefährlich, denselben oder einen ähnlichen Text bei einem zweiten Banngesang zu verwenden, doch es blieb ihnen wohl keine andere Wahl. Was hatten sie denn schon zu verlieren? Er machte den Vorschlag.

Neena kniff die Augen zusammen und versuchte gleichzeitig Buncan und das näher kommende Gebirge mit Zähnen im Auge zu behalten. »Wenn du mir eine Bemerkung gestattest, Buckus, ist das wirklich der richtige Zeitpunkt für solches Gebrabbel? Wir brauchen Kraft, wir brauchen Macht, wir brauchen...«

»Irgendwas anderes, wie dein Bruder schon sagte. Der Text hat Macht. Wir müssen die Sache bloß anders angehen.« Bis zur Wand war es jetzt nicht mehr weit. Er sah sich im Geiste um sich treten und krampfhaft zucken, von einem der furchterregenden Hörner aufgespießt. »Ich fange an, dann stimmt ihr beide mit ein. Hört einfach auf den Text und...«

Der Bullterrier-Stier brüllte, daß der Staub von den Dachsparren rieselte, senkte den Kopf und griff an.

»Auseinander!« Buncan warf sich nach rechts, während die Hörner an der Stelle, wo er eben noch gestanden hatte, die Steinmauer rammten und die stahlharten Kiefer zuschnappten. Diesmal hatte das Wesen sich nicht einmal die Mühe gemacht, die Hörner zu senken.

Von Ferne hörte er, wie Viz auf Snaughutt einredete, er solle sich zusammenreißen, doch das Nashorn konnte ihm jetzt auch nicht mehr helfen. Snaughutt hatte das Wesen mit voller Wucht gerammt und es kaum von der Stelle bewegt. Jetzt hing alles von Buncan und den Ottern ab. Mit schwankender Stimme formte er die Worte, an die er sich aus seiner Kindheit erinnerte, den Text, der sich vor gar nicht so langer Zeit so gut für ihn und seine Freunde ausgewirkt hatte. Bloß... diesmal anders. Selbst für seine Ohren klang es eher jämmerlich.

Squill und Neena waren manchmal im Kopf ebenso flink wie mit den Beinen. Da sie das Lied schon einmal gesungen hatten, bereitete es ihnen keine Mühe, den simplen Refrain wieder aufzunehmen.

Gänzlich unbeeindruckt von der Musik blickte der Bullterrier-Stier von den Ottern zum Menschen und versuchte sich zu entscheiden, wem er zuerst den Garaus machen sollte.

Den Ottern lauschend, mußte Buncan zugeben, daß es ihnen gelungen war, ihrem Gesang einen wahrhaft gequälten Klang zu verleihen. Diesmal war der Text kummervoll und pathetisch, voller Trauer und bitterkeit. Sein Spiel war langsamer, ihre Artikulation war langsamer, und gemeinsam erzeugten sie eine Aura unsäglicher Traurigkeit, die den ganzen Raum durchdrang.

Keine leuchtenden Wolken bildeten sich im Raum, sondern die Duar pulsierte in einem satten, dunkelblauen Licht, das der Musik, die Buncan dem Doppelsatz sich überkreuzender Saiten kundig entlockte, vollkommen entsprach.

»Wieviel kostet das 'ündchen, das ich da im Fenster seh?  
Das mit dem wedelnden Schwanz?  
Was kostet das 'ündchen im Fenster, 'e?  
Sieht so traurig aus, is wohl nich ganz recht  
'at den falschen Kopf aufm Rumpf, is bestimmt schlecht  
Armes Ding, is ganz allein  
Kein anderes tut wie dieses sein  
Würd ihm gern 'nen Knochen geben  
Aber will auch nich zudringlich sein  
Jemand sollt sich drum kümmern, es braucht Ruh  
Sei brav, sei still, will ja nich schelten  
Aber was für 'n Ärger, diese Kiste mit dem Welpen  
Drum entspann dich, schluck 'ne Pille, laß ru'ig angehn  
Gib deinen Träumen Zeit, in Erfüllung zu gehn.«

Der Banngesang war voller Wut (schließlich war es ein Rap), aber auch voller Einsamkeit und Sehnsucht, einer Sehnsucht nach Ruhe, die vor allem einem der Anwesenden in diesem chaotischen Raum abging. Das Lied drückte Verlangen nach dem Unerreichbaren aus, nach halbvergessenen Träumen. Auch Snaugenhutt, der sich am Boden der Grube mittlerweile wieder aufgerichtet hatte, wurde vom Gespinst der Melancholie gefangen, das Buncan und die Otter woben. Niemand in Hörweite blieb unbeeindruckt davon. Selbst einige der Dunklen fühlten sich gegen ihren Willen zu uralten Erinnerungen hingezogen.

Buncan spielte schweißgebadet weiter und beobachtete, wie der Bullterrier-Stier auf ihn herunterstarrte.

Er trat herausfordernd einen Schritt vor... und hielt inne, die Mischlingsohren nach vorne gespitzt. Speere ließen ihn gleichgültig, Pfeile prallten von ihm ab, Schwertern vermochte

er zu trotzen, doch der Musik konnte er nicht entgehen. Vor Buncans Augen schienen die flammenden Augen einzudunkeln und glasig zu werden. Der rote Farbton der Zunge, ein schleimiger, geifernder Fleischbatzen, glitt seitlich zwischen den mächtigen Kiefern hervor und baumelte aus dem verunstalteten Maul.

Als sich das Gebirge mit Zähnen auf die Hinterbeine setzte und zufrieden zu hecheln begann, breitete sich ein unverkennbares, wenn auch etwas dümmliches Hundelächeln über seine abstoßenden Züge. Während die Otter unermüdlich weiter improvisierten, wich das Lächeln einem von Tränen umrahmten Ausdruck großer Traurigkeit, als das gefühllos gemachte Berserkergehirn von tiefen Emotionen durchdrungen wurde. Die mächtigen Kiefer schnappten nicht mehr hungrig. Mit halb geschlossenen Augen wiegte er sich langsam im Takt des Liedes, lauschte und ließ die Musik auf sich wirken.

Erstaunlich, was für eine Wirkung bedachtsame Modifikationen einer simplen Melodie doch haben konnten, dachte Buncan.

Als sie bei der vierzehnten improvisierten Strophe angelangt waren, lag das gewaltige Wesen auf dem Bauch, die Augen hatte es geschlossen, der alptraumhafte Schädel ruhte friedlich auf den verschränkten Vorderbeinen. Zum erstenmal in seiner gequälten Existenz genoß es inneren Frieden. Hin und wieder gab es ein leises Wimmern von sich und zuckte mit dem zusammengesetzten Schwanz.

Erschöpft, aber euphorisch beendeten die Otter ihren letzten Refrain. Buncan zupfte einen Schlußakkord. Abgesehen vom hilflosen Geheul des Hexers Droww und dem Widerhall des fernen Handgemenges war es still im Raum. Das leise Schnarchen des tief und fest schlafenden Bullterrier-Stiers schwebte zufrieden deckenwärts.

Der Hexer tat so, als wollte er seine Waffe schwingen, dann

sprang er in die Luft und streckte die großen Füße vor. Buncan erwies sich jedoch als flinker, als sein Gegner erwartet hatte, aber schließlich hatte er sich auch über Jahre mit den Ottern herumgebalgt. Im letzten Moment duckte er sich. Droww segelte über ihn hinweg...

... und landete mit beiden Füßen unsanft auf dem Kopf des eingenickten Bullterrier-Stiers.

Dieser erwachte mit einem Schnauben, hatte den Grund für die Störung des ersten ruhigen Schlafs, den er je genossen hatte, sogleich ausgemacht und knurrte warnend.

Droww strich seine Gewänder glatt, richtete sich umständlich auf und zeigte mit zitterndem Finger auf Buncan. »Töte ihn. Töte sie alle! Den da zuerst. Halt dich nicht damit auf, Körperteile für die Rekombination übrigzulassen. Zerfetzte ihn langsam. Nimm ihn auseinander.«

Der Bullterrier-Stier richtete sich auf alle vier Beine auf. Buncan wich langsam zurück. Doch der Bulle kam nicht näher. Er rührte sich überhaupt nicht.

Droww fuhr herum und schwenkte hektisch die Arme. »Was ist los mit dir? Gehorche! Sei folgsam! Ich befehle es dir bei der gewundenen DNS! Bei den genetischen Verknüpfungen und der Mendelschen Progression, bei den diploiden Enttäuschungen und den haploiden Hoffnungen befehle ich dir, mir zu gehorchen!« Der huffüßige Oger knurrte aus tiefer Kehle und näherte sich langsam dem erbosten Hexer, drängte ihn unerbittlich zum Rand der Grube.

»Geh weg!« Aus Drowws Tonfall hörte man Unsicherheit und zum ersten Mal einen Anflug von Angst heraus. »Ich lasse dich neu spleißen!«

Zwei von Wurragarrs Leuten, eine axtschwingende Malabaratte und ein mit einem Schwert bewaffneter Schlankbär, schauten vom gegenüberliegenden Eingang aus gebannt zu. Die anderen Dunklen beobachteten die Szene mit einer Mischung

aus Faszination und Entsetzen; entweder konnten oder wollten sie nicht eingreifen. Mowara und Viz ruhten sich auf Snaugenhutts Rücken aus, und die Otter hatten sich neben Buncan gestellt.

Droww blickte sich über die Schulter um. Wahrscheinlich hätte er sich mit einem Sprung auf den Boden der Grube retten können, doch dort erwartete ihn ein erbostes Nashorn. Snaugenhutt war zwar kurzsichtig, aber nicht blind. Er verfolgte aufmerksam jede Bewegung des zurück weichenden Hexers. Mit einem Fuß scharrte er erwartungsvoll über den Boden.

Der langohrige Hexer wandte sich zu seiner größten Hoffnung, seiner mächtigsten Errungenschaft um. »Hör auf, sage ich. Du kommst keinen Schritt näher.« Bedrohlich knurrend, machte der Bullterrier-Stier einen weiteren Schritt nach vorn.

Über die mangelnde Hilfsbereitschaft eines gleichgültigen Universums verzweifelnd, wirbelte der Hexer herum und sprang in die Grube hinunter, denn er zog es vor, es mit dem angriffslustigen, aber unbeholfenen Nashorn auf zu nehmen. Er bekam nie Gelegenheit dazu.

Die Kiefer schnellten blitzschnell vor und schnappten zu. Mit einem spröden, durchdringenden Knirschen verschwand Droww im Maul des Wesens, das er erschaffen hatte. Ein paar flüchtige Kaubewegungen, ein gewaltiges Schlucken, und der Hexer war verschwunden. Ein paar Knochen, ein bißchen Blut und einige Stoffetzen klebten an den Lippen des Bullterrier-Stiers; eine magere Hinterlassenschaft für soviel Bosheit.

Buncan blickte seine Freunde an. »Ich glaube, wir sollten allmählich von hier verschwinden.«

Der mächtige Schädel schwenkte herum, und der verunstaltete Hund spähte zu ihnen herüber. Dann machte er einen Satz... nicht auf sie zu, sondern über den breiten Abgrund der Grube hinweg, die er mühelos überwand. Es war eine erstaunliche

Demonstration körperlicher Gewandtheit. Als er wuchtig auf der anderen Seite landete, rannten die restlichen Dunklen um ihr Leben. Die Frucht ihrer schändlichen Machenschaften setzte ihnen entschlossen nach.

Snaugenhutt stieg die Treppe hoch, die aus der Grube hinausführte, worauf er sich mit den beiden Kämpfern, die kurz zuvor aufgetaucht waren, beratschlagte. Der Widerstand innerhalb des Klosters erlahmte allmählich. Wenn sich bei den verbliebenen Verteidigern erst einmal herum gesprochen hatte, daß Droww getötet worden war und der Bullterrier-Stier frei herumlief und danach trachtete, sich an seinen ehemaligen Herren zu rächen, würde der Widerstand zweifellos ganz zum Erliegen kommen.

Die Malabaratte und der Schlankbär eilten davon, um ihren Gefährten zu berichten, was sich hier zugetragen hatte. Sobald Wurragarr im Bilde war, befahl er den allgemeinen Rückzug. Die siegreichen, wenn auch erschöpften Bauern und Handwerker zogen sich durch das zerstörte Tor bis zum Waldrand zurück und überließen das endgültige Aufräumen dem tobenden Bullterrier-Stier.

Ihren anfänglichen Abscheu überwindend, hießen sie den mißgestalteten, aber bedauernswerten Cilm ebenso in ihren Reihen willkommen wie all die anderen Flüchtlinge, die es lebend schafften, den Hort der Dunklen hinter sich zu lassen, Bußfertige wie Unschuldige gleichermaßen. Hinter den hohen Mauern vernahm man grauenhaftes Gebrüll und durchdringende Schreie, die dem unerbittlichen Wüten des sich an seinen Schöpfern rächenden Bullterrier-Stiers zuzuschreiben waren. Zwischen den dunklen Gebäuden brachen Feuer aus, als Lampen und Fackeln im Gewühl umgeworfen wurden.

»Was geschieht mit dem Hund?« Im flackernden Feuerschein wirkte Snaugenhutt's massige Gestalt, als sei er aus Granit gehauen. Gugelund unterhielt sich in der Nähe mit einem lässigen Kuskus.

»Keine Ahnung.« Buncan stützte sich auf die Flanke des Nashorns und blickte zum felsumschlossenen Kloster hinüber. »Ich glaube allerdings nicht, daß er uns verfolgen wird. Vielleicht bleibt er in den Ruinen wohnen. Vielleicht wird er sich an unser Lied erinnern und läßt sich davon ein wenig besänftigen. Jedenfalls hoffe ich, daß er mit den Leuten hier in der Gegend Frieden schließen wird. Schließlich war er einmal einer von ihnen. Das heißt, mehrere.«

»Und wenn nicht, Kumpel?« Buncan drehte sich um und sah Wurragarr näher kommen. Bedarra und Quibo begleiteten ihn. »Wenn er nun rauskommt und auf Streit aus ist?«

Buncan trat von Snaugenhutt weg. »Wo stecken eigentlich diese munteren Vögel, eure Bannsänger? Und deren Begleitung?«

»Denen geht's wohl zu gut.« Wurragarr gab Bedarra ein Zeichen, worauf dieser im Wald verschwand. Der Beutelwolf kehrte bald darauf mit den drei Rieseneisvögeln und den dazugehörigen Musikern zurück. Alles andere als vergnügt dreinschauend, landeten die großschnabligen Vögel auf einem nahen bequemen Ast. Sie hatten so viel Greuel mit angesehen, daß selbst ihr ansonsten unerschütterlicher Frohsinn darunter gelitten hatte.

Buncan ließ sich im Schneidersitz am Boden nieder und legte sich die Duar auf den Schoß. »Ich möchte, daß ihr alle mal aufpaßt. Die Melodie ist nicht schwer, auch nicht der Text. Squill, Neena?«

Die Otter legten sich mit gelangweilter Miene neben ihn. »Schon wieder, Kumpel?« Squill zupfte am Gras.

»Es wird bestimmt nicht lange dauern.« Buncan wandte sich wieder ans aufmerksame Publikum. »Wenn das Monster herauskommt und sich gegen uns wendet, dann stimmen wir diesen Banngesang an.« Er hob zu spielen an. Mit einem unüberschbaren Mangel an Begeisterung steuerten die Otter den

Text bei, an den sie sich noch erinnerten.

Tief im Innern des brennenden Klosters erscholl ein schauerliches, klägliches Heulen, welches das Knacken des brennenden Holzes und das Getöse herabstürzender Holzbalken übertönte.

## XXIV

Die ganze Nacht über hallte der Wald wider von den Freudenschreien ehemals mißbrauchter Kinder und unglücklicher Reisender, die sich mit ihren Familien und Freunden wieder vereinten. Auf Wurragarrs Drängen hin besorgte man den Opfern der Experimente der Dunklen Speisen und frische Kleidung. Das freudige Wiedersehen lange Zeit Getrennter half allen, das Gemetzel, das sich hinter den rußgeschwärzten Klostermauern zugetragen hatte, zu vergessen.

Während Cilms Leidensgenossen von der Landbevölkerung willkommen geheißen wurde, trat nach und nach Mitgefühl an die Stelle des anfänglichen Abscheus. Obwohl sich ihr früheres Leben nicht wiederherstellen ließ, so konnten sie sich doch innerhalb der von ihrem jeweiligen Zustand abhängigen Grenzen einrichten. Es gab herzerreißende Szenen, als man ihnen einen Ort versprach, wo sie in Frieden und Sicherheit ihr widernatürliches Leben würden bestreiten können.

Als sie den Berg unversehrt hinter sich gelassen hatten, war es so, als würde ein gewaltiges Gewicht von den kollektiven Schultern der kleinen Streitmacht genommen. Diese Nacht erlebte ein Fest, wie Buncan und die Otter es nur aus Mudges häufig übertriebenen Erzählungen kannten. Buncan freundete sich mit einem gleichaltrigen Menschenmädchen an, während Squill und Neena sich ausgelassen irgendwo anders Partner suchten. Neena entschied sich für einen stattlichen jungen Tigerkater aus einem weit entfernten Tal, und Squill fand sich in Gesellschaft einer schwarzpelzigen, nacktschwänzigen, stämmigen jungen Vertreterin einer ihm unbekannten Gattung wieder.

»Ich bin 'n Beutelteufel, Kumpel«, meinte sie als Antwort auf seine Frage. Er senkte die Lider und die Stimme.

»Das glaub ich dir aufs Wort«, antwortete er im Brustton der Überzeugung.

Im Wald erschallten Lieder des Dankes und der Versöhnung.

Am nächsten Morgen versammelten sich die Reisenden rund um eine eilends errichtete gemauerte Feuergrube, deren geschwärzter Inhalt von den Festlichkeiten der vergangenen Nacht noch immer schwelte. Ihnen gegenüber saßen Wurragarr und Bedarra auf einem halb verbrannten Holzsech und lauschten aufmerksam den Reiseerzählungen ihrer neugewonnenen Freunde. Um sie herum im Wald herrschte emsiges Treiben, denn die Bauern und Handwerker bereiteten sich auf den langen Heimweg vor.

»Wir können euch gar nicht sagen, wie dankbar wir alle sind.« Wurragarr deutete auf den alten Galah, der es sich auf der rechten Schulter des Känguruhs bequem gemacht hatte. »Mowara hat uns berichtet, was dort drinnen geschah. Offenbar hätten wir ohne eure Hilfe keine Chance gegen diese gemeinen Schufte gehabt.«

»Da 'ast du verdammt noch mal recht.« Squill gestattete sich ein breites Grinsen, bis Buncan ihm einen Rippenstoß versetzte.

»Was denn, Kumpel«, protestierte der Otter. »Stimmt doch.«

»Habt ihr beide denn immer noch nichts über Takt gelernt?«

Squill stieß einen durchdringenden Pfiff aus. »Über Takt gelernt? Von *Mudge*?«

Buncan spitzte die Lippen. »Eins zu null für dich.« Er wandte sich wieder ihren Gastgeber zu. »Wir sind froh, daß wir euch helfen konnten. Als Nachkommen großer Abenteurer hatten wir keine andere Wahl.«

»Ich meine mich erinnern zu können...«, setzte Squill an, doch Gugelund fiel ihm ins Wort.

»Wenn ihr uns so dankbar seid, könntet ihr uns vielleicht einen Gefallen tun?«

»Alles, was in unserer Macht steht«, antwortete Wurragarr großmütig. »Wir schulden euch mehr als unser Leben.«

Gugelund fuhr sich mit zwei Fingern durch den dichten Stirnpelz. »Wie ihr wißt, suchen wir nach einem unbestimmten Etwas, das existieren mag oder auch nicht. Man nennt es das Große Wahre.«

»Ja, ich erinnere mich, daß du das einmal erwähnt hast«, sagte Wurragarr. »Red weiter.«

»Ich glaube, wir nähern ihm uns allmählich, aber wir müssen immer noch ein Stück weiter nach Nordwesten.« Das Faultier blickte zu den Schatten hoch, die in diese Richtung wiesen. »Wir müssen noch höher ins Gebirge aufsteigen. Vorräte wären uns willkommen, ein Führer käme uns allerdings noch weitaus gelegener.«

Wurragarr und Bedarra wechselten einen Blick, dann wandte sich das Känguruh wieder den Reisenden zu. »Wir haben unsere Familien zurückgelassen, die von unserem Triumph erfahren müssen. Wir alle haben zu Hause Verpflichtungen: Geschäfte, um die wir uns kümmern, Feldfrüchte, die ausgesät oder eingebracht werden, und Kinder, die erzogen werden müssen.« Mit einem kleinen Hüpf drehte er sich um und zeigte in die Ferne.

»Niemand, den ich kenne, reist ins Hochgebirge. Dort gibt es nichts als Kälte und Fels. Nach Osten, ja; nach Süden, ja; im Winter hin und wieder auch nach Norden. Aber niemals nach Westen oder Nordwesten. Das wird sich jetzt, wo die Dunklen besiegt sind, vielleicht ändern. Oder auch nicht. Das Hochgebirge ist Heimstatt zu vieler Schatten, denen wir einfachen Landleute lieber nicht begegnen möchten.«

»Seht ihr!« Gugelunds Zunge schnellte unwillkürlich vor und zurück, als er sich an seine Gefährten wandte.

»Das beweist gar nichts, Chef.« Squill lag gelangweilt auf dem Rücken und benutzte einen zugespitzten Zweig als Zahnstocher.

Bedarra gähnte, wobei er das Maul unglaublich weit aufriß. »Man erzählt sich Geschichten von denen, die sich aufmachen, diese Gegend zu erforschen. Sie suchen nach Juwelen und Edelmetallen. Sie kehren niemals zurück.«

»Bedarra hat recht«, meinte Wurragarr. »Aus den Bergen ist noch nichts Gutes hervor gekommen. Mir wäre es lieber, ihr als unsere guten neuen Freunde würdet euch nicht dorthin begeben.«

»Trotzdem ist dies unser Ziel«, sagte Gugelund entschuldigend.

Das Känguruh nickte bedächtig. »Was die Vorräte angeht, werden wir euch nach Kräften unterstützen, aber ihr werdet niemanden finden, der mit euch geht. Wir sind weder Abenteurer noch große Zauberer wie ihr. Ich selbst muß mich um einen Hof kümmern. Tut mir leid, Freunde.«

Um das erloschene Feuer herum herrschte Schweigen. »Dann müssen wir eben versuchen, weiter zu kommen wie bisher«, meinte Gugelund abschließend.

»Wo'er 'ab ich bloß gewußt, daß du das sagen würdest?« murmelte Squill sarkastisch.

Sie begleiteten die bunt zusammengewürfelte, aber siegreiche Armee bis zu einer Stelle, wo ein reißender Fluß den Weg zu einem passierbar wirkenden Paß wies. Sie sagten einander herzlich Lebewohl und tauschten viele Umarmungen und Küsse aus, wobei sich Buncan und die Otter besonders hervortaten, während sich Gugelund scheu abseits hielt. Wurragarr und dessen Gefährten erneuerten ihr Versprechen, ihnen überall in den fruchtbaren Tälern und Hügeln im Umkreis Unterschlupf und Beistand zu gewähren... für den Fall, daß die Reisenden überleben und auf dem Rückweg wieder hier vorbeikommen sollten, obwohl diese Besorgnis nicht ausgesprochen wurde.

»Ich frage mich bloß, was aus dem Bullterrier-Stier geworden ist«, meinte Buncan, als sie sich an den Aufstieg machten.

»Beim Brand umgekommen.« Snaugenhutt kletterte langsam und vorsichtig. »Ein bedauernswertes Geschöpf, aber ein verdammt guter Kämpfer.«

»Vielleicht is er ja davon gekommen«, meinte Neena. »'at sich in 'ner 'öhle versteckt oder so.«

»Schon möglich.« Buncan konzentrierte sich auf die vor ihnen liegenden zerklüfteten Bergspitzen. »Wenn ja, könnten wir ihm noch mal begegnen.«

»Das woll'n wir doch nich 'offen, Bikies.« Neena hüpfte am Rand des Fließchens entlang und hielt mit einem Auge nach eßbaren Krustentieren Ausschau. »Ich bin mir nich sicher, ob ich noch irgendwelche Strophen von deinem Scheiß'ündchen singen kann, ganz egal, *wie* stark die Magie davon auch sein mag.«

Als sie höher gelangten, machten auch die letzten Papierrindenbäume immergrünen Gewächsen Platz. Diese wiederum wurden immer kümmerlicher, bis schließlich nur noch niedrige Büsche und Gräser übrigblieben, die zwischen den vom Wind glattgescheuerten Findlingen und aus dem Geröll hervorlugten.

Bäche wie geschmolzener Quarz ergossen sich in Kaskaden als wohltönende Wasserfälle über Stufen aus Schiefer und Gneis, während fremdartige Insekten emsig die Pflanzen umschwirrten, die sich unweigerlich am Fuße eines jeden Wasserfalls drängten. Das Blau des Himmels war hier satter, das Grau der Felsen leuchtender, und ständig wanderten sie im Schatten der jüngsten Erlebnisse. Ihre Neugier und Gugelund trieben sie weiter.

Nach einigen Tagen fragte sich Buncan, ob sie wohl das Dach der Welt überqueren und auf der anderen Seite wieder hinunter klettern würden. Gerüchte waren ein machtvoller, allerdings kein unwiderstehlicher Köder. Alte Zweifel, die nie ganz verstummt waren, meldeten sich störend wieder zu Wort, als sie

Bergzug um Bergzug überquerten und stetig höher kletterten. Jedesmal, wenn er frische Zuversicht geschöpft hatte, gab Squill seinen Zweifeln wieder neue Nahrung.

Snaugenhutt wollte gerade um einen großen dunkelbraunen Busch herumgehen, als das Gewächs sich mit unvermuteter Schnelligkeit auf zwei Beine erhob, einen grotesk kleinen Kopf vorstreckte, der am Ende eines langen, geschwungenen Halses saß, und ihnen auswich. Die Reisenden betrachteten es verblüfft.

»Was bist du denn für einer?« fragte Buncan.

Strahlend blaue Augen schauten ihn blinzeln an. Ein gewaltiger gefiederter Leib balancierte geschickt auf säulenartigen Beinen. Die krallenbewehrten Plattfüße des Wesens schienen kräftig genug, jedem potentiellen Angreifer den Bauch aufzuschlitzen. Daß ein so gewaltiger Körper in einem so winzigen Kopf endete, wirkte unweigerlich komisch. Buncan fand das Wesen unausgewogen. Es wirkte wie ein verirrtes Adjektiv.

»Wer zum Teufel bist denn du?« fragte Neena mit typisch otterischem Feingefühl.

»Ich bin ein Moa«, antwortete der riesige flugunfähige Vogel höflich. »Und wer seid ihr? Hier kommen nicht häufig Besucher vorbei.«

»Deine Gattung ist neu für uns.« Gugelund beäugte den Vogel mit dem gleichen Interesse, mit dem er eine plötzlich durchsichtig gewordene Goldmünze betrachtet haben würde. »Auf meinen ganzen Reisen ist mir noch keiner wie du begegnet, obwohl du offenbar zur Gattung der Strauße gehörst.«

»Es gibt nicht viele von uns«, erklärte der Vogel.

»Der Moa hat seine Schuldigkeit getan, wie?« Neena wick Buncans funkelndem Blick aus. »Tut mir leid, Bunkel. Könnt nich widerstehen.«

»Du mußt auch noch was lernen.«

»Ich bin es gewohnt, daß man über mich Witze macht.« Der Moa hatte eine melancholische Stimme. »Wir alle, die wir hier oben überleben. Die Welt hat uns vergessen.« Eine riesige Flügelspitze deutete auf die umliegenden schneebedeckten Gipfel. »Das ist das Land der Kürzlich Vergessenen.«

»Im Gegensatz zum Land der Häufig Übersehenen.« Gugelund lächelte schwach. »Dort war ich schon, hier jedoch noch nicht.«

»Hier leben Wesen, die die Zukunft anderen überlassen haben. Das gilt auch für mich.« Der Moa stieß einen herzerreißenden Pfiff aus. Buncan war sogleich voller Mitgefühl, und selbst die abgebrühten Otter waren gerührt. Wie sollte man ein Wesen, das die Natur als schlechten Witz erschaffen hatte, auch nicht bedauern?

»Ich wollte mich nich über dich lustig machen«, sagte Neena, als der klagende Pfiff in den Nebenschluchten verklungen war. »Das 'eißt, eigentlich schon, aber jetzt tut's mir leid.«

»Ist schon gut. Ich rechne sowieso damit, von einem Tag zum andern ausgerottet zu werden. Bis dahin ist es nett, andere Leute zu treffen, egal wen. Den letzten anderen Moa habe ich vor etwa einem Jahr gesehen. Nein, wir sind nicht mehr viele. Durchaus möglich, daß ich der letzte meiner Art bin. Hier oben gibt es viele letzte Überlebende, die ihr Stammeserbe bewahren. Nicht mehr lange, und wir werden nur noch eine Erinnerung sein.«

»Na, das is aber gar kein lustiges Intermezzo«, grummelte Squill.

Gugelund beäugte den grotesken Vogel. »Bei deinen weiten Wanderungen hast du wohl nicht zufällig vom Großen Wahren gehört?«

Der Moa klimperte mit den langen Wimpern. »Ach, das alte Ding. Ja, das kenne ich. Ich weiß sogar, wo es ist.«

Buncan verspürte jähe Erleichterung. Vielleicht brauchten sie doch nicht das Dach der Welt zu erklimmen. Ihre Suche hatte

endlich ein Ziel.

Wenn man dem flugunfähigen Vogel glauben durfte, war das Große Wahre mehr als ein Gerücht.

»Nun, was ist es, wie sieht es aus?« Der Händler versuchte seiner Erregung Herr zu werden. Was in Gugelunds Fall keine große Anstrengung erforderte.

»Wozu is es *gut*?« drängte Neena den Vogel.

Der Moa legte den winzigen Kopf schief. »Woher soll ich das wissen? Wenn man von der unmittelbaren Ausrottung bedroht ist, hat man kein sonderliches Interesse für Nebensächlichkeiten. Da müßt ihr den Wächter fragen.«

Das ist der Haken, dachte Buncan plötzlich. Wie Mudge gerne sagte, es gab immer einen Haken. Allerdings mußte er zugeben, daß ihn das nicht sonderlich überraschte. Wenn etwas derart Sagenumwobenes wie das Große Wahre tatsächlich existierte, lag es nahe, daß es auch einen Wächter gab.

Nun, sie waren mit Wirbelstürmen, Banditen, einem röhrenförmigen Fluß und einem Bullterrier-Stier fertig geworden. »Was ist das für ein Wächter?«

»Hoffentlich nicht zu groß?« Gugelund rang sich ein optimistisches Lächeln ab. »Womöglich bereit, uns mal einen Blick drauf werfen zu lassen?«

»Das würde ich nicht meinen.« Der Moa machte ihnen nicht gerade Mut. »Er ist sehr reizbar.«

»Gehört er auch zu den Kürzlich Vergessenen?« wollte Buncan wissen.

Der Moa nickte. »Ich persönlich glaube, daß er dabei ist, zu den Vollkommen Vergessenen über zu wechseln. Er und alle anderen Vertreter seiner Gattung.« Der Vogel schauderte und sträubte das Gefieder. »Er ist nicht sehr umgänglich. Ihr solltet ihn besser nicht reizen.«

»Wenn wir die Verwegenheit besäßen, es zu versuchen«,

meinte Gugelund bedächtig, »wie sollten wir dann am besten vorgehen?«

Der Moa stieß einen bedauernden Pfiff aus, der wie der höchste Ton einer Kirchenorgel war. Er drehte sich um und zeigte mit Schnabel und Schwingen gleichzeitig in die Richtung, die sie einschlagen sollten.

»Behaltet diese Richtung bei. Nach kurzer Zeit werdet ihr zu einem Nebenfluß gelangen. Folgt ihm, auch wenn er geradewegs zu einer senkrechten Felswand zu führen scheint. Das Wahre haust in einer Höhle, die ebenfalls vom Wächter bewohnt wird. Ihr könnt ihm eure Wünsche nennen, aber ich an eurer Stelle würde es nicht versuchen. Wahrscheinlich würde er mich fressen.«

»Dich fressen!« Gugelund starrte den Moa verblüfft an. »Der Wächter gehört zu den Kaltblütern?«

»Nein, er ist ebenso intelligent wie du oder ich. Aber wir Kürzlich Vergessenen haben uns uralte Instinkte und Gewohnheiten bewahrt, die man anderswo weitgehend abgestreift hat. Ach, er wird es sich schon vorher überlegen, bevor er euch frißt. Vielleicht wird er sogar einen Anflug von Bedauern verspüren. Aber man nennt ihn schließlich nicht umsonst den Wächter. Seine Aufgabe ist es, das Wahre von Neugierigen abzuschirmen. Ich glaube, das tut er schon ebenso lange, wie das Wahre dort oben ist.«

»Und wie ist dieses Wunder dort rauf gekommen?« wollte Neena wissen. »In 'nem Meteorenschauer oder mittels magischer Sublimation?«

Der Moa zuckte die Achseln. Federn stoben nach allen Seiten. »Ich weiß es nicht. Mit Zauberei kenne ich mich nicht aus. Manche sagen, es sei auf einer blauen Flammensäule hergekommen, andere wiederum meinen, es sei im Schnabel des Schöpfers persönlich gebracht worden. Die Geschichte, die mir am glaubwürdigsten erscheint, besagt, es sei eines Tages bei

Unwetter vom Himmel gefallen und ein paarmal aufgetippt, bevor es in einer Schlammpfütze zu liegen kam. Als einige Weise-die-nicht-genannt-werden-wollen dahinter kamen, was man damit anfangen konnte, steckten sie es in eine Höhle und stellten einen Wächter dafür ab. Seitdem wurde es von einer Reihe von Wächtern bewacht.« Er hob eine gewaltige Schwinge und senkte sie wieder.

»Wie ich schon sagte, ich interessiere mich nicht besonders dafür. Wenn man kurz vor der Ausrottung steht, kümmern einen solche Kleinigkeiten wie Wächter nicht mehr. Ihr seht das offenbar anders. Ich wünsche euch viel Glück.«

Buncan lächelte mitfühlend. »Wir wünschen dir ebenfalls Glück.«

»Ich auch«, grollte Snaugenhutt. »Ich weiß, wie es ist, sich einsam und verlassen zu fühlen.«

»Bei der Großen Natur, das tust du nicht.« Der Moa wandte sich um und schritt, leise vor sich hin singend, stromabwärts davon. Sie blickten ihm nach, bis er verschwunden war.

»Schade«, murmelte Neena. »Ein stattlicher Kerl, wenn auch mit seltsamen Proportionen. Habt ihr das Blau seiner Augen bemerkt und wie die Sonne sein Gefieder gerötet hat?«

»Vielleicht findet er ja einen anderen Moa«, meinte Buncan, »und sie bekommen viele kleine Moas.«

Sie folgten dem munteren kleinen Zufluß durch dichtes Gestrüpp, und Snaugenhutt pflügte mühelos durch die miteinander verfilzten Äste und Zweige. Ein Großteil der hiesigen Vegetation war selbst dem weitgereisten Gugelund unbekannt.

Dies war wirklich ein Land der Vergessenen, dachte Buncan. Er überlegte, wie der Wächter wohl aussehen mochte und ob er sich vor ihm fürchten würde, dann sagte er sich, er sei zu müde. Was immer sie erwartete, sie würden damit fertig werden, so wie mit allen anderen Hindernissen auch, die ihnen unterwegs

begegnet waren. Die Duar schlug ihm sanft gegen den Rücken.

Als sie eine weitere Anhöhe in einer scheinbar endlosen Abfolge von natürlichen Granitstufen erklommen hatten, fanden sie sich auf einem kleinen, flachen Plateau wieder. Links und rechts ragten Steilwände auf. Vor ihnen führten weitere Stufen nach oben, doch von dort kam der Bach nicht. Statt dessen bog er vor einem etwas erhöht liegenden Findling nach links ab und endete am Fuße eines schmalen Wasserfalls. Wo Fluß und Wasserfall zusammen trafen, schimmerte ein klarer Tümpel. Zur Rechten klaffte im ansonsten glatten Granit eine dunkle, gähnende Öffnung.

Sie kletterten von Snaugenhutts Rücken, damit er maximale Bewegungsfreiheit hatte, und näherten sich vorsichtig der Höhle. Aus dem Inneren drang dumpfiger Moschusgeruch.

»Er soll nur kommen.« Das Nashorn scharrte im Geröll. »Ich bin auf alles vorbereitet.«

»Klar bist du das.« Viz hüpfte auf seinem Ausguck auf und ab. Wie der Rest von Snaugenhutts Panzer war dieser arg mitgenommen vom Sturz im Kloster. »Laß dich bloß nicht über den Haufen rennen. Kann durchaus sein, daß wir es hier mit etwas Mächtigerem zu tun haben, als es die Gefolgsleute des Barons oder die wahnwitzigen Schreckensgestalten des Klosters waren.«

»Paß du bloß auf deinen Hintern auf, dann kümmerge ich mich schon um meinen«, grollte das Nashorn.

Buncan spähte angestrengt in die Öffnung, konnte jedoch nichts erkennen. Das Höhleninnere war in Dunkelheit gehüllt. Er fühlte sich ermutigt, weil die Öffnung nicht sehr groß war, denn es war unwahrscheinlich, daß der Bewohner größer sein würde als der Ausgang.

Nach einem fragenden Blick zu Gugelund, der nur hilflos die Achseln zucken konnte, wandte er sich wieder der schwarzen Öffnung zu und rief: »Hallo, ist da jemand? Wir sind Reisende

aus einem fernen Land. Wir sind von weither gekommen, um heraus zu finden, ob es so etwas wie das Große Wahre wirklich gibt, und man hat uns gesagt, du würdest es bewachen.«

Die Antwort war tiefes Schweigen. Nach einer Weile versuchte Buncan es erneut.

»Hör mal, wir möchten im Moment bloß einen Blick drauf werfen, um zu sehen, ob es das verdammte Ding wirklich gibt.« Diesmal ein Echo des Schweigens.

Squill hatte Mut gefaßt und marschierte geradewegs auf den Eingang zu. »Also, ich 'ab ja immer schon gesagt, daß es so 'n Ding nich gibt. Das is alles Quatsch, genau wie der verdammte Wächter.«

»Ich bin kein Quatsch«, antwortete eine Stimme aus dem Höhleninneren. Eine sehr tiefe Stimme. Eindeutig die Stimme eines Fleischfressers, so sonor und volltönend, daß sie den Otter zu einem überstürzten Rückzug veranlaßte.

»Das läuft ja ganz prima«, murmelte seine Schwester, die sich mit ihm an Snaugenhutts Flanke preßte.

Buncan war ebenfalls zurück gewichen, jedoch nicht so weit. Er machte Anstalten, das Schwert zu ziehen, dann schwang er statt dessen die Duar vor die Brust. »Wir wollen bloß mal einen Blick drauf werfen. Wir kommen von weit her und haben zu viel Mühsal erduldet, um jetzt unverrichteter Dinge wieder fortzugehen. Gib uns wenigstens einen Beweis für die Existenz des Großen Wahren.« *Und vielleicht eine Erklärung, was das eigentlich ist*, fügte er im stillen hinzu.

»Verschwindet!« Die Stimme des Wächters war ein halbes Knurren, ein halbes Bellen und drückte vor allem eine Drohung aus. »Ich habe heute wirklich üble Laune. Reizt mich nur, dann komme ich raus.«

»Das is 'n Bluff.« Buncan blickte sich heftig nach Neena um. »Mein Leben lang 'öre ich jetzt schon diese schrecklichen Geschichten über › Wächtern Über Monster, die angeblich

Ge'eimnisse und Schätze 'üten, wa? Wenn's sich dabei nich um pures Geschwätz 'andelt, dann sind sie immer übertrieben. Was meint ihr wohl, warum sich der 'ier nich zeigt? Weil nich viel da'intersteckt, das is alles. Die vertrauen alle auf ihren Ruf, tun sie.«

»Ich weiß nicht.« Buncan drehte sich wieder zur Höhle um. »Bloß mal einen Blick drauf werfen, mehr wollen wir nicht!«

»Beim Blut meiner Leber, ihr wollt es stehlen!« lautete die sonore Antwort. »Offen gesagt, hätte ich gar nichts dagegen. Ich bin meiner Aufgabe überdrüssig, und doch bin ich wie all meine Vorgänger dazu verpflichtet, sie nach bestem Vermögen zu erfüllen. Also versaut mir den Tag nicht noch mehr, in Ordnung? Verschwindet einfach.«

Für jemanden, dessen Aufgabe es war, über den Quell Allen Wissens und den Ursprung Grenzenloser Macht zu wachen, klang der Wächter eigentlich ganz vernünftig, fand Buncan. Er hatte ihrer Bitte zwar nicht nachgegeben, weigerte sich aber auch nicht, mit ihnen zu sprechen.

»Tut mir leid, aber aus den bereits erwähnten Gründen können wir das nicht tun.«

»Kannst du uns das Wahre beschreiben, ohne heraus zu kommen?« erkundigte sich Gugelund.

»Ja, gib uns 'n 'inweis«, bellte Squill. »Is es 'n Tier, 'ne Pflanze oder 'n Mineral?« Er zwinkerte seiner Schwester zu.

Ein markerschütterndes Gebrüll, das noch verstärkt wurde vom natürlichen Echo der Höhle, ließ den

Boden wie bei einem Erdbeben erzittern. An der Felswand fielen kleine Steine herab.

»SO SEI ES DENN. SAGT NICHT, ICH HÄTTE EUCH NICHT GEWARNT.«

Während Buncan rückwärts stolperte, ruckten flammende grüne Augen, die zu etwas Riesigem und Lohfarbenem

gehörten, auf ihn zu.

## XXV

Es ist nicht so groß wie der Bullterrier-Stier, dachte er, als er sich nach links warf. Das Wesen war nicht so erschreckend wie eine Erscheinung der schwarzen Kunst, schien aber durchaus in der Lage, jeden einzelnen von ihnen nieder zu metzeln, ohne auch nur einmal Luft zu holen, den gewaltigen Snaughutt eingeschlossen.

Sein ungestümer Satz trug den Wächter am beiseite springenden Buncan vorbei. Steine und Staub spritzten unter seinen krallenbewehrten Füßen hoch, als er aufsetzte und herumwirbelte, sich einen Moment lang besann und diesmal den Angriff besser auf sein Ziel abstimmte.

Wegen seiner Farbe und seiner allgemeinen Erscheinung hielt Buncan ihn zunächst für einen Löwen. Er hatte jedoch keine Mähne, der Schädel war länger und merklich abgeflacht, die Ohren saßen an einer anderen Stelle, und die Vorderbeine waren an den Schultern muskulöser. Noch verwunderlicher war, daß er nicht auf zwei, sondern auf vier Beinen ging und keinerlei Kleidung oder Schmuck trug, beides Kennzeichen der Zivilisierten. Offenbar ein Atavismus, wenn auch einer, der sprechen und vernünftig denken konnte.

Es fiel Buncan schwer, sich auf dies alles einen Reim zu machen, denn er war wie hypnotisiert vom Anblick der beiden unglaublichen nach hinten gebogenen Eckzähne, die vom Oberkiefer nach unten ragten. Jeder war so lang wie die Kurzscherer der Otter und wirkte ebenso scharf. Als der Wächter gähnte, bildeten Ober- und Unterkiefer beinahe eine gerade Linie. Von all den anderen Wesen, von denen Buncan wußte oder denen er begegnet war, brachte allein der Beutelwolf

Bedarra dieses Kunststück fertig, doch selbst seine zugegebenermaßen eindrucksvollen Zähne konnten es mit den elfenbeinernen Krummsäbeln dieses Untiers nicht aufnehmen.

Es funkelte sie an. »Ihr habt es so gewollt. Wer will als erster sterben?«

»Eigentlich hat keiner von uns damit besondere Eile«, piepste Gugelund hinter Snaugenhutts schützendem Rumpf. Das Nashorn schüttelte sich, daß sein Panzer klirrte, und senkte den Kopf. Buncan war bewußt, daß diese gewaltigen Schneidezähne dem Nashorn das Rückgrat durchtrennen würden, wenn dieses Wesen einen Biß zwischen den Eisenplatten anbringen konnte. Das Rückgrat oder die Halsschlagader.

Was ihn oder Gugelund oder die Otter betraf, so könnten ihnen die mächtigen Kiefer die Köpfe glatt abbeißen. Einzig und allein Viz befand sich in relativer Sicherheit.

Er umklammerte die Duar und sah, daß Neena und Squill bereit waren, mit dem Rap zu beginnen. Aber würden sie schnell genug singen können, um sich zu retten? Der erste Angriff des Wesens hatten nur Sekunden gedauert, und es war eindeutig flinker als der Bullterrier-Stier. Buncan hatte Glück gehabt, als er ihm ausgewichen war. Er bezweifelte, daß er es noch einmal schaffen würde.

»Wie nennst du dich?« Er bemühte sich, nach außen hin unerschrocken zu erscheinen, wodurch er den Ottern ganz nebenbei mehr Zeit ließ, ihren Text zu improvisieren. »Welcher Gattung gehörst du an? Wir haben bereits mit jemandem gesprochen, der diese Gegend als das Land der Kürzlich Vergessenen bezeichnet.«

»Das stimmt, jetzt fällt's mir wieder ein.« Der Wächter scharrte über den Boden und schwenkte den Kopf hin und her. »Ich habe mich seit fast einem Jahr nicht mehr gepaart, und das macht mich nur noch reizbarer.«

»Ich weiß, wie dir zumute ist«, murmelte Snaugenhutt und

senkte gleichzeitig das Horn.

»Dieser Wächter gehört dem Stamm der Säbelzähntiger an, falls ihr das nicht wißt, und ich habe euch gewarnt.« Er hob eine Tatze (soviel hatte er also immerhin gelernt) und zeigte zur Höhle. »Dort drinnen liegen die Gebeine all derer, die vor euch kamen und meine Ruhe störten. Alle sind sie säuberlich abgenagt. Wenn ich ein paar frische Knochen zum Knacken kriege, kommt mir das wie gerufen.«

»Du kannst doch nicht ernstlich erwägen, uns zu fressen«, protestierte Gugelund. »Das wäre höchst unzivilisiert.«

»Aus der Zivilisation mache ich mir nichts.« Die unglaublichen Eckzähne schimmerten im Licht der Berge. »Sehe ich etwa wie ein Vegetarier aus? Ich esse, was mir über den Weg läuft, ob es sich nun intelligent unterhalten kann oder nicht. Ich unterscheide nicht zwischen Idioten und Genies. Die schmecken nämlich alle gleich.«

Auf einmal erschauerte der Wächter und kniff die Augen zusammen. Er warf den Kopf zurück und stieß ein tiefes Wehklagen aus. Er setzte sich auf die Hinterbeine und fuhr fort, den Himmel anzuheulen, ohne sie zu beachten.

Muß wohl eine Art vorbereitendes Ritual sein, dachte Buncan, während er und die Otter die Gelegenheit nutzten, sich ganz bis zu Snaugenhutt zurückzuziehen. Zumindest konnte der Säbelzähntiger jetzt keinen einzelnen mehr herauspicken. In diesem Moment geschah etwas gänzlich Unerwartetes.

Gugelund trat mit ausgestreckten Armen vor.

Neena rief ihm ungläubig zu: »Bist du denn verrückt geworden, 'ändler? Komm zurück, bevor du nur noch Fischmehl bist!«

»Mann, soll sich der blöde Trottel doch opfern, wenn ihm danach is.« Squill schniefte verächtlich. »Vielleicht kriegt der Mistkerl mit dem Pferdegebiß ja dann wenigstens Bauchschmerzen.«

Das Faultier blickte sich über die Schulter um. »Ich beabsichtige nicht, mich zu opfern, und ich bin fast verrückt vor Angst. Aber wenn man so weit gereist ist wie ich und soviel gesehen hat, dann schnappt man alle möglichen seltsamen Informationen auf. Als ich unseren Gegner nun so betrachtet habe, kam es mir so vor, als sähe ich etwas Bestimmtes.«

»Genau«, pflichtete Neena ihm bei. »Den wartenden Tod.«

»Etwas anderes.« Als Gugelund weiterging, beendete der Säbelzahn tiger sein Klagelied und senkte den Kopf.

»Ein Freiwilliger für den ersten Gang. So was kommt nicht häufig vor.«

Gugelund blieb knapp außerhalb der Reichweite der Tatzen stehen. »Ich bitte um Verzeihung, Vater-aller-Fangzähne, aber ehe Ihr mich verzehrt, dürfte ich da einen näheren Blick auf etwas werfen? Ein letzter Gefallen, wenn Ihr so wollt.«

Der Säbelzahn tiger machte ein langes Gesicht, was ihm bei seiner bereits fliehenden Stirn das Aussehen eines pikierten Henkers gab. »Einen Blick, worauf? Ich habe euch doch schon gesagt, daß ihr das Große Wahre nicht sehen könnt. Ich bewache es.«

»Das meine ich nicht, sondern etwas Persönlicheres. Als Ihr den Kopf zurückgelegt und gesungen habt, war mir so, als hätte ich etwas bemerkt.«

Der riesige Fleischfresser beäugte argwöhnisch das Faultier. Mit einem einzigen Prankenhieb hätte er dem Händler mühelos die Kehle herausreißen können. Daher bestand kein Anlaß zur Eile.

»Was willst du eigentlich sehen?«

Gugelund hob beide Arme über den Kopf. »Ich bin unbewaffnet.«

Der Wächter betrachtete nachdenklich die dargebotenen Gliedmaßen. »Das wirst du bald sein.«

»Ich meine, ich habe keine Waffen dabei.« Der Händler mit der sanften Stimme wollte keinen Rückzieher machen. »Die anderen sind auf mein Drängen hier.«

»Ich danke dir im voraus dafür, mir ein so reichhaltiges und mannigfaltiges Mahl verschafft zu haben.« Ohne besondere Eile hob der Säbelzahn tiger eine Tatze und untersuchte die Krallen.

»Nachdem ich bei der Verfolgung eines Traums schon so weit gekommen bin, kann ich nicht einfach kehrt machen und weg laufen. Ich kann ohne Antwort nicht wieder hinunter steigen. Versteht Ihr das?«

»Ich verstehe, daß du kitzeln wirst, wenn ich dich hinunter schlucke. Könntest du dich vorher vielleicht rasieren?« In den tiefen Höhlen glitzerten funkelnde grüne Augen.

»Alles, was ich mir wünsche«, sagte das Faultier und senkte erschöpft die Arme, »ist, einen Blick in deinen Mund zu werfen.«

Die Augenwülste des Wächters hoben sich. »Den bekommst du noch früh genug zu sehen.«

»Du verstehst mich nicht. Mich interessiert nur ein bestimmter kleiner Teil davon.« Er hatte sich indessen weiter vorgewagt, und Buncan wurde klar, daß sie es nicht mehr rechtzeitig schaffen würden, den Händler zu retten, ganz gleich wie wirkungsvoll der Bann gesang sein mochte, den er und die Otter anstimmen würden.

»Eine seltsame letzte Bitte. Ausreichend seltsam, um gewährt zu werden.« Der Säbelzahn tiger riß sein gewaltiges Maul auf. »Tu, was du nicht lassen kannst. Ich sage dir Bescheid, bevor ich zubeiße.«

»Ich danke Euch.« Gugelund streckte den Kopf vor, legte ihn schief und besah sich den oberen Gaumen des Tigers. Buncan und die anderen hielten den Atem an. »Ah, da. Genau da.« Er verzog mitfühlend das Gesicht. »Das muß furchtbar weh tun. Kein Wunder, daß Ihr so schlechte Laune habt.« Er zog den

Kopf wieder zurück.

Anstatt mit weitoffenem Maul vorzuspringen und den tödlichen Biß anzubringen, beäugte der Säbelzahn tiger unsicher das gedrungene Faultier. »Was weißt du denn davon?«

»Das sehe ich doch. Der Eckzahn oben links. Das geht bis an die Wurzel. Wie lange macht Euch der Zahn schon zu schaffen?«

»Wie kommst du darauf, daß er mir zu schaffen macht?« Der Wächter knurrte erwartungsvoll.

Gugelund sprach rascher weiter. »Wie ich schon sagte, wenn man reist, erwirbt man alle möglichen Kenntnisse. Er macht Euch zu schaffen, nicht wahr? Verursacht er Euch keine stechenden, pochenden Schmerzen?«

»Sprich nicht davon! Du...« Auf einmal zuckte der Wächter zusammen. »Ja, es tut weh. Der Schmerz ist wie flüssiges Feuer in meinem Kopf.«

»Seit wann?«

»Es fing an, kurz nachdem ich zwei exotische Tänzer verspeist hatte, die sich im Gebirge verirrt hatten. Und zwar einen Menschen und eine Katze.« Er senkte den Blick. »Eigentlich schmeckten sie ganz harmlos.«

»Ah.« Gugelund nickte wissend. »Man sollte nicht zu viele süße Törtchen essen.«

»Der Schmerz kommt und geht, aber mit jedem Mal wird es schlimmer.«

»Das habe ich mir gedacht.«

Squill, der die Unterhaltung nicht ganz mitbekommen hatte, mischte sich ein. »Oi, Grau'intern! Worum dreht sich's eigentlich?«

»Er hat ein Loch im Zahn«, erklärte Gugelund. »Ein Loch in einem Vorderzahn.«

»Kein Wunder, daß er so miese Laune 'at«, meinte

Neena. »Ich kann mir gut vorstellen, wie sich das bei diesen 'auern anfühlt.«

»Das möchte ich lieber nich«, sagte Squill.

»Und ich kann's nicht«, setzte Viz hinzu.

Trotz der Warnungen der Otter war Buncan zu Gugelund getreten. »Es tut mir leid, daß du ein Problem hast. Was wäre, wenn wir dir helfen könnten?«

Der Wächter knurrte ihn an. »Ihr könnt mir nicht helfen. Niemand kann mir helfen.« Als Gugelund vorsichtshalber einen Schritt zurücktrat, legte sich eine mächtige Pranke auf seinen linken Fuß und hinderte ihn daran, sich noch weiter zu entfernen. Der mörderische Schädel rückte näher, und grüne Augen funkelten den Händler an. »*Niemand.*«

»Obwohl ich zum derzeitigen Zeitpunkt alles unterlassen möchte, was geeignet ist, Euch noch weiter zu reizen, muß ich doch darauf hinweisen, daß meine Freunde etwas für Euch tun könnten. Trotz ihrer Jugend sind sie nämlich ausgezeichnete Zauberer. Bannsänger.«

Einen Moment lang zögerte der Säbelzahn tiger. »Bannsänger?« Die Tatze rührte sich nicht vom Fleck, doch die Augen spähten am bewegungsunfähigen Faultier vorbei. Sie richteten sich auf Buncan. »Stimmt das, was dieser pelzige Appetithappen gesagt hat?«

»Es stimmt. Glaubst du etwa, ohne die Unterstützung eines mächtigen Zaubers wären wir so weit gekommen?«

»Keine Ahnung. Blinde Dummheit?« Der Tiger hob die Tatze und gab Gugelunds krabbelnden Fuß frei. Gugelund wußte es besser, als daß er versucht hätte davonzulaufen. Statt dessen beschwor er den finster dreinblickenden Wächter: »Versucht es doch wenigstens. Wenn es nicht klappt, könnt Ihr uns immer noch einen nach dem anderen zur Strecke bringen.«

»Bannsänger... Ich weiß nicht«, sinnierte der Säbelzahn tiger.

»Und wenn sie alles bloß noch schlimmer machen?«

Buncan trat noch ein paar Schritte weiter vor. »Ist das überhaupt möglich?«

Gugelund beugte sich erneut vor und blickte ins klaffende Maul des Wächters. »Das scheint mir bis zur Wurzel zu gehen. Wenn Ihr Euch nicht sehr bald darum kümmert, werdet Ihr den ganzen Säbelzahn verlieren. Ich glaube nicht, daß er wieder nachwachsen würde.«

»Du wirst verdammt komisch ausse'en, wenn dir nur noch ein Beißerchen aus'in Maul 'ängst«, kommentierte Squill.

Der Wächter warf dem spöttischen Otter einen vernichtenden Blick zu, dann schoß ein neuerlicher Schmerz durch seinen Oberkiefer, und er zuckte abermals zusammen. Als er wieder das Wort ergriff, klang er erheblich umgänglicher.

»Könnt ihr mir wirklich helfen?«

»Wir können dir nichts versprechen«, meinte Buncan bedächtig. »Manchmal funktioniert die Magie nicht, und häufig schlägt sie unvorhergesehene Wege ein. Außerdem sind die meisten unserer Banngesänge defensiver Natur. Etwas so... Konstruktives haben wir noch nicht probiert. Wir haben immer bloß versucht, das Richtige zu tun, ohne jemandem weh zu tun oder unnötigen Schaden anzurichten.«

»'e«, meinte Squill energisch, »was soll denn der moralische Scheiß?«

Der Wächter nickte zustimmend. »Ihr könnt es versuchen. Aber keine Tricks, ich warne euch! Ich bin im Kopf ebenso beweglich wie mit den Beinen, und ich würde nicht zögern, den erstbesten zu zerfetzen, der irgendwelche krummen Touren versuchen sollte. Aber wenn ihr meine Schmerzen ein wenig lindern, mir ein wenig helfen könntet, würde ich mich... erkenntlich zeigen.«

Darum bemüht, seine Aufregung zu verbergen, fragte

Gugelund behutsam: »Wenn wir das Problem auf Dauer beheben können, laßt Ihr uns dann das Große Wahre sehen?«

Die grünen Augen des Säbelzähntigers richteten sich wieder auf den Händler. »Wenn ihr es hinbekommt, daß ich keine Schmerzen mehr habe, nie mehr, dann könnt ihr das verdammte Ding meinetwegen haben!«

Das Gesicht des Händlers überzog sich mit einem untypisch breiten Lächeln.

»Alles klar«, murmelte Buncan. »Fangen wir an.«

Er rückte mit den Ottern zusammen, während die anderen, auch der geplagte Säbelzähntiger, gespannt warteten. Hin und her gerissen zwischen dem natürlichen Verlangen, zu reißen und zu zerfetzen, wozu er offenbar gezwungen war, und dem verzweifelten Wunsch, seine immer schlimmer werdenden Zahnschmerzen zu lindern, hockte der Wächter so brav wie ein Schoßhündchen da und wartete.

Kurze Zeit später wandte sich der Mensch erneut an den Tiger. »Wir sind soweit.« Als der Wächter schwieg, nickte Buncan seinen Gefährten zu.

Der Rhythmus war sanfter als je zuvor, eher einschmeichelnd als herausfordernd, eher beschwichtigend als aggressiv. Kein Problem. Rap war anpassungsfähig. Bis jetzt hatten sie bloß noch nie Gelegenheit gehabt, leise zu rappen.

»Kein Lohn ohne Schmerz

Aber der Schmerz geht ans 'erz

Ein lästiger Gast, der Fluch des Lebens

Oder sing ich vergebens?

Schmeiß ihn raus

Soviel muß reichen

Denn es is klar, der Schmerz

Nimmt schon ab und will weichen.«

Während sie spielten und sangen, formte sich eine kleine silbrige Wolke, eine Miniaturausgabe der Wolken, wie sie sie schon so häufig mit ihrem Bannesang heraufbeschworen hatten, und trieb vom Nexus der Duar zum Maul des Wächters. Sie schwebte sanft um den befallenen Zahn herum, wobei sie unterschiedliche Formen annahm; eben noch ein kleines, spitzes Instrument, floß im nächsten Moment glitzernde weiße Flüssigkeit daraus hervor.

Ein Ausdruck des Staunens glitt wie ein Wischtuch über das Gesicht des Tigers, ein Ausdruck, den er seit seiner Kindheit nicht mehr gehabt hatte. Obwohl sich nur die Mundwinkel nach oben zogen, konnte es doch keinen Zweifel daran geben, was die Fratze bedeutete: ein Lächeln.

Als das silberne Leuchten verblaßte, hob sich die schwere Tatze, die Gugelund an Ort und Stelle festgenagelt hatte, und betastete vorsichtig den linken Säbelzahn. Der Händler wagte es, die empfindliche Stelle erneut zu inspizieren.

»Das dunkle Loch scheint verschwunden zu sein.«

»Es *ist* verschwunden!« Mit einem Freudenschrei sprang der Wächter in die Luft, vollführte einen kompletten Salto und landete gewandt auf allen vieren. Seine Augen funkelten ebenso klar wie zuvor; doch ihr Ausdruck hatte sich verändert.

Neena betrachtete nachdenklich den Säbelzahntiger. »Mann, du solltest wirklich lernen, auf zwei Beinen zu ge'en, wie sich's ge'ört.«

Der Wächter nickte. »Ich weiß, daß das heutzutage so üblich ist, aber ich gehöre zu den Vergessenen. Ich schleppe immer noch die alten Gewohnheiten mit mir herum. Und ich fühle mich wohl dabei.« Er rieb sich den Kiefer. »Wohler als je zuvor.«

»Laßt ihn doch«, sagte Snaugenhutt. »Manche von uns sind

für den aufrechten Gang einfach nicht geschaffen.«

»Ich halte mein Wort.« Der Säbelzahn tiger deutete zur Höhle. »Es ist gleich hinter dem Eingang. Paßt auf, daß ihr im Dunkeln nicht darüber stolpert.«

Buncan blickte zur Höhle. Nach allem, was sie durchgemacht hatten, erschien es ihm unvorstellbar, daß sie tatsächlich ihr Ziel erreicht hatten. Wichtiger noch, der Wächter log nicht, und es sah so aus, als gäbe es wirklich ein Ziel zu erreichen. Das Große Wahre existierte. In welcher Form, würde sich gleich zeigen.

»Ihr habt soviel für mich getan«, meinte der Tiger gerade. »Wartet hier, dann bringe ich es euch heraus.« Er sprang vom Felsen hinunter, auf dem er gehockt hatte, und verschwand beschwingten Schritts in der Höhle.

Buncan wartete; alle warteten sie. Selbst Gugelund, der sich beherrschen mußte, um dem Wächter nicht in seinen Bau zu folgen.

»Kann nicht besonders groß sein«, bemerkte Neena. »Wenn die Katze es allein rausschleppen kann.«

»Vielleicht is es 'n rosa Diamant, so groß wie sein Kopf«, meinte Squill hoffnungsvoll.

»Oder ein Zauberstab.« Jetzt, da sie im Begriff standen, dem geheimnisumwitterten Ursprung von Legenden gegenüberzutreten, erinnerte Buncan sich wieder an die seltsame Mischung aus Abscheu und Besorgnis, mit der Clodsahamp das Thema behandelt hatte. »Ganz gleich, wie unschuldig oder harmlos es auch aussehen mag, wir müssen uns in acht nehmen damit.«

»Scheiße, du machst dir einfach zuviel Sorgen, Kumpel.« Squill bog sich komplett herum und striegelte seinen Schwanz. Hätte das ein Mensch versucht, so hätte er sich die Wirbelsäule verrenkt. »Was immer es is, es 'at diesem Spielzeug tiger nichts getan. Ich meine, er 'atte doch jede Menge Zeit, damit rum zu spielen, und wenn es seine verdammten Zahnschmerzen nich

'eilen konnte, dann kann wohl nich viel damit los sein.«

»Vielleicht besitzt es ja eine andere Art Macht.« Gugelund starrte unverwandt zum Höhleneingang.

Alle Spekulationen mal beiseite gelassen, waren sie alle gleichermaßen verblüfft, als der Säbelzahn timer schließlich mit einem Gegenstand auftauchte, den er fest, aber respektvoll im Maul hielt.

»Also, ich glaub, es 'ackt.« Neena setzte sich an Ort und Stelle auf den Hintern. Snaugenhutt lächelte verwirrt und schüttelte den gewaltigen Kopf, während Viz mehrere verwirrte Pfiffe ausstieß.

»Was ist denn *das*?« Buncan beugte sich argwöhnisch vor und betrachtete den Gegenstand, den der Wächter behutsam auf einen glatten Findling legte.

»Das Große Wahre«, antwortete der Säbelzahn timer. »Das wolltet ihr doch, oder? Deswegen seid ihr doch so weit gereist?«

»Allerdings«, meinte Squill, den fraglichen Gegenstand skeptisch betrachtend, »aber was *is* das? Wozu taugt es?«

»Wozu es taugt?« Der Wächter war merklich verwirrt. »Es ›taugt‹ zu gar nichts. Es ist einfach. Wahrheit, das ist es. Das Große Wahre ist Wahrheit, wie sein Name schon sagt. Deshalb haben die Alten die Angehörigen meiner Art zu seiner Bewachung abgestellt.«

Gugelund ließ sich ächzend nieder. »Heiliger Solipsismus. Und *deswegen* haben wir nun den ganzen weiten Weg zurückgelegt und große Gefahren gemeistert.«

Der verjüngte Säbelzahn timer knurrte. »Unterschätzt es nicht. Die Wahrheit ist das kostbarste aller Güter... und das gefährlichste.«

Squill versetzte dem Gegenstand einen zögerlichen Tritt. Dieser reagierte nicht. »Kommt mir gar nich gefährlich vor.«

Der Wächter grinste. »So kann man der Wahrheit nicht

beikommen.«

Gugelund faßte sich an die Stirn. »Was habe ich denn von der Wahrheit? Ich bin ein Kaufmann, ein Händler. Die Wahrheit kann man nicht verkaufen.«

Neena stieß ein spöttisches Bellen aus. »Warum nich? Ich dachte, davon gab's immer zuwenig.«

Das Faultier sah zu ihr auf. »Die Wahrheit ist immateriell. Mit immateriellen Dingen befasse ich mich nicht.«

Neena kniete neben dem Gegenstand nieder. »Wirkt irgendwie... kaputt.«

»Ich versichere euch, das ist es nicht.« Der Tiger musterte Gugelund mit leuchtenden grünen Augen. »Ich schulde euch soviel. Wer weiß, wie lange ich noch hätte leiden müssen, wenn ich euch verspeist hätte. Dann handelt ihr also mit ›materiellen‹ Dingen? Mit Kaufleuten kenne ich mich aus. Ich habe schon mehrere verspeist. Es gibt ein Fundament für das Große Wahre. Vielleicht findet ihr das interessanter als das eigentliche Wahre.«

Das Faultier blinzelte bedächtig. »Das verstehe ich nicht.«

»Komm her und sieh selbst.« Der Säbelzahn tiger wandte sich zur Höhle. Gugelund war so verzagt, daß er ihm bedenkenlos folgte.

Die Zeit verstrich, während Buncan und die anderen das Große Wahre eingehend in Augenschein nahmen. Nach der Untersuchung waren sie nicht minder verwirrt als zu Anfang, als der Wächter es ihnen präsentiert hatte.

»He, Snaugenhutt!« wurde am Höhleneingang gerufen. »Kannst du uns mal helfen?« Das Nashorn zuckte die Schultern und stapfte hinüber. Wie sich herausstellte, mußten auch Buncan und die Otter mit anpacken.

Tief in der mit geheimnisvollen Inschriften ausgeschmückten Höhle stand ein uraltes Podest von der Größe Neenas. Es hatte

die Form einer an der Spitze abgeschnittenen Pyramide, auf der das Wahre gestanden hatte, und es war so schwer, daß ihre gemeinsamen Anstrengungen nötig waren, um es auf Snaugenhutts Rücken zu verfrachten, wo sie es mit Lederriemen festbanden. Trotzdem fürchtete Squill noch immer, es könnte unterwegs herunterfallen.

»Deswegen braucht ihr euch keine Sorgen zu machen.« Gugelund strahlte. »Ich werde nebenher reiten und aufpassen, daß es nicht ins Rutschen kommt.«

Zumindest brauchten sie sich keine Sorgen zu machen, daß es weggeweht würde, überlegte Buncan. Das Podest bestand aus massivem, absolut reinem Gold. Aus dem reinsten Gold, erklärte Gugelund atemlos, das er je gesehen habe. Aus einem Gold, das nicht von dieser Welt sei, aber dennoch unverkennbar Gold.

»Keine Offenbarungen«, meinte er, »aber immerhin eine höchst lohnende Reise. Ja, in höchstem Maße lohnend.«

»Nu aber mal 'alblang.« Squill war mit seinem Protest rasch bei der Hand. »Wie kommst du eigentlich darauf, du könntest das gute Stück für dich be'alten?«

Der Händler wirkte verletzt. »Ihr wart auf Abenteuer aus. Davon hattet ihr wahrlich genug. Außerdem habt ihr das Wahre. Der Hexer, den ihr erwähnt habt, wird es bestimmt hochinteressant finden. Wir alle haben bekommen, wonach wir gesucht haben. Glaubt nicht, ihr könntet mir *meinen* Traum nehmen, auch wenn ihr meinen mögt, ich handelte aus niederen Beweggründen.«

»Nehmen Sie's leicht«, entgegnete Buncan. »Wir wollen Ihr Gold nicht.«

Die Otter glotzten ihn mit offenen Mündern an. »Wie?« fragten sie im Chor.

»Gugelund hat recht. Was uns diese Reise gebracht hat, läßt sich mit Gold allein nicht auf wiegen.«

»Aber«, stammelte Squill, »dann vielleicht nur ein Bröckchen?«

Buncan hatte sich wieder dem Großen Wahren zugewandt. »Ich begreife immer noch nicht, wieso dieses Ding die Wahrheit verkörpert oder repräsentiert.«

Ein enttäuschter Squill versetzte dem Gegenstand abermals einen Tritt. »Das verkörpert nichts weiter als Müll, Buncan. Also, ich 'ätte lieber einen Anteil vom Gold.«

Buncan kniete neben dem großen, rechteckigen Metallkasten nieder und fuhr mit den Fingern darüber. Daran befanden sich glasbedeckte Zahlen, auf die kleine Pfeile zeigten, runde Tasten und Knöpfe und ein großes Fenster, unter dem eine Papierrolle hervorschaute. Ein schmaler metallener Zeiger ragte bis zur Mitte der Papierrolle hoch, die wiederum in zahllose kleine, schwarze Quadrate unterteilt war, und aus der Rückseite des Kastens entsprang ein schwarzes Seil, das in einem zweizackigen Kopf endete. Das Äußere wirkte ein wenig lädiert, doch die Ecken und Nahtstellen waren unversehrt. Eines jedenfalls war Buncan klar: Das Große Wahre war zweifellos eine nekromantische Vorrichtung.

»Nimm dich in acht«, ermahnte ihn der Wächter, als er an den Tasten und Knöpfen herumspielte. »Das ist verhext.«

»Das ist Scheißdreck«, grummelte Squill. Wegen seines langen Oberkörpers und der kurzen Arme mußte er sich weit vorbeugen, damit er die Hände wütend in die Taschen stecken konnte. Er schaute Buncan über die Schulter und schrie den eingedellten und zerkratzten Kasten an:

»Na los, mach schon; zeig uns was!« Ohne auf Buncans Protest zu achten, trat der Otter um ihn herum, hob den Kasten hoch und schüttelte ihn. Es klirrte leise, als wären einige Einzelteile locker. Angewidert ließ er ihn ohne weitere Umstände einfach fallen. »Das is mir ja 'ne schöne Quelle elementarer Macht!« giftete er. »Ein bißchen überschätzt, findet

ihr nich?«

»Wie die meisten wundersamen Gerüchte.« In Neenas Tonfall war ein Anflug von Traurigkeit.

»Vielleicht wissen wir bloß nicht, wie wir es ans Laufen kriegen sollen?« gab Buncan zu bedenken.

»Ein Banngesang?« Neena beäugte unsicher den Kasten.

Buncan schaute skeptisch drein. »Wie sollen wir anfangen? Wir wissen nicht einmal, wozu es gut ist. Wie sollen wir dann einen Gesang texten?«

»Warum sollten wir diesen Schrott'außen besingen?« Squill hatte dem lädiert wirkenden Wahren den Rücken zugewandt. »Ebensogut könnten wir den Wald oder den 'immel besingen. Die ›Wahr'eit‹ is, daß wir den ganzen beschissenen Weg umsonst gemacht 'aben. Wenn das verdammte Ding jemals zu was getaucht 'at, dann is das lange 'er.«

»Wo bleiben da dein visionärer Weitblick, deine höheren Motive?« fragte Buncan herausfordernd.

Squill schaute blinzelnd zu dem Freund hoch. »Ich bin 'n Otter, Kumpel. Wir haben keine Visionen und keine 'ö'eren Motive. Wir 'aben *Spaß*. Gold 'ilft dabei. Schrott nich.«

»Komm schon, Squill. Was könnte wertvoller für dich sein: die Wahrheit oder ein bißchen Gold?«

Der Otter verzog angewidert das Gesicht. »Das zahle ich dir noch 'eim, Kumpel.«

Buncan wandte sich enttäuscht wieder dem strittigen Gegenstand zu. »Vielleicht können Clodsahamp oder Jon-Tom etwas damit anfangen.« Er bückte sich und hob ihn behutsam vom Felsen hoch. Er war nicht leicht, aber auch nicht übermäßig schwer.

»Du willst doch nich etwa deinen Platz mit diesem Ding teilen?« Squill war eher empört als wütend.

»Es ist mein Sitzplatz. Ich werde schon Platz schaffen.«

Buncan machte sich daran, das Große Wahre mit den letzten paar Lederriemen an Snaugenhutts Rücken zu befestigen.

Sie ließen den Säbelzähtiger auf dem Berg zurück, wo dieser Saltos schlug und jauchzend nach Bäumen schnappte, nach Steinen und was ihm sonst gerade in die Quere kam, vor Freude darüber, daß er endlich wieder ohne Schmerzen zubeißen konnte.

## XXVI

Die Heimreise ging erheblich reibungsloser und schneller vonstatten als die Hinreise, denn jetzt wußten sie, welche Gegenden sie meiden und welche sie aufsuchen mußten. Diesmal begegneten sie unterwegs weder Versammlungen von Wirbelwinden noch lebendigen Tafelbergen. Sie überquerten den Sprilashoone flußabwärts von Camrioca, wo Baron Krasvin zweifellos noch immer vor Wut schäumte. Als sie die Wirrwarr-Moore erreichten, erschien ihnen deren dumpfige Atmosphäre beinahe erfrischend, so nahe befanden sie sich der Heimat.

Nach einer scheinbaren Ewigkeit (aber wenn man es recht bedachte, war es gar nicht so lange gewesen) befanden sie sich endlich wieder in der hellen und freundlichen Umgebung der Glockenwälder, unterwegs nach Süden. Timswitty bot ihnen für einen Tag und eine Nacht die Annehmlichkeiten der Zivilisation, und dann ging es über Lynchbany bis westlich von Oglagia. Dort verabschiedeten sie sich von Gugelund und überließen es ihm, dabei zuzuschauen, wie sein geliebtes Gold in handlichere Formen umgeschmolzen wurde.

Nachdem Talea ihren lange verschollenen Sohn begrüßt hatte, wechselten sich ihre Umarmungen und Küsse mit Schlägen solcher Heftigkeit ab, daß ungewiß schien, ob sie ihn nun zu Tode umarmen oder schlagen würde. Squill und Neena wurden von Mudge und Weege mit ähnlichen Aufmerksamkeiten bedacht (wobei man bedenken sollte, daß Otter beide Arten von Aufmerksamkeiten doppelt so schnell auszuteilen verstehen wie Menschen).

Als sich die Sprößlinge beider Familien vorn ersten Übermaß an Freude und der damit einhergehenden Prügel erholt hatten, wurde in Clodsahamps Baum eine förmliche Versammlung abgehalten. Da der dimensionale Erweiterungszauber des Hexers nicht darauf zugeschnitten war, Personen von

Snaugenhutts Größe zu beherbergen, wartete das Nashorn draußen und rupfte zufrieden das frische Gras.

Die anderen versammelten sich in Clodsahamps zentraler Werkstatt, wo Viz neben Mulwit, dem Famulus des Hexers, auf einer Sitzstange saß und sich halblaut mit ihm unterhielt. Das Große Wahre, ein stummes und ramponiertes Geheimnis, stand auf der hölzernen Werkbank. Jon-Tom und sein hartgepanzierter Mentor betrachteten es versonnen.

»Das ist also das Große Wahre. Das Große Wahre.« Clodsahamp rieb sich über den Unterkiefer und tippte den Kasten vorsichtig an. Als nichts passierte, stupste er ihn noch einmal fester an. Wiederum keine Reaktion. »Ich gebe zu, es macht nicht viel her, aber das tut die Wahrheit nur selten.«

»Eigentlich sollte ich jetzt in Lynchbany sein«, grummelte Squill rebellisch, »und mit dem gierigen Faultier das Gold verpassen.«

»Seid froh, daß ihr mit heiler Haut zurückgekehrt seid.« Jon-Tom funkelte den Otter an, und dieser senkte den Blick.

»Ich hätte dich scheren sollen«, sagte Weegee, »bis du aussiehst wie ein nackter Maulwurf. Das wäre die passende Bestrafung gewesen für die Sorgen, die du uns bereitet hast.«

Ohne sich von dieser Zurschaustellung häuslicher Wonnen ablenken zu lassen, betastete und untersuchte Clodsahamp weiter die mysteriöse Vorrichtung. Doch dann war es Jon-Tom, der das Wort ergriff.

»Ich glaube, eines kann ich mit Sicherheit sagen.«

Alle sahen ihn an. »Das ist eindeutig ein Apparat aus meiner Welt.«

»Das habe ich vermutet, wollte es aber von dir bestätigt haben.« Der Hexer rückte die Brille zurecht, die vorn auf seinem Schnabel saß. »Hast du eine Ahnung, wie es funktioniert?«

Jon-Tom schaute nachdenklich drein. »Demzufolge, was die

Kinder uns berichtet haben, soll es Wahrheit repräsentieren oder repräsentiert sie tatsächlich. In meiner Welt hätten wir dieses Gerät als Polygraph oder Lügendetektor bezeichnet. In meiner Zeit als Jurastudent habe ich einige zu sehen bekommen. Das ist ein altes Modell, aber ich bin mir ziemlich sicher, was es ist.« Er zögerte. »Es könnte sich aber auch um einen Seismographen oder irgendeinen anderen ›Graphen‹ handeln. Es ist ziemlich mitgenommen.«

»Der Wächter hat gemeint, es sei verhext«, sagte Buncan.

»Verhext oder nicht, die Geräte, mit denen ich mich auskenne, sind alles andere als unfehlbar. Allzu häufig haben sie bei der Wahrheitsfindung versagt.«

In diesem Moment ruckte das Gerät. Jon-Tom blickte rasch zu Clodsahamp. »Sie haben es wieder angestupst.«

Der Hexer trat kopfschüttelnd einen Schritt zurück. »Hab ich nicht.«

Sanft schimmernd stieg das schwarze Kabel in die Luft wie eine erwachende Kobra. Der zweizackige Kopf wandte sich zuerst Jon-Tom zu, dann Clodsahamp. Langsam musterte er den Rest des Raums, wobei er leicht hin und her schwankte. Die Innereien der Maschine pulsierten in einem weichen, leuchtenden Gelb, als wäre darin etwas Wesentliches zum Leben erwacht.

»Ich sage *immer* die Wahrheit«, verkündete eine Stimme durch ein kleines, neben der glasgeschützten Papierrolle angebrachtes Gitter. Buncan bemerkte, daß die lange Nadel oder der Zeiger zitterte. Vor Empörung? fragte er sich.

»Dann bist du also eine Art Lügendetektor?« fragte Jon-Tom zögernd.

Der Kopf (später erfuhr Buncan, daß das, was ihm wie ein Schlangenkopf vorkam, als ›Stecker‹ bezeichnet wurde) wandte das ›Gesicht‹ dem älteren Bannsänger zu. »Ich bin das Große Wahre. Ich bin die Wahrheit und lüge niemals.«

Jon-Tom kratzte sich hinter dem Ohr. »Du bist erheblich redseliger als jeder andere Lügendetektor, der mir je untergekommen ist. Wie bist du hierhergekommen?«

»Das weiß ich nicht. Die Wahrheit läßt sich nicht aufhalten. Ich erinnere mich an ein schweres Unwetter, daran, daß ich studiert und inspiziert, transformiert, verstärkt und verhext wurde und schließlich an einem hochgelegenen Ort vor einer Höhle landete. Dort habe ich eine Zeitlang geschlafen, bis dein Sprößling mich hierhergebracht hat.«

»Wozu taugst du?« Buncan fiel auf, daß Clodsahamp mit dem Gerät umging, als handele es sich dabei um ein hochgiftiges Reptil.

»Dazu, die Wahrheit zu sagen, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit.«

Squill lachte bellend. »Mann, das könnte ja noch richtig interessant werden! Wenn der 'ändler bloß wüßte, was er sich für 'nen 'aufen Gold 'at entge'en lassen.«

»Das würde nichts ändern. Er ist ganz zufrieden.« Der Stecker des Wahren schwenkte zum überraschten Otter herum. »Er wüßte mit mir nichts anzufangen. Schließlich ist er Geschäftsmann.«

»Ich weiß etwas mit dir anzufangen.« Clodsahamp ließ das pulsierende Gerät nicht aus den Augen.

Der Stecker wandte sich ihm zu. »Nein, tust du nicht. Das ist eine Lüge. Du glaubst immer noch, von mir ginge eine tödliche Gefahr aus, und verbirgst diese Wahrheit vor deinen Freunden.«

Alle wandten sich Clodsahamp zu, der ins Stottern geriet und sich verlegen räusperte. Jon-Tom versuchte die Verlegenheit seines Mentors zu überspielen.

»Warum hast du bis jetzt geschwiegen?«

»Niemand hat sich an mich gewandt, niemand hat mich gefragt. Aber du« - der Stecker ruckte heftig zum Bannsänger

herum - »hast mich beleidigt, und ich sah mich gezwungen, mich zu verteidigen. Wenn jemand nichts als die Wahrheit anzubieten hat, kann man nicht tatenlos zusehen, wie diese beschmutzt wird.«

Clodsahamp blickte seinen jungen menschlichen Kollegen über den Brillenrand hinweg an. »Sind diese Geräte in deiner Welt alle so direkt?«

Jon-Tom schüttelte den Kopf. »Normalerweise können sie nicht sprechen. Andererseits könnte ich in meiner Welt mit meinem Gesang auch nicht magirieren. Beim Übertritt in diese Welt habe ich gewisse Fähigkeiten erlangt. Vielleicht ist es bei Apparaten das gleiche. Bei diesem hier scheint es jedenfalls so zu sein.« Er betrachtete den verhexten Lügendetektor. »Es sei denn natürlich, er lügt.«

»Ich lüge nie«, beharrte das Wahre. Der Stecker senkte sich. »Manchmal wünschte ich, ich könnte es. Es sind so viele unentdeckt im Umlauf. Ich rede von Lügen. Die Zeit reicht einfach nicht aus, sich mit allen zu befassen.«

»Falls du die Wahrheit sagst«, wiederholte Jon-Tom.

»Könnten wir's nich ausprobieren?« schlug Neena vor. »Aneinander?«

»Ich weiß nicht«, meinte Clodsahamp bedächtig, »ob das so eine gute Idee ist. Wie ich bereits darzulegen versucht habe, kann die Wahrheit sehr gefährlich sein.«

»Und das ist keine Lüge«, erklärte das Wahre. »Du bist sehr scharfsinnig, Schildkröterich.«

»Ich bin der größte Hexer aller Welten«, sagte Clodsahamp leise und ohne jedes Anzeichen von Prahlerei. Es fiel auf, daß das Wahre ihm nicht widersprach.

»Ich 'ab 'ne Idee.« Squills Gesicht rötete sich vor plötzlicher Erregung. »Wie war's, wenn wir diesen plappernden Apparat in die Stadt bringen würden?«

»Das ist auch keine gute Idee.« Clodsahamp zögerte. »Trotzdem könnte das Experiment unter sorgfältig kontrollierten Bedingungen aufschlußreich sein. Für jeden.«

Buncan sah zu seinem Vater. »Du kannst doch jedes Problem mit Bannsingen bewältigen, Paps.«

»Ah, ja, richtig«, murmelte Jon-Tom.

Das Wahre meldete sich ohne Schärfe zu Wort. »Das ist eine Lüge.«

Talea funkelte den Kasten an. »Ich frage mich, ob der Zauber, unter dem du stehst, wohl ein paar gutgezielte Schwerthiebe überstehen würde.«

Das Kabel versteifte sich. »Man kann die Wahrheit nicht niederknüppeln.«

»Ich weiß nicht, ob mir die Vorstellung gefällt, eine Maschine sei klüger als ich«, sagte Jon-Tom.

»Ich bin nicht klüger als du«, erklärte das Wahre förmlich. »Das ist ebenfalls wahr. Ich sage bloß, was ich sehe, und ich habe stets recht.«

»Immer?«

Das Kabel nickte. »Immer.«

»Schade, daß wir dich nicht vorübergehend ausstöpseln können.«

»Man kann die Wahrheit nicht auf- und zudrehen wie einen Wasserhahn, Bannsänger.«

Jon-Tom blickte das Gerät finster an. »Du brauchst nicht jedes Wort von mir zu analysieren.«

»Tut mir leid. Das ist nun mal meine Aufgabe. Nennen wir es eine Berufskrankheit.«

Jon-Tom starrte das Gerät noch eine Weile an, dann wandte er sich an seinen Mentor. »Sie haben recht, Clodsahamp. Sie hatten recht, bevor die Kinder dieses Ding fanden, und jetzt haben Sie

wieder recht. Es ist höllisch gefährlich, und wir müssen es loswerden.«

Buncan und seine Freunde legten unverzüglich Protest ein. In Mudge fanden sie einen Verbündeten.

»Nu mal 'alblang, Kumpel. Wir wollen doch nichts überstürzen. Mir scheint, daß etwas, das Wahrheit von Lüge unterscheiden kann und niemals lügt, doch eine Stange Geld wert sein müßte.«

»Ein Vermögen«, stimmte Clodsahamp bereitwillig zu.

»Warum verscheuern wir's dann nich?« Squill und Neena hatten sich neben ihren Vater gestellt. Weege wippte drohend mit dem Fuß.

»Weil es unglaublich gefährlich ist. Weil Wahrheit tödlich ist.« Clodsahamp sah zu seinem Kollegen hoch. »Ein geeigneter Banngesang wäre vielleicht das Beste, Jon-Tom. Schick es weg. Weit weg.«

»Noch einen Moment!« Mudge ignorierte Weegees warnenden Blick. »Ich 'ab auch noch ein Wörtchen mit zu reden.«

»Und wir auch.« Squill drängte sich an seinen Vater, seine Schwester und an Buncan.

Jon-Tom musterte seinen Sohn. »Du stellst dich also auf ihre Seite?« Buncan nickte steif. »Nun«, seufzte der Bannsänger, »das ist nicht das erste Mal, daß wir unterschiedlicher Meinung sind.«

»Dann sollt ihr euren Willen haben.« Alle sahen überrascht zu Clodsahamp. »Ich wasche meine Hände in Unschuld. Erfahrung ist der beste Lehrmeister, und ich bin's offenbar nicht. Jon-Tom?«

Der Bannsänger blickte unsicher zu Talea, dann wieder auf seinen Mentor. »Wenn Sie nichts weiter damit vorhaben, dann gilt das auch für mich.«

»Gut!« Mudge trat vor und legte die Arme um das Gerät, dann zögerte er. »Wollt ihr uns daran 'indern, es mit zu nehmen, Freunde?«

»Keineswegs.« Clodsahamp hatte sich abgewandt und beschäftigte sich mit seinen eigenen Gerätschaften. »Macht damit, was ihr wollt. Kommt bloß dem Baum damit nicht zu nahe.«

»Kein Bange!« Mit Buncans Hilfe schleppte der Otter den Apparat zur Tür. Squill und Neena folgten. »Ihr habt wohl nichts dagegen, wenn wir das Geld, das wir damit verdienen werden, ganz für uns behalten.«

Talea und Weege schauten Seite an Seite den drei Ottern und dem jungen Menschen nach, die über den erweiterten Korridor entschwanden. Mudies Gemahlin schaute sich besorgt über die Schulter um.

»Großer Clodsahamp, meinen Sie, es wird alles gutgehen?«

Der Hexer schniefte. »Ich bin zu alt, um mit Kindern zu streiten, aber ich hoffe es jedenfalls. Wer kann schon sagen, was passiert, wenn es um die einzigartige Wahrheit geht?«

Die beiden Frauen, die eine graubepelzt, die andere rothaarig, ließen sich davon nicht trösten.

Am nächsten Tag schlenderten die erwartungsvollen Verschwörer zu Mudies Lieblingskneipe in Lynchbany. Als der Otter mehrere Bekannte an einem zentralen Spieltisch erspähte, ließ er sich in der Nähe auf dem klaglosen Wahren nieder. Buncan, Squill und Neena begaben sich zur Bar, tranken, was der Barkeeper ihnen an Flüssigem auftrachte, und schauten zu.

Ein elegant gekleidetes, sorgfältig frisiertes Wiesel schob seine Geber-Kappe zurück und zeigte auf den Kasten. »Was is 'n das, Kumpel? Irgendwas Magisches?« Seine Mitspieler kicherten über ihren Karten und Würfeln.

»Kann man so sagen«, antwortete Mudge mit einem blasierten

Lächeln.

Ein stämmiger Dachs zupfte skeptisch dreinblickend an seiner schwarzen Lederweste. »Warst du etwa schon wieder bei dem Schildkröterich?«

»Eigentlich 'aben meine beiden Racker und ihr Freund dieses kleine Spielzeug kürzlich aus einem fernen Land mitgebracht, Leute.« Er nickte zur Bar. Neena winkte anmutig zurück.

»Nettes Mädel, das du da hast, Wasserratte«, meinte zustimmend das Wiesel. Es lutschte an einem mit Muntermacher getränkten Stecken.

»Faß meine Karten bloß nich mehr mit deinen dreckigen Pfoten an, Nuckrep«, meinte Mudge drohend. »Ich 'ab schon immer vermutet, daß bei dir nich alles mit rechten Dingen zugeht.« Er tätschelte stolz das Wahre. »Dieser kleine Kasten ist nämlich in der Lage, mir eine Frage zu beantworten, die ich schon jahrelang mit mir rumschleppe.«

Das höhnisch grinsende Wiesel konzentrierte sich wieder aufs Kartenausteilen. »Wieso, kriegst du etwa keinen mehr hoch?«

»Nich ganz so persönlich. Was dagegen, wenn ich mich einkaufe?«

Nuckrep machte Mudge bereitwillig Platz. »Dein Geld ist an diesem Tisch stets willkommen, Mudge. Zumal du soviel davon hierläßt.«

Das Spiel ging weiter wie bisher, je nachdem, wie die Würfel fielen und die Karten ausgeteilt wurden, wechselten die Münzen vor den einzelnen Spielern den Besitzer. Das Wahre blieb unter Mudge still. Mudge gewann etwas und hatte dann wieder Pech, doch wie so oft neigte sich sein Spielerglück eher dem letzteren zu.

Ein Wickelbär sammelte mit einem unheimlichen, hohen Kichern den Einsatz ein. »Diesa Kasten steckt vielleicht volla Magie, aba einen bessaren Spiela hat ea auch nicht aus dia

gemacht.«

»Das stimmt«, erklärte unvermittelt das Wahre.

Unter allgemeinem Gelächter beugte Mudge sich vor und blickte auf seinen provisorischen metallenen Sitzplatz hinunter. »Ich kann mich nicht erinnern, dich schon um deine Meinung gebeten zu haben. Auf welcher Seite stehst du eigentlich?«

»Du weißt, auf welcher Seite«, antwortete das Wahre ruhig.

»Kann das noch was anderes als quatschen?« erkundigte sich neugierig ein fülliger Eber.

Mudge richtete sich wieder auf und rang sich ein Lächeln ab. »Es sagt die verdammte Wahr'eit. Immer. Jedesmal.«

»Interessant.« Ein mit grobem Musselin bekleideter Wolf spähte über sein Blatt hinweg. »Dann kann es uns ja sagen, ob du schummelst.« Er beugte sich vor. »Ich habe mal eine Frage an dich, Kasten.«

»e, Moment mal.« Mudge erhob sich halb von seinem Sitz. »Das ist mein Apparat! Ich bin derjenige, der hier die Fragen stellt!«

»Setz dich und sei still, Flußratte«, meinte drohend der Wolf. »Kasten?«

»Ich bin das Große Wahre«, erklärte steif das Gerät.

»Also schön, Großes Wahres. Hat Mudge uns jemals beschummelt?«

»Heute nicht«, antwortete das Wahre.

»Na, dann ist es ja gut.« Der Wolf entspannte sich und studierte seine Karten.

»Seht ihr?« Mudge lächelte selbstgefällig. »Ich habe dich nie beschummelt, Ragregren.«

Kaum hatte er das gesagt, tat es ihm auch schon leid.

»Das stimmt nicht.« Das Wahre war unerbittlich.

Der Wolf blinzelte. »Was war das?«

»Nichts, Kumpel. Gar nichts. Guck in dein Blatt.« Und das Wahre zischte der Otter an: »Du 'ast so lange Pause, bis ich dir was anderes sage!«

»Ich bedaure, aber so funktioniert die Wahrheit nicht. Einmal herbeigerufen, heftet sie sich an deine Fersen.«

»Ich will wissen, was es gesagt hat.« Der Wolf legte die Karten weg (mit der Vorderseite nach unten), erhob sich und wandte sich abermals an den Kasten, eine imposante Gestalt auf der anderen Seite des Tisches. »Großes Wahres, wann hat uns die Flußratte schon mal beim Spiel betrogen?«

»Ich kann nur die Wahrheit sagen«, tönte es in entschuldigendem Ton aus dem Gitter. »Aber die Zukunft vorherzusagen oder die Vergangenheit zu rekonstruieren vermag ich nicht.«

»Ich 'ab dich nie beschummelt, Ragregren! Das verdammte Ding is durcheinander.«

Der stämmige Wolf starrte ihn durchdringend an. »Eben hast du uns erzählt, es würde nicht lügen.«

»Das kann ich auch nicht«, erklärte obendrein das Wahre.

»Dann hast du an diesem Tisch auch falschgespielt.« Der Wolf schob den Stuhl zurück.

»Das 'abe ich nich, verdammt noch mal!« stotterte Mudge. »Du... du warst es, der betrogen 'at!«

»So kannst du dich nicht herauswinden, Flußratte. Ich habe hier jedenfalls nicht betrogen.«

»Heute nicht«, erklärte das Wahre bereitwillig.

Der Wolf erstarrte. »Was war das?«

»Du hast früher schon mal betrogen, aber nicht heute. Tatsächlich hat heute nur der Eber dort drüben betrogen.«

»Wie bitte?« fragte der Eber. Als Mudge und Ragregren sich ihm zuwandten und ihn anstarrten, sank er in seinen Sitz zurück. »Dabei muß es sich um einen Irrtum handeln.«

»Du hast heute eine ganze Menge gewonnen, Bulmont«, murmelte mißtrauisch der Wolf.

Der Eber stemmte sich hoch. »Du hast kein Recht, mir Vorwürfe zu machen, denn ich bin ein besserer Würfelspieler als du, Ragregren.«

»Aber nicht deshalb, weil die Würfel bei dir besser fallen«, erklärte das Wahre.

»Meine Würfel sind sauber«, widersprach der Eber.

»Das sind sie allerdings«, bestätigte das Gerät.

»Ha, seht ihr?« Bulmont wirkte höchst erleichtert.

Mudge stupste seine Sitzunterlage mit dem Fuß an. »Erkläre dich, du Nichtso-Großes Wahres.«

»Es ist ganz einfach. Das Wiesel, das sich Nuckrep nennt, teilt dem Eber immer ein gutes Blatt aus. Daher braucht sich Bulmont wegen der Würfel keine Sorgen zu machen, denn sein Blatt ist bereits präpariert, bevor er würfelt. Ich nehme an, daß sich beide später den Gewinn teilen werden.«

Nuckrep sagte nichts. Das war auch nicht nötig, denn das Gesicht, das er machte, als ihm der Muntermacherstecken aus dem Mund fiel, sprach Bände.

»Der verfluchte Kasten lügt!«

»Das tue ich nicht«, erwiderte das Wahre gelassen. »Seht unter dem Tisch nach. An seinem Platz befindet sich ein Geheimfach mit den erforderlichen zusätzlichen Karten.«

Der Wolf brüllte auf und machte einen Satz. Mit einer für seine Gattung höchst bemerkenswerten Behendigkeit tauchte Nuckrep unter den Tisch. Bulmont unternahm den verzweifelte Versuch, den letzten Einsatz einzustreichen, wurde vom erbosten Dachs jedoch vom Stuhl gestoßen. Der Wickelbär griff nach den Münzen und erstarrte, als Mudies Stilett zwischen zweien der schlanken Finger des Obstessers in die Tischplatte fuhr.

Der Otter grinste schwach. »Ich glaube, wir sollten den Einsatz ein bißchen anders aufteilen, wa?« Der Wickelbär nickte langsam, dann hob er die Hand und drehte sie um. Darin befand sich eine Flasche, die er auf Mudges Federkappe zerschmetterte.

»Oi!« schrie Squill. »Paps is in Schwierigkeiten!« Squill, Neena und Buncan stürzten sich ins Getümmel. Seufzend ging der Barkeeper hinter der schweren Holztheke in Deckung.

»Du hältst dich hier besser raus, Buncan!«

Als er seinen Namen hörte, blieb Buncan verblüfft stehen und blickte sich nach dem Sprecher um. Als die Ermahnung wiederholt wurde, bemerkte er, daß ihr Ursprung der unheimliche Metallkasten war.

»Warum?« fragte er und bereitete sich darauf vor, potentielle Angreifer abzuwehren. Mittlerweile ging es in der Schenke drunter und drüber.

»Weil du kein halb so guter Kämpfer bist wie du meinst.«

»Wovon redest du eigentlich? Ich bin genauso gut wie die Otter oder Jon-Tom.«

»Nein, bist du nicht. Du würdest wahrscheinlich dabei umkommen. Und das ist...«

»Die Wahrheit; ich weiß, ich weiß.« Verwirrt und unsicher kroch er unter den Tisch.

»'allo, Kumpel.«

Zu seiner Verblüffung hockten da bereits seine Freunde. »Ihr beide?«

Squill nickte. »Wir 'ielten es für angebracht, auf das Ding zu 'ören. Bis jetzt 'at es sich nich geirrt. Außerdem würde mir meine Mutter den 'intern versohlen, wenn ich zuließe, daß Neena bei einer verdammten Kneipenschlägerei was passiert.«

»Warum solltest du dir ihretwegen Sorgen machen? Sie ist eine bessere Kämpferin als du«, verkündete hilfsbereit das Wahre.

»Spiel 'ier nich den mechanischen Trotteln«, nörgelte der Otter.  
»Wenn wir miteinander rangeln, gewinne immer ich.«

»Sie läßt dich gewinnen«, sagte das Wahre.

»Das tue ich nich!« Neena funkelte den Kasten an, wich dem erbosten Blick ihres Bruders jedoch aus.

»Das ist eine Lüge«, meinte das Wahre mit ruhigem Pathos.

»Ich werd dir zeigen, wer 'ier der bessere Kämpfer is!« Im nächsten Moment wälzten sich die beiden Otter zum ersten Mal seit geraumer Zeit im feindseligen Clinch über den Boden.

»Laß sie ruhig kämpfen«, murmelte Buncan erschöpft. »Wenn sie genug haben, werde ich sie aus einander singen.«

»Du kannst nicht bannsingeln«, bemerkte das Wahre. »Du kannst nur die Duar spielen.«

»Aber wenigstens bin ich dabei der Beste«, erwiderte Buncan gereizt.

»Das bist du nicht. Jon-Tom ist besser als du.«

Buncan riß die Augen auf. »*Ich* bin besser. Das hat er selbst gesagt.«

»Er schmeichelt dir, um dein Selbstvertrauen zu stärken.«

Buncan stützte das Kinn auf die Knie und wandte sich ab. Um ihn herum wogte der Tumult. Eine erstaunliche Mischung aus Gebrüll, Bellen, Quietschen, Jaulen und Heulen hallte in der Schenke wider. »Im Moment brauche ich den Gesang der Otter noch, aber wenn ich daran arbeite, werde ich eines Tages auch alleine bannsingeln können.«

Das Wahre war unerbittlich, jedoch nicht empfindungslos. Es antwortete sanft: »Du wirst niemals alleine bannsingeln können, junger Mensch.«

Buncan drehte sich abrupt um. »Wie war's, wenn du mal 'ne Weile still sein würdest?«

»Für Wahrheit besteht immer ein großer Bedarf«, flüsterte das

Wahre, »bloß für dich gilt das nicht.«

Über Buncans Kopf krachte ein Stuhl auf den Tisch. Da dieser aus massivem Holz bestand, zerbrach er nicht, im Gegensatz zu dem Weinglas, das wie Eis auf dem Boden zerschellte. Schließlich ergriff Buncan wieder das Wort.

»Allmählich begreife ich, was Clodsahamp gemeint hat.«

»Nein, das tust du nicht. Du bist zu jung, um es zu begreifen. Du stocherst bloß an der Oberfläche herum. Die Bedeutung der Wahrheit läßt sich nicht so leicht erfassen. Du überschätzt dein Auffassungsvermögen und deine analytischen Fähigkeiten ebenso wie deine Kampfkraft und dein Duarspiel.«

»Ich habe dich nicht nach deiner Meinung gefragt.«

»Bloß die Wahrheit. Die reine Wahrheit. Nichts als die Wahrheit. Tut weh, nicht wahr?«

Ein weiterer Stuhl schlitterte vorbei, in Begleitung des letzten Benutzers, der nicht mehr in der Lage war, diesen Ort zu verlassen. Buncan beugte sich vor, um besser sehen zu können.

»Wir sollten allmählich von hier verschwinden, bevor sich einer dieser glücklichen, reifen Erwachsenen mit dir aus dem Staub macht. Obwohl ich mir im Moment gar nicht so sicher bin, ob ich darum kämpfen würde, dich zu behalten.« Ein kurzer Blick zu Squill und Neena sagte ihm, daß die Otter ihm keine Hilfe wären, da sie immer noch von ihrer geschwisterlichen Auseinandersetzung in Anspruch genommen waren.

Seit sie die Schenke betreten hatten, war kaum eine Stunde verstrichen, und doch hatte ein bißchen Wahrheit ausgereicht, eine friedliche Taverne und deren zufriedenen Patron in blutiges Chaos zu stürzen.

Der Weg zum Ausgang wurde von kämpfenden Gästen versperrt. Dort würde außerdem bald die Polizei erscheinen. Das Wahre am Kabel hinter sich herziehend, bahnte Buncan sich einen Weg bis hinter die Bar, wo er sich in Gesellschaft des

Besitzers, eines korpulenten Schuppentiers, wiederfand. Auf seinen Schuppen funkelten Halbedelsteine und Ziermünzen.

»Mein wundervolles Spielzimmer!« jammerte er.

»Sie müssen mir helfen, hier rauszukommen.« Buncan drückte das Wahre fest an sich.

»Nein, mußt du nicht«, tönte es munter aus dem Schlitz. »Das ist unnötig.«

»Sei *still*.« Obwohl er bezweifelte, daß es etwas nützen würde, schlug Buncan mit der Faust auf das Gerät. Danach fühlte er sich gleich besser.

»Was ist das?« Das Schuppentier beäugte das Wahre mit plötzlichem Interesse.

»Nichts«, knurrte Buncan. »Ein Spielzeug.«

Das Schuppentier machte ein verwirrtes Gesicht. »Ich kann mir nicht vorstellen, wie das angefangen hat.«

»Er war das«, erklärte das Wahre. »Er und seine Freunde. Drei Otter.«

Der Kneipenbesitzer hob die Stimme. »So! Du bist doch der Sprößling des baumbewohnenden Bannsängers, hab ich recht? Wunderbar! Dann kann ich euch für den Schaden belangen. Das muß die Hexergilde erfahren!«

»Nehmen Sie sich in acht«, meinte Buncan drohend. »Einen Bannsänger kann man nicht belangen.«

»Natürlich kann man das«, zirpte der Kasten.

Diesmal versetzte Buncan ihm einen kräftigen Tritt. Der Kasten kippte um und fiel auf die rechte Seite. Das Leuchten in seinem Innern war so kräftig und unerschütterlich wie eh und je.

»So leicht wird man die Wahrheit nicht los, junger Freund.«

»Und wenn ich dich an der tiefsten Stelle im Fluß versenke?«

»Geht nicht. Die Wahrheit neigt zur Anhänglichkeit.«

»Wahrheit, wie?« Das Schuppentier wirkte erfreut. »Dann

*kann* ich einen Bannsänger also für den Schaden belangen?«

»Ja. Aber das wirst du nicht tun.«

Der schmalgesichtige Insektenfresser blinzelte.

»Warum nicht?«

»Weil du ein unehrliches Haus führst.«

»Ich und unehrlich? Was sagst du da?«

»All diese ›dekorativen‹ Spiegel. An den Wänden, an der Decke.« Das Kabel versteifte sich, der Stecker zeigte nach oben. »Einige davon sind aus Spionglas. In den Zwischenräumen hocken deine Beauftragten und überwachen die unten ablaufenden Spiele. Sie erstatten den hausangestellten Spielern Bericht, die ihre Spielweise darauf abstimmen. Ein großer Teil ihrer illegalen Gewinne geht auf das Haus zurück. Auf dich. Sie streichen gerade so viel von den Gewinnen ein, daß keiner deiner Gäste Verdacht schöpft.«

»Du Kastenteufel! Verfluchter Bewohner des Niemandlandes!« Der erboste Wirt suchte aufgeregt nach einer Waffe.

»Es ist leicht, die Wahrheit zu verfluchen!« rief das Wahre, als Buncan es hochhob und in der Hoffnung, dort einen Ausgang zu finden, zur Rückseite der Taverne rannte. »Aber es ist schwer, sie zu ertragen!«

Als eine große Flasche mit bernsteinfarbener Flüssigkeit an der Wand zu seiner Linken zerschellte, warf er das Wahre in einen Müllschlucker und sprang hinter ihm in die Öffnung. Sie landeten auf einem stinkenden Abfallhaufen ziemlich unbeschreiblicher Zusammensetzung auf der Gasse hinter dem Lokal. Buncan erhob sich mühsam von dem widerlichen Haufen und nahm das Wahre auf die Arme.

»Welche Richtung ist die sicherste?« Er blickte sich wild in beide Richtungen der Gasse um.

»Nach links«, antwortete das Wahre ohne Zögern.

Als Buncan in die genannte Richtung taumelte und um eine Ecke bog, stand er auf einmal Ragregren gegenüber, dem Wolf, der an Mudges Tisch gesessen hatte und der die meiste Verantwortung trug für den Tumult in der Taverne. Blut sickerte aus einer Schnittwunde an seiner Stirn, und ein Ohr, das jemand fast vollständig durchgebissen hatte, hing lose herab. Seine schlichte Kleidung war mit Schnaps und Blut getränkt, das nur teilweise von ihm selbst stammte. In der Hand hielt er ein amputiertes Stuhlbein, und er atmete schwer.

»Du!« grollte er. »Du und das da, dieses unsagbare *Ding*, ihr seid an allem schuld!« Brüllend stürmte er mit erhobenem Stuhlbein vor.

Buncan duckte sich, und die provisorische Keule krachte hinter ihm gegen die Wand. »Ich dachte, das wäre der beste Weg! Du hast gelogen!«

»Ich lüge nie«, meinte selbstgefällig das Wahre. »Mein Gehör ist ausgezeichnet. Ich habe gehört, wie der Wirt seine Angestellten instruiert hat. Sie liegen am anderen Ende der Gasse im Hinterhalt und hätten dich sicherlich getötet, wenn du dort entlanggekommen wärest. Der hier wird dich wahrscheinlich nur verprügeln.«

»Worauf du dich verlassen kannst!« Ragregren holte mit dem Prügel aus und schlug mit voller Wucht zu. Da Buncan nicht an sein Schwert herankam, versuchte er den Schlag mit dem Schild abzuwehren, das zur Hand war.

Der Prügel traf das Wahre. Buncan wappnete sich gegen den Aufprall, doch der blieb erstaunlicherweise aus. Kein Ruck, kein Rückstoß. Das Stuhlbein zersplitterte, die Splitter lösten sich auf und verwandelten sich in Sägemehl, das Sägemehl schwebte als flüchtiger gelber Glitzerstaub zu Boden.

»Gewalt vermag gegen die Wahrheit nichts auszurichten«, erklärte das Wahre bestimmt. »Manchmal unterdrückt sie sie oder deckt sie zu, aber vernichten kann sie sie nicht.«

Buncan schürzte die Lippen. »Ein netter Trick.«

»Die Augen sollen dir ausfallen!« heulte der Wolf. »Zum Teufel mit dir und deinem verfluchten Gerät!« Er wirbelte herum und rannte die Gasse entlang, um eine neue Waffe zu suchen.

Buncan wartete, bis Ragregren verschwunden war. Aus der Taverne drang immer noch gedämpfter Kampfeslärm. »Ist es sicher, weiterzugehen?«

»Ja.«

»Nein, ich meine, ist es auch *wirklich* sicher?«

»Wirklich sicher. Insofern die Situation Rückschlüsse auf die Wahrheit zuläßt.«

Vor der Taverne hatten sich eine Menge Neugierige versammelt. Als ein Zugwagen voller uninformierter Stinktiere, Zibetkatzen und Iltisse eintraf, zerstreuten sie sich wortlos. Buncan wußte, daß die Polizei den Streit rasch beilegen würde.

Unter den hastig zurückweichenden Zuschauern stach ein Gesicht besonders heraus. Buncan rannte winkend darauf zu.

»Mariana! Ich bin's, hier!«

Sie wurde erst langsamer, als er sie hinter einer Gemischtwarenhandlung eingeholt hatte. Wenn die Polizei tätig wurde, wollte niemand in der Nähe sein. Ihr Erstaunen über sein Auftauchen stand ihr deutlich ins Gesicht geschrieben.

»Buncan? Was machst du denn hier?« Sie nickte zur Taverne. »Was geht dort drinnen vor?«

»Keine Ahnung.«

»Eine Lüge«, sagte das Wahre.

Sie ignorierte die Bemerkung und betrachtete neugierig das Gerät. »Was ist denn das?«

»Unwichtig. Hast du ein Transportmittel?«

»Meine Reitechse, aber...«

»Kannst du sie mir leihen? Nur ganz kurz.« Er blickte sich nervös nach der Taverne um. Das herausdringende Gebrüll ließ nur einen Schluß zu, nämlich daß Lynchbanys Elite damit begonnen hatte, unter den eingeschlossenen Schurken aufzuräumen. »Ich muß die Stadt schnell verlassen.« Er hielt das Wahre hoch. »Damit müssen sich der große Clodsahamp und mein Vater befassen.«

Sie rümpfte die Nase und trat einen Schritt zurück. »Ich habe meine Echse nicht dabei. Ich bin zu Fuß in die Stadt gekommen.«

»Das stimmt nicht. Die Echse steht ganz in der Nähe.«

Als sie den Kasten anstarrte, verzerrte sich ihr hübsches Gesicht. »Willst du mich etwa eine Lügnerin nennen?«

»Natürlich. Das ist meine Aufgabe.«

Mariana wich zurück. »Was ist das, Buncan? Ein perveres Zaubergerät, das sich dein Vater und dieser lächerliche Schildkröterich haben einfallen lassen?«

»Nein, nein, das ist es nicht«, meinte er flehentlich. »Wir haben es gefunden, Squill, Neena und ich.«

»Diese *Otter*. Kein Wunder.« Sie zögerte. »Dann bist du vielleicht nicht dafür verantwortlich. Ich glaube... Ich glaube, ich könnte vielleicht etwas für dich tun.«

»Du mußt mir helfen, Mariana. Du weißt, was ich für dich empfinde.«

»Falsch«, platzte der Kasten heraus.

»Das stimmt nicht! Mariana ist eine gute Freundin von mir.«

»Abermals falsch.« Buncan blickte seine geschwätzige Last entsetzt an. »Du willst ihr bloß ans Höschen. Du träumst schon seit Jahren von ihr.« Mit großer Mühe schaffte es der Apparat, seiner künstlichen Stimme elektronisch einen anzüglichen Unterton zu verleihen.

Mariana glotzte das Wahre fassungslos an, dann sah sie zu

Buncan auf. »Du Schuft! Ich dachte, du liebst mich. Und deshalb habe ich mich für dich aufbewahrt.«

»Lügen, Lügen, Lügen«, wiederholte das Wahre glücklich. »Du hast bereits mit mehr Freunden dieses jungen Menschen geschlafen, als er sich vorstellen kann.«

Buncan schluckte hart. »Mariana, ist das wirklich wahr?«

»Natürlich ist es wahr«, erklärte das Wahre. »Sonst hätte ich es doch wohl nicht gesagt, oder?«

»Du kannst mich mal!« Buncan hob das Gerät über den Kopf und wollte es aufs Pflaster schmettern. Als er sich beifallheischend nach Mariana umsah, war diese jedoch bereits auf der belebten Gasse verschwunden. Langsam ließ er den Kasten wieder sinken.

Dann bahnte er sich mit grimmigem Gesicht einen Weg durch die Menge und rannte zum Stadtrand. Im Laufen hielt ihn das Wahre sozusagen mit Kommentaren auf dem laufenden.

»Der da, der große Mann, hat ein Fläschchen mit Gift in der Tasche, das für den Geliebten seiner Frau bestimmt ist. Und der neben ihm...«

»Sei still!« Ohne sich viel davon zu versprechen, legte Buncan die Hand auf den Schlitz, denn etwas anderes fiel ihm nicht ein.

»Tut mir leid«, erwiderte das Wahre gedämpft, »aber ich fühle mich immer besser. Komme allmählich in Form. Es gibt so viele verschüttete Wahrheiten, die ans Licht müssen.«

»Ich will sie nicht hören!«

»Doch, willst du.«

»Bitte«, murmelte Buncan, ohne im Laufen innezuhalten, »hab doch ein bißchen Mitleid.«

Die Stimme des Wahren war wie ein Gletscherwind. »In der Wahrheit gibt es kein Mitleid. Du fürchtest dich davor, wie die meisten.«

»Und zwar aus gutem Grund«, keuchte Buncan, während er auf den Wald zurannte.

## XXVII

Irgendwie schaffte er es bis vertrauten stillen Lichtung. Jon-Tom und Clodsahamp waren nicht da, doch ein perplexer Mulwit öffnete ihm und erlaubte ihm zu warten.

»Ich habe versucht, dich zu warnen«, sagte Clodsahamp, als er und Jon-Tom schließlich zurückkehrten, »aber du wolltest ja nicht auf mich hören.« Er holte tief Luft und dehnte seinen Panzer. »Kaum einer hört jemals auf mich.«

»Mudge hat noch nie auf jemanden gehört, mich eingeschlossen.« Jon-Tom blickte besorgt in das schweißüberströmte, verdreckte Gesicht seines Sohnes. Hinter ihnen ruhte das Große Wahre wieder still und friedlich auf der Werkbank, ganz das Sinnbild mechanischer Unschuld.

Buncan wischte sich Dreck aus den Augen. »Ich wußte gar nicht, wie gefährlich die Wahrheit sein kann.«

»Die Zivilisation beruht nicht auf absoluten Wahrheiten«, erklärte Clodsahamp gewichtig, »sondern nur auf denen, welche die Mehrheit zu ertragen vermag, und das sind verdammt wenige.«

»Das stimmt«, bemerkte das Wahre.

»Dich hat niemand gefragt«, knurrte Jon-Tom. Buncan ließ das Gerät nicht aus den Augen, als könnten sich die beiden Metallzinken des Steckers jeden Moment in tiefende Fänge verwandeln.

»Was fangen wir jetzt damit an?« fragte Jon-Tom seinen Mentor.

Clodsahamp betrachtete das gegenwärtig schweigende Gerät. »Wir könnten versuchen, es fortzumagieren. Ich werde es probieren. Sollte der Versuch scheitern, wäre vielleicht ein Banngesang angebracht.«

»Genau!« Buncan setzte sich rasch auf. »Ich könnte...« Ein

Blick seines Vaters ließ ihn verstummen.

Clodsahamps Magie erschütterte und bog den Baum und zog seltsame Gewitterwolken darüber zusammen. Blitz und Donner ließen das Wahre, das reglos auf der Werkbank lag, jedoch unbeeindruckt. Als der Schildkröterich schließlich seine Niederlage eingestand, durchforstete Jon-Tom sein Gedächtnis nach den machtvollsten Banngesängen. Diese zeigten ebenfalls keine Wirkung. Schließlich erlaubte er seinem eigensinnigen Sohn sogar einen Versuch mit der Duar, während er anstelle der abwesenden Otter dazu sang, alles ohne Erfolg.

»Man kann die Wahrheit nicht hinwegwünschen.« Das Wahre ergriff erst das Wort, als klar war, daß sie endgültig das thaumaturgische Handtuch geworfen hatten. »Mit all euren Zaubersprüchen und eurer Magie könnt ihr sie nicht verschwinden lassen. Sie läßt sich auch nicht einfach in einem Fluß versenken«, setzte es anzüglich hinzu.

»Wir müssen es irgendwie loswerden.« Der Hexer blickte Buncan, der entsprechend zerknirscht dreinschaute, ernst an. »Ich habe dich davor gewarnt, es her zu bringen. Die meisten Leute haben bereits soviel Wahrheit, wie sie ertragen können. Genaugenommen sogar mehr.«

»Das stimmt«, pflichtete das Wahre ihm bei.

»Sie bringt die Unterbemittelten, das heißt, die überwiegende Mehrheit, dazu, sich zu streiten. Sie zerstört Familien, ganze Gemeinwesen. Sie löst Kriege aus.«

»Das ist nicht meine Schuld«, sagte das Gerät. »Ich erfinde die Wahrheiten nicht. Ich verkünde sie bloß. Man kann mir nicht die Schuld dafür geben, daß die meisten Leute bequeme Ausflüchte vorziehen. Wenn alle die Wahrheit sagen würden, wäre ich arbeitslos und verdammt froh darüber.«

Jon-Tom wirkte nicht minder niedergeschlagen als sein Mentor. »Und was fangen wir jetzt an?«

»Wir lassen es hier. Isolieren es in diesem Baum. Halten es

von allen anderen fern. Ich habe mehrere hundert Jahre auf dem Buckel und komme mit der Wahrheit besser zurecht als die meisten. Wir müssen versuchen, es zu ignorieren, so gut es geht.«

»Man kann die Wahrheit nicht isolieren, und man kann sie nicht ignorieren«, erklärte das Wahre.

Clodsahamp näherte sich mit funkelnden Augen dem Gerät. Unter seinem verhutzelten, unerwartet energischen Blick wich der Stecker zurück. Vielleicht konnte man die Wahrheit nicht eliminieren, aber hin und wieder einschüchtern konnte man sie schon.

»Es bleibt uns nichts anderes übrig, als es zu versuchen.« Der Hexer winkte Jon-Tom zu sich heran. »Komm, mein Freund. Laß uns die Schriften zu Rate ziehen und sehen, was zu machen ist. *Falls* etwas zu machen ist.«

In jener Nacht näherte sich Clodsahamps Baum ein geschmeidiger, muskulöser Schatten. Zahlreiche Zaubersprüche schützten das Heim des Hexers, doch dieser spezielle Eindringling hatte sich gut auf den nächtlichen Ausflug vorbereitet. Er näherte sich zielstrebig dem Objekt seiner Begierde, steckte es in einen großen Sack aus Segeltuch und schulterte diesen. Mulwit, der den Dieb eigentlich hätte bemerken müssen, verschlief die ganze Aktion aus unerklärlichen Gründen.

An einem fernen Flußufer lagen Mudge und Weege auf eine Weise verschlungen da, wie keine noch so biegsamen Menschen sie hätten nachahmen können. Als sie sich von dem Tumult in der Taverne erholt hatten, waren Squill und Neena erschöpft in ihre Betten gekrochen und friedlich schnarchend eingeschlafen. In einem im Vergleich zu Clodsahamps Behausung etwas weniger verzauberten Baum umarmten Jon-Tom und Talea abwechselnd die Laken und einander, während sich Buncan in seinem Zimmer unruhig im Schlaf wälzte.

Und so machte sich der Dieb unbehelligt davon und gesellte sich wieder zu seinen Kameraden in der Tiefe der Glockenwälder.

»Ich hab euch ja gesagt, ich würd's schaffen!« Triumphierend packte der Nasenbär die Beute aus. Im trüben Licht beäugten seine Kameraden sie erwartungsvoll.

»Du bist wahrlich der größte unter den Dieben, o verehrter Chamung«, murmelte der Waschbär. Der Schlankbär pflichtete ihm bei.

»Ich *wußte* es, wenn wir nur warten, die Augen offen halten und den richtigen Zeitpunkt abpassen, würde sich schon eine Gelegenheit bieten, Rache zu nehmen!« Die Zähne des Banditenanführers glitzerten im Licht, das zwischen den Glockenbäumen hindurchfiel. »Diese verfluchten Racker! Ich hätte ihnen die Kehle durchgeschnitten, aber bis auf den bekloppten alten Hexer und seinen Gehilfen war der Baum leer. Und mit denen habe ich kein Hühnchen zu rupfen.« Er stupste das Große Wahre mit dem Fuß an.

»Jetzt ist er unser: der Schatz, den zu erlangen sie so weit gereist sind. Ich habe bei einer Schlägerei in Nogels Taverne davon erfahren und dementsprechend einen Plan ausgearbeitet. Diese Kerle haben mich meine Bande gekostet; daher gehört ihre Beute jetzt mir. Das Leben ist doch gerecht!« Er senkte die Stimme zu einem verschwörerischen Flüstern. »Wißt ihr, was dieser magische Apparat kann?«

»Äh«, machte der Schlankbär, nicht ganz sicher, ob er nicht zum Narren gehalten wurde.

»Er enthüllt die Wahrheit. Sämtliche Wahrheiten, offensichtliche wie verborgene. Damit werde ich eine gewaltige Armee aufstellen. Angefangen mit Lynchbany, werden wir die Glockenwälder verwüsten. Der Wald wird rot werden von Blut. Nicht einmal ein großer Hexer vermag der Wahrheit zu trotzen! Ich werde in seiner leergekratzten Schale baden und auf den

gegerbten Häuten der drei Bengel und deren Verwandten und Freunde schlafen. Zum Ausgleich für die Demütigung, die sie mir angetan haben, werde ich ihre Schädel auf meinen Hausgiebel pflanzen!« Erschöpft und schwer atmend versuchte er sich zu sammeln.

»Los, ihr Getreuen. Laßt uns anfangen.« Sie drangen tiefer in den Wald ein, machten sich auf den Weg zur Stadt. »Ihr sollt teilhaben an meinem Sieg, so wie ihr immer gerechten Anteil an unserer Beute hattet.«

»Da du gerade davon sprichst«, zirpte unerwartet das Wahre, »diese Bemerkung enthält mehrere eklatante Unwahrheiten.«

»Niemand hat dich gefragt, Kasten«, fauchte Chamung.

Als er aufsah, schauten ihn seine beiden verbliebenen Krieger forschend an.

Einige Tage später humpelte eine verprügelte, besiegte Gestalt nach Malderpot hinein, nachdem sie von einer Stadt zur anderen gejagt worden war. Ihre Kleidung war zerfetzt, ein Ohr und mehrere Zähne fehlten, und ihr ehemals prachtvoller Schwanz war bis auf die nackte Haut abgesengt.

Begleitet vom Klimpern eines verborgenen Glockenspiels schloß sich hinter ihr die Tür des kleinen Ladens und sperrte den Dauerregen aus. Unter dem Arm trug sie einen zerkratzten und eingedellten, aber immer noch intakten Metallkasten, dem ein stetiges unauslöschliches safrangelbes Leuchten entquoll.

Als der Besucher mühsam die Kapuze seines Capes zurückschob, trat der Ladenbesitzer, eine leicht betrunkene Moschusratte, hinter einem Vorhang hervor. Obwohl er eifrig dem Alkohol zugesprochen hatte, um die Kälte fernzuhalten, war er doch noch klar genug im Kopf, um zu erkennen, daß der Nasenbär eine schwere Zeit hinter sich hatte. Die Moschusratte merkte auf. Vor ihr stand ein Individuum im letzten Stadium des körperlichen und geistigen Verfalls. Mit einem Wort, ein guter Kunde.

Die Wände des kleinen Ladens waren mit seltsamen Gegenständen bedeckt, in den Regalen standen dicht an dicht verschlossene Gläser mit widerlichen Organismen. Mysteriöse Gerätschaften und ausgestopfte Reptilien hingen an starken Drähten von der Decke.

»Thimocan, Sie müssen mir helfen.« Die Stimme des Nasenbärs schwankte, und zwischendurch wurde er immer wieder von Hustenanfällen geschüttelt. »Man hat mir gesagt, Sie wären ein Hexer.«

»Isch habe misch mit Schauberei beschäftigt«, gab die Moschusratte freimütig zu. »Jetscht kaufe und verkaufe isch nur noch. Isch bin schoschuschagen im Ruheschtag, verschtehen Schie. Aber wenn Schie guten Schnapsch kaufen wollen...«

»Später, später.« Der Nasenbär blickte sich nervös um, als könnte sogar bei diesem Wetter jemand hinter ihm her sein. Oder etwas. »Ich kann Ihnen im Moment nichts abkaufen, kann nicht einmal für Ihre Dienste bezahlen. Ich bin völlig pleite.«

Die Moschusratte hob beide Pfoten. »Dann weisch isch nüscht, wasch Schie hier wollen. Isch bin doch kein Wohltätigkeitschverein.«

»Bitte!« Der Nasenbär wäre beinahe auf der schmalen Ladentheke zusammengebrochen. »Sie müssen mir helfen! Sonst muß ich bestimmt sterben... oder ich werde verrückt.«

»Das stimmt«, verkündete der Kasten unter seinem zerzausten Arm.

Die Moschusratte stellte sich neugierig auf die Zehenspitzen und beugte sich vor. »Wasch haben wir denn da, Reischender?«

»Um des Allschwänzigen willen, hören Sie nicht darauf! Beachten Sie es gar nicht. Tun Sie so, als sei es gar nicht vorhanden.« Die Moschusratte meinte, der Nasenbär werden jeden Moment überschnappen.

»Das kannst du nicht tun.« Das Leuchten innerhalb des

Kastens pulsierte. »Du kannst die Wahrheit nicht ignorieren.«

»Die Wahrheit?« Die Moschusratte wurde schnell nüchtern.  
»Wasch scholl dasch heischen, die Wahrheit?«

»Es merkt, wenn man lügt, und verkündet die Wahrheit.« Der Nasenbär schluchzte fast. »Immer. Ob man die Wahrheit nun hören will oder nicht.« Wasser rann an der langen Schnauze entlang und tropfte von der schwarzen Nase. »Das ist alles, was es tut, es verkündet die verdammte Wahrheit.«

Die Moschusratte nickte. »Dann begreife isch Ihren beklagenswerten Schuschtand, mein Herr.«

»Können Sie mir helfen?« flüsterte tonlos der Nasenbär.

»Isch nischt. Diesche Angelegenheit erfordert gröschere Fähigkeiten, alsch isch jemalsch bescheschen habe. Aber isch kenne da jemanden. Einen Hexer mit bedeutenden Fähigkeiten und groscher Erfahrung. Er wohnt schüdlisch von hier, ein Schildkröterisch namensch...«

»NEIN!« schrie der Nasenbär mit plötzlich wieder kräftiger Stimme. »Zu dem kann ich nicht gehen, obwohl ich es beinahe getan hätte. Ich habe das Ding nämlich von ihm gestohlen, wissen Sie.«

Abermals nickte die Moschusratte. »Schind Schie sischer, dasch er keinen Fluch auf Schie geladen hat? Nach allem, wasch isch über ihn gehört habe, kann isch nischt glauben, dasch diescher Clodschahamp scho törischt wäre, schisch mit etwasch scho Gefährlichem abschugeben.«

»Nun, er hat es getan. Ich habe es ihm gestohlen.« Chamungs Tonfall nahm wieder ein bißchen (aber nur ein kleines bißchen) seiner alten Arroganz an.

»Ah. Dann ischt Ihr gegenwärtiger Schuschtand alscho Kräften zu verdanken, die er Ihnen nachgeschandt hat?«

»Nein«, murmelte der Nasenbär kläglich. »Schuld daran ist nur dieses verdammte Gerät. Mir fehlen die nötigen Fähigkeiten,

damit fertig zu werden. Ich kenne auch niemanden, der sie hätte.«

»Vielleischt schollten Schie meinen Laden jetscht verlaschen.« Die Moschusratte näherte sich verstohlen dem Vorhang. »Wenn der grosche Clodschahamp solsche Angscht vor dem Ding hat, dasch er esch sich klauen lascht, dann überschteigt esch meine beschränkten Fähigkeiten bei weitem.«

»Sie sind meine letzte Hoffnung.« Chamung bettelte wieder. »So kann ich nicht weiterleben. Ich habe versucht, es loszuwerden, wollte es sogar in eine tiefe Schlucht werfen. Es folgt mir überall hin; beim Schlafen, Essen, bei allem.«

»Wenn man sich der Wahrheit erst einmal verbunden hat«, erklärte der Kasten, »wird man sie so schnell nicht wieder los.«

»Sie sehen ja, was aus mir, dem großen Chamung, König der Diebe, geworden ist.«

»Schie schind wirklichsch in einer schlimmen Verfaschung.« Die Moschusratte unterbrach ihren Rückzug.

»Das stimmt«, spottete der Kasten.

»Vielleicht, bloß vielleicht, gibt es doch einen Ausweg.« Der Ladenbesitzer betrachtete nachdenklich das Wahre.

In Chamungs Augen flackerte ein Lebenslichtlein auf. »Einverstanden! Ich bin zu allem bereit.«

»Man munkelt da von einer Paschage. Von einer Möglischkeit, zwischen unscherer und einer anderen Welt hin und her schu reischen. Gerüschte, Geschwätz, Hörenschagen. Wenn Schie diesche Paschage betreten und diesche Höllenmaschine auf der anderen Scheite laschen könnten...«

»Ja, ja?« drängte ihn der Nasenbär.

»Es schtimmt, die Wahrheit kann man nischtsch abschütteln. Aber manschmal kann man schie weggeben.«

Chamung wandte sich heftig an das Große Wahre. »Na? Hat der kleine Fettwanst die Wahrheit gesagt?«

»Das hat er«, gab der Kasten widerwillig zu.

Nachdem der Nasenbär ihm lebenslange hingebungsvolle Knechtschaft versprochen hatte (ein Abkommen, das die Moschusratte umsichtigerweise vom Wahren bestätigen ließ), stellte der kleine (sozusagen im Ruhestand befindliche) Hexer eine Expedition zusammen, die er über den Tailaroam nach Süden führte, bis jenseits des Regionssees und die Morgel-Sümpfe. Dort gelang es ihnen nach einer langen und höchst beschwerlichen Reise, das Große Wahre in den Tiefen einer gewissen Höhle loszuwerden.

Viele Tage verstrichen, während sie ihren Weg mühsam zurück verfolgten, bis der Nasenbär überzeugt war, daß der Fluch der Wahrheit von ihm genommen war, und getreu seinem Versprechen blieb er im Dienst des Ladenbesitzers, bis dieser an einer Überdosis eines gewissen hochprozentigen Schnapses verstarb.

Das Große Wahre schmachtete im stockfinsteren Inneren dieser einzigartigen Höhle, bis eines Tages zwei Kinder, die wesentlich jünger waren als Squill, Neena oder Buncan, darüber stolperten. Sie trugen abgewetzte Jeans und hatten wasserdichte Taschenlampen dabei, denn um diese Jahreszeit stand die Höhle häufig voller Wasser.

Wohlerzogen wie sie waren, rührten die Kinder den Kasten nicht an, sondern holten statt dessen ihren Großvater. Er war in Begleitung ihres Führers, der sich prompt den Schutzhelm mit der Karbidlampe zurückschob und sich an seinem sich lichtenden Haaransatz kratzte.

»Kann mich nicht erinnern, so was schon mal hier gesehen zu haben. Die verdammten Teenager lassen aber auch überall ihren Müll herumliegen.« Der alte Mann neigte den Kopf und blinzelte, als ihm Wasser ins Auge tropfte. »Muß durch eine Sickeröffnung oder eine natürliche Röhre runtergefallen sein.«

Der andere Mann ließ den Strahl der Lampe über die

metallene Oberfläche des Geräts wandern. »Ich frag mich, was das wohl ist.«

Der älteste Enkel ergriff das Wort. »Wenn es nicht von den Leuten ist, denen die Höhle gehört, Opa, heißt das, wir können es behalten?«

»Na ja, weiß nicht.« Er blickte den Führer an.

Der alte Mann zuckte die Achseln. »Es scheint sich um Schrott zu handeln. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie's mitnehmen würden.«

Der Besucher nickte und beugte sich vor, um das lädierte Gerät eingehender zu untersuchen. »Scheint eine Art Meßgerät zu sein. Seht mal.« Er wischte den Dreck von der großen Glasscheibe ab. »He, wißt ihr was? Das ist ein alter Lügendetektor.« Er lachte in sich hinein. »In *meinem* Beruf brauche ich so was jedenfalls nicht.«

»Ist er kaputt?« fragte der andere Junge.

»Muß wohl, nachdem er so lange hier im Nassen und Dunklen gelegen hat. Aber der ist ja fast schon antik. Blankgeputzt war der bestimmt 'n Riesenspaß im Büro. Würde den Angestellten bestimmt gefallen.«

Er war ein großer Mann, selbst für einen Texaner, und mit Hilfe des Führers schleppte er das Gerät bis zum Hauptweg und zum Eingang der Höhle.

Als das Fundstück im Kofferraum des Minivans verstaut war und die Kinder im winzigen Laden gerade Süßigkeiten kauften, konnte der Führer nicht umhin, seinem Gast eine Frage zu stellen. Schließlich kam es nicht alle Tage vor, daß er eine Besuchergruppe in die Tiefen der Höhle geleitete.

»Wenn ich mal fragen dürfte, Mister, was machen Sie eigentlich?«

»Ich bin Senator«, antwortete der große Mann, dessen distinguierte Erscheinung von den Dreckspuren im Gesicht

kaum beeinträchtigt wurde. »Aus der Nähe von Corpus.« Er tätschelte liebevoll den Kasten. »Können Sie sich vorstellen, was für Augen meine Kollegen machen werden, wenn sie das Ding in meinem Büro sehen?«

»Ein Lügendetektor in der Regierung?« Als er merkte, daß ihm ein kleiner Scherz gestattet würde, erlaubte sich der Führer ein lebenswürdiges Kichern. »Gut, daß er nicht funktioniert, was, Senator?«

Der große weißhaarige Besucher lächelte. »Na ja, glauben Sie bloß nicht alles, was Sie in der Zeitung lesen, zumal in den Lokalblättern. Die meisten dieser alten Klischees sind eben genau das: Klischees. In Austin arbeiten viele gute Leute, und in den Gängen Ihrer Bundesregierung finden Sie 'ne Menge Wahrheit und Ehrlichkeit.«

Von beiden Männern unbemerkt, begann der Kasten im Kofferraum des Minivans ganz sachte zu leuchten.